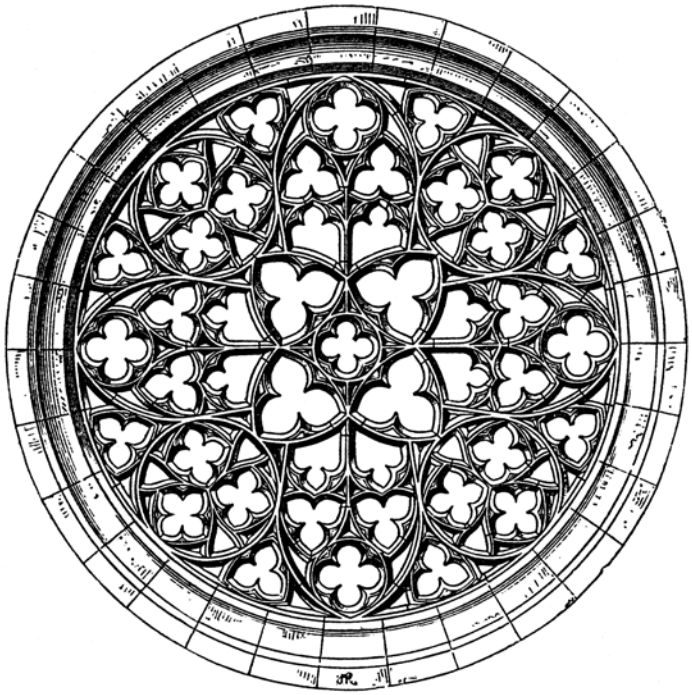
DAS MITTELALTERLICHE ZISTERZIENSER-KLOSTER NEUBERG AN DER MÜRZ

SEINE STELLUNG IN DER GOTISCHEN ARCHITEKTUR ÖSTERREICHS



Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Universität zu Köln

vorgelegt von
Ute Chibidziura

Köln 2001

Diese Arbeit wurde von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln als Dissertation angenommen.

Erster Referent: Prof. Dr. Dr.-Ing. G. Binding
Zweiter Referent: Prof. Dr. U. Mainzer

Tag der mündlichen Prüfung: 1. Februar 2002

Umschlagbild: Neuberg, Westrose (MCKD 15 (1870) CLXI)

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort

Die Anregung zur vorliegenden Arbeit kam von meinem Doktorvater Prof. Dr. Dr.-Ing. Günther Binding. Ihm gilt auch mein besonderer Dank, daß er nicht nur über die Jahre hinweg bereit war, sich kritisch und konstruktiv mit meiner Arbeit über das Zisterzienserkloster Neuberg auseinanderzusetzen, sondern daß er auch stets aufmunternde Worte parat hatte. Seiner Fürsprache ist auch die Gewährung eines Graduiertenstipendiums der Universität Köln zu danken, welches das Zustandekommen der Dissertation sehr erleichterte.

Ohne die vielfältige Unterstützung durch die Mitarbeiter der Bibliotheken, der Denkmalämter sowie der Pfarrer und Äbte der besuchten Vergleichsbeispiele wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Insbesondere zu Dank verpflichtet bin ich dabei den Neuberger Pfarrern Dr. Linhardt und Dr. Schleicher sowie DI Högl von den Österreichischen Bundesforsten, die mir als „Hausherren“ Zugang zu allen Bereichen der Klosteranlage gewährten. Desweiteren danke ich Familie Nierhaus, allen voran Andreas Nierhaus, der mir bei meinen Forschungen vor Ort als kundiger Diskussionspartner zur Seite stand.

Mein besonderer Dank gilt meinen Eltern, Geschwistern, Großeltern und Freunden sowie allen, die mich am Festhalten meiner Ziele immer bestärkt haben und dem Abschluß der Arbeit mit unerschütterlicher Zuversicht entgegengesehen haben. Sie alle haben durch umfassende Hilfestellung hinsichtlich Beherbergung, Verpflegung und Autoverleih die zahlreichen Forschungsreisen erst ermöglicht; hierfür sei nochmals allen innig gedankt.

Stellvertretend für alle Freunde und Kommilitonen, die im Lauf der Zeit mit unzähligen gleichermaßen ernsten wie fröhlichen Diskussionsrunden am Werden der Arbeit teilhatten, möchte ich mich bei Dr. Carsten Fleischhauer, Dr. Rupert Schreiber und Dr. Jochen Schröder herzlich bedanken, die auch die kritische Durchsicht der Texte übernommen haben.

Nicht zuletzt sei meinen Arbeitgebern, den Architekten Prof. Dörte Gatermann und Dipl.-Ing. Elmar Schossig sowie dem Kölner Stadtkonservator Dr. Ulrich Krings gedankt, die den Fortgang meiner Arbeit wohlwollend begleitet haben und mir durch entgegenkommende Urlaubsregelung manchen Forschungsaufenthalt oder Archivbesuch ermöglicht haben.

INHALTSVERZEICHNIS

I. Einleitung 1

II. Dokumentation und Bauuntersuchung des mittelalterlichen Zisterzienserklosters Neuberg an der Mürz 6

II.1 Literatur- und Quellenbericht 6

II.2 Klostergeschichte 18

II.3 Baubeschreibung 31

II.3.1 Klosterkirche 31
Westfassade 33
Langhaus und Loretokapelle 38
Querschiff 46
Chor 49
Dachkonstruktion 57

II.3.2 Klausurgebäude 60

II.3.3 Bauplastik 72
Westportal 77
Sakristei 80
Kapitelsaal 84
Kreuzgangostflügel 95
1. Konsole Ostwand 97
2. Konsole Ostwand 99
3. Konsole Ostwand 101
4. Konsole Ostwand 103
5. Konsole Ostwand 104
6. Konsole Ostwand 106
7. Konsole Ostwand 107
8. Konsole Ostwand 109
9. Konsole Ostwand / Eckkonsole 111
1. Konsole Westwand 112
2. Konsole Westwand 113
3. Konsole Westwand 115
4. Konsole Westwand 116
5. Konsole Westwand 117
6. Konsole Westwand 119
Brunnenhaus 122
Auswertung 122

II.4 Steinmetzzeichen 134
II.5 Relative Chronologie 136

III. Stilkritische Einordnung und Datierung der Neuberger Architektur- und Zierformen 140
III.1 Grundriß – Aufriß – Gewölbe 142
III.2 Stützen und Wandvorlagen 171
III.3 Maßwerke 193
III.4 Portale 225
III.5 Bauplastik 242
III.6 Steinmetzzeichen 266
III.7 Absolute Chronologie 279

IV. Die Stellung Neubergs in der gotischen Architektur Österreichs 289

V. Literaturverzeichnis 307

VI. Abbildungen 343
Abbildungsnachweis 343

VII. Anhang 472
Auswertung der Neuberger Steinmetzzeichen nach Bauteilen sortiert 473
Konkordanz der Steinmetzzeichen 474
Die Steinmetzzeichen am Hallenchor von Heiligenkreuz 477
Die Steinmetzzeichen am Chor von St. Stephan in Wien 482
Die Steinmetzzeichen an der Wiener Minoritenkirche 486
Die Steinmetzzeichen an der Kartäuserkirche Gaming 491
Die Steinmetzzeichen an der Wallfahrtskirche Maria Straßengel 495
Gesamtübersicht der Steinmetzzeichen in Neuberg 496

I. EINLEITUNG

Die gotische Baukunst in Österreich bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts gilt als weitgehend eigenständige, bisweilen regionale Entwicklung am Rande der deutschen Gotik, die zwar durch frühe, direkte Übernahmen französischer Formen gleichsam legitimiert,[1] jedoch erst im Zusammenhang mit der Baukunst der Parler in einen mitteleuropäischen Kontext vielschichtig und folgenreich eingebunden ist. Der Beitrag österreichischer Bauten zur Architekturentwicklung der Späthochgotik, ohnedies selten mehr als nur mit einem Hinweis auf vergleichbare Raumschöpfungen und Architekturformen angedeutet, erscheint dabei ohne wesentliche eigene Wirkung, erstarrt im Korsett vaterländisch beschränkter Kunstlandschaft – und gesehen durch den Blickwinkel einer national betriebenen Kunstwissenschaft.

Die kunstwissenschaftliche Beschäftigung mit der österreichischen Architektur der Gotik konzentrierte sich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert vornehmlich auf den Kernbereich der habsburgischen Erblande mit Ausblick auf die angrenzenden Länder Böhmen, Mähren, Ungarn und die Untersteiermark, während Tirol, Vorarlberg und die anschließenden Gebiete nur in geringerem Maße berücksichtigt wurden.[2] Offenbar durch die historische Entwicklung bedingt, hat sich der Blick der Forschung im fortschreitenden 20. Jahrhundert weiter auf Österreich in den heutigen Staatsgrenzen eingeengt,[3] so daß insbesondere die entlang der Donau und im Umfeld von Wien unter dem Einfluß der großen Orden – zunächst der Zisterzienser, später der Bettelorden – entstandenen Bauten ins Zentrum des Interesses rückten, welche zusammen mit dem Albertinischen Chor von St. Stephan in Wien als die maßgeblichen Initialbauten für die österreichische Architekturentwicklung der Gotik erkannt wurden. Dementsprechend werden in Überblicksdarstellungen zur gotischen Architektur in Österreich bis heute die donauländischen Bauten

[1] Sowohl für die babenbergische „Capella Speciosa“ in Klosterneuburg (1222 gew.) als auch für die Kreuzgänge von Lilienfeld (nach 1222) und Heiligenkreuz (nach 1236) wurden unmittelbare Vorbilder in Frankreich lokalisiert. Daß sich dennoch erst mit dem Aufkommen der Bettelorden ab der Mitte des 13. Jahrhunderts gotische Formen auf breiterer Ebenen im babenbergischen Österreich durchsetzen, wird allgemein auf das Fehlen eines landeseigenen Bistums zurückgeführt. Vgl. hierzu zuletzt BRUCHER 2000, S. 15f.

[2] Darlegungen zur Baugeschichte einzelner österreichischer Regionen oder Landstriche sind in den ab 1856 erscheinenden Mitteilungen der k. k. Central-Commission greifbar.

[3] Vgl. Hans RIEHL: Baukunst in Österreich. Eine Stilkunde an Hand des österreichischen Kulturguts, 1. Bd.: Das Mittelalter, Wien 1924; ferner – und bis heute grundlegend – DONIN 1935.

schwerpunktmäßig behandelt,[4] zumal deren Bearbeitungsstand vergleichsweise gut ist,[5] während die von der Metropole weiter entfernt gelegenen Bauten nur am Rande Beachtung finden.[6] Dabei haben sich abseits der modernen Verkehrsströme gerade in Mittel- und Unterkärnten sowie in der Obersteiermark eine Vielzahl bemerkenswerter Ergebnisse gotischen Bauschaffens des ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jahrhunderts erhalten, die im Umfeld der Bischofsitze Gurk, St. Andrä / Lavant und Seckau, der großen Klöster St. Lambrecht, Göss oder Admont sowie der Zentren mit Niederlassungen der Bettelorden wie Friesach, St. Veit / Glan oder Judenburg entstanden sind und mit ihren zum Teil seinerzeit hochmodernen, der überregionalen Architekturentwicklung entsprechenden Einzelformen breiterer Beachtung würdig wären. Aber nicht zuletzt ist es der für Österreich allgemein zu beklagende Mangel an Baumonographien und die fehlende systematische Auseinandersetzung mit architektonischen Einzelformen,[7] welche dazu geführt haben, daß die Baugeschichte etlicher, für die österreichische Architektur der Gotik wichtiger Einzelbauten bis heute nicht oder nicht überzeugend erarbeitet und damit eine breitere Rezeption derselben in der Forschung erschwert ist.[8]

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, daß Überblickswerke zur gotischen Architektur Österreichs vornehmlich auf den durch das Ordensgefüge besser faßbaren Einfluß- und Entwicklungslinien innerhalb der Baukunst der Zisterzienser oder der Bettelorden gründeten und die gleichfalls häufig unter landesfürstlicher Beteiligung entstandenen Bauten der alten Orden sowie die großen Pfarrkirchen damit zu verflechten trachteten. Alle übrigen Bauten, die sich nicht in dieses Strukturgerüst einhängen ließen oder keine eindeutigen formalen Bezüge dazu aufwiesen, wurden eher als Appendizes verhandelt.

---

[4] Vgl. z. B. WAGNER-RIEGER 1967; WAGNER-RIEGER 1979; WAGNER-RIEGER 1991 oder BRUCHER 1990. Einen weiter gefaßten Blickwinkel verfolgte noch BUCHOWIECKI 1952.

[5] Vgl. u. a. Richard Kurt DONIN: Weg und Entwicklung der gotischen Baukunst in Niederösterreich, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N.F. 26 (1936) 197-218; WAGNER-RIEGER 1959; Rupert FEUCHTMÜLLER: Architektur, in: Die Kunstdenkmale – das geistige Antlitz Niederösterreichs, in: Niederösterreichische Landschaft, Geschichte, Kultur, hrsg. von Rupert FEUCHTMÜLLER, Lothar MADURA und Fritz WEBER, St. Pölten 1961, S. 69-175; DWORSCHAK / KÜHNEL 1963 sowie Mario SCHWARZ: Gotische Architektur in Niederösterreich, St. Pölten-Wien 1980 [= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreichs 49/50].

[6] Allerdings scheint sich ein Umdenken abzuzeichnen, wie die vermehrten Ausführungen zu Bauten in Kärnten, Steiermark und den übrigen Bundesländern in Bruchers jüngstem Werk schließen lassen. Vgl. BRUCHER 2000.

[7] So werden z. B. die entwicklungsgeschichtlich nicht unwichtigen Maßwerke von der Forschung durchwegs ignoriert.

[8] So u. a. Dominikanerinnenkirche und Katharinenkapelle in Imbach, Minoritenkirche und Wallseerkapelle in Enns, St. Augustin in Wien, Neuberg, Mariazell, St. Lambrecht und Pöllauberg.

Einen solchen Fall bildete bislang überraschenderweise auch das Zisterzienserkloster von Neuberg, dessen außergewöhnlicher Bestand an mittelalterlicher Bausubstanz zwar anerkanntermaßen eine Kirche von höchster Architekturqualität umfaßt, die aber, wiewohl Zisterzienserbau und habsburgische Stiftung, kaum mit der sonstigen österreichischen Architekturentwicklung in Einklang zu bringen war. Entsprechend blieb der Neuberger Klosterkirche eine ausführlichere Würdigung versagt, was freilich angesichts der Tatsache, daß sie von der Forschung durchwegs als die älteste konsequent durchgeplante Hallenkirche Österreichs angesehen wird und allgemein als eines der schönsten gotischen Bauwerke des Landes gilt, mehr als unverständlich ist. Ausschlaggebend hierfür dürften mehrere Gründe gewesen sein: Zum einen der nur ungenügende Kenntnisstand zu Neuberg selbst, der zu sehr unterschiedlichen Datierungsansätzen für die Hauptbauzeit der Neuberger Klosterkirche geführt hat und damit auch die entwicklungsgeschichtliche Einordnung der architektonischen Einzelformen erschwerte;[9] zum anderen die auch zu den wesentlichsten Vergleichsbeispielen recht unbefriedigende Forschungslage, die nicht deutlich werden ließ, inwieweit in Neuberg auftretende Einzelformen als isoliert stehende Sonderleistungen zu betrachten sind, oder ob sie auch andernorts aufgenommen wurden. Dabei zeigt sich bei näherer Beschäftigung mit der Neuberger Klosterkirche, daß sie nicht nur ein Kompendium der architektonischen Möglichkeiten ihrer Zeit darstellt, sondern auch in vielerlei Hinsicht als der entscheidende Initialbau für in Österreich weit verbreitete Formfindungen anzusehen ist. Darüber hinaus gehen in Neuberg in seltener Weise hochwertige Architektur, innovativste Maßwerkbildungen und herausragende Bauplastik eine Verbindung ein, die es erlaubten, die Neuberger Bauten den Architekturschöpfungen der bedeutendsten europäischen Bildhauerfamilie des 14. Jahrhunderts, der Parler, zur Seite zu stellen.

Die vorliegende Arbeit hat sich daher zum Ziel gesetzt, neben der Darlegung der Klostergeschichte eine ausführliche analytische Beschreibung des mittelalterlichen Baubestandes und der baukünstlerischen

[9] Für viele Jahrzehnte hatte die von Alfred Weiß 1882 aufgestellte These, daß die Weihe des Kapitelsaals 1344 auch den Abschluß der Arbeiten an der Klosterkirche markierten, unangefochten Bestand und wurde auch von Buchowiecki und Wagner-Rieger übernommen. Vgl. WEIß 1882, S. 33-34; GRAUS 1882, S. CXXV; BUCHOWIECKI 1952, S. 242 und WAGNER-RIEGER 1967, S. 375. Inge Mayer postulierte dagegen für die Klosterkirche einen kontinuierlichen Baufortgang von der Stiftungszeit bis 1496. Vgl. MAYER 1953, S. 64f. Ihr folgt im wesentlichen auch DEHIO Steiermark 1982, S. 315-320, hier S. 315. Günter Brucher legte sich 1990 zur Bauzeit zunächst nicht fest, wollte aber auch die Fertigstellung der Gewölbe „bis zur Brandkatastrophe 1396 nicht auszuschließen“ und modifizierte seine Haltung jüngst dahingehend, daß er nun die Fertigstellung der Kirche bis zum Neuberger Teilungsvertrag 1379 annimmt. Vgl. BRUCHER 1990, S. 99 und BRUCHER 2000, hier S. 254.

Ausstattung zu liefern, um so auf die architektonischen Details wie auch auf die besondere Qualität der Bauplastik aufmerksam zu machen;[10] ferner wird eine ikonographische Deutung sämtlicher Physiologus-Szenen im Kreuzgangostflügel geboten. Die Ergebnisse der Bauuntersuchung münden in der Zusammenschau mit bautechnischen Beobachtungen in eine relative Chronologie der Klosterkirche und der wichtigsten mittelalterlichen Klausurbauten ein, welche die Grundlage für eine vergleichende Betrachtung von Baukörper, architektonischen Einzelformen und der Bauplastik mit Analogiebeispielen an älteren und annähernd zeitparallelen österreichischen Bauten bildet.[11] Der Vergleich erfolgt nach typologischen, formalen, motivischen und stilistischen Kriterien, wobei versucht wird, die chronologische Abfolge weitgehend einzuhalten, um Herleitung und Einordnung zu verdeutlichen und Anhaltspunkte für eine Präzisierung der Baugeschichte sowie für die absolute Chronologie der Neuberger Bauten zu erarbeiten.

Aufgrund der besonderen Stiftungssituation liegt es nahe, für die Neuberger Architekturelemente zunächst innerhalb der Ordensbaukunst der Zisterzienser und insbesondere der österreichischen, d. h. beim Mutterkloster Heiligenkreuz und dessen Tochterklöstern sowie Rein bei Graz, nach Vorbildern oder Parallellösungen zu suchen. In weiterer Folge werden auch die Großbauten der Bettelorden in Imbach, Wien und Enns in die Betrachtung miteinbezogen, die zum Teil mit intensiver Unterstützung der Habsburger bzw. deren Ministerialen entstanden sind. Ebenso bedeutsam für die Analyse sind neben der Pfarrkirche St. Stephan in Wien die repräsentativen Bauten der großen Orden wie der Kartäuser in Gaming und der Benediktiner in St. Lambrecht und Mariazell sowie die Leechkirche des Deutschen Ordens in Graz. Da im Rahmen dieser Arbeit unter anderem der Frage nachgegangen werden soll, ob und inwieweit der Bauherr bzw. die Person des Stifters Einfluß auf die Architektur genommen hat, umfaßt der Kreis der Neuberger Vergleichsbeispiele schwerpunktmäßig landesfürstlich geförderte Bauten, daneben freilich auch kleinere Kirchenbauten – in Hinblick auf die räumliche Nähe zu Neuberg vor allem steirische und kärntnerische –, zumal sich im Umkreis der beiden

[10] Nach einer ersten, grundsätzlichen Würdigung durch Heider 1856 ist die Neuberger Bauplastik abgesehen von einer Betrachtung in einem breiteren Zusammenhang durch Garzarolli-Thurnlakh für fast 150 Jahre nahezu in Vergessenheit geraten. Erst in jüngster Zeit ist wieder eine verstärkte Auseinandersetzung mit ihr zu beobachten, die sich jedoch aufbauend auf den Erkenntnissen von Heider vornehmlich mit der Ikonographie befaßt. Vgl. HEIDER 1856, GARZAROLLI-THURNLAKH 1941, S. 28, SCHLEICHER/SMOLAK 1996, S. 353-355, SMOLAK 1996, o. S. und SCHWEIGERT 2000.

[11] Mit Österreich sind die habsburgischen Herzogtümer Österreich, Steiermark und Kärnten vor dem Neuberger Teilungsvertrag (1379) gemeint.

Landschreiber Ulrich von Liechtenstein und Heinrich II. von Admont gegen Ende des 13. Jahrhunderts neben Graz auch im steirisch-kärntnerischen Grenzbereich eine intensive gotische Bautätigkeit etabliert hat.

Die mit Hilfe des Einzelformenvergleichs ermittelten Daten, welche naturgemäß nicht nur für die absolute Chronologie Neubergs relevant sind, sondern auch zur Klärung der Baugeschichte anderer schwer einzuordnender Bauten beitragen, bilden zusammen mit der Auswertung der Steinmetzzeichen wiederum die Grundlage, um die Stellung Neubergs in der österreichischen Architektur der Gotik neu zu bewerten und das vielfältige Nachwirken des Neuberger Form- und Motivrepertoires herauszuarbeiten.

Vor dem Hintergrund der nur in geringem Maße aus der österreichischen Baukunst ableitbaren Elemente der architektonischen und bauplastischen Ausstattung der Neuberger Bauten wird abschließend der Frage nachgegangen, inwieweit von außen – durch zugewanderte Baumeister oder auch durch Vermittlung der Auftraggeber – außerregionale Impulse aufgenommen wurden. Für einen Typologie- und Formvergleich interessieren hier neben den mit Neuberg prinzipiell verwandten Bauten von Salzburg und Laufen, die im Umkreis des Salzburger Erzbischofs entstanden sind, vor allem ebensolche im seeschwäbischen Gebiet wie die Zisterzienserkirche von Salem oder das Konstanzer Münster, welche für die Architektur Neubergs beispielgebend gewesen sein könnten. In diesen Kontext fügt sich auch die Überprüfung der Wagner-Rieger'schen These ein,[12] daß das verstärkte Auftreten von Hallenbauten in Österreich mit den Habsburgern und deren Legitimierungsbestrebungen als Nachfolger der Babenberger verbunden sei, indem anhand eines Beispiels erläutert wird, wie und in welchem Umfang eine Einflußnahme durch den Auftraggeber vorstellbar ist.

[12] WAGNER-RIEGER 1967; WAGNER-RIEGER 1979; WAGNER-RIEGER 1982 und WAGNER-RIEGER 1991. Zur Rolle des Auftraggebers bei Zisterzienserbauten vgl. auch WAGNER-RIEGER 1977.

II. DOKUMENTATION UND BAUUNTERSUCHUNG DES MITTELALTERLICHEN ZISTERZIENSERKLOSTERS NEUBERG AN DER MÜRZ

Die zur Klärung des mittelalterlichen Bestandes des Klosters erforderliche Bauanalyse erfolgt im Anschluß an die Darlegung von Forschungsstand, Quellenlage und Klostergeschichte. Dabei bildet die Abteikirche den Schwerpunkt, wobei die Beschreibung – im Sinne einer übersichtlichen Darstellung und guter Lesbarkeit – von Westen nach Osten fortschreitet, während sich die Verhandlung der Architektur im Klausurbereich am Uhrzeigersinn orientiert. Der in verschiedenen Teilen der Klausur befindlichen Bauplastik ist ein eigener Abschnitt gewidmet.

II.1 Literatur- und Quellenbericht

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der ehemaligen Zisterzienserabtei Neuberg an der Mürz und ihrer Geschichte setzte 1735 mit der "Fons Signatus seu Historia Divae Hospitalensis in Styria" von Oddo Koptick ein.[13] Darin wird ohne Angabe von Quellen berichtet, daß die Gründung der Zisterze in Novo-Monte (auch Neo-Montani) durch Herzog Otto von Österreich einerseits als Dank für die Geburt eines Sohnes und andererseits zur Erlangung eines Ehedispenses erfolgte. Für die vorliegende Arbeit von Interesse war zum einen die kurze Beschreibung des Kreuzgangs und der Klosterkirche mit ihren Altären, in welcher Koptick die Bernardikapelle als Grabstätte für die Konventualen bezeichnet, und zum anderen die Abtsliste, die bis zum damals regierenden 36. Abt Edmund Spormayr reicht.

Die zwischen 1762 und 1773 herausgegebenen "Annales Ducatus Styriae" von Aquilin Julius Caesar[14] enthalten neben der nach Sigismund Pusch und Erasmus Froehlich[15] zitierten Stiftungsurkunde eine kurze, eng an Koptick angelehnte Beschreibung des Klosters, in der für die Kirche eine Bauzeit von 120 Jahren angegeben wird. Caesar brachte erste Hinweise, daß die in der Stiftungsurkunde dem Kloster vermachten Güter zum Teil nicht Eigentum des Stifters waren, sondern erst von einem Wernhard abgelöst werden mußten. Die "Series Abbatum" wurden von Caesar um

[13] KOPTICK 1735, S. 7-21.
[14] Aquilin Julius CAESAR: Annales Ducatus Styriae, Graecii, Graz 1762-1773, Tom. II, Graz 1772, S. 574-576 und 911-913.
[15] PUSCH / FROEHLICH 1766, S. 316-321.

den Abt Josef Erco von Erkenstein aktualisiert. Ebenfalls 1772 erschien die "Topographia principium Austriae" von Marquard Herrgott, der in einer Abhandlung über die in Neuberg beigesetzte Stifterfamilie berichtet und einen Stich der Gruft im Neuberger Kapitelsaal enthält.[16]

In der "Beschreibung des Herzogthums Steyermark" von Aquilin Julius Caesar wurden 1786 neben dem Gründungsdatum nur die Person des Stifters und die dem Kloster inkorporierten Pfarren genannt.[17] Etwas ausführlicher behandelte Caesar das Kloster in seiner "Staat- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark" aus dem folgenden Jahr, wo er neben der Besiedlung durch Heiligenkreuz auf Quellen für den Stiftungsbrief und die dem Kloster gewährten Privilegien verwies.[18]

Die vollständige Abtsliste mit Ausnahme des letzten Abtes Benedikt Schulz, unter welchem das Kloster am 18. Februar 1786 aufgehoben wurde,[19] veröffentlichte Carl Schmutz 1822 im "Historisch-Topographischen Lexicon von Steyermark".[20]

Eine erste umfassendere Beschreibung des Klosters unter Verweis auf die maßgeblichen Quellen erbrachte Josef Scheiger in "Hormayer's Taschenbuch für vaterländische Geschichte" des Jahres 1828.[21] In der mit historischen und kunsthistorischen Einschüben verfaßten Reisebeschreibung bemerkte er zur Klosterkirche, daß ihre "Vorderseite im Geschmacke des 15. Jahrhunderts verziert" sei, wie er auch deren Dachstuhl, der ihm nach jenem von St. Stephan in Wien als der bedeutendste Österreichs erschien, in die Zeit der Einwölbung bis 1496 datierte. Scheiger erwähnte zudem erstmals ein älteres kleines Kloster, welches schon um 1300 in Neuberg gestanden haben soll. Im Bemühen, "die Vaterlandsgeschichte zu sichten […und] viele Schleyer zu lüften",[22] nannte Scheiger zwar nicht die Aufbewahrungsorte der verschiedenen Urkunden, dafür aber die beteiligten Personen und die entsprechenden Daten sehr genau.[23]

---

[16] HERRGOTT 1772, Tafel XIII.
[17] Aquilin Julius CAESAR: Beschreibung des Herzogthums Steiermark, 1. Teil, Graz 1786, S. 212-216 und 548. In Bezug auf die Äbte ist Caesar nicht richtig informiert, da zwar Erko von Erkenstein je nach Zählung der 36. oder 38. Abt von Neuberg, jedoch 1786 nicht mehr 'jetzo demselben vorstehend', sondern schon zehn Jahre tot war. Vgl. die Abtliste bei LINDNER 1908, S. 85-88.
[18] Aquilin Julius CAESAR: Staat- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark, Graz 1786-88, Bd. 5, Graz 1787, S. 248-251 und 429.
[19] WOLF 1871, S. 141.
[20] Carl SCHMUTZ: Historisch Topographisches Lexicon von Steyermark, Graz 1822, Bd. III, S. 11-14.
[21] SCHEIGER 1828. Scheiger berichtete auf S. 187, daß das Kloster unter dem Abt Erko von Erkenstein aufgehoben wurde, welcher jedoch schon 1776 starb und daher nicht der letzte Abt war. Vgl. LINDNER 1908, S. 88.
[22] SCHEIGER 1828, S. 181.
[23] SCHEIGER 1828, S. 184.

In Georg Göths mehrbändigem Werk "Das Herzogthum Steiermark geographisch-statistisch-topographisch dargestellt" von 1840 wurde die Klosterkirche erstmals als Bau 'in gothischer Form' angesprochen, der entsprechend der Einweihungsurkunde und der "im obern Gewölbe hinter dem Hochaltare angebrachten Jahreszahl 1471 [sic][24] unter Kaiser Friedrich IV. [III.][25] anno 1471 erbaut" worden ist.[26] In seiner knappen Beschreibung der Kirche, des Klosters und der umliegenden Kapellen bezeichnete er die Bernardikapelle als die erste Kirche des Klosters, ohne dafür nähere Begründungen zu liefern. Göth machte auch auf den "vorzüglich kunstreichen" Dachstuhl aufmerksam, der schon von mehreren fremden Kunstverständigen abgezeichnet und modelliert worden sei.

1856 erschienen "Die symbolischen Darstellungen in der Klosterkirche zu Neuberg in Steyermark" von Gustav Heider, der sich weniger mit der Kirche beschäftigte – an dieser trage "alles die Spuren des seinem Verfalle zueilenden gothischen Styles an sich" – sondern vor allem mit der Ikonographie der 'symbolischen' Darstellungen auf den Konsolen im Kreuzgang.[27] In einer kurzen Einleitung wandte sich Heider zunächst leidenschaftlich gegen die von Springer in seinem Handbuch der Kunstgeschichte[28] vertretene These, daß der gerade Chorschluß bei Zisterzienserbauten auf den Mutterbau in Cîteaux zurückzuführen sei; im Anschluß beschränkte er sich bei der Klosterkirche auf eine kurze, recht abwertende Charakteristik des Kircheninneren, brachte allerdings im Zusammenhang mit der Behandlung des Außenbaus eine detaillierte Beschreibung der Westfassade. Die Bauzeit der Klosterkirche setzte er wie schon zuvor Göth in die Zeit Kaiser Friedrichs IV. [III.], während er den Kreuzgang ohne nähere Begründung ins 14. Jahrhundert datierte. In Heiders Abhandlung wurde erstmals ein Grundriß des inneren Klosters aus der Zeit vor der Restaurierung, Querschnitte einiger Details sowie der Aufriß des zweiten Jochs von Norden im östlichen Kreuzgangsflügel publiziert. Für die Forschung sind insbesondere die noch vor der Restaurierung 1870 angefertigten Stiche einiger Kreuzgangskonsolen von Bedeutung.

---

[24] Hinter dem Hochaltar hält ein Engel ein Spruchband mit folgenden Worten: Fridericus Tertius Romanor. Imperator A.E.I.O.V. 1461; 1470 ist auf der Umfassung des Heiligen-Geist-Lochs in der Vierung angebracht.

[25] Mit Bezug auf die Jahreszahl 1471 kann wohl nur Kaiser Friedrich III. (1415-1493) gemeint sein, der als Herzog Friedrich V. von Steiermark 1440 zum deutschen König gewählt und 1452 in Rom zum Kaiser gekrönt wurde.

[26] GÖTH 1840, S. 333-337 und 340-341.

[27] HEIDER 1856.

[28] Anton SPRINGER: Handbuch der Kunstgeschichte, Stuttgart 1855, S. 160.

In den 'Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale' von 1870 berichtete ein nicht näher bezeichneter Autor "…*m*…" über "Die a. h. [aller höchst] anbefohlene Restauration der Fürstengräber in Neuberg".[29] …*m*… nahm für die Klosterkirche eine Bauzeit bis 1471 an und differenzierte in einem weiteren Artikel in der selben Ausgabe der "Mittheilungen" über eine Exkursion des Wiener Alterthums-Vereins nach Neuberg erstmals die Entstehungszeiten der einzelnen Kreuzgangsflügel; den nördlichen und östlichen wies er dem 14. Jahrhundert zu, während er die beiden anderen mit der Errichtung der Kirche in Zusammenhang brachte und in die Mitte des 15. Jahrhunderts datierte.[30] Dieser Abhandlung lagen eine Reihe hervorragender Zeichnungen bei, u. a. nach der Restaurierung von 1870 entstandene Grundrisse des inneren Klosters und des Kapitelsaals, wobei in letzterem die restaurierten Teile des nach Osten vorspringenden Apsis in vorbildlicher Weise durch Schraffur kenntlich gemacht wurden.

Der detailreiche Begleittext eines nicht genannten Autors zu den 1870 erschienenen "Ansichten aus der Steiermark mit vorzüglicher Hochachtung der Alterthümer und Denkwürdigkeiten, als Burgen, Schlösser, Kirchen usw." brachte Hinweise auf einen Brand, der Ende des 17. Jahrhunderts bei der Sprengung des Jagdschlößchens durch den vorletzten Abt entstanden sei und das Kirchendach in Mitleidenschaft gezogen habe.[31]

Theodor Gettinger verfaßte 1871 den mit historischen Daten ergänzten Reisebericht "Ausflug nach Reichenau und Neuberg" und bereicherte – ohne Angabe von Quellen – die Baugeschichte der Klosterkirche um das Datum 1455 für den Abschluß der Bauarbeiten unter Friedrich IV. [III.].[32]

In das "Originum Cisterciensium" nahm Leopold P. Janauschek 1877 nur die im Zusammenhang mit dem Neuberger Kloster aufscheinenden Namen und die entsprechenden Quellen auf, was für die Baugeschichte keine weiteren Aufschlüsse erbrachte.[33]

1882 erschien in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission eine kurze Notiz von Konservator Johann Graus, in der er wesentliche neue Erkenntnisse formulierte.[34] Seine Ergebnisse decken sich allerdings so weitgehend mit jenen von Anton P. Weiß, der im selben Jahr in der Zeitschrift 'Der Kirchenschmuck' die erste Kurzmonographie über die

---

[29] N.N., Restauration 1870, S. XLV.
[30] N.N., Exkursion 1870, S. CLXI.
[31] ANSICHTEN AUS DER STEIERMARK mit vorzüglicher Hochachtung der Alterthümer und Denkwürdigkeiten, als Burgen, Schlösser, Kirchen usw., Graz 1870, S. 1-4.
[32] Theodor GETTINGER: Ausflug nach Reichenau und Neuberg samt Umgebungen, Wien 1871, S. 48-55.
[33] Leopold P. JANAUSCHEK: Originum Cisterciensium, Bd. 1, Wien 1877.
[34] GRAUS 1882.

Neuberger Zisterze veröffentlichte, daß nicht entschieden werden kann, ob sie unabhängig voneinander erarbeitet wurden.[35] Weiß versuchte, durch sorgfältige Recherche und detaillierte Analyse des Bestandes ein von Spekulationen gereinigtes, durch Quellen belegbares Bild der Klostergeschichte zu geben. Er betrachtete Kirche, Kreuzgang, Brunnenhaus, Kapitelsaal, Refektorium und die anliegenden Wohntrakte als einen Baukomplex, der nach seinem Dafürhalten einer zusammenhängenden Bauphase entstammte. Den Bau der Klosterkirche hielt Weiß im Gegensatz zur älteren Forschung zur Zeit einer Altarweihe von 1344 für "bis auf die Gewölbe fertig gestellt und unter Dach gebracht"[36] und erklärte sich die bis 1461 noch fehlende Wölbung aus dem Klosterbrand von 1396, durch den die Mittel für eine Vollendung erschöpft worden seien. Den Ausbau des Daches setzte er in das 15. Jahrhundert, in die Zeit unter Kaiser Friedrich IV. [III.].[37] Kritik übte Weiß an der eben abgeschlossenen Renovierung des Kapitelsaals, wobei er die einzelnen Mängel leider nicht näher aufführte.[38] Die der Abhandlung beigefügten Stiche – u. a. von Pfeiler- und Profilquerschnitten – sind durchwegs von hoher Qualität, weshalb es umso bedauerlicher ist, daß die abgebildeten Umzeichnungen die Fenstermaßwerke nicht richtig wiedergeben.

Franz Sales Pichler verfaßte 1884 eine umfangreiche Monographie über "Die Habsburger Stiftung Cistercienser Abtei Neuberg in Steiermark".[39] Die detailreiche Abhandlung bietet eine umfassende Beschreibung der Umgebung des Klosters und der einzelnen Klostergebäude sowie der Kirche mitsamt ihren Altären. Anhand einer Abtsliste, die er durch Nachrichten aus Urkunden und Quellen ergänzte, gibt Pichler eine gute Zusammenfassung der Geschichte des Klosters bis zur Auflösung; für die Baugeschichte konnte er keine neuen Erkenntnisse beibringen.[40]

In der Tageszeitung "Obersteirerblatt" wurde am 15. und 16. Dezember 1886 ein Text abgedruckt, der als das 6. Kapitel einer Chronik des Jahres 1738 bezeichnet wurde. Bei näherer Betrachtung stellt sich freilich heraus, daß es sich um eine freie Übersetzung des Kapitels VI aus den 'Fons Signatus seu Historia Divae Hospitalensis in Styria' von Oddo Koptick aus dem Jahr 1735 handelte.[41]

---

[35] WEIß 1882.
[36] Vgl. WEIß 1882, S. 45.
[37] Weiß kann sich für keine Zählung entscheiden, denn auf S. 46 spricht er von Friedrich III. setzt aber IV. in Klammern. Vgl. WEIß 1882.
[38] Vgl. WEIß 1882, S. 36.
[39] PICHLER 1884.
[40] Vgl. PICHLER 1884, S. 141.
[41] N.N.: Das Cistercienserkloster Neuberg, in: Obersteirerblatt, Nr. 99 und 100 vom 15. und 16. Dezember 1886, Bruck an der Mur 1886.

Eine vorzügliche Zusammenstellung der bis dahin erschienenen Literatur bietet Pirmin P. Lindner 1904 in den "Beiträgen zur Geschichte des aufgelösten Cistercienser-Stiftes Neuberg in Steiermark".[42] Durch Vergleich mit Nekrologen und Roteln anderer österreichischer Klöster war es Lindner möglich, die vervollständigte "Series Abbatum" von 1327-1786 teilweise mit den Regierungs- und Sterbedaten zu versehen und eine Liste der in den Quellen genannten Religiosen vom 15. bis zum 19. Jahrhundert aufzustellen.[43] Ferner konnte Lindner auch zu einzelnen Äbten Quellenhinweise beibringen, die über das Bekannte hinausgingen. Seine Erkenntnisse in bezug auf die Abtsliste publizierte Lindner erneut 1908 im "Monasticon Metropolis Salisburgensis antiqua".[44]

Richard Kurt Donin handelte 1935 über die Bettelordenskirchen in Österreich und verglich darin den Grundriß der Neuberger Klosterkirche mit Hallenkirchen der Bettelorden.[45] Die parallel dazu vorgenommenen stilistischen Vergleiche der Einzelformen konnten zwar vielerlei Verbindungen zu zeitgleichen Bauten aufzeigen, manche Datierungshinweise mußten freilich in der Folgezeit wegen der veränderten Forschungslage revidiert werden.

Die 1940 eingereichte Wiener Dissertation von Friedrich Bammer über das Zisterzienserkloster Neuberg in Steiermark beschäftigte sich nahezu ausschließlich mit dem Quellenbestand aus der Zeit der Klostergründung, den Bammer in Hinblick auf die Stifter, deren Motive für die Gründung sowie die Rechtsstellung der herzoglichen Schenkung im Vergleich zu anderen Urkunden bearbeitete. Für die Baugeschichte des Klosters konnten daraus keine neuen Hinweise abgeleitet werden, so daß sich Bammer im entsprechenden Kapitel eng an die Arbeiten von Weiß und Pichler anlehnte.[46]

In einem kurzen Aufsatz anläßlich des 625. Jahrestages der Klostergründung äußerte sich Othmar Pickl 1952 zur Stiftung Herzog Ottos des Fröhlichen, worin er anhand der Problematik um die Ablösung der Güter Wernhards aus dem Berg durch Herzog Otto deutlich machte, daß eine

---

[42] LINDNER 1904, S. 4.
[43] Neben dem 1627 verfaßten *Chronicon Novi Montis* (StLA Hs. 891) beschäftigte sich Lindner mit *Roteln* über verstorbene Neuberger Religiosen des mit Neuberg konföderierten Stiftes Seitenstetten und dem *Codex Neubergensis*, einer 1751 beginnenden Handschrift (Stiftsarchiv Heiligenkreuz Nr. 517), welche u. a. Nekrologia von Äbten und Brüdern sowie Benefaktoren enthält und sich auf den Zeitraum zwischen 1750 und 1783 bezieht.
[44] LINDNER 1908, S. 85-88.
[45] DONIN 1935.
[46] Friedrich BAMMER: Das Zisterzienserkloster Neuberg in Steiermark. Seine Gründung und Geschichte bis zum Tode des Stifters, Diss. Wien 1940.

Stiftungsurkunde durchaus eine Absichtserklärung sein konnte, die erst nach und nach einzulösen war.[47]

Das 1952 von Walther Buchowiecki herausgegebene, umfassende Werk über die gotischen Kirchen Österreichs beleuchtete die in Österreich verbreiteten Kirchenbauten hinsichtlich der verschiedenen Typen und der formalen Unterschiede im Rahmen der geschichtlichen Entwicklung. Wohl nur aus der Fülle des Materials ist es zu erklären, daß dieser Kenner der gotischen Architektur in Österreich den Neuberger Klosterplan als "genauen Abklatsch der Heiligenkreuzer Anordnung" bezeichnete und die Kirche als Stiftung von Herzog Albrecht II. ansprach, deren "Bauzeit von 1327 bis zur Weihe am 1.1.1344 durch eine Ablaßausschreibung des Bischofs Wocho von Seckau (1331) und eine Geldzuweisung des Herzogs (1343) hinlänglich umrissen" sei.[48]

In der 1953 erschienenen Abhandlung "Die Stifte Steiermarks" widmete sich Rochus Kohlbach nach einem kurzem bauhistorischen Gesamtüberblick in verdienstvoller Weise der Innenausstattung der Neuberger Klosterkirche,[49] während die Grazer Dissertation von Inge Mayer aus demselben Jahr erstmals seit 1882 wieder ausführlicher die Baugeschichte der Kirche und des Klosters zum Thema hatte. Durch eine kritische Untersuchung des mittelalterlichen Quellenmaterials in bezug auf die Baugeschichte und mit stilkritischen Überlegungen zu den Bauformen analysierte Mayer die mittelalterliche Klosteranlage, wobei sie die bis dahin tradierten Daten relativieren und mit einer größtenteils schlüssigen Bau-Chronologie verbinden konnte. Besonders hilfreich waren die äußerst ausführlichen Zitate aus unpublizierten Quellen, womit über weite Strecken der Klostergeschichte eine quellenmäßige Gesamtübersicht gegeben wurde.[50]

Ulrich Ocherbauer berichtete in seiner Funktion als Landeskonservator in der Österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 1959 über "Aktuelle Denkmalpflege" in Neuberg. Leider ist der Bericht trotz bemerkenswerter Funde so widersprüchlich geraten, daß die erfolgten Aussagen erst nach Einblick in die Akten des Landesdenkmalamts verständlich wurden.[51]

Othmar Pickl hat seit 1952 mehrere Aufsätze zur Geschichte des Klosters Neuberg veröffentlicht, die zusammen mit weiteren Forschungen 1966 in einem umfangreichen Werk über "die Geschichte des Ortes und

[47] PICKL 1952.
[48] BUCHOWIECKI 1952, S. 242.
[49] KOHLBACH 1953.
[50] MAYER 1953.
[51] OCHERBAUER 1959.

Klosters Neuberg an der Mürz" mündeten.[52] Diese Abhandlung zitiert die wichtigsten Urkunden und stellt von Seiten des Historikers nach wie vor den gültigen Forschungsstand dar, der auch für die vorliegende Arbeit von grundlegender Bedeutung war.

In umfassender Kenntnis der mittelalterlichen Baukunst vertrat Renate Wagner-Rieger seit 1967 in zahlreichen Beiträgen die Ansicht, daß die Neuberger Klosterkirche mit Ausnahme der Gewölbe bis 1344 fertiggestellt war, was sie durch stilkritische Vergleiche und Einordnung der Einzelformen untermauerte. Darüber hinaus versuchte sie herauszuarbeiten, daß zwischen der Person des Stifters von Zisterzienserkirchen und der Gestaltung des ausgeführten Baus ein Zusammenhang insofern bestehe, als neben Einflüssen durch Ordenstradition und Kunstlandschaft anscheinend repräsentative und realpolitische Überlegungen des Stifters als weitere Faktoren in der Gestaltung der Architektur wirksam wurden.[53]

Der 1982 herausgegebene und komplett überarbeitete Dehio Steiermark bietet eine knappe, aber gute Beschreibung des Bestandes, jedoch keine Daten zu Baubeginn und Fertigstellung der Klosterkirche, wenngleich sich die Bearbeiter sonst hinsichtlich der Baugeschichte des Neuberger Klosters eng an den Ausführungen Inge Mayers orientieren.[54] Ärgerlicher ist freilich, daß der dort abgebildete Grundriß – offenbar eine Umzeichnung des in den MCKD 1870 veröffentlichen Plans[55] – noch die Existenz einer bereits 1901 abgebrochenen Vorhalle an der Westfassade der Kirche vorgibt und in dieser ungenauen Form seither in allen jüngeren Publikationen über Neuberg wiederkehrt.

In seinem reich bebilderten Werk "Gotische Baukunst in Österreich" widmete Günter Brucher 1990 auch der Neuberger Klosterkirche einen längeren Abschnitt, sah sich allerdings angesichts des Stilistik des Formenapparats gezwungen, „eklektizistische Phänomene“ zu konstatieren, weil er einen kontinuierlichen Baufortschritts bis zum Brand 1396 annahm.[56] In dessen Folge seien auch die Gewölbe erneuert worden, obwohl Landeskonservator Ocherbauer schon 1967 im Zuge der Renovierungsmaß-

---

[52] u. a. PICKL 1952; DERS.: Neuberg. Das 'geheimnisvollste' Münster der Steiermark, in: Neue Chronik. Zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer Nr. 21, Beilage zur Südost-Tagespost vom 31. Mai 1954, S. 4; PICKL 1955; PICKL 1961; DERS.: Das Kloster Neuberg am Vorabend und zur Zeit der Anfänge der Reformation (1428-1551), in: ZHVSt 54/2 (1963) 299-313; DERS.: Reformation und Gegenreformation im Bereich des Klosters Neuberg (1551-1600), in: ZHVSt 55 (1964) 75-103 und insbesondere PICKL 1966.

[53] WAGNER-RIEGER 1967; WAGNER-RIEGER 1977; WAGNER-RIEGER 1978; WAGNER-RIEGER 1979; WAGNER-RIEGER 1982; WAGNER-RIEGER 1991.

[54] Vgl. DEHIO Steiermark 1982, S. 315-320.

[55] Siehe Anm. 30.

[56] BRUCHER 1990, S. 91 und 98-102.

nahmen festgestellt hatte, daß die Baufuge zwischen den beiden Rippentypen für einen Brand viel zu einheitlich ist.[57]

Der vorläufig jüngste Beitrag zu Neuberg ist im Rahmen der mehrbändig angelegten, exzellent bebilderten „Geschichte der bildenden Kunst Österreichs" im Jahr 2000 erschienen, die durch ihren Aufbau mit einführenden Texten zu den historischen Hintergründen sowie zur gattungsspezifischen Entwicklung der Künste in Österreich und den katalogartig aufgeführten Beiträgen zu den einzelnen Objekten einen vorzüglichen Querschnitt des aktuellen Wissenstands gibt. Für den Band „Gotik" erarbeitete Günter Brucher einen sehr guten Überblick über die gotische Architektur in Österreich dieser Zeit und zudem für den Katalog eine knappe Darstellung des Neuberger Klosters und seiner Baugeschichte,[58] welche allerdings in Ermangelung aktueller Forschungsergebnisse ähnlich wie der im Katalog der Steirischen Landesausstellung 1996 veröffentlichte Beitrag von Othmar Pickl zu Geschichte und Baugeschichte des Zisterzienserklosters Neuberg keine neuen Erkenntnisse vermittelt.[59] Besondere Bedeutung kommt dem von Brucher herausgegebenen Gotik-Band in bezug auf Neuberg dennoch zu, da Horst Schweigert darin auch auf die Bauplastik im Neuberger Kreuzgang eingeht,[60] deren herausragende Qualität seit der grundsätzlichen Würdigung durch Heider 1856[61] und Garzarolli-Thurnlakh 1941[62] in neuerer Zeit lediglich in drei kleineren Beiträgen – zum einen 1990 von Schweigert und zum anderen von Peter Schleicher und Kurt Smolak im Katalog zur Landesausstellung 1996 bzw. im „Dom im Dorf" – Beachtung fand,[63] und durch die Aufnahme in den Prachtband nun auf breiter Ebene rezipiert werden kann.

* * *

Die Bücher und Archivalien des Neuberger Zisterzienserklosters kamen nach der Klosteraufhebung 1786 in die Universitätsbibliothek Graz, von wo sie zum Teil ins Archiv des Joanneum (heute Steirisches Landesarchiv) überführt wurden.[64] Leider liegen die Quellen nur zu einem geringen Teil

[57] Radiovortrag von Ulrich Ocherbauer am 5. Juni 1967 über die baugeschichtlichen Erkenntnisse, die durch die Renovierung gewonnen wurden. Zitiert bei PICKL 1966, S. 387.
[58] Vgl. BRUCHER 2000, S. 230-298, insbesondere S. 254-256.
[59] PICKL 1996. Der Aufsatz ist ein Auszug aus PICKL 1966.
[60] SCHWEIGERT 2000, hier S. 340f.
[61] HEIDER 1856.
[62] GARZAROLLI-THURNLAKH 1941, S. 28.
[63] SCHWEIGERT 1990; SCHLEICHER/SMOLAK 1996 und SMOLAK 1996, o. S.
[64] WEIß 1882, S. 26. Rund 270 aus Neuberg stammende Handschriften wurden nach der Auflösung des Klosters der Universitätsbibliothek Graz zugewiesen. Vgl. Gertrud LAURIN: Die Blindstempelbände des ehemaligen Zisterzienserstiftes Neuberg in Obersteiermark, in: Festschrift Ernst Kyriss, Stuttgart 1961, S. 123-147, hier S. 124.

gedruckt vor – häufig auch nur in Auszügen –, so daß die Zitate für die vorliegende Arbeit in verschiedenen Publikationen aufgespürt und zumeist erst zusammengesetzt werden mußten.[65]

Die älteste das Kloster Neuberg betreffende Urkunde ist die 1327 in Krems an der Donau ausgestellte Stiftungsurkunde.[66] Schon 1766 veröffentlichten Sigismund Pusch und Erasmus Froehlich diese Urkunde in den "Diplomataria Sacra Ducatus Styriae";[67] doch erst ein knappes Jahrhundert später wurde sie in Albert Muchars "Geschichte des Herzogthums Steiermark" auch in deutscher Übersetzung abgedruckt.[68]

Otto Frass edierte 1962 das *Liber certarum historiarum* des Johannes von Viktring, Abt des dortigen Zisterzienserklosters, der als gut informierter Chronist des 14. Jahrhunderts über die Neuberger Klostergründung und andere Geschehnisse seiner Zeit berichtete.[69]

In den Monumenta Germaniae Historica ist die von einem *Frater Otto* verfaßte *Continuatio Novimontensis* ediert, in der annalistisch die wichtigsten Ereignisse der österreichischen Geschichte zwischen 1327 und 1355 aufgezeichnet wurden.[70] Während die Chronik selbst kaum Anhaltspunkte für die Baugeschichte des Klosters bringt, schildert Frater Johannes Greczner in einem an die *Continuatio* angefügten Zusatz für das Jahr 1396 einen Klosterbrand, der auch den gesamten Ort mit Ausnahme dreier Häuser zerstört habe.[71]

Eine für die Baugeschichte wichtige, jedoch unpublizierte Quelle ist das *Chronicon Novi Montis*, das sich als 73 Blätter umfassendes Manuskript im Steirischen Landesarchiv befindet. Diese Chronik für die Zeit von der Stiftung bis zum Tode des Abtes Knorr 1626 wurde von Abt Balthasar Huebmann in Auftrag gegeben und 1627 vom nachmaligen Abt Johann Ludwig Holtz verfaßt.[72] Lindner bezeichnete die Chronik als sehr glaubwürdig, da sie sich bemüht, nur sichere Nachrichten zu bringen und

---

[65] Die Originalunterlagen konnten nur in Teilen eingesehen werden.
[66] Urkunde Nr. 1962 im StLA.
[67] PUSCH / FROEHLICH 1766, S. 316-321.
[68] Albert MUCHAR: Geschichte des Herzogthums Steiermark, 8 Bde., Graz 1844-1867, Bd. VI (1859), S. 240-243.
[69] FRASS, *Liber certarum historiarum*, hier S. 17f.
[70] Wegen der großen inhaltlichen Übereinstimmung in bezug auf die beiden ersten Jahre nach der Gründung sind in den MGH der Anfang der *Continuatio Novimontensis (1327-1355)* und Teile der *Continuatio Zwetlensis Tertia* nebeneinander abgedruckt. Ab dem Jahr *1329* ist die *Continuatio Novimontensis* dem *Codex episcopalis (1329-1348)* gegenüber gestellt, zu welchem der Text über weite Strecken parallel verläuft. Vgl. *Continuatio Novimontensis*, MGH SS IX, S. 668-677.
[71] Im Kommentar verweist Georg Heinrich Pertz die Handschrift des Johannes Greczner ins 15. Jahrhundert. Vgl. *Continuatio Novimontensis*, MGH SS IX, S. 677.
[72] Holtz nannte seine – im Steirischen Landesarchiv (StLA) als Hs. Nr. 891 aufbewahrte – Schrift selbst *Gesta monasterii Novi montensis*, sie wird aber für gewöhnlich als *Chronicon Novi Montis* zitiert, weshalb ich bei dieser Bezeichnung bleibe.

wegen des weitgehenden Mangels an urkundlichem Material zur Wahl-, Regierungs- und Todeszeit vieler Äbte schweigt.[73] Diesen Quellenmangel, welchen schon Abt Balthasar in der Vorrede zur Chronik beklagt, führt Lindner auf die beiden Brände (1396 und gegen Ende des 16. Jahrhunderts) zurück.[74]

*

Von den *bildlichen Quellen* ist das Konventsiegel des Klosters Neuberg zuerst zu nennen, das aus den zwanziger oder dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts stammen dürfte (Abb. 101).[75] Im kreisrunden Siegelfeld sitzt die Madonna mit dem Kind auf einem Podest, Herzog Otto kniet ihr zu Füßen und bringt das Modell einer Kirche dar. Entlang der Siegelrundung sind zwei Schriftbänder angebracht; außen steht † S ∗ CONVENTVS ∗ NOVI ∗ MONTIS ∗, innen FV[N]DATOR OTTO DVX AVSTRIAE. Von der Kirche, die Herzog Otto in der Hand trägt, ist nicht mehr als ein von Fialen begleiteter Giebel mit großem Fenster oder Tor und zwei Türme zu erkennen. Dadurch läßt sich das Modell schwerlich als reale Darstellung der bereits gebauten oder geplanten Architektur verstehen, sondern dürfte eher als allgemeiner Topos für eine Kirche aufzufassen sein.

Eine Abbildung des Neuberger Klosters aus dem Jahr 1569 ist auf einem Tafelbild erhalten, welches heute in einer Art Besenkammer des Klosters aufbewahrt wird (Abb. 102). Dieses Bild von Christus auf dem Ölberg zeigt im Hintergrund statt Jerusalem Neuberg. Die Kirche ist zwar in Südansicht dargestellt, doch sind die beiden von Fialen begleiteten Kirchenfassaden so nach vorne geklappt, daß nicht nur die unterschiedlich hoch versetzten Dachgauben und der polygonale Dachreiter, sondern auch die Rose zwischen zwei Fenstern an der Westfassade gut zu erkennen sind. Aus den Dächern der Klostergebäude sticht ein recht schlankes hohes Gebäude hervor, das ebenfalls mit einem Dachreiter verziert ist und wohl als das Refektorium angesprochen werden kann. Die beiden an das Refektorium anschließenden Gebäude weisen Schornsteine auf, wobei aus dem des östlich gelegenen zweigeschossigen Anbaus reichlich Rauch entströmt.

Das Aussehen des Neuberger Klosters im 17. Jahrhundert ist uns durch Andreas Trost und Georg Matthäus Vischer überliefert, die für die 1681 edierte "Topographia Ducatus Stiriae" einen Stich von Neuberg anfertigten

[73] LINDNER 1904, S. 4. Auch PICKL 1952, S. 90 spricht im Zusammenhang mit dem *Chronicon Novi Montis* von hoher Glaubwürdigkeit.
[74] LINDNER 1904, S. 4.
[75] Zur Datierung vergleiche MAYER 1953, S. 17.

(Abb. 103).[76] Die Ansicht des Klosters in Vogelperspektive gibt zwar architektonische Details nur ungenau wieder, läßt aber im Vergleich mit der älteren Darstellung erkennen, daß die heute noch bestehende Klosteranlage zu dieser Zeit im wesentlichen bereits angelegt war.

1839 erschien in Adolph Schmidls "Herzogthum Steyermark" eine Ostansicht der Neuberger Klosterkirche, die insofern von besonderem Interesse ist, als sie die Kapitelsaalapsis in noch unrestauriertem Zustand darstellt und auch die ehemalige innere Klostermauer zwischen Bernardikapelle und Klosterkirche zeigt (Abb. 104).[77]

Der älteste existierende *Plan* des Neuberger Klosters stammt aus dem Jahre 1840 und umfaßt die Einteilung der Räume zu ebener Erde, wie sie im großen und ganzen bis heute beibehalten wurde (Abb. 1). Dieser im Museum in Neuberg befindliche Plan ist zwar relativ genau – zumindest wurden Mauern, Strebepfeiler und Kanäle eingezeichnet – doch wurde er zum besseren Falten auf Leinwand aufgezogen, so daß zwischen den Plankompartimenten große Zwischenräume entstanden, die leider in den interessantesten Bereichen des Klosters zu Verschiebungen der Linien führten und die Genauigkeit beeinträchtigen.[78]

Inge Mayer gibt einen Plan wieder, den Architekturschüler der Akademie der bildenden Künste in Wien nach einer Bestandsaufnahme im Jahre 1864 erstellten und auf dem der nach damaliger Ansicht mittelalterliche Bestand durch dunkle, durchgezeichnete Linien kenntlich gemacht wurde.[79] Weitere Pläne, die alle drei Geschosse zeigen und zu Zeiten der Neuberg-Mariazeller Gewerkschaft (nach 1869) entstanden sind, befinden sich in den Beständen der Österreichischen Bundesforste, scheinen jedoch nur ergänzte Umzeichnungen von jenem Plan von 1840 zu sein.

Im Bundes- bzw. Landesdenkmalamt werden die recht genauen Risse und Pläne des Dachstuhls verwahrt, der 1948 vermessen und im darauffolgenden Jahr gezeichnet wurde. Architekturstudenten der Technischen Hochschule Wien führten zudem 1949 eine Bestandsaufnahme des Kreuzganges durch, aus der eine Grundrißzeichnung und mehrere Ansichten hervorgingen.[80]

---

[76] Georg Matthäus VISCHER: Topographia Ducatus Stiriae, Graz 1681, hrsg. von Anton Leopold Schuller, 2. Teil, Graz ²1976, Nr. 273.
[77] Adolph SCHMIDL: Das Herzogthum Steyermark, Bd. 1, Die Alpenländer, Graz 1839, Abb. 14.
[78] Dieser Plan befindet sich als Leihgabe der Österreichischen Bundesforste im Neuberger Museum.
[79] Vgl. MAYER 1953, S. 20 und Abb. 8.
[80] Die Zeichnungen werden in der Plankammer des Bundesdenkmalamts in Wien verwahrt.

II.2 Klostergeschichte

Die erste urkundliche Nennung Neubergs erfolgte in einer Urkunde vom 12. September 1314, der zufolge die Herren von Hohenwang dem Ritter Wernhard "auz dem Berg" Land verliehen.[81] Wernhards befestigter Hof lag auf der kleinen Anhöhe über der Mürz, auf der heute die profanierte Annenkapelle steht; der zur Burg gehörende Meierhof dürfte etwas nördlich davon anzusiedeln sein, wo sich noch heute der als "Maierhof" bezeichnete Ortsteil Neubergs befindet.[82]

Die Gründungsurkunde für das Neuberger Kloster datiert vom 13. August 1327.[83] Sie wurde in Krems ausgestellt und nennt Herzog Otto III. von Habsburg – im Einvernehmen mit seinen Brüdern Friedrich III. und Albrecht II. – als Stifter, zu "unserer Vorfahren & unserer Brüder, um unserer selbst und unserer Erben Seelenheil & der ewigen Rettung Lohn willen".[84] Über die Gründe, die Herzog Otto bewogen haben, in Neuberg ein Zisterzienserkloster zu stiften, ist viel spekuliert worden; einige Autoren nahmen mit Johann von Viktring an,[85] daß die Klostergründung erfolgte, um den Dispens für die Ehe mit Elisabeth von Bayern zu erlangen. Denn Herzog Otto hatte am 15. Mai 1325 in Straubing Elisabeth von Bayern geheiratet, die mit ihm im dritten Grad verwandt war, ohne den nötigen kirchlichen Ehedispens einzuholen, weshalb er nachträglich um diesen beim Papst ansuchen mußte. Nach dem *Chronicon Novimontensis* hingegen gründete Herzog Otto das Zisterzienserkloster aus Dank, daß ihm als erstem der Söhne König Albrechts I. am 10. Januar 1327 ein Sohn geboren worden war.[86]

Tatsache ist, daß die päpstliche Legitimierung der Ehe bereits 1325 in die Wege geleitet worden war[87] und daß Herzog Otto nach Aussage der

---

[81] Urkunde StLA Nr. 1796 a, zitiert bei PICKL 1966, S. 35, Anm. 46.

[82] So PICKL 1966, S. 35. In einer Urkunde StLA Nr. 5326 von 1432 wird berichtet, daß die Annenkapelle "auf dem Purchstall ob dem chloster" errichtet wurde. Zitiert nach ebenda, Anm. 47.

[83] Die Gründungsurkunde selbst ist seit etwa 100 Jahren verschollen, allerdings hat sich der Entwurf dafür erhalten, der als Bucheinband für eine in der Universitätsbibliothek Graz verwahrte Handschrift (Hs. 715) zweitverwendet wurde. Eine Kopie des Originalpergaments befindet sich im Steiermärkischen Landesarchiv (Urkunde Nr. 1962). Vgl. PICKL 1966, S. 41 bzw. 43 und Anm. 56.

[84] "Ad honorem gloriosae Virginis Mariae, Monasterium in novo Monte nuncupandum, perpetuo, accedente nihilominus, praefati Domini Friderici Romanorum Regis, ac Illustris Alberti Ducis Austriae & Styriae, fratrum nostro-nostrorum karissimorum, ac praeclarae Elisabeth Conthoralis nostrae, haredumque nostrorum beneplacito & consensu, ob nostrae, progenitorum & fratrum nostrorum, ipsorum, ac nostrorum haeredum animarum salutem, & aeternae salvationis praemium….", PUSCH / FROEHLICH 1766, S. 316f.

[85] FRASS, *Liber certarum historiarum*, hier S. 17f.

[86] *Chronicon Novi Montis* (StLA Hs. 891, fol. 3), zitiert bei PICKL 1966, S. 39, Anm. 51.

[87] Am 22. November 1325 wies Papst Johannes XXII. den Bischof von Passau an, Herzog Otto und seiner Frau eine Buße aufzuerlegen und ihre Ehe zu legitimieren. Vgl. Alois LANG:

Continuatio Novimontensis 1327 gedachte, ein Zisterzienserkloster zu gründen; über dieses Vorhaben beriet er sich mit Abt Otto von Heiligenkreuz, der mit ihm die Neuberger Örtlichkeiten prüfte und noch im selben Jahr geeignete Brüder von Heiligenkreuz nach Neuberg schickte.[88]

Wie in der Stiftungsurkunde niedergelegt, schenkte Herzog Otto mit Zustimmung seiner Brüder dem Kloster Gebiete "*im neuen Berg":* d. h. das gesamte obere Mürztal mit allen Gütern und Rechten. Darüber hinaus vermachte er noch Güter, Besitzungen und Rechte *im alten Berg*, welche ihm und seinen Brüdern gemeinsam gehörten.[89] Rein flächenmäßig handelte es sich um ein riesiges Gebiet, das freilich weitgehend vergeben war und erst von den jeweiligen Besitzern abgelöst werden mußte. Die Besitzungen in und um Neuberg gehörten einem Wernhard aus dem Berg, dem zur Ablöse seines Besitzes diesseits der Mürz vom steirischen Landschreiber in den Jahren 1331 und 1332 insgesamt 206 Mark Silber angewiesen wurden. Erst 1335 gingen auch seine Güter jenseits der Mürz in den Besitz des Herzogs und damit in den des Klosters über.[90]

In der Literatur wurde mehrfach auf den Bestand eines älteren Klosters und einer "Bethkirche" vor der Gründung des Zisterzienserklosters in Neuberg hingewiesen, für deren Existenz jedoch nie entsprechende Quellen beigebracht werden konnten.[91] Vielleicht beruht diese Annahme Scheigers auf einer Nachricht im *Chronicon Novimontensis*, wo zur Bernardikapelle bemerkt wird, daß diese Kapelle schon stand, bevor das Kloster gegründet wurde und daß ihr Erbauer unbekannt sei.[92] Inge Mayer lehnt diese frühe Errichtung für die heute bestehende Bernardikapelle ab, da der stilistische Befund eine solche Frühdatierung nicht zulasse.[93]

Acta Salzburgo-Aquilejensia. Quellen zur Geschichte der ehemaligen Kirchenprovinzen Salzburg und Aquileja, Bd. 1, Graz 1906, n. 98.

[88] "Eodem anno (1327) dux Otto princeps piissimus, et iunior inter fratres, divino instinctu cupiens fundare monasterium ordinis Cysterciensis, de quo plurimum presumebat, pro sua salute necnon pro genitorium suorum. Igitur consilio super hoc habito, ipse dominus Otto dux Austrie cum abbate Ottone de Sancta Cruce, qui devocioni principis multum congaudens, et perlustrantes diversa loca tandem divino nutu ad Novum montem pervenerunt. Cuius disposicionem et situm quem optime monachis huic seculo nequam abrenunciantibus et exilium propter Deum petentibus cernerent conpetere, ibidem monasterium inchoaverunt, et fratres de gremio Sancte Crucis ydoneos ibidem locaverunt." *Continuatio Novimontensis*, MGH SS IX, S. 668f.

[89] Vgl. PUSCH / FROEHLICH 1766, S. 317.

[90] Vgl. PICKL 1952, S. 93.

[91] Scheiger leitete 1828 das ältere Klösterchen von einer (leider bis heute nicht wieder aufgefundenen) Urkunde ab, zufolge welcher 1300, "am 26. Dezember unter Albrecht I. die Brüder Conrad und Stephan aus der Prein ihre lehenbaren Einkünfte aus den Klostergütern eben dem Kloster zu unsrer lieben Frau zu Neuberg" verkauft haben. SCHEIGER 1828, S. 184.

[92] "Hoc sacellum jam stetit, priusquam Monasterium fundaretur; a quo fuerit aedificatum ignoratur." Zitiert bei LINDNER 1904, S. 78.

[93] Vgl. MAYER 1953, S. 6f.

Bereits am 7. Oktober 1327, als Erzbischof Friedrich von Salzburg die Gründung des Klosters innerhalb der Pfarrgrenzen von Mürzzuschlag bewilligte, waren 12 Mönche aus Heiligenkreuz unter Abt Heinrich in Neuberg anwesend.[94] Zunächst bezogen die Mönche wohl den Meierhof des Wernhard aus dem Berg, die "*curia*", von der sie nach Auskunft der *Continuatio Novimontensis* erst 1347 ins Kloster übersiedelten.[95] Am 9. Mai 1328 wies Herzog Otto den Mönchen die bisher dem landesfürstlichen Burggrafen von Hohenwang zustehenden Zinse zu,[96] wodurch neben Grund und Boden auch eine gewisse finanzielle Erstausstattung geschaffen war. Im Jahr 1329 wurde die Zisterze vom Generalkapitel dem Orden inkorporiert,[97] und am 6. März 1330 gewährte Papst Johannes XXII. dem Neuberger Konvent die Exemptions- und Immunitätsprivilegien des Zisterzienserordens.[98] Für das gleiche Jahr ist die Beerdigung Elisabeths, der Gattin Herzog Ottos, in Neuberg belegt, die am 25. März 1330 verstarb.[99]

Um das neugegründete Kloster zu unterstützen, übertrug Herzog Otto im Januar 1331 mit Zustimmung seines Bruders Albrecht II. den Neuberger Zisterziensern das Patronatsrecht über das Hospital am Semmering und dessen Besitzungen.[100] Hinweise auf Baumaßnahmen lassen sich jedoch erst einem 1331 verliehenen 40-tägigen Ablaß entnehmen, den Bischof Wocho von Seckau denjenigen erteilte, die zu bestimmten Tagen zur *Capella beate Mariae Virgine in Novo Monte* kämen und Predigten aus Abschnitten der Bibel hörten.[101] In diesem Ablaß ist nicht ausdrücklich von einer Kapelle des Klosters, sondern ganz allgemein von einer Kapelle in Neuberg die Rede, weshalb Pickl annahm, daß sich der Ablaß auf eine Kapelle bezog, die die Mönche in unmittelbarer Nähe des Meierhofs errichtet hatten,[102] um von der *curia* aus ihre Stundengebete verrichten zu können, ohne große Wegstrecken zurücklegen zu müssen.

---

[94] "… duodecim monachis Deo ibidem servituris …." Urkunde StLA Nr. 1964 a, zitiert bei PICKL 1966, S. 45, Anm. 62.
[95] "Conventus eciam Novi montis transtulit se de curia ad novum monasterium …". *Continuatio Novimontensis*, MGH SS IX, S. 674.
[96] Urkunde StLA Nr. 1971, zitiert bei PICKL 1966, S. 46, Anm. 68.
[97] Urkunde StLA Nr. 2025 a, zitiert bei PICKL 1966, S. 46, Anm. 66.
[98] Urkunde StLA Nr. 1991 e, zitiert bei PICKL 1966, S. 46, Anm. 67.
[99] "Eodem anno (1330) domina Elyzabeth de Bavaria conthoralis ducis Ottonis obiit, et in Novo monte sepelitur." *Continuatio Novimontensis*, MGH SS IX, S. 670.
[100] Pickl 1966, S. 51 und Anm. 82.
[101] "…qui ad Capellam beate Mariae Virgine in Novo Monte Saltzburgensis Dyocesis …" Urkunde StLA Nr. 2015 a, Graz am 21. September 1331, zitiert bei MAYER 1953, S. 7 und 111. Weiterer Text bei WEIß 1882, S. 33, "…quibus habentur sermones in capitulis Ordinis Cysterziensis".
[102] Vgl. PICKL 1966, S. 45.

In der Folgezeit mehrten sich Stiftungen an das Kloster; so erwarb Herzog Otto 1332 für das Kloster Einkünfte in der nahegelegenen Prein und 1333 noch die reiche Herrschaft Reichenau,[103] die er am 15. Mai 1333 dem neugewählten Abt zum Geschenk machte.[104] Damit konnte anscheinend ein gewisser Wohlstand erreicht werden, der eine stärkere Entfaltung der Bautätigkeit im Klosterbereich zuließ, denn 1334 erteilte Bischof Werntho von Bamberg denjenigen einen Ablaß, die das Kloster Neuberg *"...erectum et fundatum de novo..."* aufsuchen.[105] Weitere Zuwendungen erhielt das Kloster 1335, als Herzog Otto 100 Silbermark "pro structura Monasterii Novimontis" überwies und zudem jährlich 200 Mark Silber aus der Saline Aussee in Aussicht stellte.[106]

Erzbischof Friedrich von Salzburg schrieb 1338 erneut einen 40-tägigen Ablaß aus, damit die *Capella in Novo Monte* mit gebührender Ehre aufgesucht werde.[107] Im gleichen Jahr verstarb am 3. September Herzog Ottos zweite Frau Anna von Böhmen und kurz darauf, am 17. Februar 1339, Otto selbst. Zunächst wurde der Herzog in der Kirche der Augustiner-Eremiten in Wien beerdigt, aber noch im selben Jahr nach Neuberg überführt und dort unter Anwesenheit von 26 Prälaten und zahlreichen Ministerialen bestattet.[108]

1343 erneuerte Herzog Albrecht II. die von seinem Bruder Otto 1335 den Mönchen zum Klosterbau versprochene Auszahlung von jährlich 200 Wiener Mark Silber aus dem Salzamt Aussee "…untzdaz daz Chloster volbracht … daz man in die ierlich davon richten und geben sol, ze vier zeiten in dem iar, daz ist ze vier Quattempern als lang untz daz daz Münster daselbs im Newnperch Chirch, Chor und der Chreutzgang gepawt und volbracht werdent. Und sullent ouch sen, dieselben zway hundert march, alle iar an den Paw legen, mit guter gewizzen, und … daz ir paw nicht gesaymt werde."[109] Nach dieser Urkunde, in der die einzelnen

---

[103] Urkunde vom 13. Dezember 1332 (StLA Nr. 2039a) und vom 20. April 1333 (StLA Nr. 2044 und 2044 a). Urkunden zitiert bei PICKL 1955 S. 125-149, S. 129, Anm. 22 und 23.
[104] Vgl. PICKL 1955, S. 130.
[105] Die Urkunde im Diözesanarchiv Graz von 1334 wird zitiert bei MAYER 1953, S. 7 bzw. 123.
[106] Die Zahlung von 200 Mark läßt sich für das Jahr 1337 erstmals nachweisen. Vgl. PICKL 1966, S. 54 und Anm. 88.
[107] "… Ut igitur Capella in Novo Monte congruis Honoribus frequentatur et…", Urkunde StLA Nr. 2117 a, Salzburg am 5. Februar 1338, zitiert bei MAYER 1953, S. 7 bzw. 111.
[108] Leider gibt die *Continuatio Novimontensis* keine Auskunft darüber, wo die Stifter bestattet wurden. "1339 Mitissimus Otto dux Austrie, Styrie, Karinthie, devoto et optimo fine de hoc seculo migravit, humatusque fuit in Winna apud Augustinenses. … et cum summa reverentia transductum fuit funus in Novum montem. Interfuerunt exequiis venerabiles prelati numero viginti sex cum ministerialibus non paucis." *Continuatio Novimontensis*, MGH SS IX, S. 671f.
[109] Urkunde StLA Nr. 2234 b, Wien am 6. Dezember 1343, zitiert bei MAYER 1953, S. 7 bzw. 111f.

Bauteile getrennt genannt werden, läßt sich vermuten, daß man mit dem Bau der Konventsgebäude zumindest begonnen hatte.

Wie weit das Kloster 1344 gediehen war, kann durch einen Ablaß vom 1. Januar durch Bischof Konrad von Gurk ermessen werden, der allen einen 40-tägigen Ablaß gewährte, die im Kloster Neuberg oder in seinen Kapellen die Meßfeiern besuchen, predigen oder Messe lesen. Zudem geht aus der Urkunde hervor, daß Konrad selbst am 1. Januar den Kapitelsaal mit seinen Altären geweiht hatte und daß die Einweihung einer *(...dedicatio) Capellae Sanctae Mariae Virginis superioris* mit ihren drei Altären am Sonntag nach Epiphanias (11. Januar) gefeiert wurde. Auf Bitten des Abtes von Neuberg und der Mönche ordnet Bischof Konrad nämlich an, daß der Jahrtag der Kapitelsaal- und der Kapellenweihe aus der kalten Jahreszeit, in der die meisten Menschen wegen des unbotmäßigen Wetters nur schwer kommen könnten, in eine wärmere Zeit, nämlich auf den ersten Sonntag nach der Oktav von Ostern verlegt werden sollte.[110]

Diese Urkunde wurde in der Forschung bis zur Dissertation von Inge Mayer als abschließende Weiheurkunde interpretiert, die mit dem 1. Januar 1344 den Zeitpunkt der Vollendung für Kirche (mit Ausnahme der Wölbung), Kreuzgang und Kapitelsaal angab.[111] Nach Mayer kann das jedoch nicht stimmen, da zum einen der Ablaß für Kloster und *Capella* getrennt ausgesprochen wird und zum anderen das Weihedatum für Kreuzgang mit Kapitelsaal sich von jenem der *Capella* unterscheidet. Mayer nimmt daher an, daß diese Urkunde nur über die Weihe des Kapitelsaals und des Kreuzgangs Auskunft gebe, nicht aber über die der *Capella*, welche schon früher geweiht worden sei.[112] Pickl sieht in der Weihe vom 1. Januar 1344 die Konsekration des Kreuzgangostflügels und

[110] "… qui in Monasterio Novi Montis Ord. Cist. Salisburg. Dioceses aut ejus Capellis … Et licet Dedicatio Capituli praefati Monasterii Altaris ejusdem ac ambitus ibidem per nos celebrata fuerit calendis Januari atque dedicatio Capellae Sanctae Mariae Virginis superioris ac trium Altarium ejusdem celebrata sit Dominicar prima post Epiphaniam, quia tamen pro eo tempore ex aeris distemperantia hominibus plerumque difficilis est accessus. Igitus ad preces Domini Abbatis et conventus ipsius Monasterij ordinamus, ut Dies anniversarius Dedicationis ejusdem Capituli et altarium, nec non spello praedicta et trium Altarium ejusdem Annis singulis celebratur Dominica, prima post octavas Pascha, in qua omnibus vere poenitentibus et confessis causa devotionis accedentibus ad indulgentibus apedicta Capella Superiori consessas indulgentiarum quadraginta dies misericorditer imperimus. Datum sapefatum Monasterium 1. January Anno Dni 1344. Urkunde StLA Nr. 2238, zitiert bei MAYER 1953, S. 7 bzw. 112f.

[111] Weiß las aus dieser urkundliche Angabe die Weihe des Kapitelsaals (mit Kapelle), des Kreuzgangs, des Hochaltares mit drei anderen Altären und einer Marienkapelle heraus, was ihn bewog 1344 als Abschlußjahr für den Bau des Hauptkomplexes mit Kirche abzuleiten. Vgl. WEIß 1882, S. 34.

[112] Vgl. MAYER 1953, S. 8.

des Kapitelsaals mit dem Allerheiligenaltar,[113] während er die Nennung einer *(...dedicatio) Capellae Sanctae Mariae Virginis superioris ac trium Altarium ejusdem* auf die Vorgängerin der heutigen Grünangerkirche beziehen möchte, die 1544 als "Unser Frauen Kirchen im Oberhof beim Kloster gelegen" bezeichnet wurde[114] und vielleicht mit jener identisch ist, für die der Ablaß von 1331 galt.

Tatsache ist, daß - trotz Weihe von Kapitelsaal und Kreuzgang - nicht einmal die Klostergebäude fertiggestellt waren, denn erst für 1347 berichtet die *Continuatio Novimontensis*, daß Abt und Konvent von der *curia* ins neue Kloster zogen und die Gebeine der Stifter mit größter Ehrerbietung am selben Tage dort *(ibidem)* – vielleicht bereits im Kapitelsaal – bestatteten.[115]

Auch in der folgenden Zeit dürften die Arbeiten an den Klostergebäuden nur mäßig schnell vorangeschritten sein. Zwischen September 1348 und April 1349 herrschte im Mürztal die Pest, der nicht nur einige Neuberger Mönche erlagen, sondern die auch die Bevölkerung um ein Drittel dezimierte; dadurch sanken die Einkünfte aus landwirtschaftlicher Produktion stark, während die Preise für Löhnung in die Höhe schnellten. Mit Herzog Albrecht II. starb 1358 zudem ein treuer Förderer der Abtei; sein Nachfolger, Rudolf IV. von Habsburg, bestätigte dem Kloster 1359 zwar einige Rechte bezüglich Salzbezugs und Weinausschanks, gewährte der Stiftung aber keine weiteren Privilegien.[116] Nach Pickl bewirkte die nun deutlich verschlechterte finanzielle Situation, daß die Bauarbeiten an der Klosterkirche vermutlich zwischen 1350 und 1360 zum Stillstand kamen.

Am 25. September 1379 schlossen die Brüder Herzog Albrecht III. und Herzog Leopold III. in Neuberg – an der Grenze ihrer Herrschaftsgebiete – einen Teilungsvertrag, wonach Albrecht III. das Herzogtum ob und unter der Enns samt Steyr und Wien, Leopold III. den Rest der Habsburgischen Länder erhielt. So wichtig Neuberg in politischer Hinsicht Ende des 14. Jahrhunderts war – Leopold III. empfing dort 1382 die Gesandten aus Triest, die ihre Stadt unter seine Herrschaft stellten –, so scheint sich die

---

[113] Der Altar des Kapitelsaals war nach dem *Chronicon Novi Montis* (StLA Hs. 891, fol. 7) allen Heiligen geweiht. Auch eine Urkunde vom 1. Mai 1347 (Urkunde StLA Nr. 2319 a) spricht vom "… aller heiligen alter in dem capitel". Die Urkunden sind zitiert bei PICKL 1966, S. 55, Anm. 91.

[114] StLA 1229, S. 262, zitiert bei PICKL 1966, S. 55, Anm. 92.

[115] '"(1347) Conventus eciam Novi montis transtulit se de curia ad novum monasterium, et corpora fundatorum cum reverentia summa eodem die ibidem tumulaverunt." *Continuatio Novimontensis*, MGH SS IX, S. 674. Neben Herzog Otto und seinen beiden Frauen Elisabeth (†1330) und Anna (†1338) wurden auch die beiden Söhne Friedrich und Leopold (beide †1344) in Neuberg bestattet. Vgl. LIND 1871, S. CVI.

[116] Urkunde StLA Nr. 2725 a, zitiert bei PICKL 1955, S. 139, Anm. 78.

wirtschaftliche Lage des Klosters noch nicht entscheidend gebessert zu haben. Aus zwei Urkunden von 1393 und 1394, geht hervor, daß die Klostergebäude noch nicht fertig waren.[117]

Am 1. Juli 1396 brach nach Auskunft der *Continuatio* in der Bäckerei des Klosters ein verheerender Brand aus, der nicht nur das Kloster vernichtete, sondern durch weitergetragene Dachlatten auch das Dorf bis auf drei Häuser zerstörte.[118] Im Rahmen der Wiederaufbauphase zu Beginn des 15. Jahrhunderts sind wieder Schenkungen nachweisbar, in denen speziell Teile des Kreuzgangs näher beschrieben werden. Am 15. Mai 1404 stifteten Niklas Chrancz und seine Frau Katrein zu Chrüeglach Güter für die "…Chapellen in dem Chrewtzgang dez Chlosters ze dem Newnperg…", ausgestellt an "sand Sopyey und irer dreyer töchter tag, der heyligen marterin in der eren der obgenannt Chapellen geweicht ist worden…."[119] Mayer identifizierte diese Sophienkapelle mit der Apsis des Kapitelsaals. Pickl konnte die Lage der Kapelle genauer lokalisieren, denn nach dem *Chronicon Novimontensis* lag die Kapelle "…inter capitulum et locutorium", also im heutigen Ostdurchgang.[120] Daß die Kapelle dort gelegen haben muß, bestätigt sich durch eine weitere Stiftung 1416 des Ehepaar Chrancz', die einen Jahrtag und eine ewige Messe "zw unser chappell im Chreutzgankch zenächst des redhaus" spendeten.[121] Daß im Ostflügel des Kreuzgangs rege Bautätigkeit herrschte, ist auch durch eine Stiftung vom 30. November 1404 von Ritter Friedrich von Fladnitz überliefert, nach der sich die Mönche verpflichten, für seine im Kloster begrabene Frau Gertrud "… ain ewigen Meß taglich ze halden awff dem Altar, gelegen in der Chapellen in unserem Chrewtzgankch zwischen unserem Capitel und der Puechkamer … und in der zeyt die Chapellen und der altar mit dem paw nicht volbracht sind, und geweyhet, so sol die

[117] Urkunde StLA Nr. 783 und 3811 sprechen von "…pro complemento edificiorum…", zitiert bei PICKL 1966, S. 58, Anm. 102.
[118] "Anno Domini 1396 in octava Iohannis waptiste monasterium Novimontis per ignem in pistrino exortum totaliter est exustum, ventusque validus tegulas igne succensas cum inpetu ad villam circumiacentem deferebat, ubi in tantum ignis desevit quod totam villam exceptis tribus mansionibus totaliter devastabit et in cinerem redegit." *Continuatio Novimontensis*, MGH SS IX, S. 677.
[119] Urkunde StLA Nr. 4158, zitiert bei MAYER 1953, S. 9 bzw. 113.
[120] *Chronicon Novi Montis* (StLA Hs. 981, fol. 44), zitiert bei PICKL 1966, S. 62, Anm. 108.
[121] Urkunde StLA Nr. 4623 b, zitiert bei PICKL 1966, S. 62, Anm. 108. Daß die örtliche Zuordnung von Mayer sicher falsch, jedoch die von Pickl in den *heutigen* Ostdurchgang richtig ist, läßt sich auch durch Koptick belegen, der 1735 über die Sophienkapelle berichtet, daß man, durch den gewölbten Bogen weiterschreitend, von fern das Tor an der Bernardikapelle sieht ("Citerius deinde per arcuatum fornicem procedentibus à longè janua conspicitur ad Ecclesiam D. Bernardi."). Vgl. KOPTICK 1735, hier S. 14.

genannt Mess …awff dem altar bey der Münstertuer in dem Chrewtzgankch" gelesen werden.[122]

Aus diesen Urkunden läßt sich zum einen ableiten, daß die Zerstörung des Klosters offenbar doch nicht so umfassend war wie die Quellen annehmen lassen, da man sich ja sonst kaum genug Energie für Kapellenbauten aufgebracht hätte, die für das Klosterleben von eher untergeordneter Bedeutung waren; zum anderen machen die Urkunden auch wahrscheinlich, daß von der Kirche aus betrachtet, die 'Puechkamer', die Fladnitzer-Kapelle (Josefskapelle), der Kapitelsaal, die Sophienkapelle und das 'Redhaus' vom Kreuzgang aus zugänglich waren.

Nach dem *Chronicon Novimontensis* kam es unter Abt Christian de Polan (1411-1417/22?) zu einem verheerenden Brand, in Folge dessen er die zerstörten Gebäude - Refektorium und Brunnenhaus - restaurierte und die Annenkapelle errichtete.[123]

Wie oben ausgeführt, berichtet die *Continuatio* für das Jahr 1396 von einem derartigen zerstörerischen Brand; den übereinstimmenden Angaben – in beiden Nachrichten bricht das Feuer am Tag Johannes' des Täufers um die achte Stunde in der Bäckerei aus und starker Wind trägt die Dachziegel weiter, so daß das Kloster und das Dorf zerstört werden – ist wohl zu entnehmen, daß es sich um dasselbe Ereignis handelt, dessen Datum Johannes Holtz nicht mehr wußte, so daß er im *Chronicon* die Renovierung der beschädigten Teile auch dem falschen Abt zuschrieb.

Verläßlicher für die Zuschreibung erscheint eine zeitgenössische Urkunde, die Abt Sigismund (1418/22-1428?, 1423 urkundlich genannt) als "fundator et restaurator" von "Refectorium, Lavatorium, murum per monasterium, capellam Sancte Anne in monteculo prope monasterium" nennt;[124] daraus läßt sich zumindest ablesen, daß die Klostermauer, das Refektorium, das Brunnenhaus und die Annenkapelle im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts errichtet worden sind.

Am 24. August des Jahres 1437 hatte Herzog Albrecht V. von Österreich Abt Paul aus dem Newnperg versprochen, "…das paw des benannten

---

[122] Urkunde StLA Nr. 4190, zitiert bei MAYER 1953, S. 9 bzw. 113f. Der Altar dieser Kapelle wurde 1544 'Allen gläubigen Seelen' geweiht. Vgl. PICKL 1955, S. 143 bzw. Anm. 115.

[123] "Sextus Dnus Cristianius de Polan … sub illo, Monasterium Novi Montis, in octava S. Joannis Bapt. circa horam vesperorum, dum in pistrino panes more solito coquerentur, casualiter, oborto incendio, ventorum habimus ignem undique propellentibus, cum quadam villa prope sita, tam enormiter est vastatum ut Conventu pene nullus locus ad in habitandem commodus remanserit, quia universa Monasterij aedificia tectus fuerant nudata. Praeterea loquum, Conventus, Refectorium et Lavatorium denuo extruxit; in super, quae ab incendio corruerunt restauravit, capellam S. Annae in colle prope Monasterium Curiam superiorem qua dicitur Myrtzsteg … erexit; Non inuria meruit nomen Secundi Fundatoris....", zitiert bei MAYER 1953, S. 119.

[124] Urkunde Nr. 856, fol.169 in der Universitätsbibliothek Graz, zitiert bei PICKL 1955, S. 145, Anm. 138.

Chlosters zu volbringen…".[125] So recht dürfte das Versprechen nicht umgesetzt worden sein, da Abt Paul erst am 22. November 1441 bei Kaiser Friedrich III. erreichen konnte, daß die Stiftung der jährlichen Auszahlung von 200 Silbermark, die einst Herzog Otto für den Bau des Münsters gestiftet hatte, wieder aufgenommen wurde, damit "…das gepaw des vorgemelten Münsters … daz von unsern vordern kostperlich angefenngt ist, gleichesweiß löblich volbracht und zyerlich volenndet werde".[126] Diese Stiftung scheint aber gleichfalls nicht in die Tat umgesetzt worden zu sein: Denn König Friedrich III. befreite erst am 15. Mai 1444 das Kloster Neuberg für ewige Zeiten von allen Steuern, damit "die volbringung des gepawes der kirchen" geschehen könne, die ja durch Herzog Ottos Tod er "nit hat mögen vollbringen, als daz an der kierch daselbs, die mit großer kosparkhait angefangen und noch untzher nicht vollbracht ist, sichtparlich erscheint", wobei sich allerdings Abt und Konvent verpflichten mußten, stets 30 Mönche zu halten.[127] Erste Geldmittel dürften jedoch erst 1446 geflossen sein, denn eine urkundliche Nachricht vom 22. August berichtet, daß die Bezahlung der 200 Mark "nu vil jar angestanden und den egenannten Abbt und Convent und irn vorvordern ze geben und ze raichen vertzogen worden, dadurch daz Münster ires obgenannten klosters noch unvolbracht sey", und deshalb Kaiser Friedrich dem Kloster "…zu volbringung und Behalltung des Pawes der obgemelten Kirchen und Kchors…" die Pfarre Herrantstein im Bistum Passau inkorporiere, das Kloster dafür auf die 200 Mark gänzlich verzichten müsse.[128]

Auch wenn die Urkunde von 1437 den Eindruck erweckt, als ob der Bau des Klosters noch 'zu vollbringen' sei, sprechen die urkundlichen Nachrichten ab 1444 ausschließlich von der noch fertigzustellenden Klosterkirche. Gelder in größerem Umfang waren anscheinend 1458 vorhanden, so daß das Kloster von der Herrschaft Hohenberg die Roßkogelalm und das Naßköhr um 230 Pfund Pfennig kaufte.[129] An der Kirche gingen die Arbeiten ebenfalls voran, wie die Jahreszahl 1461 über dem Mittelfenster an der Chor-Ostwand und die 1470 am Heiligengeistloch der Vierung bezeugen. Seit Lindner die Weihe der Klosterkirche – ohne Quellenangabe – für den 28. April 1471 postulierte, wurde dieses Datum immer wieder tradiert.[130] Das *Chronicon Novimontensis* berichtet, daß unter Abt Bartholomäus Dremel aus Krieglach (1470?-1492) die

[125] Urkunde StLA Nr. 5556, zitiert bei MAYER 1953, S. 10 bzw. 114.
[126] Urkunde StLA Nr. 5752, zitiert bei PICKL 1966, S. 81, Anm. 177.
[127] Urkunde StLA Nr. 5919 a, zitiert bei PICKL 1966, S. 81, Anm. 178.
[128] Urkunde StLA Nr. 6038, zitiert bei MAYER 1953, S. 10 bzw. 115-117.
[129] Urkunde StLA Nr. 2036, 2036 a und b, vgl. PICKL 1966, S. 49 und Anm. 74.
[130] LINDNER 1904, S. 77.

Klosterkirche mit ihren Altären bis auf die letzten neun Joche von Bischof Michael von Pedena geweiht wurde.[131] Wann die Weihe nun stattgefunden hat ist nicht zu eruieren, doch verliehen drei Bischöfe und drei Kardinäle dem Kloster 1481 einen Ablaß, der vielleicht noch mit einem Fortschritt der Arbeiten in der Kirche in Zusammenhang steht.[132] Fertig eingewölbt war die Klosterkirche jedenfalls erst 1496, wie die Jahreszahl über der Fensterrose bezeugt.

Ab 1469 wurde das Kloster durch Kämpfe infolge der Baumkirchner-fehde und danach durch Türkeneinfälle bedroht, wobei es auch in der näheren Umgebung des Klosters zu schweren Gefechten kam. Papst Sixtus IV. gestattete dem Abt von Neuberg in einer Bulle von 1475, die zum Kloster gehörigen Kirchen und Friedhöfe, die durch Blutvergießen entweiht waren, neu zu weihen, da es dem zuständigen Erzbischof von Salzburg ob der Kriegsläufe nicht möglich sei, dies durchzuführen.[133] 1480 fielen die Türken erstmals in die Steiermark ein, wobei das Mürztal zwar vorerst verschont blieb, in Anbetracht der Unsicherheit aber wohl um diese Zeit die von Abt Sigismund (1418-1428) errichtete Klostermauer durch Eck- und Tortürme befestigt wurde.[134] 1529 kamen 300 berittene Türken nach Neuberg, doch konnte man nach Auskunft der *Neuberger Chronik* deren Anführer vom Pferde schießen, worauf die übrigen die Flucht ergriffen.[135]

Mit Abt Thomas Schmoll (1591-1600) nahm das Kloster wieder einen merklichen wirtschaftlichen Aufstieg, den reiche Bautätigkeit – ausgelöst wohl durch einen Brand unter Abt Gregor Plank[136] – begleitete, wie die Jahreszahlen 1596 am Verbindungstrakt zwischen Kreuzgang und Bernardikapelle und 1597 am südlichen Eingang zum Brunnenhof bezeugen. Abt Kaspar III. Seemiller (1600-1618) ließ um 1613 eine Heizanlage an das Dormitorium anbauen und begann um 1618 mit dem Bau der Prälatur.[137] Das Refektorium wurde ab 1641 umgebaut[138] und der Nordwestaufgang aus dem Kreuzgang 1671 fertiggestellt. Wegen der schlechten finanziellen Lage des Klosters wurde Abt Leopold Fölsch (1671-1700) verboten, seiner Baulust nachzugeben. Am 20. August 1699

---

[131] "…Ecclesia cum summno altari usque ad ultimas nondum constructas novem testidudines … consecravit." *Chronicon Novi Montis* (StLA Hs. 891, fol. 10), zitiert bei MAYER 1953, S. 11 bzw. 120.
[132] Urkunde im StLA, zitiert bei MAYER 1953, S. 118.
[133] So PICKL 1966, S. 87, Anm. 193, Urkunde StLA 7574 a ebendort zitiert.
[134] Vgl. PICKL 1966, S. 89.
[135] Vgl. PICKL 1966, S. 94.
[136] "Incendium sub hoc Abbate subortum est, ex quo solum Templum Monasterio liberum remansit." Vgl. MAYER 1953, S. 11, Zitat ebenda.
[137] Vgl. MAYER 1953, S. 12 bzw. 120.
[138] Vgl. PICKL 1966, S. 127.

brach erneut ein Feuer aus, das für den ohnehin stark verschuldete Konvent fast den Ruin bedeutete, die mittelalterlichen Klostergebäude freilich – von kleineren Arbeiten abgesehen – vor barocken Umbaumaßnahmen bewahrte.[139]

Dem Zisterzienserkloster Neuberg standen im Lauf des 18. Jahrhunderts sachkundige und geschäftstüchtige Äbte vor, so daß es sich – dank der Einkünfte aus der florierenden Eisenindustrie – wieder zu einer blühenden Abtei entwickelte. Gerade sein hoch geschätztes Vermögen wurde dem Kloster zum Verhängnis: Unter Kaiser Joseph II. wurde Neuberg zur Aufhebung bestimmt, um das Defizit des Religionsfonds zu decken.[140] Am 18. Februar 1786 verkündete Gubernialrat Franz von Rosenthal Abt und Konvent das kaiserliche Dekret über die Aufhebung des Klosters. Zu dieser Zeit lebten neben Abt Benedikt Schulz 19 Konventualen und ein Laienbruder im Kloster, einige Mönche befanden sich als Pfarrer außerhalb des Klosters. Die Klosterkirche wurde infolge dieses Dekrets zur Pfarrkirche bestimmt, die Grünangerkirche zur Friedhofskirche degradiert und die Annenkapelle profaniert.[141]

Nach der Klosteraufhebung blieben die Liegenschaften des Neuberger Klosters bis 1800 in der Verwaltung des steiermärkischen Religionsfonds, danach wurden die Herrschaft Neuberg und die ehemaligen klösterlichen Eisenwerke in das montanistische Staatsvermögen (Montan-Ärar) übernommen.[142] Auf der Suche nach einer geeigneten Steinplatte für einen Zahltisch fanden Beamte des in Neuberg eingerichteten k. k. Ober-Verweseramts 1819 im – damals als Holzlager benutzten – Kapitelsaal des Klosters eine Gruft mit Skeletten, die anhand der eisernen Sargringe als die von Herzog Otto von Habsburg und seiner Familie identifiziert werden konnten.[143] Kaiser Franz I. erteilte daraufhin den Auftrag, die Gruft entsprechend einer vorhandenen Ansicht zu restaurieren. Dabei soll sie lediglich gereinigt, das Gewölbe ausgebessert und mit einem neuen Zugang versehen worden sein.[144] Die Tumba aus rotem Marmor, deren Deckplatte und Sockel noch vorhanden waren, wurde nach der Hergott'schen Zeichnung ergänzt,[145] so daß 1822 die Gruft und die

[139] 1702 wurde die Josephskapelle und 1723 das Dormitorium stukkiert. Vgl. MAYER 1953, S. 12.
[140] Vgl. WOLF 1871, S. 141.
[141] Vgl. PICKL 1966, S. 172.
[142] Vgl. WEIß 1882, S. 2.
[143] Vgl. GÖTH 1840, S. 335.
[144] Vgl. N.N., Restauration 1870, S. XLV.
[145] Vgl. HERRGOTT 1772, Tafel XIII und PICHLER 1884, S. 148.

rückgeführten 'Gebeine der Stifter' in Anwesenheit des Kaisers erneut eingesegnet werden konnten.[146]

Im Jahre 1869 wurde der Bergwerks- und Hüttenbetrieb mit den dazugehörigen Grundstücken von den Forsten und Domänen getrennt und an eine k. k. Private Neuberg-Mariazeller Gewerkschaft verkauft, an deren Stelle 1882 die Alpine-Montan-Gesellschaft trat.[147]

1870 wurden das "Capitelhaus zu Neuberg samt der Fürstengruft und … der Kreuzgang, das Dormitorium …zu einem zu kirchlichen Zwecken bestimmten Complex" vereinigt.[148] Im selben Jahr entschloß man sich, den Kapitelsaal und die Gruft aufs neue zu renovieren, wobei das nach Osten vorspringende Apsis des Kapitelsaals "in seiner ursprünglichen Gestalt, nämlich mit fünf Seiten des Achtecks, wieder hergestellt" wurde.[149] Die Gewölbe des Kapitelsaales waren mit Fresken von Heiligen, Äbten, Fürsten und Mönchen geschmückt, die jedoch bei der Restaurierung als wertlos betrachtet und übertüncht wurden.[150] Nachdem die Renovierungsarbeiten im Oktober 1870 abgeschlossen waren, erfolgte am 20. März 1871 die erneute feierliche Beisetzung der fürstlichen Gebeine in der Gruft des Kapitelsaales.[151]

Die Renovierungsmaßnahmen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts lassen sich zum größten Teil nur über Zeitungsartikel erfassen. 1898 berichtete A. Wagner in der "Tagespost" von einem "zweiten Abschluß am Haupteingang" der Klosterkirche, der "in rücksichtsloser Weise durch Anflicken eines nüchternen gothischen Vorbaues und Abschlagen der Portaldecoration" geschaffen worden sei.[152] Einem weiteren Artikel dieses Organs von 1901 ist zu entnehmen, daß die Nordseite der Kirche im Jahr 1900 zu 'Verjüngungszwecken' abgemeißelt worden war. Der Autor führt beredt darüber Klage, daß der häßliche Anbau der Nordseite, der wohl aus dem 17. Jahrhundert stamme, noch immer nicht abgerissen worden sei. Wie vorteilhaft habe sich doch der "vor einigen Wochen" erfolgte Abriß des Vorbaus vor dem Hauptportal ausgewirkt, wenngleich das "arg beschädigte Portal, an dem alle Knäufe fehlen, die Fialen theilweise

---

[146] Ignaz KOLLMANN: Denkwürdige Feyerlichkeiten zu Neuberg im Brucker Kreise, in: Der Aufmerksame, Nr. 47 vom 18.4.1822, Graz 1822.
[147] N.N.: Neuberg, in: Wiener Zeitung, Nr. 176 vom 4. August 1897.
[148] N.N., Restauration 1870, S. XLV.
[149] N.N., Exkursion 1870, S. CLX.
[150] Vgl. PICHLER 1884, S. 140.
[151] N.N., Exkursion 1870, S. CLX sowie LIND 1871, S. CVI.
[152] A. WAGNER: Neuberg, in: Tagespost Nr. 62 vom 3. März 1898.

abgeschlagen sind und [das] einen geradezu traurigen Anblick gewährt" noch nicht kunstgerecht wieder hergestellt sei.[153]

Nach Probefreilegungen in den Jahren zwischen 1910 und 1913 sollte auf Betreiben Erzherzog Franz Ferdinands mit der Restaurierung der Klosterkirche begonnen werden, doch verhinderte der Ausbruch des ersten Weltkriegs die Fortführung der Arbeiten. Abgesehen von dringend notwendigen Ausbesserungen am Kirchendach ruhten die konservatorischen Tätigkeiten bis in die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg, als man 1947 das Dach neu eindeckte und 1958 die Gewölbe nach spätgotischen Fresken untersuchte. Unter der barocken Tünche konnten spätgotische Gewölbemalereien, an den Pfeilern eine blaßrote Polychromierung aufgefunden werden, die als Vorbild für die in den folgenden Jahren erfolgte Restaurierung den Innenraumes diente.

[153] N.N.: Provinzialchronik, Neuberg, in: Tagespost Nr. 226 vom 17. August 1901.

II.3 Baubeschreibung

Das Zisterzienserkloster Neuberg an der Mürz liegt in einem Teil der Steiermark, der bis heute dünn besiedelt ist, da die Mürz hier zwischen den Kalkhochalpen in einem äußerst engen, sich nur gelegentlich weitenden Waldtal verläuft. In einer dieser Talweitungen zwischen Krampen und Kapellen wurde auf einer leicht abfallenden Fläche zwischen Rabenstein und Mürz das Zisterzienserkloster gegründet, um das sich im Laufe der Zeit die Wohnhäuser des Dorfes halbkreisförmig ansiedelten (Abb. 4).

Das Kloster wird von einer Mauer mit Ecktürmen umgrenzt, wodurch die Gesamtanlage den Umriß eines leicht verzerrten Rechtecks erhält (Abb. 1 und 2).[154] Im Zentrum befindet sich der vierflügelige Kreuzgang, an dem die in wesentlichen Teilen noch mittelalterlichen Klostergebäude – Abteikirche, Osttrakt mit Kapitelsaal und Dormitorium, Fraterie, Refektorium, Brunnenhaus und Konversentrakt – liegen. Die westlich des Konversentrakts gelegenen Bauten um den sogenannten Schulhof und die südwestlich anschließenden um den Brunnenhof entstammen, wie auch das Jagdschloß südlich der Krankenkapelle, dem späten 16. bis 18. Jahrhundert.

II.3.1 Klosterkirche

Die fast siebzig Meter lange Marienkirche ist über einem schlichten Rechteckgrundriß als dreischiffige, kreuzrippengewölbte Halle mit geradem Chorschluß errichtet (Abb. 3). An der Nordseite befindet sich der quadratische Anbau der Loretokapelle,[155] der im 15. Jahrhundert zu Wehrzwecken angefügt wurde.[156] Acht Pfeilerpaare gliedern den gesamten Bau in neun Joche, wobei das Mittelschiff breiter als die Seitenschiffe ist.[157] Das Querschiff im etwas tieferen sechsten Joch[158] lädt zwar nicht über die Außenmauern aus, ist aber durch mächtige Vierungspfeiler und Gurtbögen,

---

[154] Der südliche Teil der Klostermauer ist heute nur noch als Geländekante zum ehemaligen Klostergarten hin sichtbar. Eine zweite Mauer verlief weiter südlich entlang des Hauptlaufs der Mürz - sie ist auf Vischers Klosteransicht noch gut zu sehen - deren Reste jedoch der Straßenerweiterung im 20. Jahrhundert weichen mußten. Auch im Norden bestand zwischen der Südostecke der Kirche, der Krankenkapelle und dem nordöstlichen Eckturm bis in die Mitte dieses Jahrhunderts eine innere Klostermauer, die heute ebenfalls nur noch als Bodenerhebung sichtbar ist.

[155] Die Kapelle war früher der Heiligen Jungfrau Maria und der Heiligen Anna geweiht.

[156] Vgl. DEHIO Steiermark 1982, S. 316.

[157] Die neun Joche sind inclusive Querschiffjoch und Chor; die Gesamtausdehnung des Innenraumes beträgt bei 24,2 m voller Breite 67,5 m lichte Länge. Vgl. WEIß 1882, S. 43.

[158] Joche, Pfeiler, Vorlagen und Fenster werden im folgenden grundsätzlich von West nach Ost gezählt.

die wie die Scheidbögen profiliert sind und ein Vierungsquadrat ausscheiden, von Langhaus und Chor abgesetzt.[159]

Die vollständig mit Steinplatten ausgelegte Kirche bietet sich als heller Raum mit weiß verputzten Wänden, rot geschlämmten Pfeilern und Wandvorlagen sowie Rankenmalerei im Gewölbe (Abb. 5).[160] Die Helligkeit ist am größten im Chor, wo die Ostwand durch ein sechsbahniges Maßwerkfenster im Mittelschiff und zwei vierbahnige in den Seitenschiffen durchbrochen wird, aber auch durch die dreibahnigen Fenster von Nord- und Südwand reichlich Licht in den Raum fällt. Das Querschiff weist an der Nordseite gleichfalls ein sechsbahniges Fenster auf, während das Mittelschiff im Westen eine fein gegliederte Fensterrose besitzt; sie liegt zwischen niedrigeren, zweibahnigen Fenstern, die wie jene der Langhaussüdwand – dort wegen des anschließenden Kreuzgangs – sehr hoch in die Wand gesetzt sind (Abb. 6).

Am Außenbau zeigt sich die Klosterkirche als ein durch Strebepfeiler reliefierter, blockhafter Baukörper (Abb. 7), dessen "Exterieur ohne die hohen Fensterdurchbrechungen zwischen den Vorsprüngen der Streben, als wie eine prosaische Riesenkiste ohne Werth und Würde" aussähe.[161] Die Struktur der Außenansicht ist von Quadersteinen aus Zellendolomit bestimmt, der im unweit des Klosters gelegenen Steinbruch Hirschbach gewonnen wurde.[162]

An der Außenwand des siebenten Jochs befindet sich an der Kirchensüdseite ein polygonaler Treppenturm, über den man zum Dachstuhl der Kirche gelangen kann. Die drei Kirchenschiffe werden von einem durchgehenden, gut 19 m hohen, leicht geknickten Krüppelwalmdach überspannt, das sehr steil angelegt und mit Ziegeln gedeckt ist. Über der Vierung erhebt sich ein polygonaler hölzerner Dachreiter, der, obgleich über den First noch 19 m aufragend, durch die farbliche Dominanz der Ziegel niedriger erscheint.

---

[159] Der Begriff *Chor* findet im folgenden für die drei östlich des Querschiffes gelegenen Joche Anwendung und bezieht sich nicht auf den *chorus* der Mönche, der sich wahrscheinlich noch bis in die Vierung, eventuell sogar darüber hinaus erstreckte.

[160] Im Rahmen der Renovierung der fünfziger Jahre wurden in der Kirche die aus Stein errichteten, gliedernden Elemente rot geschlämmt, wobei man sich mit der Wahl der Farbgebung an roten Pigmentresten orientierte, die an den Schildrippen der nördlichen Chorseite aufgefunden wurden. Die Gewölbemalereien in Chor und Querschiff stammen von 1461-1470, die übrigen von 1753-54. Vgl. OCHERBAUER 1959, S. 131.

[161] WEIß 1882, S. 46.

[162] MAYER 1953, S. 36. Die Mauern der Kirche bestehen nach Auskunft des 1995 an der Kirche tätigen Restaurators aus Füllmauerwerk, dem an der Außenwand ca. 0,5 m dicke Blendquader vorgelegt sind. Welches Material an der Innenwand verwendet wurde, konnte leider nicht in Erfahrung gebracht werden.

Westfassade

Die Westfassade wird von vier Strebepfeiler in drei senkrechte Abschnitte gegliedert, die ihrerseits durch Sohlbank- und Gurtgesims unterteilt sind (Abb. 8). Während die inneren Strebepfeiler in Fortsetzung der Mittelschiffpfeiler die Dreischiffigkeit an der Außenwand widerspiegeln, sind die beiden äußeren schräg gestellt und greifen auf die Seitenschiffaußenwände über.[163] Die in strenger Horizontal-Vertikal-Rasterung gegliederte Westwand bildet theoretisch neun Felder in drei horizontalen Zonen aus, deren Differenzierung von unten nach oben zunimmt: Oberhalb des einzigen Portals befinden sich drei Fenster, die in der Giebelzone darüber von einer vielteiligen Blendgliederung bekrönt werden.

Im südlichen Fassadenabschnitt ist die untere Zone durch ein Gebäude der Barockzeit überschnitten, das im rechten Winkel zur Kirchenfront steht, am südlichen der beiden Binnenstrebepfeiler ansetzt und mit dessen Innenkante fluchtet.

Im Norden wird die Westfassade von einem schräg gestellten Strebepfeiler begrenzt, der wie die beiden mittleren mit einem Sockelgesims versehen ist. Das Sockelgesims besteht einheitlich aus einer dicken Platte, die mit einem kleinen Absatz in einen Drittelstab übergeht, an den eine leicht eingetiefte Kehle - ungefähr gleichen Durchmessers wie der Drittelstab - anschließt und zu einer kleinen Platte überleitet, die mit einer Schräge zur senkrechten Wand abschließt.[164]

In ca. 3,30 m Höhe werden die Strebepfeiler über ein Kaffgesims aus Kehle, Wassernase und Schräge erstmalig zurückgestuft, das beim Eckstrebepfeiler die Außenseite und bei den mittleren beide Seiten umläuft, sich jedoch nicht über die Westwand fortsetzt.[165] Oberhalb des Kaffgesimses erfolgen zwei Rücksprünge mit Wasserschlägen an den Stirnseiten, deren zweiter knapp unter dem Sohlbankgesims der hoch gesetzten Westfassadenfenster liegt.

Die oberste Stufung der im Grundriß rechteckigen Strebepfeiler erfolgt auf Höhe der Fensterscheitel durch eine schräge, pultdachartige Platte, die an den Seiten Abfasungen und Wasserschläge aufweist und der als Abschluß der Strebepfeilerstirnseiten steile, abgefaste Giebel mit polygonalem Knauf vorgesetzt sind. Aus dieser Platte wachsen hinter den Giebeln die Strebepfeiler - mit vorgestellter Ecke und um die halbe Tiefe

---

[163] Die mittleren Strebepfeiler weisen Maße von 0,85x2,33 m auf, während die Eckpfeiler bei gleicher Breite 2,75 m tief sind.

[164] Da das Sockelgesims im Bereich der Westfassade teilweise unter den Aufschüttungen für den Straßenbau verborgen ist, ist zur Veranschaulichung eine Abbildung (Abb. 9) desselben an der östlichen Kirchensüdseite beigegeben, das in der Ausführung gänzlich jenem der Westfassade entspricht.

[165] Dieses Kaffgesims befindet sich in Höhe des Sohlbankgesimses der Kirchennordseite.

reduziert – nun mit polygonalem Grundriß bis zum verkröpften Gurtgesims auf, wo sie als frei vor der Mauer stehende, quadratische Fialen ihren Abschluß finden.

Der *nördliche Fassadenabschnitt* ist in der unteren Zone völlig ungegliedert, während die mittlere Zone über dem Sohlbankgesims ein spitzbogiges Maßwerkfenster besitzt. Das Sohlbankgesims besteht aus einer schrägen Platte mit Wassernase und einer Hohlkehle und verläuft nur über die Wandabschnitte zwischen den Strebepfeilern. Unmittelbar darüber ist das Fenster mit glatter, leicht geschrägter Laibung in die Mauer eingeschnitten. In gekehltem Stabwerk bildet es zwei genaste Lanzetten aus, auf denen ein sphärisch gerahmtes Vierblatt steht. Eine Steinlage unter dem Gurtgesims scheint im nördlichen und mittleren Fassadenabschnitt eine horizontale Baufuge vorzuliegen, wie die etwas breiteren Quadersteine und die dickere Mörtelschicht in den Fugen annehmen lassen.

Im *mittleren Fassadenabschnitt* befindet sich in der unteren Zone das gestufte, spitzbogige Portal, das von einer Blendgliederung gerahmt wird (Abb. 9).[166] Diese Blendgliederung entstammt zwar zum größten Teil einer Renovierungsmaßnahme aus der Zeit um die Jahrhundertwende, dürfte jedoch grundsätzlich in etwa dem originalen Zustand entsprechen.[167]

Auf alten Ansichten der Klosterkirche ist die ehemalige Vorhalle zu erkennen, die im Äußeren barocke Formen aufwies und 1901 entfernt wurde (Abb. 11). Wie die Einsenkungen in der Westwand und die Wölbungsansätze in der Ecke zum südlichen Strebepfeiler erschließen lassen, war die Vorhalle zweijochig (Abb. 11 und 2). Das Gewölbe dürfte auf der Stirnarchivolte des Westportals aufgelegen haben, weshalb man nach dem Abriß gezwungen war, die Blendgliederung wieder zu vervollständigen.[168]

---

[166] Seitlich des Portals ragen schlanken Fialen mit krabbenbesetzten Riesen auf; dazwischen spannt sich ein mit Blend-Paßformen gestalteter Wimperg, der über den profilierten und mit Kriechblumen verzierten Schrägen von einer Kreuzblume bekrönt wird.

[167] Die Aufnahme des Westportals (Abb. 9) zeigt, daß das gesamte Gewände unter der Kapitellzone und die flankierenden Fialen in deutlich hellerem Stein ausgeführt sind. Wie die hellen Fugen im Bereich des Wimpergansatzes nahelegen, dürfte auch dieser nicht Originalbestand sein. Im Sommer 1994 wurde das Portal oberflächlich gereinigt, wodurch der graue Stein der Neubildungen besonders gut vom originalen, sandfarbenen zu unterscheiden war (vgl. Abb. 10). Die bescheidenen Reste der ursprünglichen Rahmengestaltung lassen erkennen, daß man sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts bemühte, die Grundzüge der ehemaligen Portalgestaltung wieder aufzunehmen. Die hier verwendeten Zierformen kommen im gesamten Kloster kein weiteres Mal vor, während die Kapitelle des Portals z. B. mit den Konsolen des Kreuzgangs formal verwandt sind.
Mayer verweist die Kriechblumen und Fialen wegen großer Übereinstimmung mit den Blendarkaden der Dachzone in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Vgl. MAYER 1953, S. 63.

[168] Vergleiche zu den Ergänzungen auch Anm. 153.

Eine nach der Bauzeit der Kirche anzusetzende Datierung für die Vorhalle wird einerseits durch den unschön mit Backsteinen verfüllten Ausbruch hinter den Rippenansätzen und andererseits durch das Kaffgesims wahrscheinlich gemacht, das sich um den südlichen Strebepfeiler verkröpft; beides hätte bei einer frühzeitigen Planung wohl vermieden werden können. Zudem sind nördlich des Portals keine Ausnehmungen in der Westwand zu erkennen, über die die Wände des Vorbaus mit der Fassade hätten verbunden werden können. Da die vorliegende Untersuchung in erster Linie eine Auseinandersetzung mit dem Originalbestand sein soll, wird im folgenden allein der Portalbereich zwischen dem Scheitel der Stirnarchivolte und der Kapitellzone analysiert, der eindeutig der mittelalterlichen Baumaßnahme angehört.

Das spitzbogige *Westportal* weist ein schräges, zweifach gestuftes Gewände auf, das mit einer inneren, von einem Rundstab gebildeten Rahmung versehen ist (Abb. 9). An diesen inneren Rundstab schließen nach außen hin je zwei tiefe Kehlungen an, die durch einen Birnstab voneinander getrennt werden. In die inneren Kehlen sind leicht abgesetzte, birnstabförmige Dienste, in die äußeren Kehlen Runddienste eingestellt, die Kapitelle mit hohen polygonalen Kämpfern tragen. Als äußere Rahmung dient ein Rundstab mit aufgelegtem Grat, der die Laibungsschräge gegen die flach auf die Mauer aufgelegte Wimpergrahmung abgrenzt.

Im linken Gewände bildet der birnstabförmige Dienst der inneren Kehle über dem wulstigen Halsring ein Kelchkapitell aus, dessen Kalathos im unteren Bereich mit einer Reihe von Spitzbögen verziert ist, aus deren Zwickeln die Stengel des Blattwerks herauswachsen. Beim äußeren Kapitell ragen die Blätter direkt vom Halsring auf und werden im Bereich des Stieles durch Zweige mit kugelförmigen Früchten oder Blüten bereichert. Die Kapitelle der rechten Gewändehälfte weisen eine etwas fleischigere Blattzier insbesondere im Bereich der Stengel auf; die Blätter entspringen in beiden Fällen den Halsringen, wobei sie am inneren Kapitell senkrecht aufstreben, am äußeren hingegen den Kalathos schräg umwinden.

Die spitzbogige Stirnarchivolte ist als Rundstab ausgeformt und setzt über einfachen, heute weitgehend zerstörten Hornkonsolen auf den Kämpfern der laibungsbegrenzenden Rundstäbe neu an; an der Außenseite verbindet sie sich mit einer Kehle und einem kleinen Rundstab, die die Fortsetzung von Rahmenelementen der unteren Wimperggliederung bilden. Von Hornkonsolen, die auf Kämpferhöhe der kehlentrennenden Birnstäbe sitzen, steigt eine mittlere Rundstab-Archivolte auf, die in der oberen

Portalgliederung zwischen den beiden durch dünne Rundstäbe abgesetzten Kehlen liegt. Die innere Archivolte wird ebenfalls von einem Rundstab gebildet, der jedoch ohne Kämpfer durchläuft und das Portal sowie das Tympanon spitzbogig umrahmt. Das Tympanon lagert auf Türsturzkonsolen auf, die im Gegensatz zum völlig ungestalteten Tympanon mit Blattmasken skulptiert sind; eine Art Kinnbinde bildet dabei den unteren Abschluß der Gesichter, während nach oben und zur Seite hin plastisch hervortretende, gewölbte Blätter das Haar ersetzen.

Über dem Portal befindet sich das *Rosenfenster*, das mit seiner tief gekehlten Laibung eine Steinlage über dem Sohlbankgesims leicht schräg in die Wand einschneidet (Abb. 12). Die alten, aus glatten Stabprofilen gebildeten Stäbe des Maßwerks umfassen einen kleinen zentralen Okulus, in den mit jungen, leicht gekehlten Stäben ein stehender Vierpaß eingeschrieben ist. Von diesem zentralen Kreis gehen in der Senk- und Waagrechten vier leicht bauchige, zentrifugale Lanzettbahnen aus, deren Ansatz an den Okulus jedoch von diagonal gestellten, sphärisch gerahmten Dreiblättern überschnitten wird. Zwischen den Lanzettbahnen sind große Kreise angeordnet, deren Profile sowohl mit denen der Lanzetten und der äußeren Spitze der Dreiblätter als auch mit dem außen um die gesamte Rose umlaufenden Maßwerkstab verschmelzen.

Die großen Lanzettbahnen übergreifen zwei Lanzetten und einen Kreis, wobei der Scheitelkreis einen Vierpaß aufweist und die Lanzetten über dem genasten Spitzbogen mit einem Dreiblatt gefüllt sind. In die großen Kreise sind drei sphärisch gerahmte Vierblätter eingeschrieben, die mit gekielten, zwickelfüllenden Spitzbögen abwechseln. Zwischen den großen Lanzettbahnen und den großen Kreisen bilden sich Zwickel aus, in die sphärisch gerahmte Dreiblätter eingesetzt sind.

Das Fenster des *südlichen Fassadenabschnitts* liegt um eine Steinlage höher als das im nördlichen, weshalb es erst in die sechste Lage unter dem Gurtgesims einbindet (Abb. 8). Wohl wegen des barocken Anbaus fehlt an der Außenseite das Sohlbankgesims, und obgleich das Fenster heute außen verputzt ist, läßt sich die Gleichartigkeit der Maßwerke vom Kirchen-inneren aus gut erkennen. Nach Süden hin wird die Kirchenfront von einem Eckstrebepfeiler abgeschlossen, der dem nördlichen entspricht, jedoch wegen des nach Süden anschließenden Konversenbaus erst ab Höhe der Fenstersohlbänke sichtbar wird.

Ein Gurtgesims, das wie das Sohlbankgesims und die Wasserschläge aus einer Schräge mit Wassernase und Kehle besteht, trennt die Fensterzone von der Giebelzone und umzieht unter Verkröpfung über die Eck- und Binnenstrebepfeiler die gesamte Westfassade bis zu den Traufen

der nördlichen und südlichen Kirchenseiten. Über dem Gesims gehen die Strebepfeiler in über Eck gestellte Fialen über, die frei vor der Giebelwand stehen und deren Leibseiten mit je einem Blendfenster mit Dreipaßbogen verziert sind. Ihre pyramidalen Helme sind mit einem zinnenartig gestalteten Aufsatz versehen, der in einem konisch sich verjüngenden Knauf endet.

Von den Eckfialen – sie sind gegenüber ihren Strebepfeilern über Eck gestellt und stehen daher parallel zur Kirchenwand – steigen die Schrägen des Blendgiebels auf, die mit ihrem Knick die dahinterliegende Dachhaut teilweise überragen (Abb. 7).

Die *Giebelzone* wird durch zwei an den Seiten gekehlte Lisenen in drei nicht mit der von den Strebepfeilern vorgegebenen Gliederung der beiden unteren Fassadenzonen korrespondierende Abschnitte gegliedert, deren äußere durch Blendmaßwerk weiter unterteilt sind (Abb. 8). Zum Walm hin verläuft ein Abschlußgesims mit Wassernase, dagegen werden die Giebelschrägen nur von einem Steg begrenzt.

Den zwischen Abschluß- und Gurtgesims eingespannten Lisenen sind zwei äußerst dünne Halbsäulen mit postamentartigen Kapitellen vorgelegt. Diese Säulen weisen durch einen dicken Wulst abgeschlossene trichterförmige Basen auf, die auf aus der Schräge des Gurtgesimses aufwachsenden, polygonalen Sockeln ruhen. Ihre ca. zwei Meter unter dem Abschlußgesims angebrachten Kapitelle sind über dem Halsring mit von einander abgewandten liegenden Löwen geschmückt, deren Schwanz auf eigentümliche Art unter dem Körper der Tiere durchgeführt ist und zur kissenartigen rechteckigen Abschlußplatte übergeht, deren Zweckbestimmung nicht geklärt ist (Abb. 13).

Dem mittleren Abschnitt – er entspricht in etwa der Breite des Rosenfensters – ist eine schlanke, über die Feldhälfte aufragende Dreiviertelsäule appliziert; die Formen von Basis und Sockel entsprechen jenen der Halbsäulen, doch ist die Mittelsäule insgesamt besser proportioniert und trägt anstelle eines Kapitells eine zweifach gestufte polygonale Platte.[169]

Die seitlichen Giebelabschnitte werden durch beiderseits gekehlte senkrechte Stäbe in je fünf gleich breite Felder geteilt, in die genaste Blendspitzbögen eingestellt sind. Zwischen den Lisenen und den an den Walmfüßen liegenden Fialen ist die Giebelwand durch je zwei Felder mit Spitzbögen einheitlicher Scheitelhöhe gegliedert, während in die Dreiecke

[169] Auf der Mittelsäule der Westfassade befand sich der Legende nach ehemals die sogenannte Neuberger Madonna, eine Steinplastik aus dem 2. Viertel des 14. Jahrhunderts, die heute in einen barocken Altar integriert ist. Sie stürzte bei einem Sturm herab, kam dabei jedoch nicht zu Schaden.

unter den Giebelschrägen auf beiden Seiten drei Bögen in abgestuften Höhen eingebracht sind. Die seitlich der Lisenen befindlichen Bögen liegen mit dem höchsten unter der Giebelschräge auf gleicher Höhe, letzterer ist jedoch verzerrt, da sich das Blatt im Scheitel stark zur Schräge hin ausdehnt und in das Feld des nächstniedrigen reicht. Beim mittleren der Staffelbögen ist der Blattbereich auf beiden Seiten stark gestört, weil dort – am Treffpunkt der beiden unterschiedlich steilen Teilschrägen – jeweils eine quadratische Fiale aufsitzt. Den Leib dieser Fialen gliedern gekielte Blendmaßwerke, deren Kiele sich in den Kanten der vierseitigen, von einer Kreuzblume bekrönten Helme fortsetzten.

Als oberer Giebelabschluß und seitliche Begrenzung des Krüppelwalms ragen über den Ausläufern der Schrägen vom Abschlußgesims vierseitige Fialen auf, deren Leib jeweils mit sphärisch gerahmten Blenddreiblättern besetzt und von einem Kreuzdach mit polygonalem Knauf bekrönt ist.

Langhaus und Loretokapelle

Das fünfjochige Hallenlanghaus wird im Inneren von reich profilierten Bündelpfeilern gegliedert, deren Vorlagen so weitgehend mit dem Kern verschliffen sind, daß die an ein Oval angenäherte Pfeiler-Grundform kaum mehr zu erkennen ist (Abb. 15).[170] An den Ost- und Westseiten der Langhauspfeiler kommt je eine dicke Dreiviertelvorlage mit flankierenden Wülsten zu liegen, welche mit einer breiten Kehlung und anschließendem Knick zu den drei untereinander durch Kehlen verbundenen, dünneren dreiviertelrunden Vorlagen an der Nord- und Südseite überleiten.

Die Sockel der Pfeiler setzen sich aus mehreren polygonalen Vorlagensockeln zusammen, die im unteren Drittel über eine gekehlte Schmiege zurückgestuft sind (Abb. 14). Auf diesen Sockeln lagern - durch eine Rille getrennt - die miteinander verschmolzenen Basen der Vorlagen, deren dickerer unterer Wulst minimal über den Sockel hervortritt und flach in die Kehlung überläuft, welche ihn mit dem oberen, zum Schaft hin stark abgeflachten, schon fast einer Fase gleichenden Wulst verbindet. Im Sockelbereich ist eine stark vereinheitlichende Tendenz zu beobachten, da selbst die Vertikalkehlen der Pfeiler ein den Vorlagenbasen angeglichenes Wulstelement zum Sockel hin aufweisen.

Der obere Abschluß der Mittelschiffpfeiler ist als Kämpferkapitell ausgebildet, das Vorlagenkapitelle und Pfeilerkern mit einem plastischen

[170] Die Langhauspfeiler sind im Abstand von 6,85 m (lichte Weite 5,55 m) gesetzt, wobei die Höhe samt Kämpferkapitell 12,10 m beträgt; die Scheitel der Gewölbe liegen 19,5 m über dem Kirchenboden und das Mittelschiff weist – zwischen den Pfeilerkernen gemessen – eine Breite von 9,75 m auf. Vgl. WEIß 1882, S. 43f.

Band zusammenfaßt und zwischen Halsring und Kämpfer als einheitliches Kopfstück behandelt (Abb. 15). Dieses Band, das wie eine Manschette die Form der zylindrischen Vorlagen wie die der Kehlungen aufnimmt, setzt mit einem Halsring an, der als "gratiger Wulst"[171] den gesamten Pfeiler umzieht; im oberen Abschnitt schwingt es geringfügig aus und bildet über einem Absatz einen Wulst und darüber eine tiefe horizontale Kehle aus. Der obere Abschluß des Kämpferkapitells wird von einer ausladenden Platte mit gratigem Wulst geleistet, die polygonal über die Pfeilervorlagen vorspringt und über den Dreiviertelvorlagen mit je einer nasenartigen Verkröpfung die Birnstäbe der Wölbung formal vorbereitet. Die an den West- und Ostseiten der Pfeiler ausgebildete Vorlagenform – von Wülsten flankierte Dreiviertelvorlagen, die beiderseits von Kehlungen begleitet werden – findet über den niedrigen eingeschobenen Kämpferkapitellen konsequente Wiederaufnahme, indem sie als mächtige birnstabförmige Rippen mit Wülsten auf gekehlten Unterzügen weitergeführt werden und die spitzbogigen Scheidbögen bilden.

Die im Norden und Süden den Pfeilern vorgelegten Dreiergruppen von Dreiviertelvorlagen bereiten die vom Kämpfer als Gurt- und Kreuzrippen aufragenden dünnen Birnstäbe vor. Ungefähr einen Meter über dem Kämpferkapitell ändert sich bei allen Langhauspfeilern das Rippenprofil von der bauchigen Form zum ausgekehlten Profil (Abb. 16).[172] Die ab dieser Höhe ausgekehlt profilierten Gurtrippen weisen in den ersten fünf Jochen im nördlichen Seitenschiff, in den drei Jochen inklusive der Grenze zum vierten Joch im Mittelschiff und vom zweiten bis zum vierten Joch im südlichen Seitenschiff die Besonderheit auf, daß sich die Profilstege im Scheitel der Bogenstirn überkreuzen, während in den übrigen Jochen die Stege in den Scheiteln aufeinandertreffen (Abb. 17).

*

Die Scheidbögen des Mittelschiffes sind durch Wandvorlagen an der *inneren Westwand* mit der Kirchenmauer verbunden (Abb. 18). Es ist nicht mehr festzustellen, wie deren Basis- und Sockelbereich ursprünglich ausgebildet war, da unter Abt Leopold Fölsch (1671-1700) im westlichen Joch des Langhauses eine reich stukkierte Orgelempore errichtet und dabei

[171] Die Bezeichnung *gratiger Wulst* wird im folgenden für einen Wulst mit aufgelegtem Steg gebraucht.

[172] Die Formveränderung geht mit einem Wechsel von grobem porösem Sandgestein zu einem dichten, glatten, fast weißen Material einher. Vgl. Aktennotiz Zl. 8894/58 von Ulrich Ocherbauer in Akte 8 über das Kloster Neuberg im Landesdenkmalamt Steiermark. Im Rahmen der letzten Renovierung sollte dieser Wechsel durch eine farbliche Markierung hervorgehoben werden, doch stimmt der Farbauftrag nicht mit den tatsächlichen Grenzen überein, sondern ist oft höher gezogen.

der gesamte untere Bereich der Vorlagen zerstört wurde. Oberhalb der Empore entspricht die Form der Wandvorlagen halben Mittelschiffpfeilern, zu denen sich nur im Bereich des Kämpferkapitells Unterschiede feststellen lassen: Über dem als gratigem Wulst geformten, die ganze Vorlage umgürtenden Halsring gehen die leicht ausschwingenden Zylinder der Vorlagendienste direkt in einen beiderseits gekehlten Grat über. Eine horizontale Kehle leitet zur ebenso umgeführten, mit einem gratigen Wulst besetzten Abschlußplatte über, die über die einzelnen Vorlagen, insbesondere über die dicke Dreiviertelvorlage trapezförmig vorkragt. Über den dünnen Dreiviertelvorlagen steigen die zunächst birnstabförmig, dann ausgekehlt profilierten Rippen der Gewölbe auf, während die an der Wand liegenden halbrunden Vorlagen die durchwegs gekehlten Schildrippen aufnehmen.[173]

Die Westwand wird innen analog zum Außenbau von einem Sohlbankgesims untergliedert, das knapp unter Kämpferhöhe der Wandvorlagen unter dem mit gekehlter Rahmung zentral in die Schildwand des Mittelschiffs eingesetzten Rosenfenster verläuft und in stumpfem Winkel an die Fenstersohlbänke der schräg in die Wand einschneidenden Seitenschifffenster ansetzt (Abb. 25). Das Sohlbankgesims besteht aus einer schrägen Platte und einer Kehle, die mit einem kleinen Absatz in die Wand einmündet. Es verkröpft sich nicht um die Wandvorlagen des Mittelschiffs, sondern setzt mit der Hohlkehle so an die Kämpferkapitelle an, daß der untere Absatz auf Höhe des Halsrings liegt und die Gesimsschräge den zunächst der Wand liegenden Vorlagenzylinder umfängt.

In gleicher Weise stößt das Sohlbankgesims auf die *Eckvorlagen*, die wegen der eingebauten Orgelempore nur im oberen Bereich untersucht werden können (Abb. 19). Sie setzen sich aus je einem viertelrunden Kern mit drei vorgelegten dreiviertelrunden Diensten zusammen, von denen der mittlere voll und die beiden an den Wänden liegenden halb ausgebildet sind. Das Kämpferkapitell über dem als gratigem Wulst geformten Halsring ist entsprechend den Wandvorlagen der inneren Westwand aus leicht ausladenden, doch mit dem Kern verschmolzenen zylinderförmigen Elementen aufgebaut. Die Zylinder der Vorlagen enden zunächst in gekehlten Graten, sind aber durch eine horizontale Kehle mit der Abschlußplatte verbunden, die, mit einem gratigen Wulst besetzt, trapezförmig über die Vorlagenrundungen vorspringt.

[173] Im Gewölbescheitel des westlichen Mittelschiffjochs befindet sich eine große, durch einen kreisförmigen Schlußstein umgrenzte Öffnung, für deren Nutzung bislang noch kein befriedigender Vorschlag gemacht werden konnte.

Seitlich und oberhalb des Westportals konnte 1953 ein Fresko mit einem gemalten Flügelaltar freigelegt werden, das leider teilweise von der Orgelempore verdeckt, jedoch gut erhalten und inschriftlich auf 1505 datiert ist (Abb. 18). Weitere Jahreszahlen finden sich in der Schildwand oberhalb der Fensterrose, wo die Zahlen 1496 und darunter 1754 aufgemalt sind.

*

Die glatt verputzte *südliche Seitenschiffwand* wird im wesentlichen durch die rot geschlämmten Wandvorlagen, die Fensterzone mit innerem Sohlbankgesims und ein heute nur noch teilweise hinter den Kreuzwegbildern aus dem 19. Jahrhundert vorhandenes Gurtgesims gegliedert, das wegen der hohen Epitaphien und Wandaltäre beiderseits der Wandvorlagen abgearbeitet wurde (Abb. 20).

Die Wandvorlagen sind unter dem Gurtgesims aus fünf radial um einen halbrunden Kern gelagerten Birnstäben zusammengesetzt,[174] deren Kehlen an den Stößen Kerben ausbilden (Abb. 23). Ihre niedrigen, grob der Birnstabform angeglichenen Sockel springen mit einer geringfügig abgesetzten, leicht gekehlten Schmiege einmal zurück und gehen mit einer weiteren zu den Dienstschäften über.

Das Gurtgesims, das aus einer schrägen Platte und einer Hohlkehle besteht, verkröpft sich in ca. 3,30 m Höhe[175] um die Wandvorlagen, indem die Platte um den Kern herumgeführt, jedoch an der Unterseite von den Birnstäben teilweise überschnitten wird (Abb. 24).[176] Oberhalb des Gurtgesimses verändern sich die Wandvorlagen: Die zuvor birnstabförmig profilierten Dienste sind nun mit einem dreiviertelrunden Querschnitt um den halbrunden Kern angeordnet und durch Kehlen mit diesem fest verschmolzen.

Die Kämpferkapitelle der fünfteiligen Wandvorlagen bestehen aus einem halbrunden Körper, der zwar mit den zylindrischen Kapitellkörpern der Vorlagen verbunden ist, jedoch über deren abschließende gekehlte Grate aufragt und mit einer leicht eingeschwungenen, polygonalen Platte endet (Abb. 22). Von den über die Vorlagen vorspringenden Spitzen der Abschlußplatte, die wieder mit einem gratigen Wulst besetzt ist, steigen die

[174] Drei der Dienste sind als komplette, zwei wegen ihrer Verbindung mit der Seitenschiffwand nur als längshalbierte Birnstäbe ausgebildet.
[175] Damit entspricht das Gesims der Höhe des Sohlbankgesimses unter den an der gegenüberliegenden Nordseite weitaus tiefer herabgezogenen Fenstern.
[176] Abb. 24 zeigt zwar eine Wandvorlage mit Sohlbankgesims im nördlichen Seitenschiff, sie entspricht jedoch in der Ausführung gänzlich den Wandvorlagen mit Gurtgesims im südlichen Seitenschiff.

Gurt-, Kreuz- und Schildrippen des Gewölbes auf. Zwischen die Kämpferkapitelle ist wie an der Westwand ein Sohlbankgesims gespannt, das in einer kleinen Stufe unter den schrägen Fenstersohlbänken verläuft und in gleicher Art wie das westliche an die Wandvorlagen ansetzt: Die Gesimsschräge umschließt den an der Wand liegenden halbrunden Dienst, während der untere Absatz der Hohlkehle auf den Halsring des Kämpferkapitells auftrifft.

Mit Ausnahme des Westjochs werden die südlichen Langhausjoche über dem Sohlbankgesims von niedrigen, spitzbogigen Maßwerkfenstern erhellt (Abb. 20). Diese Fenster, deren Maßwerkgliederung im Zusammenhang mit der Außenansicht näher behandelt wird, sind wie die der Westwand mit glatter Laibung schräg in die Schildwände eingeschnitten, wobei rechts und links Wandstücke in Fensterbreite verbleiben.

Im fünften Joch läuft das hoch liegende Sohlbankgesims zwar noch über die Seitenschiffwand, endet aber knapp vor der Querschiffvorlage mit einem senkrechten Schnitt (Abb. 21). Das an der vierten Wandvorlage abgeschnittene Gurtgesims dürfte in vergleichbarer Form geendet haben, da die westliche Querschiffvorlage keinen entsprechenden Anschluß erkennen läßt. Wahrscheinlich wurde das Gesims wegen des im fünften Joch liegenden, in barocker Erneuerung überkommenen Eingangs vom Kreuzgang abgeschnitten.

*

Im *nördlichen Seitenschiff* wird die Wand durch Vorlagen und tief herabgezogene, dreibahnige Spitzbogenfenster gegliedert, die im unteren Bereich bis zu einem Meter über die Sohlbank, im ersten Joch wegen der Orgelempore sogar noch höher vermauert sind (Abb. 25). Die Fenster weisen im Gegensatz zu West- und Südwand tief gekehlte, schräge Laibungen auf und sind so in die Joche gesetzt, daß an den Seiten Wandstücke in halber Fensterbreite verbleiben. Unter den Fenstern verläuft auf ca. 3,30 m Höhe ein mit den Sohlbänken im Verband stehendes Gesims, das deren Schräge aufnimmt und auf der Unterseite mit einer Hohlkehle und einem abschließenden kleinen Absatz in die Wand ausläuft (Abb. 24). Das Sohlbankgesims umzieht die Wandvorlagen wie das Gurtgesims an der südlichen Seitenschiffwand und gliedert sie in zwei Zonen mit unterschiedlich ausgebildeten Profilen.

Im fünften Joch befindet sich statt eines Fensters die 1734 errichtete Orgelempore, das sogenannte "Schwalbennest".[177] Darunter ist ein

[177] Hier befand sich ehemals eine Orgel, die 1814 auf die westliche Empore übertragen, "mit der hier gewesenen Orgel verbunden und in eine zusammengesetzt" wurde. Vgl. GÖTH 1840,

schmales, spitzbogiges Portal in die Wand eingelassen,[178] das in den zweigeschossigen Anbau der Loretokapelle führt (Abb. 26). Das verputzte Tympanon, das über dem geraden Sturz ein gemaltes Apostelkreuz aufweist, wird von einer Kehle umrahmt, die auch im schrägen Portalgewände die äußere Rahmung bildet.[179] Durch eine Stufe abgesetzt, schließt als innere Portalrahmung eine Schräge mit einer kleinen Kehlung an, die gemeinsam mit der äußeren Kehle in einer Fase ausläuft.

*

Die zweigeschossige *Loretokapelle* stellt sich im Untergeschoß als quadratischer, kreuzrippengewölbter Raum mit Stich dar, der wohl in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts an die Kirche angefügt wurde und wegen seines barocken Umbaus an dieser Stelle knapper behandelt werden soll.[180]

In die südwestliche Ecke der Kapelle ist ein polygonal ummantelter Treppenturm eingestellt, der mit drei Seiten des Achtecks in das Kapelleninnere ausgreift. Auf der dem Raum zugewandten Schräge liegt ein Schlüssellochfenster, das die Wendeltreppe erhellt; ungefähr einen Meter darüber setzt eine der Kreuzrippen über einer Konsole an. Die beiden Rippen der Nordseite lagern auf nur ca. 1,2 m hoch gelegenen Spitzkonsolen auf, während jene der südöstlichen Ecke über einem dreiteiligen Sockel bereits auf Fußbodenniveau ansetzt (Abb. 27).

Das Obergeschoß der Kapelle wird von einem gedrungenen, barock umgebauten Raum mit Gratgewölbe eingenommen, der als Zugang zur Orgelempore dient.

* * *

Die Langhausnordwand wird im *Außenbau* von sechs Strebepfeilern gegliedert, die auf einem Sockelgesims – wie das der Westfassade aus einer dicken Platte, einem kleinen Absatz mit aufgelegtem Drittelstab,

---

S. 335. In der Neuberger Chronik wird berichtet, daß die Familie Scherpfenberg im Jahre 1517 einen Altar unter der Orgel "intra Sacellum, subtus Organum" errichten ließ, welcher durch Bischof Ulrich von Seckau zu Ehren der heiligen Jungfrau Maria und der Heiligen Anna konsekriert wurde. Vgl. KOHLBACH 1953, S. 227 und LINDNER 1904, S. 78. Es erhebt sich die Frage, wo die Orgel gestanden hat, denn das "Schwalbennest" wurde erst 1734 errichtet. Vielleicht ist die Anregung Kohlbachs – ob die Orgel auf einem Lettner gestanden habe – zu überdenken. Vgl. KOHLBACH 1953, S. 227.

[178] Die lichte Weite der Portalöffnung beträgt 95 cm.

[179] Die Rahmung des Portals in die Loretokapelle bedingt, daß sich an der Kircheninnenwand mit Sicherheit keine Türe befunden hat; nur an der Außenseite - heute in der Loretokapelle - war es möglich eine Zarge für eine solche anzubringen, ohne die Rahmenzier empfindlich zu stören.

[180] Vgl. DEHIO Steiermark 1982, S. 316.

einer eingetieften Kehle und einer kleinen Platte mit Schräge bestehend – aufliegen und deren westlichster als Eckpfeiler schräg zur Fassade gestellt ist (Abb. 7, 28 und 29).

An der Nordwestseite dieses Eckstrebepfeilers setzt das schräge, mit Wassernase und Kehle versehene Sohlbankgesims an einem Wasserschlag an, verkröpft sich um die vier westlichen Strebepfeiler und endet an der Loretokapelle (Abb. 31). Oberhalb dieses Sohlbankgesimses werden die Strebepfeiler zweimal zurückgestuft, bevor sie mit einer steilen, an den Seiten mit Abfasungen und Wasserschlag versehenen pultdachartigen Platte in die Kirchenwand auslaufen. Das Pultdächer binden zwei Steinlagen unter dem leicht vorkragenden Traufgesims aus Wassernase und Hohlkehle in die Wand ein, während die Maßwerkfenster mit ihren auch an der Außenseite gekehlten Laibungen nur bis zur fünften Lage unter dem Abschlußgesims aufragen.

Beim ersten und dritten Fenster bildet das gekehlte Stabwerk drei aneinandergereihte genaste Lanzettbahnen aus (Abb. 28); darüber befinden sich leicht schräggestellte, sphärisch gerahmte liegende Vierblätter, auf denen im Scheitel ein liegendes Dreiblatt im Okulus ruht. Alternierend dazu ist das Maßwerk im zweiten und vierten Fenster aus drei Lanzetten aufgebaut. Die beiden äußeren Lanzetten weisen Nasen auf, während sich der Kleeblattbogen der etwas höheren, mittleren zum stehenden Dreipaß im Scheitel öffnet. Zwischen die Lanzettenscheitel sind zwei mit Vierblättern gefüllte sphärische Vierecke eingestellt, die einen Kreis mit stehendem Vierpaß tragen.

An den fünften und sechsten Strebepfeiler von Westen wurde die aus Bruchsteinmauer errichtete *Loretokapelle* angebaut, deren Sockel – mit einem Profil ähnlich jenem der übrigen Sockel am Außenbau, nur etwas derber ausgeführt – aus schräg gestellten Quadern zusammengesetzt ist (Abb. 30 und 31). An den Nordecken nehmen aus Quadern gemauerte, schräge Eckpfeiler mit Wasserschlag und Pultdach die Schubkräfte der zwei übereinanderliegenden Kapellengewölbe auf, die sich im Untergeschoß nach Norden mit einem Rechteckfenster sowie nach Osten und Westen mit hochliegenden neuzeitlichen Okuli öffnet. Im Obergeschoß sind noch ältere Rechteckfenster vorhanden, die nach Osten und Westen von je einer, nach Norden von zwei Schießscharten begleitet werden.

Die Außenmauern der Kapelle sind etwas über die zweite Rückstufung der verschieden hohen Strebepfeiler hochgezogen, deren östlicher drei und deren westlicher zwei Steinlagen unter dem Traufgesims an die Kirchenmauer ansetzt. Das dazwischenliegende Stück Kirchenwand ist bis zu einer waagrechten Linie oberhalb des Kapellendachs in Bruchstein

aufgeführt und läßt über dem First des mit Holzschindeln[181] gedeckten Walmdaches einen ehemals steileren Dachansatz erkennen (Abb. 32).[182] Daraus läßt sich m. E. ableiten, daß an dieser Stelle von Anfang an ein Vorbau geplant war – andernfalls wäre wie an den übrigen sichtbaren Außenwänden der Kirche Quadermauerwerk verwendet worden.[183]

*

Die *südliche Langhausaußenwand* wird bis über die halbe Höhe vom zweigeschossigen nördlichen Kreuzgangflügel verdeckt, der sich mit seinem Pultdach an die Kirche anlehnt (Abb. 34).[184] Den westlichen Abschluß bildet ein schräggestellter Eckpfeiler, der wie das Westjoch weitgehend vom senkrecht an die Kirche stoßenden Satteldach des an den Kreuzgang anschließenden Konversenbaus überlagert wird (Abb. 33). Im Osten ragt das Satteldach des Dormitoriums auf, das ebenfalls rechtwinkelig zur Kirche steht. Nach oben wird die schmale Langhaussüdwand von einem leicht vorkragenden Traufgesims abgeschlossen, das entsprechend der Langhausnordseite aus Wassernase und Hohlkehle besteht, jedoch hier unmittelbar unter der Dachtraufe verläuft (Abb. 35).

Vier im sichtbaren Teil nicht mehr gestufte Strebepfeiler mit steilen, pultdachartigen Platten bilden die Vertikalgliederung der Südseite (Abb. 34). Diese Pultdächer weisen Abfasungen und Wasserschläge auf und binden in die vierte Steinlage unter dem Traufgesims in die Kirchenwand ein. Knapp über dem Pultdach des Kreuzgangnordflügels befinden sich zwischen den Strebepfeilern die spitzbogigen Fenster, die mit glatter Laibung schräg in die Wand einschneiden. Das einheitlich geformte Maßwerk dieser Fenster ist wie jenes der Westfassadenfenster

---

[181] Die Loretokapelle ist wie die übrigen direkt unter dem Kirchendach gelegenen Dachbereiche des Konversentrakts, des nördlichen Kreuzgangs oder des Dormitoriums mit Schindeln eingedeckt, da nur Holz in der Lage ist, die Wucht herabfallender Schneemassen sowie eventuell mitgerissener Ziegel abzufangen, ohne selbst größeren Beschädigungen ausgesetzt zu werden.

[182] Daß es sich hierbei um eine Vermauerung eines ehemaligen Fensters handeln sollte möchte ich ausschließen, da die gesamte Wand zwischen den Strebepfeilern aus Bruchstein errichtet ist, die Fenster jedoch Rest-Wände belassen.

[183] Wie sich an anderen Stellen - z. B. an der südlichen Kirchenaußenwand im Bereich des Dachansatzes von Konversenbau und Dormitorium, aber auch im Dach des Kreuzgangnordflügels - zeigt, hat man Wandteile, an die geplante Anbauten anschließen sollten und die somit von diesen verdeckt würden, aus preiswertem Bruchstein aufgeführt (vgl. Abb. 33 und 35).

[184] Unter der fast bis zum Strebepfeileransatz aufgetragenen Putzschicht ist Bruchstein zu erkennen, was m. E. für ein von vornherein geplantes und ehemals deutlich höher ansetzendes Satteldach am Konversenbau spricht. Aufgrund der geschilderten Beobachtungen kann ich Mayer nicht zustimmen, die es für möglich hielt, daß sich auch im Westjoch ein Fenster befand, das im Zuge der Aufstockung des Westtraktes vermauert wurde. Vgl. MAYER 1953, S. 38.

gebildet: Zwei genaste Lanzetten tragen im Fensterscheitel ein stehendes, sphärisch gerahmtes Vierblatt.

Querschiff

An der *südlichen Kirchenaußenwand* tritt das Querschiff im sechsten Joch nicht als gesonderter Baukörper in Erscheinung (Abb. 35). Es tritt nicht über die Außenmauer vor, und die Strebepfeilergliederung läuft ohne Zäsur – vom Dach des Dormitoriums abgesehen, das ohnedies weite Teile des Jochs überlagert – bis zum Treppenturm durch. Im Mittelalter dürfte das Querschiffjoch noch weniger erkennbar gewesen sein: Über dem Ansatz des Dormitoriumdachs befindet sich eine fast die gesamte Breite bedeckende Putzschicht, die mit der schräg verlaufenden Fuge am Treppenturm annehmen läßt, daß das Dach ursprünglich deutlich höher war (Abb. 50).

In ähnlich unauffälliger Weise ist das Querschiff in die *nördliche Kirchenaußenwand* eingebunden, wo es mit der Langhausmauer fluchtet und aus der gleichförmigen Gliederung nur durch ein breites, sechsbahniges Maßwerkfenster hervorgehoben wird (Abb. 30), das die Bedeutung des Querschiffs unterstreicht, da sonst nur noch das Mittelschiffenster der Ostwand in sechs Bahnen aufgebaut ist.[185]

Das *Querschiffenster*, das mit Sohlbank und tief gekehlten Laibungen schräg in die Mauer eingeschnitten ist, öffnet sich – heute im unteren Bereich ca. einen Meter hoch vermauert – über dem Sohlbankgesims, das über die gesamten Kirchennordseite verläuft und nur im fünften Joch von der Loretokapelle überdeckt wird (Abb. 30 und 38). Das leicht gekehlte, alte Stabwerk bildet drei gestaffelte Spitzbögen aus, die als Basis für die große Scheitelrosette dienen und mit deren äußeren Rahmung verschmelzen; die zur Laibung hin entstehenden Zwickel sind durch schräg von oben zur Fenstermitte stoßende, gekappte Lanzettbahnen mit Nasen gefüllt. Die beiden äußeren kreistragenden Spitzbögen überfangen je zwei Lanzettbahnen, die einen angespitzten Kleeblattbogen und darüber ein Dreiblatt unter einem Spitzbogen zusammenfassen; auf deren Scheiteln liegt ein weiteres, sphärisch gerahmtes Dreiblatt. Der mittig unter der Scheitelrosette befindliche Spitzbogen ist entsprechend niedriger als die äußeren und umschließt über den beiden genasten Lanzetten einen tief eingesenkten Dreipaß im Kreis.

In den großen, über der Bogenstaffel ruhenden Kreis ist ein beherrschender liegender Dreipaß eingeschrieben, dessen Paßzwickel zur

[185] Die lichte Weite des Querschiffensters beträgt 4,90 m. Vgl. WEIß 1882, S. 47.

Kreisrundung hin mit zentripetal ausgerichteten, gekappten Lanzetten gefüllt sind. In jedem der Pässe liegt ein weiterer Dreipaß – er ist wiederum durch je drei um ein zentrales kleines Dreiblatt gestellte Dreipässe sowie kleinere, gekappte Lanzetten in den Zwickeln untergliedert –, so daß das im Zentrum liegende, sphärisch gerahmte Dreiblatt von neun gleich dimensionierten Dreipässen umschlossen wird, welche im Dreieck aufgestapelt den Gesamteindruck des Querschiffensters bestimmen.

* * *

Das im *Außenbau* bis auf das sechsbahnige Fenster weitgehend hinter die Gesamtgliederung zurücktretende Querschiff setzt sich im Inneren entschieden von den Langhaus- und Chorjochen ab (Abb. 3): Bei einheitlicher Höhe der Gewölbescheitel ist das sechste Joch so viel tiefer als die übrigen angelegt, daß sich eine quadratische Vierung ergibt. Die Vierungspfeiler sind deutlich massiver als die im Langhaus ausgebildet und tragen dicke, birnstabförmige Gurtbögen – in der Form den Scheidbögen der Langhausschiffe gleich –, die die Querschiffjoche von Langhaus und Chor trennen und auf je zwei Wandvorlagen an der Nord- und Südwand der Seitenschiffe aufliegen (Abb. 38 und 41).

Die *Vierungspfeiler* ruhen wie die Langhauspfeiler auf polygonalen Sockeln, die über eine gekehlte Schmiege zurückgestuft sind und die Vorlagenbasen miteinander verbinden (Abb. 36); die Basen bestehen wie bei den Langhauspfeilern aus einem dickeren unteren Wulst, der flach in eine Kehle übergeht und von einem stark abgeflachten Wulst zu den Schäften hin abgeschlossen wird. Daß die Sockel der östlichen Vierungspfeiler deutlich höher sind als die der westlichen ist mit der Erhöhung des Hochaltarbereichs um zwei Stufen zu erklären.[186] Im Gegensatz zu den Langhauspfeilern basiert der Querschnitt der Vierungspfeiler auf dem Quadrat. Die Ecken sind jeweils mit dickeren, dreiviertelrunden Vorlagen und flankierenden Wülsten besetzt, die in tiefe Kehlungen übergehen. Zwischen den zwei Kehlen jeder Pfeilerseite befinden sich breite, abgeflachte Absätze, denen eine schlanke, halbrunde Vorlage vorgelegt ist.

Im Kämpferbereich der Vierungspfeiler gibt es gegenüber dem Langhaus zwar geringfügige, durch die abweichende Dimensionierung der Vorlagen bedingte Unterschiede; strukturell entsprechen sie ihnen jedoch völlig (Abb. 37). Von den dünnen Halbrundvorlagen zwischen den tiefen Kehlungen steigen über dem Kämpferkapitell schlanke, birnstabprofilierte

[186] Für Neuberg ist kein Lettner überliefert, doch sind die westlichen Vierungspfeiler im Sockelbereich so stark abgearbeitet, daß ein solcher vorstellbar ist.

Diagonalrippen auf, die wie im Langhaus ca. einen Meter über dem Kämpfer übergangslos zum ausgekehlten Profil wechseln. In der Vierung enden die Kreuzrippen in einem ringförmigen Schlußstein, der als Rahmung des sogenannten Heiligen-Geist-Lochs an der Innenseite die Inschrift AEIOV und die Jahreszahl 1470 trägt.[187]

Im *nördlichen Querhausarm* werden die birnstabförmigen Querschiffrippen von zwei Wandvorlagen aufgenommen, die entsprechend den Mittelschiffvorlagen der Westwand ausgeformt sind (Abb. 18 und 39). Mit ihrer Gestaltung als halbierte Langhauspfeiler unterscheiden sie sich von den übrigen, aus radial um einen Kern angeordneten Stäben aufgebauten Wandvorlagen der Seitenschiffwand und unterstreichen ihre Zugehörigkeit zur höherwertigen Kategorie der "schiffbildenden" Elemente.

Die nördlichen Querschiffvorlagen steigen von Sockeln auf, die, von den Ecken unter der Vertikalkehle abgesehen, aus Rundformen zusammengesetzt und etwas höher als die der Seitenschiffwandvorlagen ausgebildet sind (Abb. 40). Über einer Rille setzten die Basen an; auf den unteren, dickeren und etwas abgeflachten Wulst ist ein zweiter, dünnerer Wust aufgelegt, von dem eine Kehle zum oberen, unwesentlich dickeren und gering ausladenden Wulst am Schaftansatz überleitet.

Das Sohlbankgesims des nördlichen Seitenschiffs wird auch unter dem Querschiffenster fortgeführt, wobei es nicht die gesamten Querschiffvorlagen umläuft, sondern nur mit der Schräge die an der Wand gelegenen halbrunden Dienste umschließt.

Im *südlichen Querschiffarm* liegen die Querschiffbögen wie im Norden auf mächtigen Vorlagen auf; im dazwischenliegenden Wandstück befinden sich die barocke "Kaiserloge" und die Türöffnungen zum Dormitoriumsaufgang sowie zur Sakristei (Abb. 41). Über dem mächtigen barocken Scheinportal des Dormitoriumsaufgangs ist ein hoher Rundbogen sichtbar, der direkt in die westliche Querhausvorlage einbindet. An dieser Stelle ist der Sockel der Querschiffvorlage etwas abgearbeitet, was annehmen läßt, daß der Überfangbogen nicht bzw. in dieser Gestalt nicht original ist.

Die Formen der südlichen Querschiffvorlagen sind im wesentlichen mit jenen der Nordseite identisch, nur daß hier die Kapitelle etwas anders aussehen (vgl. Abb. 39 und 41): Über dem gratigen Wulst des Halsrings schwingen die Vorlagenzylinder direkt in einen gekehlten Grat aus, der wie bei den Langhauspfeilern ohne Rücksicht auf die Krümmung der Vertikalkehlen gerade durchgezogen ist. Die mit einem gratigen Wulst

[187] Dieses AEIOV - die Devise Kaiser Friedrichs III. - fand viele Auslegungen; in der Literatur wird ohne nähere Hinweise auf Datierung etc. seit über einem Jahrhundert die Inschrift eines "Pokals der Ambraser Sammlung" als mögliche Lösung angeführt, der in fünf Feldern folgenden Text trägt: Aquila Ejus Ivste Omnia Vincet. Vgl. REICHERT 1863, S. 9.

besetzte Abschlußplatte läuft in gleicher Weise über die Krümmungen hinweg, kragt jedoch oberhalb der Vorlagen trapezförmig vor.

Chor

Der annähernd quadratische Chor umfaßt die drei östlich des Querschiffs gelegenen Joche (Abb. 3). Im Mittelschiff ist für den Hochaltar im ersten und zweiten Chorjoch ein um zwei Stufen[188] erhöhter Bereich eingerichtet, der durch eine Balustrade vom übrigen Chor abgetrennt wird (Abb. 43). Der Podest stammt – wie die deutlich höheren Pfeilersockel[189] annehmen lassen – aus der Bauzeit, was durch die in den fünfziger Jahren freigelegte Polychromierung bestätigt werden konnte (Abb. 44).[190] Über dem frühbarocken Hochaltar sind die Gewölbekappen des zweiten Mittelschiffjochs mit Darstellungen von acht Märtyrerinnen in Blütenkelchen bemalt,[191] die sich um das Wappen der Abtei – ein M mit vorgelegtem Kreuz – gruppieren, während auf den Schlußsteinen der übrigen Joche Länderwappen aufgebracht sind.[192]

Rund um das Podium bildet sich ein jochbreiter Raum aus, der wie ein Umgang um den Hochaltar führt und den annähernd quadratischen Chor richtungslos erscheinen läßt. Dem entgegen wirken die ausgeprägten Scheidbögen, die bis zur Chorostwand weitergeführt werden und eine klare Ausrichtung angeben.[193] Verstärkt wird die Richtungsbetonung durch die Fenster in der Chorostwand, wo schon die Vierbahnigkeit in den Seitenschiffen auf eine Höherwertigkeit gegenüber den zwei- und dreibahnigen Fenstern im Langhaus verweist; entsprechend größer ist die Bedeutung des Mittelschiffensters einzuschätzen, das mit sechs Bahnen und überaus reichem Maßwerk höchsten Ansprüchen genügt.

---

[188] Die Höhe beträgt 42cm.

[189] Die Höhe der Pfeilersockel liegt zwischen 73 und 77cm.

[190] Unter der illusionistischen Balusterbemalung des frühen 17. Jahrhunderts fanden sich zwei Malschichten: einmal weißer Grund mit roter Quaderung aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts und darunter blaßroter Grund mit weißer Quaderteilung aus dem 14. Jahrhundert. Vgl. OCHERBAUER 1959, S. 134.

[191] Die Märtyrerinnen sind mit Attributen versehen: In der östlichen Kappe stehen sich Barbara mit dem Turm und Katharina von Alexandrien mit dem Schwert gegenüber, im Norden Agnes mit dem Lamm und Margareta von Antiochia mit dem Kreuz, im Westen eine Jungfrau mit Spaten und Dorothea mit dem Korb und im Süden Apollonia von Alexandrien mit der Zange und Agatha von Catania mit spiralförmig gewundener Kerze.

[192] Die Wappen lassen sich von West nach Ost folgenden Ländern zuweisen: südliches Seitenschiff ungeklärt, Kärnten und Böhmen; Mittelschiff Wappen von Eleonore von Portugal (Frau Kaiser Friedrichs III.), Neuberger Klosterwappen und doppelköpfiger Reichsadler; nördliches Seitenschiff ungeklärt, Windische Mark und Österreich. Vgl. LINHARDT 1992, S. 30.

[193] Zur Bedeutung der Scheidbögen vergleiche auch Hans Joachim KUNST: Zur Ideologie der deutschen Hallenkirche als Einheitsraum, in: architectura 1 (1971) 38-53.

Die *Chorwände* werden von hohen, mehrbahnigen Maßwerkfenstern mit einheitlicher Sohlbankhöhe durchbrochen, deren tief gekehlte Laibungen schräg in die Mauer einschneiden (Abb. 43). Unter den Fenstern verläuft ein Sohlbankgesims, das deutlich reicher als jenes in Langhaus und Querschiff ausgebildet ist (vgl. Abb. 45 und 24). Im Profil betrachtet, nimmt es im Chor die Schräge der Sohlbänke auf, geht an der Unterseite mit einem Wulst in eine Hohlkehle über und läuft mit einem weiteren Wulst gegen die Chorwand aus.

Das Sohlbankgesims setzt in ca. 3,30 m Höhe an die jeweils östlichen Querschiffvorlagen von Kirchennord- und -südwand an und umzieht die Chorwände mit Ausnahme der Mittelschiffostwand (Abb. 43 und 45).[194] Dabei verkröpft es sich um die wie im Langhaus ausgebildeten Wandvorlagen und gliedert diese auch im Chor in zwei Zonen: Das Sohlbankgesims trifft auf den halbierten Birnstab der Wandvorlagen auf, führt polygonal gebrochen um den halbrunden Kern der Wandvorlage herum, wird jedoch an der Unterseite von den Birnstäben teilweise überlagert.

In den Chorecken befinden sich Vorlagen, die die Wandgliederungen der Chorseiten miteinander verbinden. Sie unterscheiden sich von den Wandvorlagen nur insofern, als im Bereich unter dem Sohlbankgesims nur drei Birnstäbe – ein voll ausgebildeter und zwei halbierte – um eine viertelrunde Vorlage gruppiert sind. Im oberen Bereich wandeln sich diese Birnstäbe wie im Langhaus zu schlanken, dreiviertelrunden Diensten, die wie die Eckvorlagen in der Südwestecke durch ein Kämpferkapitell abgeschlossen werden (vgl. Abb. 19).

An der *Chorostwand* liegen die massigen Arkaden des Mittelschiffs auf Vorlagen auf, die – wie die Mittelschiffvorlagen der Westwand und die Querschiffvorlagen – als halbierte Mittelschiffpfeiler ausgebildet sind. Im Unterschied zu den Wandvorlagen der Querschiffbögen weisen die Mittelschiffvorlagen im Chor niedrige, einmal gestufte, runde Sockel auf, von denen die Vorlagenschäfte ohne Basen aufsteigen (vgl. Abb. 42 und 46). Ihr Kämpferkapitell entspricht jenem der südlichen Querschiffvorlagen, wo sich gekehlter Grat und Abschlußplatte geradlinig über die Vertikalkehlen fortsetzen und die Platte über den Vorlagenzylindern trapezförmig vorspringt (Abb. 47). Durch die im oberen Bereich des Kämpferkapitells gerade über die Vertikalkehlen gezogenen Wülste und Grate unterscheiden sich die Mittelschiffvorlagen der Ostwand und die

[194] Das Sohlbankgesims der Seitenschiffostwände wurde beim Einbau der barocken Altäre zum Teil entfernt, doch lassen sich noch Ansätze an den Mittelschiff- bzw. Eckvorlagen erkennen.

Querschiffvorlagen der Südwand von jenen der Nord- und der Westwand, wo die Profile dem konkaven Verlauf der Kehlen folgen.

Auf dem schmalen Wandstreifen zwischen Schildbogen und Scheitel des Mittelschiffensters befindet sich ein gemalter Engel, der ein Spruchband mit folgenden Worten hält: Fridericus Tertius Romanor. Imperator A.E.I.O.V. 1461.

In der Wandzone unterhalb des Sohlbankgesimses befinden sich spitzbogige Nischen, von denen sich an der Südwand fünf, an der Nordwand drei und an der Mittelschiffostwand vier erhalten haben (Abb. 48). Man muß wohl von insgesamt 16 ehemals vorhandenen Nischen ausgehen, da solche auch für die Seitenschiffostwände hinter den Altären anzunehmen sind und an der Nordseite im ersten und zweiten Chorjoch je eines bzw. zwei wegen in die Mauer gesetzter Marmorplatten vermauert scheinen.

Bei annähernd übereinstimmender Sohlbankhöhe sind die Nischen unterschiedliche hoch und breit ausgebildet.[195] Die Nischen der Ostwand weisen eine gedrungene Form und profilierte Laibungen mit einfachen Spitzbögen auf, während die unterschiedlich hohen Nischen an der Nord- und Südwand mit genasten Spitzbogen geschlossen sind. Obwohl bei den meisten Nischen das hintere Stück des Bodens metallisch-hohl klingt – was vielleicht von einem Kanal zeugt, der das Wasser der Piscinen sammelt und gemeinsam abführt – haben sich lediglich bei drei Nischen Ausgüsse erhalten. An der Chorostwand weist die nördliche Nische unter dem Mittelfenster, im südlichen Seitenschiff die Nische im ersten Chorjoch und die östliche des zweiten Chorjochs einen Ausguß mit einem Durchmesser von 23 cm auf, und nur diese können eindeutig als Piscinen angesprochen werden.[196]

Die bei den Wandnischen verwendete Fensterform mit Dreiblattbogen und zweifach gestufter Laibung wird bei dem kleinen Turmfenster in der Südwand des ersten Chorjochs wieder aufgenommen, das, auf halber Wandhöhe liegend, den Treppenturm von der Kirche aus belichtet (Abb. 49).

* * *

[195] Die einzelnen Nischen weisen Tiefen von 57-70 cm auf. Die Weiten differieren von 44 bis 56 cm, die Höhen zwischen 97 und 120 cm zuzüglich einer profilierten Rahmenbreite von 20-40 cm.

[196] Leider läßt sich aufgrund der vorliegenden Maße, Anordnung und Bogenformen keine Regel in bezug auf die liturgische Verwendung ableiten, da in manchen Jochen zwei ausgußlose Nischen, in anderen aber je eine mit und ohne Ausguß vorhanden sind. Eventuell sind auch einige der Ausgüsse vergossen worden.

Die *südliche Choraußenwand* wird im Westen vom polygonalen Treppenturm begrenzt, der wie die Kirche aus Quadersteinen errichtet ist und die Westhälfte des ersten Chorjochs einnimmt (Abb. 50). Im unteren Teil bindet der Treppenturm in die Chorsüdwand ein, steht aber zugleich mit der Außenwand des Osttrakts im Verband. Ungefähr auf Traufhöhe des Osttrakts öffnet sich die Turmostwand mit einem schmalen Lanzettfenster; knapp darüber wechselt der Turm unter Verbleib eines eckigen Mauerstücks zur polygonalen Grundform und greift nun mit fünf Seiten eines Achtecks nach Süden aus. Der mit einer Mischform aus Pyramiden- und Satteldach gedeckte Treppenturm weist an der südöstlichen Achteckseite über zwei schmalen, senkrecht übereinanderstehenden Lanzettfenstern ein weiteres in Rechteckform auf, das mit einfacher Schräglaibung in die Mauer eingeschnitten ist.

Die *Chorsüdwand* wird außen von mächtigen Strebepfeilern gegliedert, deren östlicher als Eckpfeiler schräggestellt ist (Abb. 51); sie teilen die Wand in drei Abschnitte mit je einem Fenster. An der Westseite des ersten (westlichen) Chorstrebepfeilers setzt ein Sockelgesims an, das als leicht abgesetzter Viertelstab zwischen zwei senkrechten Wandstücken bis zur Südwestkante des zweiten Strebepfeilers verläuft. Dort wird der Viertelstab durch einen Drittelstab ersetzt und um eine leicht eingetiefte Kehle bereichert, die mit einer kleinen schrägen Platte zur Mauer hin abschließt; mit Ausnahme der später errichteten Loretokapelle umläuft das Sockelgesims in dieser Form das gesamte Kirchengebäude.[197]

Das Sohlbankgesims weist wie im Chorinneren auch am Außenbau eine besonders reiche Form auf (Abb. 52): Im Profil nimmt es die Schräge der Fenstersohlbänke auf, bildet eine Wassernase aus und geht an der Unterseite mit einem leicht abgesetzten, kleinen Wulst in eine Hohlkehle über, welche zur Kirchenwand hin in einem weiteren Wulst ausläuft. In dieser Gestalt beginnt es am Treppenturm der Chorsüdseite, verkröpft sich um die Strebepfeiler und setzt sich über die Ostfassade bis zum nördlichen Eckstrebepfeiler fort.

Die Strebepfeiler der Chorsüdseite werden über dem Sohlbankgesims noch zweimal mit Wasserschlägen zurückgestuft; sie enden mit einer schrägen, pultdachartigen Platte, die in der dritten Steinlage unter dem Traufgesims einbindet (Abb. 51). Diesen Platten sind – als Fortführung der Strebepfeilerstirnseiten – kleine steile Giebel mit Satteldächern vorgesetzt, die wie die Pulte zu den Seiten hin mit Abfasungen und Wasserschlägen versehen und am First mit einem achteckigen Knauf bekrönt sind. Zum Dachauflager vermittelt das leicht vorkragende Traufgesims mit Kehle und

[197] Die Höhe des Sockelgesimses beträgt 46 cm.

Wassernase, das am Treppenturm neu ansetzt und bis zum östlichen Eckstrebepfeiler verläuft.

Zwischen den Strebepfeilern liegen die drei *Fenster*, deren westliches so eng an den Treppenturm gesetzt ist, daß die tiefe Kehlung seiner Bogenlaibung in den Turm einläuft (Abb. 51). Durch den Treppenturm bedingt ist das Fenster aus der Jochmitte verschoben und infolgedessen auch niedriger ausgebildet.[198]

Gekehlte Hauptstäbe unterteilen dieses westliche Fenster in drei Lanzetten, deren Kleeblattbögen sich in je einen stehenden Dreipaß öffnen (Abb. 49 und 51). Zwischen den Lanzetten wachsen zwei schräg gestellte, bauchige Spitzbögen auf, die je ein sphärisch gerahmtes Dreiblatt und unmittelbar darunter den Dreiblattschluß einer gedachten Lanzette umfassen, jedoch unten durch die Schenkel der Mittellanzette des Fensters überschnitten werden. In den seitlichen Zwickeln liegen einwärts gerichtete, gekappte Lanzetten, während der Scheitel des Fensters von einer Zwickelblase eingenommen wird, die sich aus einem stehendem Dreipaß im Kreis über zwei nach außen gedrehten, genasten Fischblasen zusammensetzt.

Beim mittleren Fenster enden die äußeren Lanzettbögen mit Nasen, während die mittlere Bahn den gleichen Schluß wie die Lanzetten des westlich benachbarten Fensters aufweist, nur der überfangende Spitzbogen dringt mit leicht gekielter Form in die sphärische Rahmung des großen, liegenden Dreipasses im Couronnement ein (Abb. 51). In die Pässe des großen Dreipasses ist - um den liegenden Dreipaß im zentralen Okulus mit sphärischer Dreiecksrahmung gruppiert - je ein weiterer liegender Dreipaß eingeschrieben, der mit radial angeordneten und zum Zentrum geöffneten Dreipässen gefüllt ist.

Das östliche Fenster der Chorsüdseite wird von drei Lanzetten gebildet, deren seitliche in angespitzten Kleeblattbögen schließen (Abb. 51). Von der etwas höheren Mittelanzette – sie wird von einem genasten Spitzbogen und einem liegenden Dreiblatt im Scheitel untergliedert – gehen die Stäbe unmittelbar in das stehende sphärische Viereck im Fensterscheitel über, in das vier zueinander geöffnete, radial angeordnete Dreipässe eingeschrieben sind. Zwischen das große Vierblatt und die seitlichen Lanzetten ist - ein wenig aus der Achse der Lanzetten gerückt - rechts und links je ein Vierpaß im Kreis eingestellt.

*

[198] Der Scheitel dieses Fensters liegt acht Steinlagen unter dem Traufgesims, während die beiden anderen der Chorsüdseite bis fünf Lagen daran heranreichen.

Die *Ostfassade* wird wie die Westfassade von vier Strebepfeilern, deren äußere mit der Fassade über Eck stehen und auf die seitlichen Außenwände übergreifen, in drei vertikale Abschnitte gegliedert (Abb. 53). In horizontaler Linie liegen über dem Sockelgesims ein Sohlbankgesims und ein Gurtgesims; sie scheiden die Fassade einerseits in drei waagrechte Zonen und verklammern diese andererseits mit den vertikalen Gliederungselementen.

In der mittlere Zone der Ostfassade befinden sich drei hohe Fenster, die mit vier bzw. sechs Bahnen deutlich breiter als die übrigen in der Kirche ausgebildet sind. Sie reichen mit den Scheiteln bis fünf Steinlagen unter das Gurtgesims und schneiden mit tief gekehlten Laibungen in die Ostwand ein.

Das sechsbahnige *Mittelfenster* bildet im gekehlten alten Stabwerk drei Spitzbögen aus, die je zwei aus jungen Stäben gebildete Lanzetten überfangen, die in spitzen Kleeblattbögen enden (Abb. 54). In den Scheiteln darüber liegt bei den seitlichen Spitzbögen ein gerahmter Vierpaß, während beim mittleren ein stehendes Vierblatt in ein sphärisches Viereck eingeschrieben ist. Aus den Zwickeln zwischen den drei Überfangspitzbögen wachsen, mit ihrer Rahmung auf deren Scheiteln stehend, zwei leicht schräg gestellte, bauchige Spitzbögen auf, die vielfältig untergliedert sind: Über einer stehenden Fischblase liegen jeweils zwei von dieser überschnittene genaste Spitzbögen, die gemeinsam von einem gedrückten Rundbogen überfangen werden; durch gekielte und genaste Zwickelelemente ist der Rundbogen mit dem darüberliegenden Kreis verbunden, in den drei radial angeordnete und zueinander geöffnete liegende Dreiblätter in sphärischer Rahmung eingebracht sind. Im Fensterscheitel befindet sich über den bauchigen Spitzbögen ein Okulus, der gleichfalls durch radial zueinander geöffnete Dreiblätter in sphärischer Rahmung gegliedert ist. Die seitlichen Zwickel zwischen der unteren und oberen Hauptgliederung sind zu den Laibungen hin mit liegenden gerahmten Dreipässen gefüllt.

Zu beiden Seiten des Mittelfensters liegen zwei schmalere, vierbahnige Fenster, die wegen der dahinterliegenden barocken Altäre bis über die Hälfte vermauert sind. Ihre identischen Maßwerke bestehen aus je zwei Spitzbögen, die je zwei Lanzettbahnen mit Kleeblattschluß und einem gerahmten Fünfpaß überfangen. Darüber ist in den Scheitelkreis ein Vierpaß eingestellt, dessen Pässe weit zueinander geöffnete und zur Form eines vierblättrigen Kleeblatts verschliffene Dreipässe aufnehmen.

Die mittleren Strebepfeiler der Ostfassade sind wie die beiden Eckpfeiler über dem Sohlbankgesims dreimal zurückgestuft, wobei die dritte Stufe wie an der Chorsüdseite in einer schrägen Platte mit

vorgestelltem Giebel und Achteckknauf endet und in der dritten Steinlage unter dem Gurtgesims in die Wand einbindet. Wie bei den Strebepfeilern der Westfassade wird die Platte hinter dem Giebel von einem polygonal geformten Stück des Strebepfeilers durchdrungen, das über dem Gurtgesims als freistehende, gegenüber dem Strebepfeiler über Eck gestellte Fiale aufragt.

Das Gurtgesims der Ostfassade ist aus einer schrägen Platte mit Wassernase und Hohlkehle gebildet. Knapp über dem Traufgesims der Chorsüdseite setzt es an der Westseite des südlichen Eckstrebepfeilers an und umzieht die Ostfassade bis an die Westseite des nördlichen Eckstrebepfeilers, wo es in gleicher Weise auf das dortige Traufgesims stößt.

Die Fialen der Ostfassade ragen wie die der Westfassade über quadratischem Grundriß auf. In der Gestaltung der Leiber gleichen sich die beiden südlichen Fialen, indem beide nach den Seiten ein rechteckiges Blendmaßwerk mit genastem Spitzbogen aufweisen.[199] Als Helm dient eine mit Waffelmuster verzierte Pyramide, die über dem Kranzgesims mit zinnenartigen Elementen besetzt ist und über einem reliefierten, polygonalen Aufsatz in einem ebenso polygonalen Knopf zur Spitze ausläuft. Die nördliche der Binnen-Fialen zeigt kleine Modifikationen: Ihre Blendfenster sind mit einem liegenden, halben genasten Vierblatt geschlossen, und ihr pyramidaler Helm trägt einen quadratischen Aufsatz, der über eine Stufe in die Spitze ausläuft.

An der Fiale des nördlichen Eckpfeilers sind drei Seiten durch ein Blendfenster mit Dreipaßbogen verziert, während das Fenster nach Norden durch gekuppelte Bögen über Konsolen geöffnet ist. Die zinnenartige Einfassung des pyramidalen Helmes, die bei den übrigen Ostfassadenfialen über dem Kranzgesims liegt, ist hier auf den quadratischen Aufsatz gerückt, der mit einer kleinen, sich konisch verjüngenden Platte als Helmspitze endet.

Der *Ostgiebel* steigt von den Eckfialen mit seinen Schrägen steil an, so daß er seitlich die Neigung der Dachhaut überragt und der Walm ein wenig nach innen versetzt auf dem Abschlußgesims aufliegt (Abb. 53). Das Giebelfeld selbst ist weitgehend unverziert. In der Giebelmitte befindet sich ein ungerahmtes Rechteckfenster; zu den Seiten hin werden die Giebelschrägen und das Walmauflager von einer einfachen Kehle begleitet.

*

[199] Gegenüber der Eckfiale ist das Blendfenster der nördlicheren um eine Steinlage nach unten verlängert.

Die *Chornordseite* ist wie die übrigen Seiten des Chores mit Sockel-, Sohlbank- und Traufgesims ausgestattet, wobei das Sohlbankgesims beim Anschluß des Eckstrebepfeilers an die Kirchennordseite eine andere Gestalt annimmt (Abb. 56 und 57): Das Profil aus Wassernase, kleinem Wulst, größerer Kehle und kleinem Wulst wird dort von einem geringfügig höher liegenden Gesims aus einer einfachen Schräge mit Wasserschlag und Kehle verschnitten, das sich entlang der Nordwand bis zur Loretokapelle in dieser Form fortsetzt (Abb. 55).

Die nördlichen Chorstrebepfeiler werden über dem Sohlbankgesims mittels Wasserschlag zweimal zurückgestuft und schließen drei Steinlagen unter dem gekehlten Traufgesims mit steilen, an den Seiten mit Abfasungen und Wasserschlägen versehenen Pultdächern an die Kirchenwand an. Mit tief gekehlten schrägen Laibungen sind die im unteren Teil ca. einen Meter hoch vermauerten Maßwerkfenster zwischen den Strebepfeilern bis in die fünfte Steinlage unter dem Traufgesims eingeschnitten.

Das östliche Fenster der Nordseite baut sich ähnlich wie das östliche der Südseite aus drei Lanzetten auf, deren mittlere über ihrem spitzen Kleeblattbogen im Scheitel ein liegendes Dreiblatt aufweist (vgl. Abb. 56 und 51). Im Couronnement befindet sich ein sphärisches Viereck, in das ein Vielblatt eingestellt ist, das sich aus einem Vierblatt mit in die Blätter stoßenden, zur Mitte in ganzer Breite geöffneten Dreiblättern zusammensetzt. In den Zwickeln zwischen den Spitzen der beiden seitlichen genasten Lanzetten und dem Viereck im Fensterscheitel liegen jeweils gerahmte stehende Vierpässe.

Ähnlich ist das Verhältnis des mittleren Fensters zu seinem Pendant auf der Südseite: Wie dort ruht über drei Lanzetten ein großer liegender Dreipaß, in dessen Pässe je ein liegender genaster Dreipaß um einen kleinen zentralen gerahmten Dreipaß eingebracht ist (vgl. Abb. 56 und 51). Im Unterschied zur Südseite sind hier alle drei Lanzetten lediglich mit Nasen versehen.

Auch das westliche Chorfenster korrespondiert mit dem gegenüberliegenden der Südseite, indem aus den Scheiteln der drei, hier nur genasten Lanzettbahnen wie dort zwei schräg gestellte, leicht bauchige Spitzbögen hervorwachsen, deren Scheitel über gekappten Lanzettbahnen mit spitzem Kleeblattbogen von einem Dreiblatt ausgefüllt sind (vgl. Abb. 56 und 51). Der Fensterscheitel wird von einem gerahmten stehenden Vierpaß eingenommen, während die seitlichen Zwickel von kleinen gekappten Lanzetten eingenommen werden, die zur Mitte hin ausgerichtet sind.

Dachkonstruktion

Über eine enge Wendeltreppe im Treppenturm, deren Absätze jeweils aus einem Stein gefertigt sich in der Mitte zu einem Stamm zusammenschließen, gelangt man zum *Dachstuhl* der Klosterkirche. Das gänzlich aus Lärchenholz errichtete Dachwerk wurde schon von Carl Reichert wegen der "Sorgfalt in der Behandlung des Holzes und der sinnreichen Zusammenfügung" bewundert.[200]

Im Dachinneren befindet sich an der westlichen Giebelwand ein kleines Rundbogenfenster, das von der Blendgliederung an der Außenseite heute gänzlich überdeckt ist und vielleicht von einem älteren Giebelabschluß stammt (Abb. 62).

Der Dachstuhl des im oberen Drittel leicht eingeknickten Satteldachs wird von zwei übereinander errichteten Kehlbalkenkonstruktionen mit jeweils doppelt stehenden Stühlen gebildet; dabei steht der obere Dachstuhl auf den Kehlbalken des unteren, die Dachsparren laufen jedoch wegen der unterschiedlichen Neigungswinkel nicht vom First bis zu Traufe durch (Abb. 59). An den Stirnseiten ist das Satteldach über den Giebeln abgewalmt, wobei die Walmflächen erst knapp unter dem oberen Dachstuhl ansetzen (Abb. 71). Wegen dieses etwas komplexen Aufbaus sollen die beiden Teile des Dachwerks im folgenden getrennt beschrieben werden.

Der *untere Dachstuhl* besteht aus Sattel- oder Binderbalken, die die Mauerschwellen überkämmen und mittels Sparrenknecht mit den Sparren verbunden sind (Abb. 58-61). Darüber liegen vier längslaufende Schwellen – je eine über den Mauern des Mittelschiffs und den Gewölben der Seitenschiffe. Von den beiden über den Mittelschiffmauern ragen in jedem fünften Gebinde doppelt stehende Stühle mit Kehlbalken auf, die die Kehlbalken unmittelbar an den Enden zu den Sparren hin unterstützen. Die Stuhlsäulen zeigen auf halber Höhe eingezapfte Längsbalken, auf denen Querriegel aufliegen, welche mit den Sparren auf halber Sparrenlänge verblattet sind. Unmittelbar unter der Verblattung mit den Sparren wird der Querriegel durch in die Längsrähme über den Seitenschiffen eingezapfte Ständer unterstützt, die in der Querrichtung durch Fußbänder, in der Längsrichtung durch Fuß- und Kopfbänder mit den Binderbalken bzw. Längschwellen und -balken verbunden sind.[201] Zwischen den Binder- und Kehlbalken gibt es sparrenparallele Steigbänder, die sich auch über die Ständer, Querriegel und Stuhlsäulen verblatten. Die Stuhlsäulen selbst

[200] Vgl. REICHERT 1863, S. 9.

[201] Diese Verblattungen zeichnen sich wie alle übrigen am Dachstuhl vorgenommenen durch einseitige Schwalbenschwänze aus, die zusätzlich mit Holznägeln fixiert sind.

werden in der Querrichtung einerseits durch Fußbänder und andererseits durch Steigbänder versteift, die zwischen Binderbalken und Querriegeln verlaufen und mit den Stuhlsäulen verblattet sind (Abb. 58). In der Längsrichtung werden die Stuhlsäulen durch je ein Fuß- und Kopfband und darüber hinaus durch ein gegenläufiges Steigband verstrebt, das sich auf Höhe des eingezapften Längsrähms über die Stuhlsäule verblattet.

Die in allen Richtungen kreuzweise fixierten Kehlbalken des unteren Dachstuhls bilden die Auflager für den *oberen Teil* des Dachwerks, der sich als Kombination einer Kehlbalken- und Hängewerkkonstruktion erweist (Abb. 58 und 59). Auf den Kehlbalken der unteren Konstruktion liegen zwei Längsschwellen, die in jedem fünften Gebinde zwei stehende Stühle aufweisen, die die mit den Sparren verblatteten Kehlbalken des oberen Dachstuhls tragen. Zwischen den doppelten Stühlen befinden sich bis zum First reichende Hängesäulen, die durch einen Mittelunterzug mit den Kehlbalken des unteren Dachstuhls zugfest verbunden sind. Die Längsversteifung der Hängesäulen erfolgt durch einen Längsbalken, der gemeinsam mit den Stühlen die Kehlbalken des oberen Dachstuhls unterstützt. Auf halber Strecke zwischen First und Kehlbalken werden die Hängesäulen durch einen weiteren Längsbalken verbunden, der die mit den Hängesäulen und den Sparren verblatteten Hahnenbalken unterstützt. Die Sparren sind an die Spitzen der Hängesäulen angeblattet und durch Sparrenknechte mit den Kehlbalken der unteren Konstruktion verstrebt. In der Querrichtung werden die Stuhl- und Hängesäulen nur durch Fußblätter gesichert, während in der Längsrichtung noch Kopfblätter hinzukommen. Eine komplette Windversteifung ist durch sparrenparallele Steigblätter gegeben, die von den unteren Kehlbalken aufsteigend, sich über Stuhlsäulen, Kehl- und Hahnenbalken verblatten und erst knapp unter dem First an die Hängesäulen angeblattet sind.

Zu den Giebeln hin wird der untere Dachstuhl von einer bis zum Kehlbalken des unteren Dachstuhls reichenden Säule abgeschlossen, die mit dem Binderbalken des letzten Vollgebindes verzapft und mit Fußbändern und Kopfstreben versteift ist (Abb. 58 und 59).[202] Im oberen Dachstuhl hingegen bietet sich die Hängesäule im letzten, gegenüber der unteren Konstruktion um zwei Gebinde zurückgesetzten Gespärre als gut verstrebter Kaiserstiel für den Anfall der *Walmdachgespärre*. Der Unterzug unter dem Hahnenbalken schießt wie die beiden Stuhlrähme des oberen Dachstuhls über den Kaiserstielbinder hinaus und verbindet sich

[202] Gegen den Westgiebel hin ist jedes fünfte Gebinde als Vollgebinde ausgebildet, während in Richtung Ostgiebel zwischen dem vorletzten und letzten Vollgebinde lediglich zwei Leergebinde liegen.

mit dem mittleren Walmsparren, während die Stuhlrähme einen Kehlbalken tragen, der – von Stühlen unterstützt – das Auflager für das Walmdachgespärre bildet. Im unteren Dachstuhl werden der Mittelunterzug und die Stuhlrähme über die Firstsäule fortgeführt und nehmen an ihren Enden einen stärker ausgebildeten Kehlbalken auf. Dieser stärkere Kehlbalken wird von Stühlen getragen, die in den, auf der Mauerkrone des Blendgiebels aufliegenden Binderbalken eingezapft und mit diesem verstrebt sind. Vom Binderbalken gehen geringfügig über die Giebelmauer vorkragende Stichbalken ab, die mit den Walmsparren verzapft und mit den Stühlen durch Steigbänder verstrebt sind. Die Gratsparren, die der Windlast im besonderen ausgesetzt sind, werden durch Streben und Steigbänder in vielfacher Weise versteift; sie stehen wie der mittlere Walmsparren mit dem Kaiserstiel in Verbindung, während die Schiftsparren nur auf den Gratsparren aufliegen.

Der Körper des mit zwei Seiten rittlings auf dem First sitzenden achteckigen *Dachreiters* ruht auf dem verstärkten unteren Kehlgebälk auf, das durch Scheren und vier zusätzliche, im Quadrat über den Vollgebinden im Vierungsbereich angeordnete Stühle unterstützt wird. Über dem Kehlgebälk liegen die Grundbalken – je ein Paar parallel und senkrecht zur Längsachse der Kirche – auf welchen die acht verstrebten Eckpfosten des Dachreiters aufsetzen und durch zwei Kehlgebälke verbunden bis zum Auflager des Helms durchlaufen (Abb. 58 und 60).[203] Im unteren Geschoß des Dachreiterkörpers ist zwischen die beiden westlichen und östlichen Eckpfosten in der Längsachse der Kirche je ein mittig gesetzter Stuhl eingebracht, der mit vorgenannten Eckpfosten verstrebt ist. Diese zusätzlichen Stühle unterstützen das Kehlgebälk und sind mit langen, sich kreuzenden Steigbändern, die von den Binderbalken über den Querschiffmauern aufragen, verblattet.

Das Mittelgeschoß wird in der Längsachse der Kirche durch je einen zusätzlichen Stuhl sowie durch Pfosten verstärkt, welche mit den Eckpfosten unmittelbar in Verbindung stehen; diese verstärkenden Pfosten dienen im wesentlichen dazu, das Gewicht der Glocken abzufangen, weshalb sie mit den Kehlbalken und Stuhlrähmen verzapft und mit den dazwischenliegenden Stuhlsäulen verstrebt sind.

Durch Geschoßbalken vom Mittelgeschoß getrennt, erhebt sich das Glockengeschoß, das zur Hälfte frei über dem Dachfirst steht und von zwei starken Balken über den verstärkten Eckpfosten durchkreuzt wird; diese in

[203] Auf den mir zur Verfügung stehenden Plänen macht es den Anschein, als ob der südöstliche der zusätzlich eingestellten Stühle als Eckpfosten durchliefe, während der südwestliche über dem Kehlgebälk neu ansetzt.

der Längsachse der Kirche liegenden Balken sind mit den auch hier vorhandenen zusätzlichen Stühlen verstrebt und tragen das Geläut. Um die Stabilität des Freigeschosses zu sichern, sind die Eckpfosten sowohl untereinander als auch mit den Geschoßbalken verstrebt, während die Querversteifung und Verbindung mit den übrigen Teilen des Dachwerks durch sich im First kreuzende Dachsparren und durch sparrenparallele Steigbänder erfolgt; die Steigbänder gehen von den unteren Sattelbalken aus und durchziehen das gesamte Dachwerk, indem sie die Ständer, Querriegel, Stuhlsäulen, Kehlbalken etc. überblatten.

Als oberer Abschluß für den Dachreiter dient ein achteckiger Spitzhelm, der mit vier Geschossen über den Körper aufragt. Das Dachgebälk besteht aus einem Kreuz von vier Balken, wobei die Balken untereinander durch Schwellen verbunden sind und einen Kranz von zwischen die Eckpfosten gezapften Riegeln überkämmen. Von den Dachbalkenenden steigen mit Aufschieblingen versehene Gratsparren auf, die sich durch Stichbalkenlagen versteift, an den erst von der zweiten Balkenlage aufstrebenden Kaiserstiel anschmiegen.

II.3.2 Klausurgebäude

Aufgrund der bescheidenen finanziellen Möglichkeiten der Klostergemeinschaft in der Barockzeit hat sich in Neuberg eine große Anzahl mittelalterlicher Klausurgebäude erhalten, die nahezu unverändert oder nur mit geringen Umbauten überkommen sind. Im folgenden sollen diese südlich an die Abteikirche anschließenden Gebäude im Uhrzeigersinn fortschreitend behandelt werden, wobei sich die Untersuchung auf einen Überblick über den Bestand mit Hinweisen auf Forschungslage und Probleme beschränken muß.

In der Anordnung der Klausurgebäude entspricht die Neuberger Abtei weitgehend dem geläufigen Schema zisterziensischer Klosteranlagen: Den Kern des Klausurbereichs bildet der rechteckige, zweigeschossige Kreuzgang, der mit der nördlichen Schmalseite an die Langhaussüdwand der Abteikirche anschließt und mit seinen vier Flügeln einen Innenhof mit Brunnenhaus umgrenzt (Abb. 1 und 2).

Parallel zum westlichen und zum östlichen Kreuzgangflügel liegen langgestreckte, zweigeschossige Gebäude, die mit dem jeweils anliegenden Kreuzgangobergeschoß durch ein gemeinsames Satteldach überdeckt werden. Die Giebel setzen dabei jeweils an die Kirchensüdwand an, der westliche am ersten Kirchenjoch und der östliche am Querschiff. Ursprünglich fluchteten beide Trakte mit dem Südende des Kreuzgangs,

doch wurde der Osttrakt, der mit Sakristei, Dormitoriumsaufgang, Josefskapelle, Kapitelsaal und Ostdurchgang im Untergeschoß sowie dem Dormitorium im Obergeschoß die wichtigsten Regularräume des Klosters aufnimmt, durch den Anbau einer Fraterie später deutlich verlängert.

Das Refektorium steht rechtwinklig zum kirchenabseitigen Kreuzgangflügel und greift weit nach Süden aus. Ihm gegenüber liegt das polygonale Brunnenhaus, das mit fünf Seiten in den Kreuzgangshof vorspringt.

Ein wenig nach Osten aus dem inneren Klausurbereich verschoben, ist die Bernardikapelle angelegt, die heute in einen weitläufigen Komplex barocker Gebäude eingebunden ist.

*

Der *Kreuzgang* ist im Äußeren in allen Flügeln zweigeschossig aufgebaut; unlängst konnten zwischen den barocken Fenstern im Obergeschoß von Süd-, West- und Nordflügel ältere Rechteckköffnungen freigelegt werden, welche auf eine schon länger währende Zweigeschossigkeit schließen lassen (Abb. 65, 68, 70 und 73). Nord- und Südflügel sind mit Pultdächern gedeckt, während die West- und Ostflügel mit den jeweils anliegenden Trakten unter breiten Satteldächern vereint sind. Im unteren Geschoß öffnen sich die vier Flügel in verglasten Arkaden mit hohen Brüstungsmauern – eigentlich schon Fensteröffnungen – zum Innenhof, der West- und Ostflügel zusätzlich mit je einem Spitzbogenportal im siebenten Joch. Die Arkaden von Nord- und Ostflügel werden – und wurden wohl immer – durch vierbahnige Maßwerkfenster untergliedert, während die beiden anderen Flügel kein Maßwerk aufweisen und ursprünglich unverglast waren.[204] Ost-, Süd- und Westflügel werden zwischen den Arkaden durch ungestufte Strebepfeiler aus Quadersteinen gegliedert, die knapp über der Scheitelhöhe der Arkadenfenster mit einer schrägen Platte in die verputzte Mauer einbinden. Auch am nördlichen Kreuzgangsflügel gibt es solche einfachen Strebepfeiler; dort stehen sie jedoch mit breiter und höher ausgebildeten, einfach zurückgestuften Strebepfeilern im Wechsel. Diese alternierende Anordnung wird durch die Strebepfeiler der Klosterkirche bedingt, welche – nur knapp einen Meter unter der heutigen Dachhaut des Pultdaches – im Dach des Nordflügels über dem Kreuzgang fortgeführt werden, so daß hier jeder zweite Strebepfeiler den Schub der Kirchenwölbung aufnehmen muß und folglich stärker ausgebildet ist (Abb. 66).[205]

[204] Das Maßwerk wurde zwar im letzten Jahrhundert ausgetauscht, ein Vergleich mit Fotos aus der Zeit vor der Renovierung zeigt jedoch, daß die Fensterteilungen den alten Formen entsprechen.

[205] Die schrägen Streben der Strebepfeiler werden durch Wände im Kreuzgangobergeschoß gestützt.

Die Außenmauer der Kirche in dem Bereich zwischen dem heutigen Kreuzganggewölbe und Dachansatz in Bruchstein ausgeführt, was m. E. dafür spricht, daß der Nordflügel von Anfang an zweigeschossig geplant war; eventuell gehören sogar die kürzlich freigelegten Rechteckfenster der ersten Bauphase an.

Das polygonale zweigeschossige *Brunnenhaus* setzt mit einer Polygonseite an das vierte Joch des Südflügels an, wodurch sich ein jochbreiter Zugang ergibt und greift – ein wenig aus der Mittelachse gerückt – mit fünf Seiten des Sechsecks in den Kreuzgangsinnenhof aus (Abb. 70).[206] Im unteren, aus Quadersteinen errichteten Geschoß werden die Ecken von einfach zurückgestuften Strebepfeilern betont, zwischen die an jeder Polygonseite ein dreibahniges Maßwerkfenster eingeschnitten ist. Das obere Geschoß dagegen ist verputzt und dürfte erst später aufgesetzt worden sein. Für die Bedachung bediente man sich einer Form, welche durch die Kombination eines Satteldachs mit zwei halben Faltdächern entsteht.

Im *Inneren* des Brunnenhauses steigen die birnstabförmigen Gewölbe- wie die Schildrippen direkt von Sockeln am Boden auf und laufen ohne Kapitell bis zum Schlußstein durch (Abb. 71). Unter dem Achsfenster, das wie alle anderen Fenster eine dreibahnige Maßwerkgliederung aufweist, befindet sich ein Wandbrunnen, der einen älteren, in der Mitte des Brunnenhauses errichteten und mit Fließwasser gespeisten ersetzte.[207]

*

In den Kreuzgang gelangt man aus der Kirche durch ein Portal im fünften Joch des südlichen Seitenschiffs, das direkt in das Eckjoch zwischen Nord- und Ostflügel führt und – vom Kreuzgang aus betrachtet – als reich profiliertes, spitzbogiges Stufenportal ausgebildet ist (Abb. 63). Die einzelnen Flügel des Kreuzgangs umfassen im Norden und Süden acht, im Westen und Osten neun gewölbte Joche, die sämtlich mit birnstabprofilierten Kreuzrippen überwölbt sind (Abb. 3).[208] An den Kanten der hofseitigen Kreuzgangsmauern werden die Gewölberippen von Dreiviertelsäulen aufgenommen (Abb. 67), während sie an den Längsseiten auf Wandkonsolen aufliegen. Im Ostflügel sind die Wandkonsolen mit

[206] Die Zählung der Joche erfolgt von Westen nach Osten und von Norden nach Süden.

[207] Bei Sanierungsarbeiten wurde 1991 unter dem Bodenbelag ein annähernd kreisrunder Unterbau (Ø über 3,5 m) für eine Brunnenanlage aufgefunden, der mit den tiefen Fundamenten des Brunnenhauses im Verband steht. Die obersten Schuttschichten wiesen reiche Anteile von Asche und verkohlten Holzstücken auf, die wohl vom Stiftsbrand 1396 herrühren. Vgl. dazu Aktenvermerk Zl. 163/23/91 von Bernhard Hebert in der Akte Neuberg/Kloster, Nr. 18 im Landesdenkmalamt Steiermark.

[208] Die Eckjoche sind dabei mitgezählt.

figürlichen Darstellungen geschmückt;[209] im Nordflügel finden sich an der Kirchenwand Hornkonsolen, die übrigen sind als Spitzkonsolen ausgeformt (Abb. 63 und 64).

Im *Nordflügel* sind die Arkadenfenster zum Kreuzgangsinnenhof mit gekehlten Laibungen in die Mauer eingeschnitten. Das Maßwerk ist vierbahnig ausgebildet und weist auf den alten Stäben aufgelegte Rundstäbe auf. Sowohl unter den Fenstern als auch an der Kirchenwand haben sich gemauerte Sitzbänke samt Abtstuhl erhalten (Abb. 64 und 65).[210] Der inschriftlich auf 1630 datierte Abtstuhl liegt im vierten Joch, welches gegenüber den anschließenden Jochen etwas verbreitert ist – möglicherweise, um die Sichtachse mit dem gegenüberliegenden Brunnenhaus zu wahren.

Der *Ostflügel* ist gleichfalls mit vierbahnigen Maßwerkfenstern versehen, wobei sie – bis auf das nördlichste, das eine den Nordflügelarkaden entsprechende, gekehlte Laibung sowie auf die Hauptgliederung des Stabwerks aufgelegte Rundstäbe aufweist – mit einfachen, glatten Schräglaibungen in die Mauer eingeschnitten sind (Abb. 67 und 68). Die gestalterische Hervorhebung durch figürliche Darstellungen an den Wandkonsolen ist im Ostflügel wohl damit zu erklären, daß sich hier die Zugänge zu den wichtigsten Regularräumen des Klosters befinden; von Norden nach Süden aufeinanderfolgend liegen die Eingänge zur heutigen Josefskapelle, zum Kapitelsaal, zum heutigen Ostdurchgang, zum ehemaligen Ostdurchgang und zur Fraterie.

Im siebenten Joch des *Südflügels* ist in die ehemalige Außenmauer – ihr ist heute im Süden ein Treppenaufgang zum Dormitorium vorgelegt – ein großer Rundbogen mit abgefasten Laibungen eingeschnitten, der, obwohl er im unteren Bereich eine schräge Abmauerung für den Aufgang aufweist, als ehemaliger *Süddurchgang* anzusprechen ist. Gegenüber vom Brunnenhaus öffnet sich das Portal in das Refektoriumsgebäude, das mit einem reliefierten Tympanon verziert ist (Abb. 69 und 70). Die Arkaden des Südflügels sind wie die des Westflügels mit glatten, abgeschrägten Laibungen ohne Maßwerke ausgebildet.

Vom *Westflügel* führen aus dem zweiten und neunten Joch barocke Portale in den angrenzenden Konversentrakt (Abb. 72).

*

[209] Dargestellt sind die Symbole der vier Evangelisten und Szenen aus dem Physiologus.
[210] An der Südseite sind unter der Abdeckleiste jeweils unter dem zweiten Fenster von Ost und West Ausnehmungen zu erkennen, die die Ausgüsse für das Fußwaschwasser aufnehmen.

Im folgenden wird der unmittelbar an den Kreuzgangsostflügel anschließende, zweigeschossige *Osttrakt* untersucht, wobei zunächst die Räume des unteren Geschosses von Norden nach Süden und dann das obere Geschoß mit dem Dormitorium kurz charakterisiert werden.

Im Untergeschoß sind die beiden nördlichsten Räume, die Sakristei und der Dormitoriumsaufgang, nicht vom Kreuzgang, sondern ausschließlich von der Kirche aus zugänglich (Abb. 3). In die *Sakristei* gelangt man vom südlichen Querschiffsarm aus durch ein barock umgestaltetes Portal (Abb. 21 und 74). Über längsrechteckigem Grundriß ist der Einstützenraum in fünf unterschiedlich dimensionierte, kreuzrippengewölbte Joche unterteilt; die Nordostecke wird – in den Ausmaßen dem Eingangsjoch entsprechend – vom rechteckig ummantelten Treppenturm eingenommen, dessen unteres Geschoß heute nicht mehr zugänglich ist.[211] Eine gedrungene, leicht aus der Achse verschobene Säule nimmt mit ihrer Kämpferplatte die birnstabförmigen Rippen des tief herabgezogenen Gewölbes auf, während an den Wänden sowie im Eingangsjoch unterschiedlich geformte Konsolen als Auflager dienen. Der aus Trommeln aufgebaute Säulenschaft liegt auf einer einfachen attischen Basis auf, deren dicker unterer Wulst über die Polygonseiten geringfügig vorragt, wogegen der obere so weit reduziert ist, daß er als solcher kaum mehr in Erscheinung tritt. Als Unterbau dient ein durch eine Schmiege gestufter polygonaler Sockel. Die Säule wird von einem reich verzierten Kapitell abgeschlossen, das über dem gratigen Wulst des Halsrings zwei aus aneinandergereihten Stengeln bestehende Blattkränze aufweist, aus denen fleischige, gewölbte Blätter und hopfenartige Blüten oder Früchte hervorwachsen. Vom oberen Blattkranz verdeckt, ist dem Mittelstück des Kapitells ein Wulst aufgelegt, über dem die zylindrische Form zu einer polygonal gebrochenen überführt wird. Als oberer Abschluß dient eine gestufte, mit einem gratigen Wulst besetzte achteckige Platte, die die acht Birnstäbe der Rippen aufnimmt (Abb. 107).

Von den Wandkonsolen haben sich nur drei ganz und eine vierte teilweise erhalten (Abb. 108-110); die übrigen wurden beim Einbau barocker Intarsienschränke abgeschlagen. Die erhaltenen Konsolen weisen im Vergleich zum Säulenkapitell nicht nur deutlich einfachere Blattformen auf, sondern sind auch aus einem anderen Material gefertigt: Sie bestehen aus demselben großporigen Stein, der auch in der Kirche für die

[211] Der Zugang zum Treppenturm liegt heute im Dormitorium, Reste des Treppenansatzes zeigen jedoch, daß die Treppe ursprünglich auch nach unten begehbar war und erst später vermauert wurde. Mayer konnte auf einem Plan von 1865 einen Eingang in den Treppenturm erkennen. Vgl. MAYER 1953, S. 80 .

gliedernden Elemente benutzt wurde, das Kapitell der Freistütze ist hingegen aus glatterem Material gebildet.

Die Sakristeiwände sind bis auf die beiden einfachen, mit schrägen Gewänden und Sohlbänken in die Ostwand eingeschnittenen Spitzbogenfenster glatt verputzt und weitgehend ungegliedert. Ein weiteres, mit einem Segmentbogen abgeschlossenes Fenster im zweiten Westjoch von Norden ist teilweise in das ausgekehlte Profil der Schildrippe eingeschnitten und dürfte im Zusammenhang mit der Errichtung der barocken Dormitoriumstreppe eingebrochen worden sein.

Der heutige, in mehreren Wendungen verlaufende *Dormitoriumsaufgang* aus der Kirche ist das Ergebnis eines barocken Umbaus, der die Raumaufteilung in der Nordwestecke des Osttrakts stark veränderte (Abb. 75). Wie Inge Mayer überzeugend darlegen konnte, setzte die ursprüngliche Dormitoriumstreppe gleichfalls am südlichen Querschiffarm an, wurde jedoch in gerader Linie zum Dormitorium hochgeführt.[212]

Vom heutigen Dormitoriumsaufgang geht knapp vor der ersten Treppenstufe ein kleiner, mit einer flachen Tonne gewölbter Raum nach Westen ab, in dem sich vor dem barocken Umbau wohl die in den Quellen genannte, vom Kreuzgang aus zugängliche 'Puechkamer' – das *Armarium* – befunden hat (Abb. 76).[213]

Der erste vom Kreuzgangsostflügel zugängliche Raum ist die 1404 gestiftete und 1702 völlig umgestaltete *Josefskapelle* (Abb. 77), an der lediglich das spitzbogige Portal aus dem Kreuzgang von der frühen Entstehungszeit zeugt. Für die Zeit vor 1404 rekonstruierte Mayer an Stelle dieser Josefskapelle einen Durchgangsraum, der als Verbindung zwischen Kreuzgang, Sakristei und Armarium diente.[214]

Südlich der Josefskapelle liegt der dreischiffige *Kapitelsaal*, der als neunjochiger, quadratischer Vierstützenraum ausgebildet und mit zwei Fenstern und einem Spitzbogenportal zum Kreuzgang geöffnet ist (Abb. 78 und 79).[215] Die Fensteröffnungen zum Kreuzgang sind mit leicht gekehlten Laibungen in die Mauer eingeschnitten und weisen heute vierbahnige Maßwerkteilungen auf, die im letzten Jahrhundert nach Heiligenkreuzer Vorbildern angefertigt wurden.[216] Gleichfalls aus dem 19. Jahrhundert stammt die bestehende Stuckgliederung des Kapitelsaaleingangs, welche in das spitzbogige Archivoltenportal des 14. Jahrhunderts eingefügt wurde, das entsprechend der Bedeutung des Raumes gegenüber den benachbarten

---

[212] Vgl. MAYER 1953, S. 79.
[213] Vgl. MAYER 1953, S. 79.
[214] Vgl. MAYER 1953, S. 79.
[215] Die Länge und Breite des Raumes beträgt 11,30 m. Vgl. WEIß 1882, S. 35.
[216] Vgl. N.N., Exkursion 1870, S. CLX.

Portalen der Josefskapelle und des heutigen Ostdurchgangs durch eine reichere Profilierung des Gewändes hervorgehoben ist. In der dem Eingang gegenüberliegenden Ostwand des Kapitelsaals befindet sich in der Mitte eine polygonal nach Osten vorspringende Apsis,[217] die von zwei zweibahnigen Spitzbogenfenstern mit glatten, geschrägten Laibungen flankiert wird, deren Maßwerke gleichfalls aus dem letzten Jahrhundert stammen).[218] Die Kreuzrippengewölbe werden im Raum von vier Säulen aufgenommen, die – wie die Freistütze in der Sakristei – zylindrische, mit zwei übereinanderliegenden Blattkränzen verzierte Kämpferkapitelle aufweisen (Abb. 111-114). An den Wänden ruhen die birnstabförmig profilierten Gurt- und Kreuzrippen wie die gekehlten Schildrippen auf Konsolen auf, die als Blattmasken geformt sind (Abb. 115-122). Weitere Blattmasken finden sich auf den Schlußsteinen der Gewölbescheitel, wo aber auch einfachere Blattgebilde auftreten (Abb. 123-133).

Der südlich an den Kapitelsaal anschließende *heutige Ostdurchgang* beherbergte ehemals die *Sophienkapelle,* die 1404 gestiftet wurde und "…inter capitulum et locutorium…" lag.[219] Ob sich hier vor dem Einbau der Kapelle ein Aufgang ins Dormitorium befand und weshalb diese Kapelle nicht mehr besteht, ist bislang nicht ernsthaft untersucht worden. Ein schmales, spitzbogiges Portal – in der Profilierung des Gewändes mit jenem der Josefskapelle völlig identisch – bildet den Zugang in den ca. 2x13 m langen, tonnengewölbten Raum (Abb. 80). Oberhalb des Portals ist der etwa 0,5 m niedrigere Ansatz einer Spitztonne zu erkennen, der wohl die ursprüngliche Gewölbeform und -höhe angibt. Daß dieser Raum nicht den ursprünglichen Ostdurchgang bildete, wird durch den heutigen östlichen Ausgang deutlich gemacht, für den man die nördliche Seitenwand des Raumes zum Teil aushöhlte.

Ein neuzeitlicher Türdurchbruch in der Südwand der Sophienkapelle führt in den *ehemaligen Ostdurchgang*, welcher auch als Parlatorium diente. Dieser ehemalige Ostdurchgang ist heute nicht mehr vom Kreuzgang aus zugänglich, man kann die Größe der Portalöffnung jedoch am Verlauf eines heute vermauerten, bis auf Abfasungen unprofilierten Spitzbogens ersehen (Abb. 81). An der Ostseite des ehemaligen Durchganges liegen heute Wohnungen; hier konnte vor kurzem das östliche Pendant zum vermauerten Kreuzgangsportal freigelegt werden. In

---

[217] Mayer identifizierte diese Apsis als die urkundlich nachgewiesene Sophienkapelle, was sicherlich falsch ist, da diese nach Ausweis einer Quelle "…inter capitulum et locutorium…" lag. Vgl. MAYER 1953, S. 81. Vgl. dazu Anm. 119.

[218] Vgl. N.N., Exkursion 1870, S. CLX, worin es heißt, daß die Kapelle des Kapitelsaals in ihrer *ursprünglichen* Gestalt mit fünf Seiten eines Achtecks wiederhergestellt worden sei.

[219] *Chronicon Novi Montis* (StLA Hs. 981, fol. 44), zitiert bei PICKL 1966, S. 62, Anm. 108.

die Nord- und Südwand des ehemaligen Ostdurchgangs sind je zwei profilierte, mit Segmentbögen geschlossene Nischen mit ca. 30-50 cm Tiefe eingelassen, die wohl nicht zum originalen Baubestand gehören. Dagegen befindet sich im östlichen Teil der Südwand eine bislang nicht beachtete, leicht segmentbogige Tür, die in die angrenzende Fraterie führt und wahrscheinlich zum ursprünglichen Bestand zu zählen ist (Abb. 82).

Die *Fraterie* umfaßt mehrere Räume, von denen allerdings nur der nördlichste, zweigeteilte Raum im Osttrakt liegt, die übrigen hingegen in einem Anbau untergebracht sind (Abb. 1 und 2). Durch eine kleine, neuzeitliche Tür gelangt man heute aus dem Kreuzgang in den schmalen nördlichen Raum der Fraterie, der zwar zweigeteilt, aber mit einer Längstonne überwölbt ist und an der Ostwand eine kleine Fensteröffnung aufweist. In die südliche Längswand – sie bildete ehemals die südliche Abschlußmauer des Osttrakts – wurden breite Rundbogen eingebrochen, um diesen Raum mit denjenigen zu verbinden, die im später angebauten Frateriegebäude liegen (Abb. 87-90).

Das gesamte Obergeschoß des Osttrakts wird vom *Dormitorium* eingenommen, das im Barock so umfassend verändert wurde, daß über den mittelalterlichen Zustand nichts mehr ausgesagt werden kann; im Zusammenhang mit der Erforschung der mittelalterlichen Klosteranlage soll das Dormitorium daher nicht näher behandelt werden. Interessant sind jedoch die bei der letzten Renovierung in den achtziger Jahren dieses Jahrhunderts aufgefundenen, segmentbogig geschlossenen Nischen in der Westwand, die wahrscheinlich als ehemalige Fenster zum Kreuzgangsinnenhof anzusprechen sind (Abb. 83 und 84).

* * *

Im *Außenbau* ist die Ostseite des Osttrakts ein breit gelagerter, mit einem im Vergleich zur Kirche flachen Satteldach gedeckter Bau, der bis zur Südostecke des Kreuzgangs reicht, dort jedoch mit einem Anbau versehen ist, der im Untergeschoß Teile der Fraterie beherbergt (Abb. 1, 2, 84 und 87). Der Osttrakt setzt direkt an die Südwand des Querschiffs und an den Treppenturm an, wobei an letzterem über dem Eckabsatz – der sich aus der Überführung von der rechteckigen zur achteckigen Grundform ergibt – eine schräg verlaufende Putzschicht zu erkennen ist, die vermuten läßt, daß das Dach des Osttraktes einst steiler war und auf diesem Absatz auflag (Abb. 50). Im Erdgeschoß wird der Osttrakt neben der im 19. Jahrhundert rekonstruierten, stark vorspringenden Kapitelsaalapsis von vier Spitzbogenfenstern gegliedert, von denen die zwei nördlichen zur Sakristei

gehören, während die beiden seitlich der Apsis den Kapitelsaal belichten (Abb. 84).

*

Östlich des Kapitelsaales liegt die *Bernardikapelle*, die über einen rechtwinklig an die Längsseite des Osttrakts anschließenden, aus den Jahren 1595/96 stammenden Trakt mit der inneren Klausur verbunden ist (Abb. 1 und 2). Im Äußeren wird die einschiffige, zweijochige Kapelle mit polygonalem 5/8-Schluß von einfachen, einmal gestuften Strebepfeilern und dazwischenliegenden hohen, schmalen Fenstern gegliedert (Abb. 85). Im Inneren ist die Kapelle für Wohnzwecke nahezu vollständig umgebaut, doch zeigen die bescheidenen Reste der ehemaligen Wandgliederung, daß sie zu den ältesten Bauten des Klosters gehört. Das im Westen gelegene Portal ist etwas nach Süden aus der Achse gerückt, doch korrespondiert es weder mit der Sophienkapelle noch mit dem ehemaligen Ostdurchgang, auf deren Achse es ungefähr liegt (Abb. 86). Diese ungewöhnliche Disposition in bezug auf die Klausur verlangt m. E. nach eine nähere Untersuchung - eventuell war die Bernardikapelle doch die erste Kapelle des Klosters, auch wenn Mayer eine Verbindung mit der in den frühen Quellen genannten *Capella* verneint.[220]

*

An die Südwand des Osttrakts schließt in voller Breite ein Gebäude mit separatem Dach an, das im Untergeschoß die südlichen Räume der Fraterie aufnimmt und das ich deshalb im folgenden als *Frateriegebäude* bezeichnen möchte (Abb. 1, 2 und 87-90). Dieses Gebäude wurde im Lauf der Zeit mehrfach verändert, u. a. 1613 durch den Einbau einer Heizungsanlage im Obergeschoß, so daß die Rekonstruktion des mittelalterlichen Bestands außerordentlich schwierig ist. Mayer ordnete die Räume des Untergeschosses einer einzigen mittelalterlichen Bauphase zu und erbrachte für deren Nutzung mehrere Vorschläge.[221] Die Zuordnung zu einer einzigen Bauphase erscheint mir freilich insofern äußerst unwahrscheinlich, als der nördliche Fraterieraum noch im Osttrakt liegt, eine anders geartete Wölbung aufweist und sich durch offensichtlich

[220] Vgl. MAYER 1953, S. 101.

[221] 1. Der nördlichste, noch im Osttrakt gelegene Raum diente als Parlatorium, dann folgte südlich die Fraterie und ganz im Süden lagen das Noviziat mit dem heute vermauerten Eingang von Osten und das Necessarium. 2. Ein durchgehender Gesamtraum bestand zwischen Ostdurchgang und Südabschluß, der als Fraterie genutzt wurde. 3. Die Fensterverteilung legt eine Nutzung als Fraterie und Noviziat nahe. Vgl. MAYER 1953, S. 84-86.

nachträglich eingebrochene Rundbogen in die Räume im Frateriegebäude öffnet. Auszuschließen ist ferner die Annahme, daß dieser nördliche Raum als Parlatorium genutzt wurde, da das Parlatorium nachweislich im ehemaligen Ostdurchgang lag. Die einfachen Strebepfeiler im nördlichen Abschnitt des Außenbaus sowie die beiden Fenster und die Tür, die in dreieckig geschlossene Nischen eingesetzt sind (Abb. 87 und 88), legen vielmehr nahe, daß nur der nördliche Abschnitt des Frateriegebäudes aus mittelalterlicher Zeit stammt, wohingegen der südliche, aus Bruchstein- und Backsteinmauerwerk aufgeführte Teil des Gebäudes deutlich später entstanden ist (Abb. 87 und 89).

*

Westlich des Frateriegebäudes schließt – zwischen Fraterie und Refektorium eingespannt – der südliche *Treppenaufgang* zum Dormitorium an, den Mayer in die Barockzeit datiert. Seine Fenster rechnet sie jedoch einer älteren Bauphase zu, obwohl der Aufgang mit seiner Südwand den Zugang in die Fraterie überlagert (Abb. 90).[222] Auf dem Tafelbild von 1569 ist östlich des Refektoriums ein Gebäude mit qualmendem Schornstein dargestellt, das Mayer als Kalefaktorium identifizierte; ein solches konnte jedoch in diesem Bereich bislang nicht lokalisiert werden (Abb. 102).

*

Im rechten Winkel zum südlichen Kreuzgangflügel steht das *Refektorium*; die am Außenbau noch vorhandene Strebepfeiler vermitteln einen Eindruck der ehemaligen Raumhöhe, während die vermauerten, schmalen gotischen Lanzettfensteröffnungen zwischen den Strebepfeilern, die zutage traten, als man im Rahmen der Renovierung vor ca. fünfzehn Jahren die obere Putzschicht entfernte, bedauerlicherweise ohne Befunddokumentation wieder verputzt wurden (Abb. 91 und 92). Der ursprünglich hohe und zweischiffige Innenraum erfuhr um 1640 einen Umbau, bei dem der Raum in zwei niedrigere Geschosse unterteilt und das untere mit Stichgewölben über polygonalen Stützen versehen wurde. Geringe Reste der bei der Renovierung aufgefundenen mittelalterlichen roten Fugenmalerei sind an der Ostwand zu erkennen; größere Partien dieser Bemalung traten bei der Reparatur eines Wasserschadens 1994 zutage (Abb. 93). Im Zuge der Bauuntersuchungen vor Ort konnte ich sogar noch im Dachbereich Fugenmalerei in Höhe der ursprünglichen

[222] Vgl. MAYER 1953, S. 89.

Gewölbe aufdecken, woraus erkennbar ist, daß die barocken Umbauten sich vornehmlich auf den Einzug der Gewölbe beschränkten (Abb. 94).

Westlich an das Refektorium anschließend liegt ein nahezu quadratischer Raum, der heute mehrfach unterteilt und weitgehend umgebaut ist. Bis in die fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts verlief an dessen Südseite der Klosterkanal, weshalb schon Mayer vermutete, daß sich hier die Küche befand – eine Annahme, die durch Grabungen in diesem Bereich bestätigt werden konnte (Abb. 1 und 2).[223]

*

Parallel zum westlichen Kreuzgangsflügel erstreckt sich der zweigeschossige *Konversenbau I*, der ursprünglich als schmales Gebäude errichtet wurde und in dessen Mitte ein niederer, nach Westen vorspringender Torbau lag (Abb. 95 und 96).[224] In der nördlichen Gebäudehälfte befindet sich unmittelbar neben dem unteren Teil des schräggestellten Eckstrebepfeilers der Klosterkirche – vom modernen Glasvorbau verdeckt – ein profiliertes Spitzbogenportal, das in einen schmalen, wohl früher als Durchgang zum Kreuzgang dienenden Raum führt (Abb. 1, 2 und 97). An den Torbau anschließend ist dem südlichen Teil des Konversenbaus ein späterer Anbau vorgelagert, dessen Westwand nun mit dem Torbau fluchtet; ihr gemeinsames Dach überdeckt jedoch ältere, in der ehemaligen Außenmauer liegende Rechteckfenster, die vielleicht dem Ursprungsbau, zumindest aber der Ausbauphase des oberen Kreuzganggeschosses angehören. Durch einen großen Spitzbogen gelangt man in den Torbau selbst, der, wie einen Nische erkennen läßt, ehemals auch nach Norden einen Spitzbogen aufwies und einen hallenartigen, überdachten Zugang zum etwas eingetieften Kellerraum bildete. Der *Keller* nimmt bis auf den schmalen Durchgangsraum im Norden und einen weiteren Raum im Süden das gesamte Untergeschoß des Konversenbaus ein (Abb. 1 und 2); er wurde bestimmt schon im Mittelalter als Lagerraum genutzt, im Barock jedoch neu gewölbt und mit Fenstern zum Kreuzgang

[223] MAYER 1953, S. 92. Im Rahmen einer Grabung durch das Steirische Landesamt für Denkmalpflege konnten 1999 in diesem Bereich neben Scherben von Küchengeschirr auch vielfältige Tier- und Knochenreste aufgefunden werden, wobei Kleingetier wie Geflügel, Fische, Austern, Teichmuscheln und Weinbergschnecken einen hohen Anteil ausmachte. Für diesen Hinweis danke ich Herrn Dr. Manfred Lehner, der auch die Untersuchung vor Ort vorgenommen hat. Vgl. auch Manfred Lehner: Die Klosterküche von Neuberg. Archäologische Forschungen im ehemaligen Zisterzienserstift, in: Archäologie Österreichs 10/1 (1999) 29-30.

[224] Mayer nennt diesen Bau *Konversenbau I*, weshalb ich dabei bleiben möchte. Vgl. MAYER 1953, S. 95.

versehen und später überdies mit Zwischenwänden unterteilt.[225] Südlich des Kellers, als letzter Raum des Konversentrakts, liegt ein Durchgangsraum, von dem ein barocker Zugang zum Kreuzgang und ein zweiter Eingang in den Keller abgeht; an letzterem hat sich eine spitzbogige Tür erhalten (Abb. 98).

Das obere Geschoß des Konversenbaus ist zwar heute völlig verändert, dürfte aber von Anfang an geplant gewesen sein, wie die unterhalb des Dachansatzes des Konversenbaugiebels in Bruchstein ausgeführte, südliche Außenmauer der Kirche deutlich macht. Inge Mayer dagegen rekonstruierte den ursprünglichen Konversenbau als eingeschossiges Gebäude, das den Arbeitsraum der Konversen aufgenommen habe und im erst im Barock aufgestockt worden sei.[226]

Bei einer Dachbegehung im Sommer 1994 konnte ich an der südlichen Außenwand des Konversenbaus eine *bemalte Fassade* entdecken, welche heute von den Dächern der barocken Anbauten überlagert wird (Abb. 99). Die Bemalung besteht aus einer dunkelgrau gerahmten Dreiecksfläche, in deren Mitte ein Rundfenster dargestellt ist. Neben der grauen Einfassung weist das Fenster eine durch braune Farbe angedeutete Innenrahmung mit Fensterkreuz auf, in die graue Butzenscheiben mit weißen Stegen eingesetzt sind; zusätzliche Armierungen sind durch senk- und waagrechte Stäbe angedeutet. Um diesen bislang nicht wahrgenommenen Giebel datieren und einordnen zu können, bedarf es noch weiterer Forschungen. Als terminus ante quem ist jedoch 1618 anzusetzen, da die Fassade spätesten im Zuge des ab 1618 erfolgten Prälaturbaus unter Abt Kaspar Seemüller verbaut wurde.

*

Südlich des Konversenbaus befindet sich in der Verlängerung des südlichen Kreuzgangsflügels ein weiterer Trakt, der bis zur Klostermauer nach Westen reicht (Abb. 1, 2 und 96). Mayer rechnete den im Barock stark veränderten Trakt zur ursprünglichen Klosteranlage und bezeichnete ihn als *Konversenbau II,*[227] obwohl der Befund im Dachanschluß wahrscheinlich macht, daß dieser Trakt erst in einer späteren Bauphase – ob der vergleichbaren Fensterformen vielleicht zusammen mit den Türmen der Klostermauer – entstanden ist.

---

[225] Unter Abt Erco von Erkenstein (1766-1776) wurde in den beiden Geschossen des Westtrakts ein Lager eingerichtet, das die in der Eisenindustrie tätige Bevölkerung mit Lebensmitteln versorgte.
[226] MAYER 1953, S. 34.
[227] MAYER 1953, S. 98.

II.3.3 Bauplastik

Die Bauplastik in der Neuberger Klosterkirche beschränkt sich auf das Westportal, das durch ornamentierte Türsturzkonsolen und in die Portallaibung eingestellte Säulchen mit Blattkapitellen bereichert ist, während die Kämpferkapitelle an Stützen und Wandvorlagen ohne Dekoration ausgebildet sind. Dieser Mangel an figürlicher oder ornamentaler Bauzier in der Kirche scheint auch dafür verantwortlich gewesen zu sein, daß der vielfältige bauplastische Schmuck in den unmittelbar an die Kirche anschließenden Klosterräumen in Form von skulptierten Konsolen, Kapitellen und Schlußsteinen bislang nicht umfassend bearbeitet worden ist, und auch das Vorhandensein von Bauzier außerhalb des Kreuzgangostflügels weitgehend ignoriert wurde.[228] Selbst den dortigen Konsolen mit Darstellungen der Evangelisten und Szenen aus dem Physiologus wurde seit der kurzen Abhandlung von Gustav Heider aus dem Jahre 1856 selten mehr als eine beiläufige Erwähnung zuteil; wenn überhaupt, wurde vor allem auf die weitgehenden Überarbeitungen im 19. Jahrhundert verwiesen.[229] So braucht es auch nicht weiter verwundern, daß Karl Garzarolli-Thurnlakh mit seiner Bewertung des Meisters der Neuberger Kreuzgangkonsolen bis heute die einzige echte Würdigung blieb, denn er verspanne „… Sinnbilder christlicher Symbolik: Löwe, Pelikan, Phönix, Einhorn, Hirsch, Sirenen, Kentauren und Evangelistensymbole in freizügiger oder heraldisch betonter Formulierung an den Konsolenhälsen, hierin eine Meisterschaft bezeigend, die im selben Zeitraume (zwischen 1330 und 1340) in Österreich keine Analogie besitzt.“[230]

---

[228] Inge Mayer geht in ihrer Dissertation über Neuberg auf die Bauplastik in Kreuzgang, Sakristei und Kapitelsaal nicht weiter ein; den Schlußstein im Brunnenhaus hat sie überhaupt nicht wahrgenommen. Vgl. MAYER 1953, S. 71f.
Symptomatisch für den Umgang mit der Bauplastik des Neuberger Klosters ist, daß selbst kundige Architekturforscher nur auf die Konsolen im Kreuzgang verweisen und darüber lediglich in einem Nebensatz vermerken, daß sie „mit bedeutenden Plastiken nach Motiven des Physiologus und den Evangelistensymbolen“ geschmückt seien. Vgl. WAGNER-RIEGER 1978, S. 65.
Eine Ausnahme von dieser Praxis ist der Dehio Steiermark, wo die Konsolen in Sakristei, Kreuzgang und Kapitelsaal zwar erwähnt, letztere aber durch die Zusätze „weitgehend renoviert“ und „überarbeitet“ der kunsthistorischen Wertung enthoben werden. Vgl. DEHIO Steiermark 1982, S. 317f.

[229] An dieser Stelle sei erneut auf HEIDER 1856 verwiesen, der sich für fast 150 Jahre als einziger näher mit Teilen der plastischen Ausgestaltung des Neuberger Klosters befaßte. Beigefügt sind der Publikation Stiche der Konsolen mit Darstellungen von Kentaurenkampf, Einhorn, Sirene, Hirsch, Pelikan, Phönix und Löwe. Die Stiche geben die Konsolen nicht sehr genau wieder, zeugen jedoch deutlich vom Erhaltungszustand in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Ausführungen späterer Autoren wie z. B. PICHLER 1884, S. 30-38 beruhen durchwegs auf den Ergebnissen Heiders.

[230] Vgl. GARZAROLLI-THURNLAKH 1941, S. 28.

Daß die Neuberger Konsolen jedoch in den letzten Jahren wieder verstärkt Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, bezeugen drei Forschungsbeiträge aus jüngster Zeit: Horst Schweigert kommt das Verdienst zu, erstmals eine Konsole aus dem Kapitelsaal veröffentlicht zu haben, und aus einem Beitrag von Peter Schleicher und Kurt Smolak für den Katalog zur Steirischen Landesausstellung 1996, der eine Auflistung und knappe Deutung der Konsolen im Kreuzgangostflügel beinhaltet, ging ein etwas umfangreicherer Artikel von Kurt Smolak hervor, der 1996 an recht entlegener Stelle in „Der Dom im Dorf" veröffentlicht wurde.[231] Abgesehen von den genannten Ansätzen steht eine umfassende Bearbeitung der Neuberger Architekturplastik und vor allem deren formal-stilistische Einordnung in die anderer gotischer Bauten Österreichs indes freilich noch aus.

Die Notwendigkeit einer gründlichen Auseinandersetzung mit der Bauplastik ergibt sich im besonderen aus der Bedeutung, welche der Bauplastik gerade in bezug auf Fragen der Bauchronologie und der Datierung zukommt. Um diese Forschungslücke endlich zu schließen und überdies die Nachvollziehbarkeit der Erkenntnisse zu gewährleisten, erscheint es geboten, die gesamte Neuberger Bauzier detailliert in die Analyse der Architektur einzubeziehen und aus der Zusammenschau der Einzelergebnisse eine umfassende Würdigung von Form und Stil zu erarbeiten.

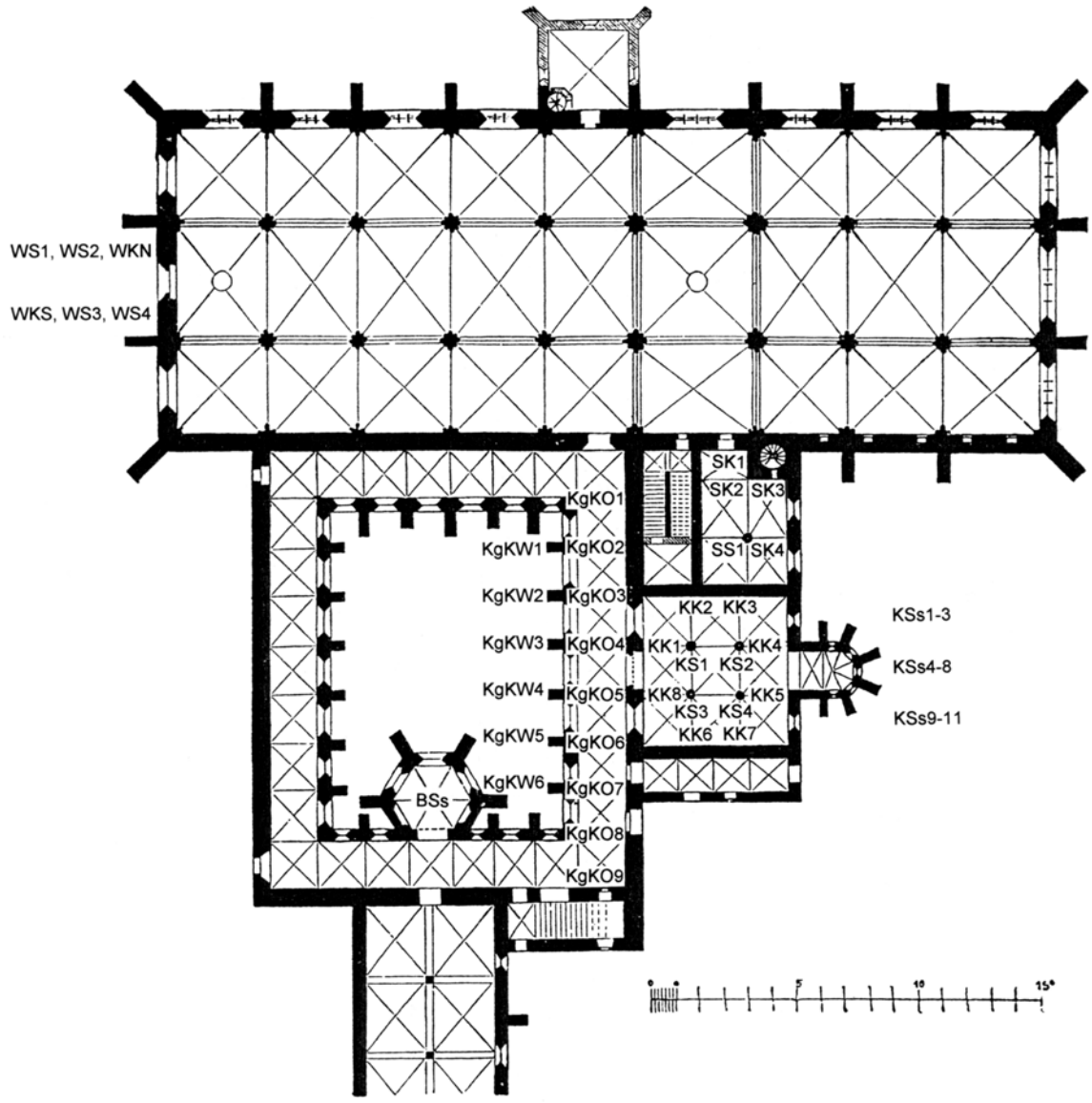
Nach den bauplastischen Elementen des Westportals werden im folgenden zunächst die Konsolen und Kapitelle der Sakristei, die Konsolen, Kapitelle und Schlußsteine des Kapitelsaals sowie die Konsolen des Kreuzgangostflügels und der Schlußstein des Brunnenhauses untersucht und mit ihrer – gegenüber der bestehenden Forschungsmeinung korrigierten – ikonographischen Deutung vorgestellt. Im zweiten Schritt sollen charakteristische und prägnante formale und handwerkliche Details sowie Besonderheiten in der Darstellungsweise herausgearbeitet werden, die eine Zuordnung der Neuberger Plastik zu verschiedenen Meistern und schließlich deren Einordnung in die zeitgleiche Bauplastik ermöglichen, um so die Stellung Neubergs innerhalb der gotischen Architektur Österreichs genauer zu bestimmen.[232]

---

[231] SCHWEIGERT 1990, S. 300-315; SCHLEICHER/SMOLAK 1996, S. 353-355 und SMOLAK 1996, o. S.

[232] Vgl. Kapitel III.5 Einordnung der Bauplastik.

Zur besseren Übersicht sind die einzelnen Werkstücke durchnumeriert und mit ihren Kürzeln im Klostergrundriß vermerkt; die Syntax der Kürzel leitet sich von Standort und Art des Objekts sowie dessen jeweiligen Lage im Raum ab. KgKO1 steht z. B. für Kreuzgang / Konsole Ostwand / 1. Konsole von Norden.[233]



Klostergrundriß von Neuberg (MCKD 15 (1870) CLIX) mit Eintrag der Bauplastik

[233] Bei der Bestimmung von Lage und Reihenfolge wird grundsätzlich im Uhrzeigersinn bzw. von West nach Ost und von Nord nach Süd vorgegangen.

WS1	=	erstes Säulenkapitell des Westportals von Norden
WS2	=	zweites Säulenkapitell des Westportals von Norden
WKN	=	nördliche Türsturzkonsole des Westportals
WKS	=	südliche Türsturzkonsole des Westportals
WS3	=	drittes Säulenkapitell des Westportals von Norden
WS4	=	viertes Säulenkapitell des Westportals von Norden

SS1	=	Säulenkapitell in der Sakristei
SK1	=	östlich des Eingangs in die Sakristei gelegene Konsole
SK2	=	nördliche Konsole der Sakristei an der Ecke des Treppenturmunterbaus
SK3	=	nordöstliche Eckkonsole der Sakristei
SK4	=	östliche Konsole der Sakristei

KS1	=	nordwestliches Säulenkapitell des Kapitelsaals
KS2	=	nordöstliches Säulenkapitell des Kapitelsaals
KS3	=	südwestliches Säulenkapitell des Kapitelsaals
KS4	=	südöstliches Säulenkapitell des Kapitelsaals
KK1	=	nördliche Konsole an der Westwand des Kapitelsaals
KK2	=	westliche Konsole an der Nordwand des Kapitelsaals
KK3	=	östliche Konsole an der Nordwand des Kapitelsaals
KK4	=	nördliche Konsole an der Ostwand des Kapitelsaals
KK5	=	südliche Konsole an der Ostwand des Kapitelsaals
KK6	=	östliche Konsole an der Südwand des Kapitelsaals
KK7	=	westliche Konsole an der Südwand des Kapitelsaals
KK8	=	südliche Konsole an der Westwand des Kapitelsaals
KSs1-3	=	Schlußsteine des nördlichen Kapitelsaalschiffs von West nach Ost
KSs4-8	=	Schlußsteine des mittleren Kapitelsaalschiffs von West nach Ost
KSs9-11	=	Schlußsteine des südlichen Kapitelsaalschiffs von West nach Ost

KgKO1 = erste Konsole von Norden an der Ostwand des Kreuzgangostflügels (Löwe mit Jungen)

KgKO2 = zweite Konsole von Norden an der Ostwand des Kreuzgangostflügels (Pelikan mit Jungen)

KgKO3 = dritte Konsole von Norden an der Ostwand des Kreuzgangostflügels (Phönix auf dem Scheiterhaufen)

KgKO4 = vierte Konsole von Norden an der Ostwand des Kreuzgangostflügels (Einhornjagd)

KgKO5 = fünfte Konsole von Norden an der Ostwand des Kreuzgangostflügels (Hirsch mit Schlange)

KgKO6 = sechste Konsole von Norden an der Ostwand des Kreuzgangostflügels (Strauß mit Jungen)

KgKO7 = siebente Konsole von Norden an der Ostwand des Kreuzgangostflügels (Sirene mit Schiff)

KgKO8 = achte Konsole von Norden an der Ostwand des Kreuzgangostflügels (Sirene mit Schiff)

KgKO9 = neunte Konsole von Norden an der Ostwand des Kreuzgangostflügels bzw. Eckkonsole zwischen Ost- und Südflügel (Frosch und Hund)

KgKW1 = erste Konsole von Norden an der Westwand des Kreuzgangostflügels (Evangelist Matthäus)

KgKW2 = zweite Konsole von Norden an der Westwand des Kreuzgangostflügels (Evangelist Markus)

KgKW3 = dritte Konsole von Norden an der Westwand des Kreuzgangostflügels (Evangelist Lukas)

KgKW4 = vierte Konsole von Norden an der Westwand des Kreuzgangostflügels (Evangelist Johannes)

KgKW5 = fünfte Konsole von Norden an der Westwand des Kreuzgangostflügels (Kentaurenkampf)

KgKW6 = sechste Konsole von Norden an der Westwand des Kreuzgangostflügels (Panther)

BSs = Schlußstein im Brunnenhaus

Westportal

Aufbau und Bildung des zweifach gestuften Westportals mit Fialen und Wimperg werden an anderer Stelle ausführlicher verhandelt (Abb. 9); im folgenden sollen daher vornehmlich die Kapitelle und die Türsturzkonsolen näher betrachtet werden (Abb. 105 und 106).[234]

Zum Erhaltungszustand der Portalplastik muß erwähnt werden, daß die Westfassade nach Abriß der spätgotischen Vorhalle in den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts gründlich überarbeitet wurde.[235] Die an ein Waffeleisen erinnernden Spuren des Stockhammers, welche sowohl an den Konsolen als auch an den Kämpfern der Kapitelle auftreten, bezeugen, daß bei der Restaurierung des Westportals der Drang zu Reinigung und Erneuerung auch vor dem plastischen Schmuck keinen Halt machte. Substanzschädigend erwiesen sich zudem die durch Versalzung der Westwand hervorgerufenen Ausblühungen im Stein, die erst in den vergangenen Jahren konserviert wurden.

Für den am Westportal befindlichen bauplastischen Schmuck wurde derselbe grobporige Werkstein – Rauhwacke oder Zellendolomit – verwendet, der u. a. auch für die Quadersteine der Kirche, Fensterlaibungen, Pfeiler, Wandvorlagen, Gewölberippenansätze und Teile der Fenstermaßwerke eingesetzt wurde.[236] Seine löchrige, sich dem baukünstlerischen Gestaltungswillen widersetzende Struktur und seine Härte bedingen eine insgesamt eher flache und recht grobe Reliefbearbeitung, da einerseits tiefe Hinterschneidungen und feine Durchbrüche nur in geringem Umfang möglich sind und andererseits eine abschließende glättende Überarbeitung ohne nennenswertes Ergebnis bleibt. Daß dennoch Rauhwacken für die bildhauerische Bearbeitung benutzt wurden, erklärt sich hier wohl am ehesten aus der überaus hohen Witterungsbeständigkeit des Steines und aus dem Portalaufbau, da jeweils eine komplette Lage im Gewände von einem einzelnen, durchgehenden Werkstück konstituiert wird und die Konsolen und Kapitelle des Westportals daher notwendigerweise aus dem selben Material wie die Gewände gefertigt sind.

---

[234] Vgl. Kapitel II.3.1 Baubeschreibung Westfassade bzw. Kapitel III.4 Einordnung Portale.
[235] Zu den Restaurierungen im 19. und 20. Jahrhundert vgl. Anm. 153.
[236] Vgl. WEISS 1996, S. 1 und 7. Unter Rauhwacken versteht man graue, bisweilen ockergelbe, löchrig verwitterte Dolomitgesteine, deren zellig-poröse Struktur durch Metasomatose (Verdrängung) von Calcium (des ursprünglich eingeschlossenen Gipses) durch Magnesium infolge der Auslaugung durch Sickerwasser entsteht. Siehe Artikel „Rauhwacke“, in: BROCKHAUS-ENZYKLOPÄDIE, Mannheim [19]1986-96, Bd. 5 (1988).

Das gänzlich ungestaltete Tympanon des Westportals ruht auf *Türsturzkonsolen* (**WKN, WKS**), die in der Grundform einfachen rechtwinkeligen Kragsteinen mit gebogenen Laibungen entsprechen. In die Laibungen sind plastisch gestaltete menschliche Gesichter eingesetzt, die von großen Blättern umrahmt werden und mit dem büstenartig verbreiterten Halsansatz der Konsole verbunden sind.

An der nördlichen Konsole **WKN** ist der Kopf eines jungen Mannes dargestellt, dessen eher flaches und breit gelagertes Gesicht durch eine keilförmige Nase und einen leicht geschürzten, geschlossenen Mund geprägt wird. Unter den Augenbrauen sitzen Augen mit scharf geschnittenen Lidern und gebohrten Pupillen. Am Kinn verweisen die gekrümmten Furchen wohl auf einen Bart, der jedoch von einer Kinnbinde weitgehend überdeckt wird. Die Kinnbinde ist glatt und faltenlos ausgearbeitet und setzt sich bis zu den Schläfen als flacher, auf das Gesicht aufgelegter Steg fort. Von Wangen und Schläfen zweigen in den Diagonalen vier große, dreilappige Buckellaubblätter ab, die das Gesicht entsprechend den Ausdehnungen der Konsole rechteckig umrahmen. Die einzelnen Blätter sind in der Mitte kugelförmig gebeult und zu den Rändern hin wellenförmig bewegt. Beiderseits der Blattstiele biegen sich die Blattränder ein wenig auf und geben den Blick zwischen den sich überlagernden Blattspitzen auf die kegelförmig hinterschnittenen Blattunterseiten frei.

An der südlichen Türsturzkonsole **WKS** ist als Pendant ein weibliches Gesicht dargestellt, das in vergleichbarer Weise wie **WKN** aufgebaut, jedoch in einem besseren Zustand überkommen ist. Das Frauengesicht ist ebenso breit gelagert und flach gebildet wie das des Mannes, nur daß die Nase spitzer über dem geschlossenen Mund vorragt, dessen (gebohrte?) Winkel hier deutlich betont sind. Auch die Augen des weiblichen Kopfes weisen kantig abgesetzte Lider und gebohrte Eintiefungen für die Pupillen auf, sind jedoch gegenüber denen des Männerkopfes etwas schräg gestellt und leicht nach vorne gewölbt. Die sich eng anschmiegende Kinnbinde wird an den Seiten der Wangen als flacher Steg bis zu den Schläfen fortgeführt, während sie am Hals in einen büstenartigen Konsolansatz übergeht. Vom aufgelegten Steg strahlen an Wangen und Schläfen vier Blätter diagonal aus, die in der Mitte aufgebeult und zu den Spitzen hin gewellt sind. Ihre Spreite untergliedert sich im Gegensatz zu **WKN** in fünf Lappen – drei große und zwei kleine – an denen noch Blattrippen erkennbar sind, die als kleine, auf die Spreite aufgelegte Grate vom Blattansatz in die Hauptwuchsrichtung der Lappen ausgehen. Die Blattränder von **WKS** erscheinen gegenüber **WKN** wulstiger und

besonders im Hals- und Schulterbereich geringer hinterarbeitet; gemeinsam mit den Bohrlöchern in den Mundwinkeln und an den Nasenflügeln sowie den runden Ausnehmungen an Blattansätzen und Blattausbuchtungen deuten sie darauf hin, daß die Endbearbeitung der Konsole unterblieben ist.

Die vier *Kapitelle* des Westportals (**WS1-4**) sind in die Gewändestufen eingestellt und mit Blattwerk verziert. Über dem Halsring weisen sie durchwegs einen kelchförmigen Kapitellkörper auf, der nach oben hin wenig ausladend unmittelbar in den wuchtigen, polygonalen Kämpfer übergeht. Lediglich eine Fase markiert die Grenze zwischen Kapitell und Kämpfer, die freilich aus einem Stück gefertigt sind.

Beim Kapitell **WS1** sind dem Kapitellkörper vier große, langstielige Blätter vorgelegt, die direkt am wulstigen Halsring ansetzen und schräg nach links zu den Kanten des Polygonkämpfers aufwachsen. Auf halber Höhe der Blattstiele zweigt links jeweils ein kleiner Stiel mit drei kugelförmigen, dreistrahlig angeordneten Früchten ab. Die leicht aus der Achse gedrehten, handförmigen Blätter sind fünflappig gebildet und mit kaum mehr zu erkennenden Blattadern versehen; ihre Blattmitte ist kugelig aufgewölbt, die Spitzen eher buckelig gewellt. An den Blatträndern ermöglichen deutliche Hinterschneidungen sowie die partielle Lösung vom Kapitellgrund eine räumliche Schichtung der Blätter, deren Plastizität durch die Schattenwirkung der rundlichen Einschnitte der Ränder gesteigert wird.

Beim Kapitell **WS2** gehen vom gratigen Halsring gleichsam vier langstielige Blätter aus, die nun senkrecht nach oben wachsen und durch flach auf den Kelch aufgelegte Spitzbögen miteinander verbunden sind. Auf Höhe der Bogenscheitel setzen mit dem Nachbarkapitell vergleichbare, fünflappige handförmige Blätter an, die in sich stark gebeult sind und sich im unteren Bereich der seitlichen Hauptblätter vom Kapitellgrund lösen. Die schon beim Nachbarkapitell konstatierte Stilisierung der Blattrandeinschnitte wird hier noch stärker durch zentimetergroße kreisförmige Löcher betont, die der latenten Flächigkeit aneinandergereihter Blätter entgegenwirken und einen tief liegenden Kapitellgrund angeben.

Das Kapitell **WS3** im rechten Gewände weist vier fleischige Blätter auf, die geringfügig über dem ehedem wohl gratigen Halsring ansetzen und mit Bezug auf **WS2** in senkrechter Ausrichtung auf den Kapitellkörper aufgelegt sind. In der Form erinnern die fiederlappigen Blätter, deren zunächst schmale Spreite sich zu den Enden verbreitert und mit abgerundeten Einschnitten versehen ist, an Eichenblätter. Die Blätter sind

mit gratigen Blattadern verziert und an den breiteren Enden halbkugelig aufgewölbt. Zwischen den bis an die Ecken des Kämpfers reichenden Blattspitzen sind die Einbuchtungen durch kleinere Löcher betont, die wie die Hinterschneidungen von eher geringerer Tiefe sind.

Die Gestaltung von **WS4** basiert mit vier eichenähnlichen Blättern im wesentlichen auf **WS3**: die mit Blattrippen versehenen Spreiten sind buckelig aufgewölbt und die etwas wulstigen Blattränder hinterschnitten. Für den Gesamteindruck des Portals befleißigte man sich jedoch eines gewissen Strebens nach Symmetrie, indem der Aufbau des gegenüberliegenden Kapitells **WS1** berücksichtigt und die Schrägwindung der Blätter an **WS4** spiegelbildlich umgesetzt wurde.

Sakristei

Der bauplastische Schmuck in der Sakristei umfaßt neben einer Mittelsäule mit Blattkapitell (**SS1**) drei skulptierte Wandkonsolen (**SK1-3**), die als bescheidener Rest von ehemals zehn Gewölbeauflagern überkommen sind; eine weitere Konsole (**SK4**) ist stark reduziert erhalten, die übrigen wurden beim Einbau barocker Intarsienschränke abgeschlagen (Abb. 107-110).[237] Von den Verlusten abgesehen, dürfte die Bauplastik von tiefgreifenderen Restaurierungen verschont geblieben sein. Die farbige Fassung von Rippen, Kapitell und Konsolen wurde zwar wiederholt verändert, die Oberfläche der Steine jedoch nicht nachhaltig überarbeitet, so daß sowohl am Säulenschaft als auch an den unverputzten Fensterbänken die von der abschließenden Bearbeitung mit der Fläche herrührenden Hiebspuren erkennbar sind.

Die Gewölberippen sowie Schaft und Basis der Freisäule bestehen aus grobporigen Rauhwacken, während das reich gestaltete Kapitell aus deutlich feinkörnigerem Steinmaterial, aus Sandstein, gebildet ist.[238] Für die plastische Gestaltung der Wandkonsolen griff man hingegen auf Rauhwacken als Werkstein und – verglichen mit dem Säulenkapitell – auf deutlich einfachere Blattformen zurück, was entweder durch die untergeordnete Wertigkeit der Konsolplastik bedingt, oder durch die Wahl des Materials erklärbar ist, die ihrerseits natürlich schon Ausdruck einer Wertigkeitshierarchie sein kann.

[237] Die fünf Gewölbeschlußsteine der Sakristei sind ohne plastische Gestaltung, jedoch einheitlich farbig gefaßt: weiße Linien teilen die Schlußsteine in vier Segmente, deren jeweils gegenüberliegende Felder rot bzw. blau bemalt sind.

[238] Vgl. WEISS 1996, insbesondere S. 1 und 7.

Das *Blattkapitell* der Sakristeisäule **SS1** besteht in der Grundform aus einem breit gelagerten, sich geringfügig weitenden Kelch, der durch einen gratig profilierten Halsring vom Säulenschaft abgesetzt wird (Abb. 107). Als oberer Abschluß des Kapitellkelchs dient ein dicker, halbrunder Stab, der über einem kleinen Plättchen auf den leicht ausladenden Rand der Kelchlippe aufgelegt ist und den ich deshalb Lippenwulst nennen möchte. Zwischen Kapitell und Kämpfer ist ein polygonal gebrochenes Zwischenstück eingefügt, welches gegenüber dem ausladenden Kapitell deutlich geringer dimensioniert ist und konisch breiter werdend zum ausladenden Kämpfer vermittelt.[239] Als Kämpfer dient eine unregelmäßige achteckige Platte, die über einem dünnen Plättchen mit einem gratigen Wulst profiliert ist. Die Seitenlängen des Kämpfers differieren stark, da die Polygonecken mit den Rippenansätzen korrespondieren und die breiteren Kämpferseiten den längsoblongen Jochen entsprechend in der Ost-West-Richtung liegen.[240]

Dem Kapitellkelch sind zwei plastisch gestaltete Blattkränze vorgelegt, die aus Reihen von je sechs horizontal ausgerichteten Aststücken mit Blättern und Blüten bestehen und „auf Lücke“ versetzt übereinander gruppiert sind. Jedem der Ästchen entwachsen zwei Stiele mit fleischigen Blättern und zwei mit schuppigen, zapfenartigen Blüten, welche wegen der paarigen Anordnung wohl als Hopfenblüten zu identifizieren sind. Die ganzrandigen Blätter weisen dreilappig gebildete Spreiten auf, welchen gleichsam dreiteilige Blattrippen als feine Wülste und Grate aufgelegt sind; ihre Blattmitte ist kugelig aufgewölbt, die Lappenspitzen wellenförmig gebeult. In den beiden übereinstimmend gebildeten Blattreihen ist das jeweils linke Blatt der Laubgruppen mit den Spitzen nach links oben und das rechte Blatt nach links unten ausgerichtet. Einer der beiden Blütenstengel wächst in etwa auf Höhe der Ästchen und gabelt sich in zwei Blüten, der andere ist vom rechten Blatt verdeckt und wird erst am Spreitenansatz zugleich mit dem Blattstiel wieder sichtbar, wo er in einer einzelnen Blüte endigt. Wie die verbliebenen Reste nahelegen, waren die schmalen Blattstiele am gekrümmten Spreitenansatz der rechten Blätter sowie Teile der Blütenstiele ehedem rundplastisch ausgearbeitet, sind heute jedoch fast durchwegs ausgebrochen. Begünstigt wurde das Abbrechen der dünnen Stiele besonders durch das Gewicht der im unterem Blattkranz ursprünglich frei vor dem Kapitellkörper aufragenden Blüten, die mittlerweile sämtlich verloren sind.[241] Anders ist es hingegen in der oberen

[239] Gegenüber dem Kapitellkelch ist das Zwischenstück rundum 4-5 cm eingezogen.
[240] Die Längen der Kämpferseiten liegen zwischen 19,0 und 32,5 cm.
[241] Die Dicke der Blatt- und Traubenstiele liegt zwischen 4 und 7 mm.

Blattreihe, wo die Blüten auf dem Lippenwulst aufliegen und daher nahezu komplett erhalten sind. Bei beiden Blattkränzen sind die Blattränder zum Kapitellgrund konisch zulaufend hinterarbeitet, so daß nur keilförmige Stümpfe als Verbindung zwischen Blatt und Kapitellkörper dienen. Plastizität wird neben den gebeulten, mit den Blattspitzen noch auf die ausladende Kelchlippe übergreifenden Blätter durch tiefe Ausnehmungen in den Blatteinschnitten und vor allem durch die verschattete Zone zwischen den beiden Blattkränzen erreicht, von wo die Spitzen der Blattkränze etwa 10 cm aufragen.

Blattkapitell und Kämpfer sind aus einem einzigen Steinblock gefertigt, der mittels Hebewerkzeugen – Zangenlöcher haben sich an der Südwest- und an der Nordostseite des Zwischenstücks erhalten – versetzt worden ist. Kapitellgrund und Blätter sind fein überschlagen und geschliffen, so daß dort keine Bearbeitungsspuren erkennbar sind. Lediglich an der Oberseite der Kämpferplatte haben sich ca. 4 cm lange Spuren von einem Schlageisen und in schwer zugänglichen Eintiefungen punktförmige Strukturen des Spitzeisen erhalten.

Die Grundform der östlich des Eingangs gelegenen *Wandkonsole* **SK1** nähert sich einem Viertelkegel, der in zwei Zonen durch Laubwerk ornamentiert und mit dem reich profilierten Kämpfer zu einer Einheit zusammengefaßt ist (Abb. 108).[242] Im unteren Bereich wird der Konsolkörper durch drei radial angeordnete, herzförmige Blätter geziert, deren Blattränder tief hinterschnitten und deren Stiele rundplastisch ausgearbeitet sind.[243] Ein Profil, bestehend aus Plättchen, Wulst, Hohlkehle, Karnies und Schräge bildet den zweistufigen Übergang zur oberen Zone, die mit einem Fries flach reliefierter, fünflappiger Buckellaubblätter überzogen ist, welche zwar nicht hinterarbeitet, aber durch tiefe Ausnehmungen voneinander geschieden sind.[244] Vom Blattfries etwas abgesetzt, leitet ein Wulst, der in ein steigendes Karniesprofil übergeht zur abgeschrägten, polygonalen Kämpferplatte über.

Kehlen und Wülste sind anscheinend mit dem Schlageisen geglättet, während für die Darstellung der Blätter offenkundig auch Spitzeisen zum Einsatz kamen. In den eingetieften Partien der Konsolen, die wohl weniger durch Bohrer denn durch Rundeisen entstanden sind, finden sich mittelblaue und ockerfarbige, an der Konsolspitze zusätzlich noch schwarze

[242] Die drei erhaltenen Konsolen weisen – ihre jeweilige Position berücksichtigend – in etwa die gleichen Maße auf. Breite:Höhe bei **SK1** ist 38:48 cm, **SK2** ist 70:47 cm und bei **SK3** ist 37:48 cm.
[243] Bis zu 3,5 cm ragen die Blattstiele vom Konsolgrund auf.
[244] Die Ausnehmungen erreichen Tiefen von bis zu 3 cm.

Pigmentreste, die eine ursprünglich farbige Fassung der Bauplastik beweisen.

An der Kante des in die Sakristei eingestellten Treppenturms befindet sich die wegen ihrer Kantenlage mit drei Vierteln ihres Volumens in den Raum ausgreifende Konsole **SK2**, deren halbkugelige Grundform mit dem doppelt gestuften, achteckigen Kämpfer verschmilzt (Abb. 109). Der untere Teil des Konsolkörpers ist durch buckelige Strukturen und tiefe Ausnehmungen belebt, die wegen des geringen Ausarbeitungsgrades nur von geringer Entfernung als über- und nebeneinander gelegte, große dreilappige Blätter zu erkennen sind. Über einem dünnen Plättchen geht der Körper mit einem dünneren und einem zwischen zwei Hohlkehlen liegenden, dickeren gratigen Wulst in den Kämpfer über, der sich mit einem Karnies stufenförmig zur polygonalen Abschlußplatte verbreitert und in Analogie zur Eingangskonsole **SK1** abgeschrägt ist. Unstimmigkeiten bei der Planung oder beim Versetzen dürften dafür verantwortlich sein, daß die Gewölberippen der Sakristei auf den entsprechenden Rippenansätzen der Konsole **SK2** nicht richtig aufliegen, sondern um wenige Zentimeter verschoben sind.

Die Grundform der nordöstlichen Eckkonsole **SK3** nähert sich wie bei der Eingangskonsole **SK1** einem Viertelkegel, dessen ornamental gestaltete Zonen durch ein Kehle-Wulst-Schräge-Profil geschieden sind (Abb. 109). Der untere Bereich der Konsole wird von einem Büschel herzförmiger Blätter eingenommen, die in mehrfacher Schichtung die Spitze besetzen. Drei große handförmige, sich überschneidende fünflappige Blätter bilden die obere Blattfolge. Ihre geäderten Blattlappen sind kaum hinterarbeitet, weisen jedoch in den zwischenliegenden Buchtungen deutliche Eintiefungen auf.[245] Über einem kleinen Wulst leiten zwei ineinander übergehende steigende Karniese mit einer Kehle zur abgeschrägten Polygonplatte über, die die Konsole nach oben beschließt. An der Kämpferplatte befinden sich an **SK3** Rippenansätze, die für Schild- und Kreuzrippen gleichermaßen eine Birnstabform vorsehen. Entgegen diesen Vorgaben an der Konsole sind die Schildrippen jedoch mit einem gekehlten Profil ausgeführt, was zu Unstimmigkeiten am Anschlußstück führt.

Von der vierten, nur rudimentär erhaltenen Konsole **SK4** ist lediglich die polygonale Kämpferplatte überkommen, die an den einschwingenden Kanten mit einem kissenfömigen, gratigen Wulst besetzt ist. Ein leicht konisches, polygonal gebrochenes Zwischenstück bildet den Übergang zu einer stark überarbeiteten halbierten Achteckplatte mit geschweiften,

[245] Die Eintiefungen sind bis zu 3 cm tief.

abgerundeten Seiten, die wohl als Restbestand einer pyramidalen Spitzkonsole zu deuten ist.[246]

Kapitelsaal

Der Kapitelsaal diente jenseits der klösterlichen Belange auch als Grablege für den Stifter und seine Familie. Er ist der am reichsten mit Bauzier ausgestattete Raum des Klosters, da er neben vier Säulen mit Blattkapitellen (**KS1-4**), acht Wandkonsolen mit pflanzenumrankten Gesichtern und Blattmasken (**KK1-8**) zehn Schlußsteine (**KSs1-10**) umfaßt, die teils ornamental und teils figural skulptiert sind (Abb. 111-133).

Nach der Aufhebung des Klosters wurde der Kapitelsaal in vielfältiger, der Ausstattung wenig zuträglicher Weise – u. a. als Holzlager – genutzt, worunter die Kapitelle und vor allem die Konsolen zum Teil stark gelitten haben. Erst nachdem man 1819 durch einen Zufall auf die Gräber der Stifter gestoßen war, wurden die Gruft und, fünfzig Jahre später, der Kapitelsaal einer umfassenden Restaurierung unterzogen, die allerdings auch eine Überarbeitung der Bauzier mit einschloß.[247] Offenkundig wird der Verlust der ursprünglichen Oberfläche im besonderen an den Säulenschäften, wo der Einsatz des Stockhammers die Hiebspuren mittelalterlicher Werkzeuge beseitigte und stattdessen ein feines Waffelmuster hinterließ; gleichzeitig dürften auch die Zangenlöcher an den Kämpfer-Zwischenstücken und Säulenschäften verputzt worden sein.

Die *Blattkapitelle* der vier Kapitelsaalsäulen weisen wie das Sakristeikapitell **SS1** die Grundform eines breit gelagerten, sich geringfügig weitenden Kelchs auf, der durch einen gratig profilierten Halsring vom Säulenschaft abgesetzt wird. Auf die leicht ausladende Kelchlippe ist über einem dünnen Plättchen ein Wulst aufgelegt, der das Kapitell nach oben hin beschließt.[248] Zwischen Kapitell und Kämpfer, die aus einem Stück gehauen sind, vermittelt ein eingeschobenes konisches

[246] Vergleichbare Konsolen finden sich an der Südwand des Kreuzgangnordflügels. Ein Maßvergleich zwischen einer Spitzkonsole vom Kreuzgang und jener aus der Sakristei ergab für die Kämpferplatte 7,1:7,1 cm; für die Höhe des Zwischenstücks 10,5:10,4 cm und für die Dicke des Lippenwulsts 4,8:4,0 cm.

[247] Kaiser Franz Joseph I. wies die Renovierung 1870 persönlich an und trug auch die Kosten aus seiner Privatschatulle. Angeblich sind damals im Kapitelsaal nur die Wände gereinigt, „… die Capitäle ausgeputzt und mit grösster Vorsicht von der wiederholt aufgelegten Tünchkruste befreit …“ worden. Vgl. N.N.: Bericht der Geschäftsleitung über die Excursionen der Vereinsmitglieder nach Klosterneuburg, Eggenburg und Neuberg, in: Berichte und Mitteilungen des Alterhums-Vereines zu Wien 11 (1879) XV-XX, hier S. XIX.

[248] Die Höhe des Plättchens zwischen Kelch und Lippe beläuft sich durchgängig auf 7-10 mm.

Zwischenstück, das polygonal gebrochen zur ausladenden, geringfügig abgesetzten und mit einem gratigen Wulst profilierten achteckigen Kämpferplatte überleitet. Den Kapitellkörpern aller vier Kapitelle sind als plastische Gestaltung jeweils doppelte Blattkränze mit verschiedenartig gebildeten Blättern und Früchten vorgelegt.

Das Kapitell der nordwestlichen Kapitelsaalsäule **KS1** wird von zwei Blattkränzen gestaltet, die versetzt angeordnet sind, so daß die einzelnen Laubbüschel wie beim Sakristeikapitell **SS1** „auf Lücke“ stehen, jedoch untereinander durch Astwerk verbunden sind (Abb. 111). Unmittelbar über dem Halsring sitzen in der Flucht der Rippen acht knollenartige Verdickungen, aus denen kurze Stengel für die Blätter und Früchte der unteren und je ein langer Trieb für die der oberen Blattreihe aufwachsen. Beide Blattkränze konstituieren sich aus dreilappigen Blättern mit Blattadern, die bis auf kegelförmige Stümpfe hinterschnitten sind und sich weit vom Kapitellgrund lösen. Während die Stiele am Kapitellkelch anliegen, wölben sich die Blätter am Spreitenansatz stark auf und enden nach oben weggeklappt in wellenförmig bewegten Spitzen. In der unteren Blattreihe bilden jeweils zwei spiegelbildlich angeordnete, benachbarte Nebenblätter mit den kleinen, mit je ein bis drei radial ausstrahlenden, hagebuttenförmigen Früchten besetzten Zweigen eine konstituierende Einheit. Der obere Kranz wird hingegen von Gruppen zweier langstieliger Blätter und zweier Fruchtzweige mit je zwei bis drei Früchten gebildet, die durch Verzweigung der langen, von unten aufwachsenden Triebe entstehen. Während die Früchte flach am Kapitellkörper anliegen, greifen die stark gebeulten Blätter mit ihren Blattspitzen auf den Wulst der Kelchlippe über. Die Formen der Blätter allein wären botanisch nicht einwandfrei zu bestimmen, doch machen die hagebuttenförmigen Früchte die Darstellung eines Weißdorn wahrscheinlich.

Durch den steten Wechsel zwischen flach auf den Kapitellgrund aufgelegten Ästen und bewegt ausladenden Blättern bilden sich am Konsolgrund Schattenzonen, aus denen die scharf begrenzten Blattkränze plastisch hervortreten, ohne daß es löchriger Ausnehmungen zwischen den einzelnen Blättern oder rundgearbeiteter Blattstiele bedarf. Ermöglicht wird diese Plastizität durch Hinterschneidung der Blattränder bis auf keilförmige Ansatzstücke, an welchen sich überdies – an schwer zugänglicher Stelle – Spuren eines ca. 1cm breiten Schlageisens erhalten haben.

Am nordöstlichen Kapitell **KS2** bestehen die Blattkränze aus sechs fiederteiligen Blättern, die knapp über dem Halsring mit wulstartigen Ansätzen vom Kapitellkörper aufwachsen und mit den benachbarten

Blättern zu einem fortlaufenden Blattfries verschmelzen (Abb. 112). Die großen, flammend bewegten fleischigen Blätter sind mit Blattadern überzogen und an den Rändern grob gezähnt, wodurch sie in der Form Akanthusblättern nahe kommen. Dabei wird der untere Blattkranz von den gleichfalls gebeulten Nebenblättern gebildet, während die dazwischen aufwachsenden, dreiteiligen Hauptblätter den oberen konstituieren. Am Blattansatz liegen die Nebenblätter zunächst am Kapitellkörper an, wölben sich dann jedoch stark nach vor und laufen mit einander zugewandten Blattspitzen nach oben geklappt wellenförmig aus. Im oberen Blattkranz sind die beiden seitlichen der dreiteiligen Hauptblätter stark gebeult und greifen mit den Blattspitzen auf den Lippenwulst über, wogegen die mittleren unmittelbar unter der Lippe nach vorne umklappen und mit der gleichwohl geäderten Blattunterseite nach unten streben.

Vergleichbar mit **KS1** ragen die an den Rändern hinterschnittenen, keilförmig abgearbeiteten Blätter zwischen 9,7 und 12,6 cm vom Kapitellgrund auf. Ebenso bildet sich zwischen den beiden Blattkränzen eine verschattete Zone aus, die jedoch durch die nach oben durchschießenden Hauptblätter fast durchwegs reliefiert ist. Der Erhaltungszustand ist sehr gut, nur einzelne exponierte Blattspitzen – besonders die an der Kelchlippe umklappenden – sind abgebrochen.

Dem Kapitellkörper des südwestlichen Säulenkapitells im Kapitelsaal **KS3** sind zwei Reihen von acht horizontal ausgerichteten Ästchen mit Blättern und Früchten aufgelegt, die „auf Lücke“ stehend angeordnet sind (Abb. 113). Jeweils zwei langstengelige, in fünf Lappen geteilte, handförmige Blätter, die für sich wiederum seicht gelappt und mit feinen Blattadern verziert sind, bilden mit je einem kurzen Stiel mit paarigen Früchten eine Einheit. Die dazugehörigen Früchte bieten sich als längliche Flügel, die an den Ansätzen knotig verdickt und waagrecht zum Stiel ausgerichtet sind, was auf die Darstellung eines Feldahorns schließen läßt. Grundsätzlich sind die Blätter und Früchte in beiden Blattkränzen übereinstimmend gebildet, nur sind die Aststücke des oberen Kranzes dem größeren Umfang des Kapitellkelchs angepaßt und entsprechend länger.[249] In Analogie zum Sakristeikapitell **SS1** sind die gruppierten Blätter so ausgerichtet, daß das jeweils linke mit der Spitze nach links oben und das rechte nach links unten weist. Ihre Blattspreiten beulen sich in der Mitte halbkugelig auf und laufen zu den Blattspitzen hin wellig aus. Von den Ästchen ausgehend liegen die Blattstiele zunächst als dünne Stege auf dem Kapitellkörper auf. Sie krümmen sich dann jedoch vom Kapitellgrund weg

[249] Die Ästchen des unteren Blattkranzes weisen eine Länge von 10-12 cm auf, während die des oberen 11-13 cm erreichen.

und zum Spreitenansatz hin, so daß sie freiplastisch gearbeitet in die Blätter einmünden, die lediglich durch kegelförmige Verbindungsstücke mit dem Kapitellgrund verwachsen und in deutlichem Abstand diesem vorgelegt sind. In der oberen Blattreihe ist die Entmaterialisierung der Steinmasse über die kegelförmigen Hinterschneidungen hinaus so weit fortgetrieben, daß die Blätter entweder nur mit den Blattspitzen auf dem Lippenwulst aufliegen oder so weit in die Senkrechte geklappt sind, daß sie nur mit dem Stengel oder einer Blattspitze am Wulst der Kelchlippe festgewachsen sind und baldachinartig von diesem herabhängen.

Dieses Kapitell ist im Vergleich zum Sakristeikapitell und den übrigen des Kapitelsaals am filigransten gearbeitet. Die einzelnen, weit vor dem Kapitellgrund stehenden Blattlappen sind bis auf schmale keilförmige Stümpfe hinterschnitten und die gleichfalls hinterarbeiteten Zwischenräume der benachbarten Blätter schlitzförmig durchbrochen.[250] Nur an diesen kaum zu bearbeitenden und in der Regel nicht einsichtigen Stellen haben sich Bearbeitungsspuren erhalten, welche auf die Verwendung von sehr flachen Rundeisen, Schlageisen und Spitzeisen hindeuten.

Das südöstliche Kapitell **KS4** ist durch zwei Reihen je acht versetzt angeordneter gestielter Blätter gestaltet, die dem ausladenden Kapitellkelch entsprechend in der oberen etwas größer ausgebildet sind (Abb. 114). Ihre schmalen, bandartigen Blattspreiten setzen knapp über dem Halsring an und verzweigen sich in jeweils zwei kleine, nierenförmige Neben- und zwei größere, fleischigere Hauptblätter. Nur diese sind in drei buckelig bewegte Läppchen untergliedert, jedoch wie die übrigen Blattabschnitte deutlich geädert. In beiden Reihen sind die Blätter am Ansatz flach auf den Kapitellkörper aufgelegt, lösen sich jedoch merklich vom Kapitellgrund, so daß die Blattenden freiplastisch vor diesem stehen.[251] Im oberen Blattkranz wölben sich die flachen, bandartigen Blatteile am sich weitenden Kelch so weit auf, daß sie mit den gewellten dreiteiligen Blattenden wieder auf den Lippenwulst übergreifen.

Die eigenwillig geformten Blätter scheinen kein unmittelbares Naturvorbild zu besitzen; unter Zugeständnis einer gewissen Stilisierung lassen sich in der bandartig gebildeten, gestielten Spreite mit Nebenblättern noch am ehesten Übereinstimmungen zu Wermut finden.

Die *Wandkonsolen* (**KK1-8**) des Kapitelsaals weisen durchgängig die Grundform eines weit ausladenden Kelches auf, der mit verschiedenen

[250] Der Abstand zwischen Kapitellgrund und vorgelegten Blättern beträgt zwischen 9 cm im unteren und 12,8 cm im oberen Blattkranz.
[251] Zwischen 10,1 und 12,6 cm entfernen sich einzelne Blattspitzen vom Kapitellgrund.

Blattformen gestaltet ist und von einem halbierten achteckigen Kämpfer abgeschlossen wird. An der Spitze endet der Konsolkörper zumeist mit einem menschlichen Gesicht, während die ausladende Konsollippe - in Analogie zu den Säulenkapitellen - in der Regel über einem dünnen Plättchen von einem aufgelegten Wulst akzentuiert wird. Zwischen Konsolkörper und Kämpfer ist ebenso ein geringer dimensioniertes Zwischenstück eingeschoben, das polygonal gebrochen zur mit einem gratigen Wulst besetzten Kämpferplatte überleitet.

Die Konsole **KK1** befindet sich nördlich des im Westen gelegenen Eingangs in den Kapitelsaal. Ihre aus einem Kelch entwickelte Grundform geht an der Konsolspitze in ein Frauengesicht über, das mit dem Kinn in der Wand endet (Abb. 115). Ein zweireihiger Blattkranz umrahmt das ebenmäßig geformte Gesicht, das über vollen geschlossenen Lippen eine wohlproportionierte, stupsige (wohl etwas bestoßene) Nase mit röhrenartigen Löchern aufweist. In den Augenhöhlen liegen naturalistisch geformte Augen, die zwar ohne differenzierte Pupillen, jedoch mit fein ausgearbeiteten Lidern versehen sind. Das Gesicht wird von gewellten Haaren umfangen, die über der Stirn als lockiges Haarbüschel herabfallen. An den Seiten sind sie beinahe gänzlich von zwei Ästen mit zapfenähnlichen Blüten verdeckt, die am Kinn ihren Ausgang nehmen und sich an den Wangen hochranken. Von den Ästen zweigen auf Höhe der Stirn mehrere Blätter ab, die sich zum unteren Blattkranz zusammenschließen, während die Haupttriebe bis zum ausladenden Kapitellkelch weitergeführt werden. Dort untergliedern sie sich ihrerseits wieder in Blätter und Blüten und bilden mit einem dritten, über der Stirn neu ansetzenden Zweig größere Blattbüschel aus, die den oberen Blattkranz konstituieren. Die von den Haupttrieben abgehenden langstieligen Blätter sind dreilappig unterteilt und an den Rändern gekerbt; ihre mit Blattadern überzogenen gebeulten Spreiten laufen in gewellten Spitzen aus, die sich weit vom Kapitellgrund lösen.[252] Zwischen den Blattkränzen und rund ums Gesicht sind kleinere Zweige mit zapfenähnlichen Blüten angeordnet, deren charakteristische schuppige Ausbildung in Verbindung mit der Blattform eine Identifikation als Hopfenblüten und -blätter zuläßt.

Bis auf kleine, kegelförmige Ansatzstücke sind die Blätter nahezu gänzlich hinterschnitten, so daß sie teilweise nur mit einer Blattspitze am Lippenwulst hängen und bloß über die durchwegs vollplastisch gebildeten, bleistiftdünnen Stiele an den Kapitellgrund angebunden sind. Durch einander überlappende und weitgehend hinterarbeitete Blätter und Stiele wird ein hoher Grad an Plastizität erreicht, dem allerdings im nahezu

[252] Die Blätter stehen bis zu 12,8 cm vor dem Kapitellgrund.

ungegliederten Teil zwischen den Blattkränzen eine Flächigkeit entgegensteht, an der auch die auf den Konsolgrund aufgelegten Triebe und Blüten wenig ändern.

Bei der westlichen Konsole der Nordwand **KK2** ist der Konsolkörper wie bei den übrigen kelchförmig gebildet, doch ist die Konsolspitze stark beschädigt und das dort ehemals befindliche Gesicht verloren (Abb. 116). Weitgehend vollständig sind nur die plastisch auf den Konsolkörper aufgelegten gestielten Blätter überkommen, die, wie die vorhandenen Reste bezeugen, beiderseits des verlorenen Kopfes ansetzten. Ihre schmalen, bandartigen Blattspreiten verzweigen sich in jeweils zwei kleinere Neben- und drei größere Hauptblätter, die mit Blattrippen akzentuiert in fleischigen, dreilappigen gebeulten Blattspitzen enden. Dabei liegen die gegenständig angeordneten, einander zugewandten Nebenblätter weitgehend am Konsolkörper an, während sich die dreiteiligen Hauptblätter von diesem weiter loslösen und mit den dreiteiligen Enden – die beiden seitlichen Blattlappen weisen nach oben, der mittlere ist heruntergeklappt – auf den Lippenwulst übergreifen.[253]

Obwohl wesentliche Teile der Konsole verloren und die Blattränder der einzelnen Blätter nicht besonders tief hinterschnitten sind, wird durch die Schichtung von Neben- und Hauptblättern dennoch eine gewisse Plastizität erreicht.

An der östlichen Konsole der Nordwand **KK3** geht der mit zwei Blattreihen belegte kelchförmige Konsolkörper in das Gesicht eines Mannes(?) über, das mit dem Kinn an der Wand endet (Abb. 117). Der Mund ist halb geöffnet, die Lippen sind schmal und die Mundwinkel herabgezogen. Zwischen den rundlichen Wangen und den leicht schräggestellten, schlitzförmigen Augen sitzt eine breite Nase, von deren Wurzel gratig gebildete Augenbrauen mit deutlich ausgeprägten Lidern sowie schräg nach oben verlaufende Stirnfalten ausgehen. In der Konsolmitte sind vier horizontale Aststücke angeordnet, von denen je drei fiederlappige, kugelig gebeulte Blätter mit abgerundeten Einschnitten und ein Fruchtstiel abgehen, die als Büschel von Eichenlaub und -früchten identifiziert werden können. Zwei der Eichenblätter sind in jedem Büschel zum Kämpfer hin ausgerichtet, wo sie die obere Blattreihe konstituieren, während die einzelnen nach unten weisenden Blätter die untere bilden. Im Bereich des Kopfes ist die Konsole allerdings stark bestoßen, so daß vom unteren Blattkranz nur noch rudimentäre Reste über der Stirn und lediglich Teile der in sich gewellten Blätter an den Seiten vorhanden sind. Nahezu unversehrt hat sich dagegen der obere Blattkranz erhalten, dessen geäderte

[253] Zwischen Kapitellgrund und Blättern liegen bis zu 8,5 cm.

Blätter auf den Lippenwulst übergreifen und diesen fast vollständig bedecken. Zwischen den paarig gruppierten Blättern der oberen Blattreihe wachsen von den Ästchen geschwungene Fruchtstengel auf, die ursprünglich mit je drei charakteristisch dreistrahlig angeordneten Eicheln besetzt waren, die jedoch nur noch am ganz linken komplett erhalten sind.

Die einzelnen Blätter liegen mit dem Stiel direkt am Konsolgrund auf und lösen sich erst nach und nach von diesem, wobei ihre bewegten Blattspreiten an den Rändern tief hinterschnitten und dort, wo Nachbarblätter aneinanderstoßen sogar gänzlich durchbrochen sind.

Die nördliche Konsole der Ostwand **KK4** vereint ein weibliches Gesicht mit einem kelchförmigen Konsolkörper, dem zwei Blattkränze vorgelegt sind (Abb. 118). Leider ist die Konsole im Bereich der Stirn stark beschädigt, so daß der untere Blattkranz weitgehend dezimiert und auch das Gesicht in Mitleidenschaft gezogen ist. Der schmallippige Mund ist zu einem Lächeln geformt, die Nase wohlproportioniert; die Augenpartie ist jedoch so bestoßen, daß außer über das Vorhandensein von eingetieften Pupillen und den von der Nasenwurzel aufsteigenden schrägen Stirnfalten kaum etwas über deren Bearbeitungsqualität ausgesagt werden kann. Beiderseits der Wangen und unmittelbar über der Stirn setzen große, gestielte Blätter an, die mit ihren gelappten Blattspitzen bis zur Kelchlippe reichen. Die in der Hauptwuchsrichtung zweigeteilten Blätter weisen schmale, flach geformte Spreiten mit Blattadern auf, die mit je vier nierenförmigen Nebenblättern besetzt sind und in dreilappigen Spitzen enden. Die bandartigen Teile der Blätter liegen direkt am Konsolkörper an und auch die Nebenblätter sind nur wenig hinterschnitten. Erst die gebeulten Blattenden lösen sich stärker vom Grund, indem sie sich an den dicksten Stellen halbkugelig aufwölben und mit bewegten Spitzen auf den Kelchrand übergreifen. Bedauerlicherweise sind im Bereich über der Stirn und an der Konsollippe mehrere Blatteile abgebrochen, deren Bruchstellen ebenso wie die durch den Abbruch freigelegten Blatteile im Nachhinein überarbeitet worden zu sein scheinen.

Bei den als Fasen belassenen Profilen von Kämpferplatte und Lippenwulst darf man wohl annehmen, daß diese Teile der Konsole im Gegensatz zum Gesicht und den gleichwohl nur gering hinterschnittenen Blättern nicht ganz fertig gestellt wurden. Das Fehlen der abschließenden Bearbeitung der Oberfläche bietet allerdings auch Aufschluß über die von Steinmetzen verwandten Werkzeuge: Auf der Deckplatte des lediglich gefasten Profils für den Lippenwulst haben sich Spuren eines 2,5 cm breiten, fünfzähnigen Zahneisens erhalten, während an der Unterseite der

rechts befindlichen Blätter die eines 7-8 mm schmalen Schlageisens und an den Blättern links des Gesichtes solche eines Bohrers nachweisbar sind.

Insgesamt erscheint die Plastizität des Konsolreliefs nicht besonders ausgeprägt. Dieser Eindruck, den der Verlust der vorkragenden Nebenblätter verstärkt, wird vornehmlich durch die weitgehend flach auf den Konsolgrund aufgelegten Blätter und die seichten Ausnehmungen in den Blattzwischenräumen bewirkt. Gleichwohl kragen die gut hinterarbeiteten Blätter im unteren Blattkranz bis zu 12 cm vom Körper aus und daher ist anzunehmen, daß die geringen Hinterschneidungen und geringen Eintiefungen durch das Versetzen vor der endgültigen Fertigstellung bedingt sind; außerdem kann die nur in den einsehbaren Teilen fein geglättete und überschliffene Oberfläche auch erst im Zuge der Restaurierung im 19. Jahrhundert entstanden sein.

Bei der südlichen Konsole der Ostwand **KK5** wurde im Kapitelsaal einmalig das Konzept verlassen, die Konsolen durch Blattmasken oder pflanzenumrankte Gesichter zu gestalten (Abb. 119). Statt des Gesichtes wird die Spitze des Konsolkelchs durch eine buckelige Bodenzone eingenommen, in die ein kugeliges Gefäß eingetieft ist. Aus dieser Vase steigen drei große gestielte Blätter hervor, deren mit Adern akzentuierte Spreiten an den Rändern vielfach gebuchtet und in der Mitte stark gewölbt sind. Die drei Blätter überdecken folienartig den ausladenden Konsolkelch, indem sie von unten aufwachsen und mit den gebeulten, dreilappigen Blattspitzen auf den Wulst der Konsollippe übergreifen bzw. das mittlere Blatt an diesem umklappt und freiplastisch gebildet von diesem herabhängt. Neben der Schichtung einzelner Blatteile bewirken sorgfältig hinterschnittene Blattränder und die – wie die Bearbeitungsspuren wahrscheinlich machen – mit einem 6-7 mm breiten Rundeisen bis auf den Konsolgrund abgearbeiteten, verschatteten Ausnehmungen zwischen den Blattlappen einen hohen Grad an Plastizität und den Eindruck kompletter Fertigstellung. Daß die endgültige Ausarbeitung jedoch nicht abgeschlossen wurde, bezeugen die lediglich grob vorbehandelten Profilstücke der Konsole, wie der gefaste Lippenwulst, das noch nicht konisch verjüngte Zwischenstück und der derb-dicke gratige Wulst der Kämpferplatte.

Die östliche Konsole der Südwand **KK6** ist aus einem kelchförmigen Konsolkörper aufgebaut, dem Blätter und Früchte vorgelegt sind und der in einem Gesicht endet (Abb. 120). Leider ist diese Konsole im unteren Bereich weitgehend zerstört und sichtlich überarbeitet, so daß über das ursprüngliche Aussehen des dicklich breit angelegten (Männer?-) Gesichtes nur gesagt werden kann, daß es einen geschlossenen Mund

aufwies. Dem Konsolkörper ist in der Mitte des ausladenden Kelchs ein umlaufender Ast aufgelegt, von dem neben kleinen Fruchtstielen mit drei radial angeordneten, kugeligen Früchten noch drei Gruppen mit jeweils mindestens drei großen handförmigen, fünflappigen Blättern mit Blattadern ausgehen. Wie die nur mehr rudimentär vorhandenen Blattansätze der Dreiergruppen angeben, gliederten sich an das mittig der Konsole vorgelegte Blatt jeweils zwei nach oben weisende an, die mit den Blattspitzen auf den Lippenwulst übergriffen und von diesem herabhängend den oberen Blattkranz bildeten. Für den unteren, das Gesicht rahmenden Kranz schlossen sich die seitlich an den Wangen in Resten erhaltenen Blätter mit den heute verlorenen über der Stirn zusammen. Obgleich durch die großflächige Zerstörung die genaue Anzahl der Blätter nicht mehr feststellbar ist, läßt sich zumindest ihr ursprüngliches Aussehen anhand der vorhandenen Reste zweifelsfrei rekonstruieren: tiefe Einschnitte untergliedern die Blätter in fünf geäderte Lappen, die sich in der Blattmitte stark aufbeulen und zu den gebuchteten Rändern hin wellenförmig auslaufen; unter Berücksichtigung der kugeligen Früchte können sie der Zaunrübe zugewiesen werden.

Die westliche Konsole der Südwand **KK7** ist mit einer echten Blattmaske gestaltet (Abb. 121).[254] An der Spitze des Konsolkelchs ist ein männliches Gesicht plaziert, das mit dem Kinn in der Wand endet. Lediglich der geschlossene Mund und die markante Nase entsprechen jenen eines Menschen; die Augenlider werden durch wulstige Blattränder gebildet, die von beiderseits der Nasenflügel ansetzenden fiederteiligen Blättern stammen und die sich zu den Spitzen hin in dreilappige, stark gebeulte Blattenden aufspalten. Stirnfalten und Augenbrauen werden dagegen durch Blattrippen konstituiert, welche einerseits die über der Stirn kulminierenden Nebenblätter und andererseits die bis zur Konsollippe reichenden Hauptblätter gliedern, die sämtliche an der Nasenwurzel ihren Ausgang nehmen. Die beiden Hauptblätter spalten sich in je drei Blattlappen mit gebuchteten Rändern auf, die mit den gewölbten seitlichen Spitzen auf den Lippenwulst übergreifen, während die mittlere an der Lippe umknickt und nach vorne herabhängt.

[254] In der Definition von Blattmaske folge ich Max Wegner: „Im engeren Sinne sei unter einer Blattmaske jenes Gebilde phantasievoller Erfindung verstanden, in dem ein menschliches Gesicht und Blattwerk nach Art eines gewachsenen Ganzen miteinander in solcher Weise verbunden sind, daß sie im Sinnbild darzustellen scheinen, eine einzige lebensspendende Kraft sei es, die in allen Teilen der belebten Natur wirke.“ Vgl. Max WEGNER: Blattmasken, in: Das siebente Jahrzehnt, Festschrift Adolph Goldschmidt zum 70. Geburtstag, Berlin 1935, S. 43-50, hier S. 43. Vgl. ebenso Harald KELLER: Artikel “Blattmasken”, in: RDK, Bd. 2, Stuttgart 1948, Sp. 867-874.

Leider ist die Oberfläche der Konsole ziemlich überarbeitet, wie auch Teile der Blätter verloren sind. Dennoch zeugen die vorhandenen Reste von hoher handwerklicher Qualität und Plastizität, die durch Schichtung und tiefe Hinterschneidungen der Ränder sowie mit Durchbrüchen zwischen den Blättern erreicht wird.

Die neben dem Eingang gelegene, südliche Konsole der Westwand **KK8** ist wie **KK7** mit einer echten Blattmaske verziert (Abb. 122). Über dem vollen Mund sitzt eine fein gearbeitete anthropomorph gebildete Nase, von deren Wurzel beiderseits große gezähnte, mit tiefen Einschnitten und Rippen versehene Blätter ausgehen. Durch ihre Blattrippen werden die Brauenbögen und durch die gekrümmten Blattränder die oberen Augenlider angegeben, während die gegenläufig gerichteten Formen der Nebenlappen die unteren Lider und die Nasenflügel begrenzen. Die beiderseits vom Nasenbein herabhängenden Nebenlappen weisen eine bewegte Oberfläche und gekerbte Ränder auf, die in der Art eines Backenbartes den Mund und das Kinn umrahmen. Im Bereich des Kinns scheint die Konsole nachträglich überarbeitet worden zu sein, da dort unbeholfen gravierte Linien, die sonst nirgendwo im Kapitelsaal vorkommen, einen Kinnbart angeben. Über der Stirn liegen die beiden fein gegliederten Hauptblätter eng am Konsolkörper an. Knapp unter dem Kelchrand falten sich die seitlichen Blattspitzen stark nach vorne auf und knicken in spitzem Winkel zurück, so daß sie mit den flammend bewegten Spitzen auf den Lippenwulst übergreifen, wogegen die jeweils mittlere Spitze am Wulst umknickt und nach vorne herabfällt.

Die Blätter sind fein und detailliert ausgeführt, an den Rändern jedoch nur wenig hinterschnitten. Plastizität wird neben den seicht eingetieften Einschnitten zwischen den Blatteilen und den vor den Konsolgrund gespannten gezähnten Blatträndern vor allem durch die Auffaltungen und die von der Konsollippe herabfallenden Blattspitzen erreicht.

Die elf *Schlußsteine* des Kapitelsaals sind durchwegs rund gebildet, jedoch unterschiedlich ornamentiert: fünf tragen Blattmasken, drei Blattwerk, zwei Blätter und Früchte und einer das Lamm Gottes im Blattkranz (Abb. 123-133).

Der einzige figürlich gestaltete Schlußstein, **KSs8,** ist freilich an herausragender Stelle, im 5/8-Schluß des nach Osten vorspringenden Chores angebracht.[255] Inmitten eines umlaufenden Blattkranzes steht das siegreiche Lamm mit Kreuznimbus, das sich der spitz auslaufenden Fahne im Rücken zuwendet. Das Lamm wird von zwei der Rundung des

[255] Die Numerierung der Schlußsteine erfolgt von West nach Ost und von Nord nach Süd.

Schlußsteins folgenden Ästen umrahmt, deren einer an der Schwanzspitze ansetzt und dem Lamm als Bodenzone dient, während der andere über dem Nimbus neu beginnt und links der Fahne den Kranz schließt. Von den Ästen gehen rundum Zweige mit gebeulten, fünflappigen Blätter und brombeerförmigen Früchten ab, die wegen der eigenwilligen Form und der kurzen Fruchtstiele vielleicht eher Maulbeeren als Weintrauben darstellen.[256] Während die Maulbeeren zum Zentrum ausgerichtet sind, streben die Blätter jedoch zum Rand hin, wo sie mit den Blattspitzen gerade auf den gefasten Rand des Schlußsteins übergreifen. Innerhalb der Darstellung nimmt die Plastizität von innen nach außen zu, da Äste und Blätter gegenüber dem im Halbrelief ausgeführten Lamm weiter hinterschnitten und plastischer durchgebildet sind.

Die beiden mit Blättern und Früchten gestalteten Schlußsteine **KSs9** und **KSs10** orientieren sich im Aufbau an **KSs8**, nur daß der zweiteilige Ast durch einen einzigen umlaufenden ersetzt wurde. Von diesem Ast gehen an **KSs10** beiderseits Stiele mit kolbenförmigen Trauben und fünflappigen Blättern ab, die am Rand dicht gedrängt und sich überlappend aufeinanderfolgen, so daß sie einen durchgehenden Kranz bewegter, reich gebeulter Blätter mit eingestreuten Trauben ausbilden. Im Inneren des Laubkranzes sind dagegen vier größere Einzelblätter angeordnet, die mit ihren gewellten Blattspitzen zum Zentrum ausgerichtet sind. Ihre fünflappigen Spreiten sind in der Mitte kugelförmig aufgebeult und mit Blattadern versehen. Zwischen die zentralen Blätter sind Fruchtstiele mit Trauben eingeschoben, die jedoch nur in Schrägansicht erkennbar sind, weil sie von den ausgebreiteten, sich weit vom Grund lösenden Blattspreiten weitgehend verdeckt werden.

Eine Variante des gleichen Grundschemas findet sich beim etwas zerstörten Schlußstein **KSs6**, wo vom umlaufenden Ast sowohl nach innen als auch nach außen bewegte Blätter mit dreilappigen Spreiten und umklappenden Blattspitzen abzweigen. Im Randbereich sind die Blattspitzen abwechselnd gegen den Uhrzeigersinn und zentripetal ausgerichtet, während die vier im Zentrum gelegenen einhellig gegen die Uhr gewandt sind. Die zwischen den Blättern belassenen Freiflächen sind mit hagebuttenähnlichen Früchten belegt, deren Fruchtstiele am Rand gegenständig und in der Mitte mit je drei dreistrahlig angeordneten Früchten besetzt sind.

Bei **KSs4** gehen vom Zentrum vier dünne Ästchen mit je drei gebuchteten Blättern aus. Zwei der gebeulten Blätter sind bis an den Rand des Schlußsteins geführt, wo sie zwischen sich einen dünnen Fruchtstiel

[256] Vgl. hierzu die Weintraubendarstellungen auf **KSs10** und **KgKW3**.

mit paarig angeordneten Eicheln aufnehmen. Die verbleibenden dritten Blätter werden auf halber Strecke seitlich umgeklappt, so daß ihre wellig bewegten Spitzen nach der Uhr gerichtet rotieren.

Für die beiden mit reinen Blattformen verzierten Schlußsteine bediente man sich verschiedener Gestaltungsmöglichkeiten: Vier gezähnte Blätter setzen bei **KSs1** mit einem zentralen Knopf spiralförmig an und breiten ihre dreilappigen Blattspitzen zum Rand aus, wo die seitlichen Spitzen auf die Fase übergreifen, während die mittleren zur Mitte zurückgeschlagen werden. An **KSs3** sind lediglich drei gezähnte, rotierende Blätter versetzt übereinander gelegt.

Die Schlußsteine **KSs2, KSs5, KSs7, KSs9** und **KSs11** sind mit Blattmasken verziert, deren Mund und Nase – bei **KSs7** und **KSs11** auch das Kinn – anthropomorph gebildet sind, während Augen, Brauen und Stirnfalten durch Blattrippen und -ränder markiert werden. Anstelle der Haare gehen von Stirn, Nase und Mund gelappte und gebeulte bisweilen flammenartige Blätter aus, die sich zum Rand hin aufwerfen bzw. umklappen und zu einem umlaufenden Blattkranz verdichtet das Gesicht rahmen.

Sämtliche Schlußsteine weisen eine hohe Plastizität auf, die primär durch die vielfältig bewegten und aufgeworfenen Blattenden bzw. die damit einhergehende Verschattung bewirkt wird.

Kreuzgangostflügel

In der Grundform entsprechen die Konsolen im Kreuzgangostflügel bis auf **KgKW4** und die Eckkonsole **KgKO9** durchwegs der Form eines auf die Spitze gestellten, leicht trichterförmigen Kegels, der zur Hälfte aus der Wand vorkragt und mit figürlichen Darstellungen und Blattwerk verziert ist; bei vielgestaltigen Szenen kann sich die Grundform zu einem Kelch verbreitern. Der ausladende Teil der Konsole, den ich gegebenenfalls auch Kegellippe nennen möchte, wird über einem dünnen Plättchen durch einen Wulst akzentuiert, der den Konsolkörper nach oben hin beschließt. Zwischen Konsole und Kämpfer ist ein konisches Zwischenstück eingeschoben, das, gegenüber dem Konsolkegel eingezogen, polygonal gebrochen zur achteckigen Kämpferplatte vermittelt. Der Kämpfer ist geringfügig abgesetzt und mit einem gratigen Wulst profiliert, darüber hinaus jedoch ohne weitere Gestaltung.

Die Konsolen des Kreuzgangostflügels – die Eckkonsole **KgKO9** freilich ausgenommen – weisen bis auf wenige Zentimeter Abweichungen

in etwa die gleichen Maße auf.[257] Als Werkstein diente wie schon für das Kapitell in der Sakristei sowie für die Kapitelle und Konsolen im Kapitelsaal weißer Sandstein, der sich durch seine Feinkörnigkeit deutlich von den aus Rauhwacke gefertigten Fensterlaibungen und Gewölberippenanfängern unterscheidet.[258] Unterstrichen wird die Verschiedenheit der Werksteine außerdem durch die differenzierte Farbigkeit der Gliederungselemente; die Konsolen sind hellgrau geschlämmt und die Fenster- und Türrahmungen sowie die Rippen mit einem rötlichen Farbton akzentuiert. Ebendiese Schlämmung verdeckt allerdings auch jene Werkzeugspuren, die die Restaurierung im 19. Jahrhundert – der Kreuzgangostflügel wurde zeitgleich mit dem Kapitelsaal restauriert – noch überdauert haben. Wie weit die Zerstörung einiger Konsolen schon vor der Restaurierung fortgeschritten war, läßt sich gut an den von Heider 1856 publizierten Stichen ablesen.[259]

Zu Beginn der wissenschaftlichen Auseinandersetzung war der Darstellungsinhalt der Kreuzgangkonsolen noch nicht geklärt, so daß Joseph Scheiger 1828 über sie nur berichten konnte, daß sie aus „… den wundersamsten und höchst sonderbar verschlungenen Thierfiguren gebildet [sind]. Betrachtet man sie genau und lange, so kann man durchaus nicht glauben, daß dieß zwecklos phantastische Gebilde seyen, es herrscht zu viel Ordnung, zu viel Wiederkehrendes und doch unendlich Verschiedenes in dem scheinbaren Gewirre.“[260]

Das versteckte System in diesem „Gewirre“ konnte schon 1856 von Gustav Heider aufgespürt werden, indem er – durch einschlägige Forschungen sensibilisiert – erkannte, daß die Darstellungen von zumindest sieben Konsolen auf Kapitel des Physiologus zurückgehen.[261]

---

[257] Die Höhe beträgt zwischen 48 und 53 cm, die Breite zwischen 65 und 73 cm.
[258] Vgl. GARZAROLLI-THURNLAKH 1941, S. 96.
[259] HEIDER 1856.
[260] SCHEIGER 1828, S. 170.
[261] Es handelt sich um die Konsoldarstellungen von Löwe (**KgKO1**), Pelikan (**KgKO2**), Phönix (**KgKO3**), Einhorn (**KgKO4**), Hirsch mit Schlange (**KgKO5**), Sirenen (**KgKO7**) und Kentauren (**KgKW5**). Vgl. HEIDER 1856.
Der ‚Physiologus‘ (der Naturkundige) wie er in vier Redaktionen des 2.-12. Jahrhunderts durch Handschriften aus dem 10.-17. Jahrhundert überliefert ist, ist wahrscheinlich im Raum Alexandrien um 200 n. C. entstanden. Als christliche Bearbeitung von naturwissenschaftlichen und fabelhaften Tiergeschichten antiker und griechischer (Kirchen-) Schriftsteller, weist der Physiologus gewissen Tieren, Steinen und Pflanzen bestimmte Eigenschaften zu, die der christlichen Heilslehre entsprechend allegorisch ausgelegt werden. Übersetzungen dieses griechisch geschriebenen Kompendiums wurden neben armenisch, koptisch und syrisch in nahezu sämtliche europäische Sprachen vorgenommen, wobei die gesamten abendländischen Überlieferungen von den lateinischen Fassungen abhängen, welche wiederum auf die erste griechische Redaktion zurückgehen. Die frühesten lateinischen Physiologus-Handschriften stammen aus dem 8. und 9. Jahrhundert, die spätesten Physiologus-Fassungen (allerdings nach einer griechischen Fassung) aus dem 16. Jahrhundert.

Wenngleich damit noch nicht alle Konsolen erläutert werden konnten, gab sich die Forschung über 140 Jahre mit dem Erreichten zufrieden. Erst im vergangenen Jahr bemühten sich Peter Schleicher und Kurt Smolak für den Katalog der Steirischen Landesausstellung um eine Benennung sämtlicher Konsolen, da Kloster und Kreuzgang in die Ausstellung miteinbezogen waren; eine um theologische Interpretationen erweiterte Fassung dieses Textes erschien im selben Jahr im Mitteilungsblatt der Freunde des Neuberger Münsters, in „Der Dom im Dorf".[262] Mit den beiden vorläufig letzten Beiträgen über die Neuberger Plastik konnte immerhin die Deutung der Konsole **KgKO5** als Vogel Strauß erreicht werden, doch blieb die Ikonographie zweier Konsolen nach wie vor nicht ganz geklärt.

1. Konsole Ostwand (KgKO1 – Abb. 134)[263]

An der ersten Konsole der Ostwand ist ein Löwe mit drei Jungen dargestellt.[264] Auf einem an der Konsolspitze angedeuteten, felsartigen Grund stehend neigt sich der Löwe seinen links vor ihm eng aneinander gedrückten Löwenjungen zu, deren ihm am nächsten gelegenes heute verloren, dessen Position jedoch durch Reste des Körperansatzes eindeutig rekonstruierbar ist.[265] Der schlanke, wenngleich muskulöse Körper des erwachsenen Löwen ist dem Konsolkörper im Halbrelief vorgelegt, wogegen Kopf, Beine und Gesäß freiplastisch gebildet sind; die Verbindung des gänzlich hinterarbeiteten linken Vorderbeins sowie der beiden Hinterbeine mit der Bodenzone erfolgt lediglich über die Tatzen. Am gleichfalls deutlich vom Konsolgrund abstehenden Kopf sitzen kleine

---

Verbreitung fanden die Geschichten des Physiologus vor allem durch Weiterbearbeitungen durch die Kirchenväter, u. a. durch Isidor von Sevilla, und die Aufnahme in mittelalterliche Enzyklopädien und Etymologien z. B. von Thomas von Cantimpré, Albertus Magnus etc.
Zur Forschungssituation bezüglich des Physiologus' und seiner Vorbilder vergleiche: Gustav HEIDER: Der Physiologus nach einer Handschrift des 11. Jahrhunderts, in: Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen 5 (1850) 541-583; Friedrich LAUCHERT: Geschichte des Physiologus, Straßburg 1889; PETERS 1898; Josef STRZYGOWSKI: Der Bilderkreis des griechischen Physiologus, Leipzig 1899; Max GOLDSTAUB: Der Physiologus und seine Weiterbildung, Philologus Suppl. Bd. 8, 1899-1901; Max WELLMANN: Der Physiologus: Eine religionsgeschichtlich-naturwissenschaftliche Untersuchung, Philologus, Suppl. Bd. 22,1, Leipzig 1930; Friedrich MAURER: Der altdeutsche Physiologus, Tübingen 1967 [= Altdeutsche Textbibliothek Nr. 67]; HENKEL 1976; TREU 1981 und SEEL 1987.

[262] SCHLEICHER/SMOLAK 1996 und SMOLAK 1996.

[263] Die Zählung erfolgt grundsätzlich von Nord nach Süd. Abbildungen diese Konsole finden sich u. a. bei HEIDER 1856, S. 5 (Stich); SMOLAK 1996, o. S. und Reinhard WEIDL: Neuberg an der Mürz, Christliche Kunststätten Österreichs, Nr. 173, Salzburg 1989, S. 22.

[264] Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts scheint das dritte Löwenjunge noch vorhanden gewesen zu sein, wie der bei HEIDER 1856, S. 5 abgedruckte Stich der Löwenkonsole nahelegt.

[265] In der Beschreibung sind – wenn nicht anders vermerkt – die Begriffe links und rechts vom Standpunkt des Betrachters aufzufassen.

Haarbüschel, die sich zu einem dünnen, umlaufenden Haarkranz zusammensetzen und die Stirn umrahmen.[266] Unter den hochgezogenen Augenbrauen liegen, durch ein breites Nasenbein bedingt, weit auseinanderstehende, schräg gestellte Augen, deren separat gearbeitete Lider wie auch die Pupillen durch schwarze Bemalung hervorgehoben sind. Die mit gebohrten Nasenlöchern versehene Schnauze des Löwen ist bis unmittelbar über die Jungen gesenkt und das Maul weit aufgerissen, so daß neben Zunge und Zähnen auch die Maulfalten erkennbar sind. Dicht hinter dem Haarkranz sitzen stark in die Fläche geklappte, trichterförmige Ohren, die sich von den kurzen Nackenhaaren abheben. Die üppige Mähne setzt im Nacken an und fällt in plastisch modellierten Serpentinen über die Schulter und den halben Rücken, während die längeren Beinhaare an den krallenbewehrten Vorder- und Hinterläufen aus zu Büscheln zusammengefaßten, leicht geschwungenen Parallellinien bestehen. Der lange, teilweise komplett hinterschnittene Schwanz wird zwischen dem rechten Hinterbein des Löwen und dem spitz zulaufenden Konsolkörper bis auf die Bodenzone unter dem Bauch geführt, wo die buschige Endquaste in einem S-Schwung spiralförmig ausläuft.

Trotz der großflächigen Darstellung sind sowohl der erwachsene als auch die jungen Löwen sehr differenziert gebildet, wie die selbst bei den Kleinen detailliert ausgearbeitete Krallen an den Tatzen und die schräg gestellten, fein ziselierten Augen beweisen; lediglich die Körper sind etwas summarischer wiedergegeben, indem auf die am Rücken des erwachsenen Löwen durchscheinenden Rippenbögen verzichtet wurde.

Die Löwenkonsole ist technisch sehr präzise ausgeführt und zeugt von Geschick in der plastischen Umsetzung. Zwar ist der Körper am Rücken noch als dem Konsolkörper vorgelegtes Halbrelief angegeben, die Beine allerdings sind gänzlich vom Konsolgrund losgelöst und verbinden sich nur mit der Bodenzone, die wesentlich über den breitesten Teil der Konsole, den Kämpfer, hinausgeht und strenggenommen schon der Wand zuzurechnen ist.

Ikonographische Deutung

Für die Darstellung eines *seine drei Jungen anhauchenden oder anbrüllenden Löwen* auf **KgKO1** kann der Physiologus als Quelle angesehen werden, der dem Löwen folgende drei Eigenarten zuschreibt: erstens, daß er bei Verfolgung mit dem Schweif seine Fährte verwische, zweitens, daß er mit offenen Augen schliefe und drittens, daß die Löwin ein zunächst totes Junges werfe, das erst durch das Behauchen des Vaters

[266] Der Kopf kragt ca. 20 cm vom Konsolgrund aus.

am dritten Tag zum Leben erweckt werde.[267] Offenkundig ist die dritte Eigenschaft des Löwen, seine Jungen durch Anhauchen ins Leben zu rufen, hier an der Konsole bildlich umgesetzt. Daß in Neuberg drei Jungen dargestellt sind, obwohl sämtliche Textvarianten des Physiologus von nur einem Jungen berichten, das erweckt wird, braucht nicht weiter zu überraschen, da auf den den Texten beigefügten Illustrationen häufig mehrere, meist drei Junge dargestellt wurden.[268] Für die moralische Deutung der Tiergeschichte liefert der Physiologustext die christologische Auslegung gleich mit, indem unter Heranziehung eines Bibelzitats (Kol 1,15) der Vergleich mit Gottvater gezogen wird, der seinen Sohn Christus von den Toten auferweckt, um die Menschen zu retten.

2. Konsole Ostwand (KgKO2 – Abb. 135)[269]

Die Konsole **KgKO2** entspricht in der Grundform und den Ausmaßen der Löwenkonsole, nur ist die Größe der vorgelegten Tierdarstellung – hier ein Pelikan mit seinen Jungen – im Vergleich zur ersten Konsole deutlich reduziert und die entstandene ungegliederte Oberfläche des kegelförmigen Konsolkörpers mit Ast- und Blattwerk gestaltet. An der Konsolspitze ist durch ein horizontal verlaufendes, geflochtenes Band ein Nest angedeutet, das von nicht näher bestimmbarem lappigem Blattwerk umrankt wird. Im Nest sitzen drei Küken, die ihre Köpfe zum erwachsenen Vogel hochrecken. Die Jungen sind trotz der summarischen Körperbehandlung mit einem feinen Liniensystem überzogen, das den Körperumrissen folgend das Federkleid angeben. Aus der Mitte des Nestes wachsen zwei am Konsolkörper anliegende Äste hervor, deren linker sich knapp über dem Nest teilt. Jeder der drei Äste verzweigt sich unter den Ecken des polygonalen Kämpfers in drei auf den ausladenden Konsolkörper aufgelegte Eichenblätter; diese sind in sich gewölbt und reichen mit den Blattspitzen zum Teil über den wulstbesetzten Konsolrand hinüber, setzen

---

[267] „Die Löwin aber behütet das Geborene, bis daß sein Vater kommt am dritten Tage, und ihm ins Antlitz bläst, und es erweckt. Dergestalt hat auch der All-Gott und Vater den Erstgeborenen vor allen Kreaturen, unseren Herrn Jesus Christus, seinen Sohn, von den Toten aufgeweckt, damit er das irrende Geschlecht der Menschen errette. Schön also hat Jakob gesagt: und wie das Junge des Löwen; Wer wird es aufwecken? Dies nämlich wirket der Vater.“ SEEL 1987, S. 5.
Da der Text des Physiologus in kaum zu überblickenden Varianten und Sprachen überkommen ist, die sich im Kern weitgehend ähneln, berufe ich mich zukünftig in der Regel auf die Edition von Otto Seel und greife nur in besonders vermerkten Fällen auf andere Ausgaben zurück.

[268] Z. B. Münchener Handschrift Clm. 6908 aus dem Zisterzienserkloster Fürstenfeld bei Bruck. Vgl. MENHARDT 1956, S. 56.

[269] Abbildungen finden sich bei HEIDER 1856, S. 5 (Stich); SMOLAK 1996, o. S. und PICKL 1996, S. 341-352, hier S. 344. Pickl datiert die abgedruckte Konsole in die Mitte des 15. Jahrhunderts.

sich jedoch nicht auf dem Kämpfer fort. Von den Astgabelungen gehen außer den Eichenblättern noch jeweils zwei Stiele mit je drei radial angeordneten Eicheln ab, die rechts und links der Konsole auf die seitliche Kreuzgangostwand übergreifen. Das Zentrum der Konsole ist dem Pelikan vorbehalten, der sich am Ast und am Nestrand festkrallend den rechts unter ihm sitzenden Jungen zuneigt. Sein Kopf ist ergänzt, und die etwas verkrampfte Haltung dürfte auch nicht dem ursprünglichen Bestand entsprechen.[270] Wahrscheinlicher ist allerdings für den Kopf eine stärkere Beugung zur Brust anzunehmen, wo sich der Pelikan das Federkleid aufgerissen hat und in drei kleinen, wurmförmigen Bächen Blut aus der Wunde austritt. Gegenüber den Jungen ist das Gefieder des ausgewachsenen Pelikans wesentlich differenzierter wiedergegeben; der Körper ist mit kurzen, schuppenartigen Federn, die Flügel mit längeren, in drei Schichten parallel geordneten Einzelfedern bedeckt. Unter den Flügelspitzen kommen wiederum lange Einzelfedern hervor, die gebündelt die Stoßfedern bilden.

Der im Halbrelief ausgeführte Körper des großen Pelikan ist nur an der Rückseite und mit dem linken, leicht nach vorne geschobenen Flügel mit der Konsole verbunden,[271] während Kopf und Schwanz freiplastisch gearbeitet sind. Sogar die Masse zwischen den Beinen bzw. zwischen Beinen und Konsolgrund ist aufgelöst und komplett hinterschnitten, wie auch die Krallen und das Geäst durchbrochen sind. Die Feinheit der seitlich auf die Kreuzgangostwand übergreifenden Eicheln bzw. die naturalistisch geschuppte Oberfläche der Becher zeugen von der handwerklichen Qualität der Ausarbeitung, die allerdings durch Verlust des Vogelkopfes und massive Beschädigung der Blätter in der Konsolmitte eine nicht unerhebliche Einbuße erlitt. Lediglich die beiden seitlichen Blätter haben sich einigermaßen komplett erhalten und geben über die ursprünglich Größe und Plastizität der Blätter Auskunft.

Ikonographische Deutung

Die Darstellung eines *Pelikan mit seinen Jungen* geht auf die im Physiologus berichtete Geschichte zurück, die von der Liebe dieses Vogels zu seinen Kindern handelt:[272] Im Streit mit den Jungen hacken die Eltern

[270] Schon bei HEIDER 1856, S. 5 ist der Pelikan ohne Kopf dargestellt.
[271] Das Relief kragt allerdings noch immer 15 cm vom Konsolgrund aus.
[272] „Der Pelikan […] gehe völlig auf in der Liebe zu seinen Kinder. Wenn er die Jungen hervorgebracht hat, dann picken diese, sobald sie nur ein wenig zunehmen, ihren Eltern ins Gesicht. Die Eltern aber hacken zurück und töten sei. Nachher jedoch tut es ihnen leid. Drei Tage lang trauern sie dann um ihre Kinder, die sie getötet haben. Nach dem dritten Tag aber geht ihre Mutter hin und reißt sich selber die Flanke auf, und ihr Blut tropft auf die toten Leiber der Jungen und erweckt sei. So auch spricht unser Herr im Buche des Propheten Jesaia:

diese tot, öffnen sich jedoch nach drei Tagen Trauer die Brust und benetzen sie mit ihrem eigenen Blut, um sie wiederzuerwecken. Wie schon die Fabel über den Löwen ist auch die vom Pelikan auf Christus bezogen, als Symbol für dessen Todesopfer und Auferstehung, freilich vermehrt um den Aspekt der Liebe und vor allem durch den Verweis auf das Blut aus der Seitenwunde Christi, der durch seinen Opfertod Heil und Entsühnung der Menschen bewirkt.

3. Konsole Ostwand (KgKO3 – Abb. 136)[273]

Für die Darstellung des *Phönix im Feuer* wird die kegelförmige Konsole im unteren Teil kelchförmig verbreitert und durch einen dicken Wulst eine Bodenzone angedeutet. Auf dem Boden ist Geäst zu einem Haufen aufgeschichtet, aus dem dicke, wurmartige, in Zick-Zack-Linien aufsteigende Flammen hervorzüngeln. Auf dem brennenden Astwerk steht nach links gerichtet der Phönix mit zum Abflug gespreizten Flügeln; den linken hochgeklappt, den rechten nach vorne geschoben. Das Federkleid des Phönix‘ ist ähnlich wie das des Pelikans gebildet, da die kleinteiligen Körperfedern geschuppt und die längeren Einzelfedern der Flügel in mehreren Schichten angeordnet sind. Der sich ebenfalls aus längeren Einzelfedern zusammensetzende gerade Stoß ist wie der mit den haubenartig vorstehenden Federn geschmückte Kopf nicht zum originalen Bestand zu rechnen, sondern eine spätere Ergänzung.[274] Hinter dem Scheiterhaufen wachsen drei bandartige, leicht gekehlte Blattstengel hervor, die auf den Konsolkörper aufgelegt sind und sich über dem Vogel in je drei dreilappige Blätter untergliedern. Die gewellten Blätter sind kegelförmig hinterschnitten und gegenüber den Stengeln weit nach vorne geklappt. Einander teilweise überlappend, schließen sie sich zu einem Blattkranz zusammen, der vom Wulst des Kelchrandes herabhängt und baldachinartig über dem Phönix schwebt.

Der Körper des Phönix ist als Halbrelief der Konsole vorgelegt, während Kopf und Stoß rundplastisch gearbeitet waren und verloren sind. Am gleichfalls frei gebildeten linken Flügel wurde nur die Spitze ergänzt,

---

Ich habe Kinder aufgezogen und erhöht, und sie sind von mir abgefallen (Jes 1,2). Der Meister hat uns hervorgebracht, und wir haben ihn geschlagen. Wir haben gedient der Schöpfung wider den Schöpfer (Vgl. Röm 1,25). Er aber kam zur Erhöhung des Kreuzes und aus seiner geöffneten Seite Troff Blut und Wasser (Vgl. Joh 19,34 und Matth 26,27), zu Heil und eigenem Leben: das Blut darum, daß gesagt ist: Er nahm den Kelch und dankte; das Wasser aber um der Taufe willen zur Buße.“ SEEL 1987, S. 10/11.

[273] Abbildung bei HEIDER 1856, S. 5 (Stich).

[274] Vgl. HEIDER 1856, S. 5. Dort ist der schon damals rudimentäre Erhaltungszustand – Kopf und Flügelspitze fehlen – des Phönix dokumentiert.

der größte Teil blieb jedoch erhalten; der rechte Flügel ist unbeschädigt. Eine gewisse Flächigkeit ist im unteren Teil der Konsole zu vermerken, wo die Beine und der Scheiterhaufen lediglich als Flachrelief ohne tiefere Hinterschneidungen und Durchbrüche dargestellt sind. Verglichen mit den beiden Konsolen **KgKO1** und **KgKO2** zeigt sich hier ein dahingehender Wandel, daß die Blätter des Kelchrandes nicht auf den Kegelrand aufgelegt werden, sondern partiell von diesem gelöst und nach vorne geklappt werden. Die Blätter sind wie die Stengel komplett überarbeitet, was zumindest zum Teil – ein Blick auf den Stich bei Heider legt dies nahe – auf die Restaurierung im letzten Jahrhundert zurückzuführen ist und eine botanische Bestimmung unmöglich macht.

Ikonographische Deutung

Die Konsole mit dem *Phönix* ist im besonderen dazu angetan, auf die Auferstehung Christi hinzudeuten, zumal der Physiologus von ihm berichtet, daß er alle 500 Jahre zu den Zedern des Libanon flöge, sich dort mit Wohlgerüchen ausstatte und dann in Heliopolis auf einem Altar verbrenne.[275] Am nächsten Tag findet sich in der Asche ein Wurm, der am zweiten Tag zu einem Vogeljungen und am dritten Tage wieder zu einem Phönix ausgewachsen ist und wieder in seine Heimat zurückkehrt. Durch diese Erneuerung aus sich selbst heraus – aus eigener göttlicher Kraft – wird der Phönix primär zum Symbol der Auferstehung Christi und in weiterer Folge zum Symbol der Auferstehung der Toten und des ewigen Lebens überhaupt.

[275] „Unser Herr Jesus Christus spricht in dem göttlichen Evangelium: Ich habe Macht, mein Leben zu lassen, und habe Macht, es wiederzunehmen. Und die Juden waren über dieses Wort unwillig (Joh 10,18). Nun gibt es fürwahr in Indien einen Vogel, der wird Phönix geheißen. […] Aber jeweils alle fünfhundert Jahre macht er sich auf zu den Zedern des Libanon, und da füllt er sich seine Flügel ganz an mit Wohlgerüchen und dies zeigt er dem Priester der Sonnenstadt an, im neuen Monat, das heißt im Phamenoth, oder im Pharmouth. Der Priester, dem dies angezeigt ist, geht hin und schichtet auf dem Altar Holz vom Weinstock hoch auf. Der Vogel aber kommt zur Sonnenstadt, vollbeladen mit Wohlgerüchen, und stellt sich oben auf den Altar, und das Feuer erfaßt ihn, und er verbrennt sich selbst. Und der Priester, wenn er am folgenden Tage den Altar durchsucht, findet er einen Wurm in der Asche. Und am zweiten Tage wachsen ihm Flügel, und man findet ihn als ein Vogeljunges. Am dritten Tage aber findet man, daß er wieder so geworden ist wie ehedem. Und er grüßt feierlich den Priester, und fliegt hoch, und ziehet von dannen nach seiner alten Stätte. Wenn nun dieser Vogel Macht hat sich selbst zu töten und lebendig zu machen – wie nur sind die unverständigen Menschen unwillig darüber, daß unser Herr Jesus Christus spricht: Ich habe Macht, mein Leben niederzulegen, und ich habe Macht, es wieder aufzunehmen? Denn der Phönix nimmt das Antlitz unseres Heilandes an. Hat er doch vom Himmel herab gebracht und die beiden Schwingen voll Wohlgeruchs, das ist: voll heilsamer himmlischer Worte, damit wir im heiligen Gebet die Hände ausstrecken und geistlichen Wohlgeruch nach oben senden in Gestalt eines gut geordneten Gemeindelebens.“ SEEL 1987, S. 14/15.

4. Konsole Ostwand (KgKO4 – Abb. 137)[276]

Bei der vierten Konsole wich man einmalig von der kegelförmigen Grundform ab und wählte stattdessen eine auf den Kopf gestellte, gestufte halbe Pyramide, die sich nach oben hin leicht trichterförmig weitet und über einem Plättchen von einem aufgelegten Wulst begrenzt wird. Die Stufung erfolgt durch ein eingezogenes Zwischenstück, das polygonal gebrochen und von Plättchen und Wulstprofil begrenzt, lediglich eine geringfügig differierende Variante der Kämpferzone darstellt, die ihrerseits wie bei den übrigen Konsolen aus einem eingezogenen, polygonal gebrochenen Zwischenstück und einer etwas abgesetzten und mit einem gratigen Wulst profilierten Deckplatte besteht.

An der Konsolspitze ist ein unebenes Bodenstück angedeutet, in dessen Mitte ein Einhorn lagert und sich der rechts von ihm sitzenden Frau zuwendet. Links befinden sich ein Jäger und sein Hund,[277] der mit dem Rücken zum Betrachter sitzend sich halb zu seinem Herrn aufrichtet. Der Jäger ist mit Stiefeln und Hose und darüber mit einem gegürteten langen Mantel bekleidet, der in reicher Fältelung über dem Gesäß bis zu den Waden reicht, an der Seite jedoch gerafft ist. Über der Brust trägt er einen schräg verlaufenden Gurt mit einer Tasche. Sowohl der Jäger als auch sein Hund haben wie die Jungfrau ihren Kopf eingebüßt, der des Hundes ist eine neuere Ergänzung. Mit der gleichfalls angestückten, nach vorne weisenden rechten Hand berührt der Jäger seinen Hund, während die linke wohl ursprünglich einen Stab umfaßte. In der Gestalt ähnelt das auf dem Boden kauernde Einhorn stark einem Hirschen, nur daß es neben Stummelschwanz und Rinderhufen auch noch mit einem Horn auf der Stirn versehen ist.[278] Das Tier hat seinen gänzlich hinterarbeiteten Kopf der rechts sitzenden Jungfrau zugewandt und läßt sich von ihr liebkosen. Die Sitzende ist mit einem langärmeligen Hemd und darüber mit einem langen, ärmellosen Kleid bekleidet, das zwischen den abgewinkelten Knien tiefe Falten ausbildet. Obwohl der Kopf der Frau fehlt, ist anhand der noch vorhandenen langen Locken des Haares die Hinwendung zum knienden Einhorn erkennbar, dessen Maul sie mit der linken Hand umfaßt, während die rechte auf sein Ohr gelegt ist.

Zur Ableitung des Physiologus-Mythos aus antiken Texten vgl. BROEK R. v. d.: The myth of the phoenix. According to classical and early christian tradition, Phil. Diss, Leiden 1971.

[276] Abbildung bei HEIDER 1856, S. 7 (Stich).

[277] Vgl. HEIDER 1856, S. 7. Bis auf das Einhorn sind alle Beteiligten ohne Kopf wiedergegeben.

[278] Von dem Horn sind nur noch die Ansätze erhalten.

Diese Konsole ist vergleichsweise stark beschädigt, wie schon der Stich bei Heider ausweist. Insbesondere die freiplastisch gebildeten Teile, wie die Köpfe von Jungfrau, Jäger und Hund sind verloren. Der Jäger ist nur durch die Füße und den Mantel mit dem Boden verbunden, während die Jungfrau und das Einhorn zusätzlich mit dem Rücken fixiert sind.

Ikonographische Deutung
Ein Jäger und sein Hund jagen ein *Einhorn*, das sich vor seinen Verfolgern in den Schoß einer Frau – dem Physiologus zufolge einer Jungfrau – flüchtet.[279] Diese Zuwendung zu einer Jungfrau wird auf die Menschwerdung Christi durch die Jungfrau Maria übertragen. Mit der hier gebotenen Darstellung einer Jagd widerspricht die Szene eigentlich dem Text, da dort strenggenommen nicht von einer Jagd gesprochen wird, vielmehr vom umgekehrten Fall, daß sich das wilde Tier nur durch die Gegenwart einer Jungfrau zähmen und durch diese List fangen ließe. Vergleiche mit den Darstellungen in illustrierten Physiologus-Handschriften zeigen jedoch, daß das Jagdthema schon früh Eingang in die Tradition bildlicher Umsetzungen der Szene gefunden hat.[280]

5. Konsole Ostwand (KgKO5 – Abb. 138)[281]
In Höhe der Kegelspitze ist durch buckelig aufgeworfenes Erdreich eine unebene Bodenzone angedeutet, auf der mittig vor der Konsole eine Hirschkuh steht. Sie ist nach links gewandt und kniet auf dem abgewinkelten linken Vorderlauf, um sich zu der links vor ihr aus einem Loch kriechenden kleinen Schlange hinabzubeugen, die ihr den Kopf entgegen reckt. Die Hirschkuh ist von schlankem Körperbau und weist neben einem Stummelschwanz kräftige Hufe auf. Feine S-förmige Linien deuten das Fell des Tieres an, durch welches in der Körpermitte die Rippen als vertikale Erhebungen durchscheinen. An den Hinterläufen sind die kurzen Beinhaare in ähnlicher Weise wie bei **KgKO1** als parallel geführte

[279] „Der Physiologus sprach vom Einhorn, daß es eine solche Eigenart habe: Ist ein kleines Tier, ähnelt einem Zicklein, hat aber einen gar scharfen Mut. Nicht vermag der Jäger ihm zu nahen darum daß es große Kraft hat. Ein einzig Horn hat es, mitten auf dem Haupte. Wie aber wird es gefangen? Man legt ihm eine reine Jungfrau, schön ausstaffiert, in den Weg. Und da springt das Tier in den Schoß der Jungfrau, und sie hat Macht über es, und es folget ihr, und sie bringt es ins Schloß zum König. Dies nun wird übertragen auf das Bildnis unseres Heilands: Denn es wurde auferweckt aus dem Hause David das Horn unseres Vaters, und wurde uns zum Horn des Heils (Luk 1,69). Nicht vermochten die Engelsgewalten ihn zu bewältigen, sonder er ging ein in den Leib der wahrhaftig und immerdar jungfräulichen Maria, und das Wort ward Fleisch, und wohnet unter uns (Joh 1,14).“ SEEL 1987, S. 35/36.
[280] Im Reuner Physiologus wird das Einhorn ebenfalls gejagt und rettet sich in den Schoß einer sitzenden Jungfrau. Vgl. MENHARDT 1956, S. 30.
[281] Abbildungen bei HEIDER 1856, S. 6 (Stich); SMOLAK 1996, o. S.

Linien ausgebildet. Der etwas unorganisch angegliederte Kopf gehört, wie der Stich aus dem letzten Jahrhundert deutlich macht, nicht zum originalen Bestand.[282] Im Hintergrund des Hirschens steigen drei schlanke Äste auf, die an der Konsolspitze ihren Ausgang nehmen und mittig bzw. rechts und links auf den Kegel aufgelegt sind. Jedem Ast sind zwei Stiele mit zwei bis drei kugeligen Früchten angegliedert, deren Spitzen kleine Einkerbungen aufweisen und die in Verbindung mit den auf den Kelchrand gruppierten dreilappigen Blättern am ehesten als Weißdorn zu deuten sind. Die in ihrem Bestand erkennbar reduzierten Blätter – dem mittleren Ast fehlen mindestens zwei, dem rechten eines – lösen sich vom Konsolkörper, indem sie in sich gebeult auf den Wulst des Kelchrands übergreifen oder mit nach vorne geklappten Blattspitzen von diesem herabhängen.

Die Figuren dieser Konsole waren schon im 19. Jahrhundert stark zerstört, so daß schon damals der Kopf des Hirsches und später auch der der Schlange ergänzt werden mußten. Ebenso mißlich ist die Situation bei den Blättern, die bis auf zwei weitgehend erhaltene sämtlich stark beschädigt oder abgebrochen sind. Dennoch läßt sich an den vorhandenen Resten die bildhauerische Qualität zweifelsfrei an der Darstellung des Hirschen ablesen, dessen Beine komplett hinterschnitten sind und dessen Fellwiedergabe zum Besten gehört, was es an Neuberger Figuralplastik gibt.

Ikonographische Deutung

Der *Hirsch und die Schlange* sind einander Feind, da diese den Drachen und somit den Teufel repräsentiert. Nach dem Physiologus versucht sich die Schlange der Verfolgung durch den Hirsch dadurch zu entziehen, indem sie in eine Felsspalte flüchtet.[283] Der Hirsch allerdings füllt sich den Magen mit Wasser, speit dieses in die Erdspalte, zwingt damit die

---

[282] Vgl. HEIDER 1856, S. 6. Der Hirsch hat seinen Kopf schon eingebüßt, während die Schlange noch komplett ist. Ebenso scheint vom Astwerk noch etwas mehr vorhanden gewesen zu sein.

[283] „Der Physiologus hat vom Hirsche gesagt, daß er gar feindlich sei dem Drachen. Wenn der Drache vor dem Hirsch flieht in die Spalten der Erde, geht der Hirsch hin und füllt sich die Höhle seines Bauches mit Quellwasser, und er speit es aus in die Spalten der Erde, und so bringt er den Drachen heraus und schlägt ihn nieder und tötet ihn. So hat auch unser Herr getötet den großen Drachen, den Teufel, durch die himmlischen Wasser, nämlich durch die göttlichen Heilslehren. Denn nicht vermag der Drache dem Wasser und nicht der Teufel dem göttlichen Wort standzuhalten. Der Herr hat durch seine Gegenwart den großen Drachen verfolgt. Da verbarg sich der Teufel in die tieferen Schichten der Erde, wie in einem großen Spalt sich bergend, und der Herr ergoß aus seiner Seite Wasser und Blut, und nahm von uns hinweg den Drachen durch das Bad der Wiedergeburt, und nahm hinweg jeglichen in uns verborgene teuflische Gewalt. Auch du, sofern du wohlberaten bist in deinem Herzen, ruf die Evangelien an, [...] Wenn du von diesem geistlichen Wasser kostest, wirst du alle Schlechtigkeit ausspeien, und wird dein Herz ein Tempel Gottes, und der Geist wohnt in dir (1 Kor 3,16).“ SEEL 1987, S. 26/27.

Schlagen heraus und tötet sie. In der christologischen Auslegung ist diese Szene einerseits auf die reinigende Wirkung der göttlichen Heilslehren zu beziehen – der Hirsch Christus tötet die große Schlange (den Teufel) mit himmlischen Wasser, d. h. der Teufel vermag dem göttlichen Wort ebensowenig zu widerstehen, wie die Schlange dem Wasser – und andererseits auf den Opfertod Christi, der durch das Vergießen seines Wassers/Blutes den Teufel besiegte.

6. Konsole Ostwand (KgKO6 – Abb. 139)
An der Konsolspitze ist durch welliges Erdreich eine Bodenzone angegeben, in deren linker Hälfte drei Eier auf grobkörnigem, kiesartigen Grund liegen. Die Schalen der Eier sind gespalten und die Küken so weit geschlüpft, daß ihre Köpfe - der mittlere ist verloren - schon bis zum Kragen herausschauen. Rechts der Jungvögel steht ein ausgewachsener Vogel, der sich den links vor ihm liegenden Eiern zuwendet.[284] Der Körper des Vogels ist hoch gewachsen und mit kräftigen, krallenbewehrten Beinen und üppigem Federkleid ausgestattet. Am Rücken und am Körper sind die wie Schuppen gebildeten, mit einer fischgrätartigen Zeichnung versehenen Federn vertikal versetzt übereinandergeschichtet, wogegen sie an den angelegten Flügeln diagonal angeordnet sind; die Stoßfedern sind leicht zum Körper hin eingezogen. Hinter den Beinen des Vogels ragt ein dicker Ast auf, der sich, von der Konsolspitze ausgehend, knapp über dem Boden in drei Äste verzweigt und zur Konsollippe hin jeweils drei große, dreilappige Blätter mit gekerbten Spreiten ausbildet. Die Blattstiele liegen als dünne Stege direkt auf dem Konsolkörper auf, während die Blätter nach vorne geklappt sind und mit den Blattspitzen am Wulst des Kelchrandes klebend von diesem herabhängen. Unterhalb des baldachinartigen Blattkranzes zweigen von den Ästen jeweils drei kleine doldenartige Fruchtstiele mit kugeligen Früchten ab, die vielleicht als Efeu interpretiert werden können.

Der Körper des großen Vogels ist dem Konsolkörper als Relief vorgelegt, wobei das rechte Bein und der Stoß mit dem Grund verbunden sind. Zwischen den Beinen freilich ist die Steinmasse durchbrochen, und auch der heute verlorene Kopf ist wie der Hals rundplastisch gebildet. Gegenüber den flach auf den Kegel aufgelegten Ästen und Früchten sind die Blätter bis auf keilförmige Ansatzstücke tief hinterschnitten, so daß sie an der Konsollippe eine raumhaltige Zone ausbilden.

Ikonographische Deutung

Der erste Deutungsvorschlag für diese Darstellung wurde von Kurt Woisetschläger erbracht, der hierin ein *Rebhuhn mit seinen Jungen* sehen wollte.[285] Eine derartige Zuschreibung ist nicht ganz abwegig, zumal sich das Rebhuhn nach dem Physiologus mit falschen Federn schmückt, indem es die Eier fremder Vögel sammelt und ausbrütet. Nach dem Schlüpfen der Jungen folgen diese jedoch ihren wahren Eltern und lassen das Rebhuhn allein zurück. Richtiger scheint allerdings die These von Schleicher und Smolak zu sein, die – ohne nähere Angabe von Gründen – einen *Strauß mit seinen Jungen* erkennen.[286] Vom Vogel Strauß berichtet der Physiologus, daß er sich ob seiner Vergeßlichkeit nach den Gestirnen richte, um zum richtigen Zeitpunkt seine Eier in den Sand zu legen, die die Sonne dann für ihn ausbrütet.[287] In den illustrierten Physiologustexten wird im besonderen auf die Gestirne verwiesen und dem Strauß durchwegs ein leuchtender Stern beigegeben, nach welchem er sich dem Text zufolge ja auch orientiert. Daß dieser für die Deutung so wichtige Stern hier fehlt, mag in der Entstehungszeit der Konsolen seine Erklärung finden, wo eine Variante der Geschichte, nämlich daß der Strauß seine Jungen durch seinen Blick ausbrüte, Verbreitung gefunden hat.[288] In christlich-moralischer Auslegung sollte dem Betrachter jedoch vermittelt werden, daß er wie der Strauß seine richtige Stunde, d.h. den Herrn erkennen und ihm dienen solle.

7. Konsole Ostwand (KgKO7 – Abb. 140)[289]

Im unteren Bereich dieser in der Grundform etwa trichterförmigen Konsole ist durch dicke Wellenlinien Wasser angegeben, auf dem ein Segelschiff

---

[284] Ein Vergleich mit dem Zustand im letzten Jahrhundert ist nicht möglich, da Heider diese Konsole in seine Abhandlung nicht aufgenommen hat.

[285] DEHIO Steiermark 1982, S. 319.

[286] SCHLEICHER/SMOLAK 1996, S. 354.

[287] „Auch dies ist ein Vogel mit Flügeln, aber fliegen kann er nicht und bei uns wird er Strauß geheißen. Dieser Vogel blickt auf zum Himmel, wenn er eine Ei legen will. Denn er setzt seine Eier nicht eher auf die Erde ab, bevor das Sternbild der Pleiade aufgeht. Die Pleiade geht dann auf, wenn die Ähren blühen und die Sommerhitze ist. Weswegen der Strauß aber gerade dann legt, davon höre den Grund: Dieses Tier ist gar vergeßlich. Es gräbt nun ein Loch, und da hinein legt es die Eier, und so verhüllt es sie mit Sand, und nun kümmert es sich in seiner Vergeßlichkeit nicht mehr um die Eier. Darum legt es sie in der heißen Zeit, damit, was es selbst tun sollte, nämlich sie ausbrüten, dies das schöne Wetter tue, nämlich die junge Brut vollende und als Licht bringe. Wenn nun also Trappe und Turteltaube ihre rechte Stunden kennen, so sind auch wir es noch viel mehr schuldig, unsere rechte Stunde, nämlich den Herrn, zu erkennen und seinem Willen zu folgen und ihm zu dienen.“ SEEL 1987, S. 46.

[288] Diese Variante findet sich erst in späten Fassungen des Physiologus. Vgl. TREU 1981, S. 101f. Henkel leitet das Motiv, das vom 13. Jahrhundert an die ursprüngliche Eigenschaft überwiegt, aus der Minnedichtung ab. Vgl. HENKEL 1976, S. 199, Anm. 103.

[289] Abbildungen bei HEIDER 1856, S. 6 (Stich); GARZAROLLI-THURNLAKH 1941, Tafel 21; PICKL 1966, S. 67 (Detail); HOOTZ 1966, S. 265 und SMOLAK 1996, o. S.

mit drei Bootsmännern fährt. Links vor dem Schiff ist eine liegende weibliche Gestalt dargestellt, die sich dem Schiff zuwendet. Ihr Unterkörper besteht aus einem zweiflossigen, verknoteten Fischschwanz, dem fein geriefelte Vogelbeine und Flügel angegliedert sind. Der Oberkörper des Fischweibes ist mit einem enganliegenden Gewand bedeckt, das unterhalb des Bauchnabels von einem Gürtel aus Perlen umfangen wird. Ihre Arme sind vor dem Körper angewinkelt und die Hände am Mund zu einem Trichter geformt. Wie die geblähten Wangen und die konische Eintiefung am Mund nahelegen, scheint sie ursprünglich ein hornartiges Instrument geblasen zu haben. Den Kopf der Sirene umgeben lange, bis zum Gesäß reichende Haare, die über der Stirn von einer Krone zusammengefaßt werden. Vor die Konsolenspitze ist das Segelschiff gesetzt, dessen gebauchter Körper am nach rechts gerichteten Bug mit einem Hundekopf abschließt; die figurale Gestaltung des Hecks ist abgebrochen, es dürfte aber in Analogie zur zweiten Sirenenkonsole des Kreuzgangs (**KgKO8**) in einer Schnecke ausgelaufen sein.[290] Im Boot stehen drei Männer, von denen zwei ab dem Oberkörper aufragen, der dritte lediglich als lockiger Kopf zwischen deren Schulter sichtbar wird. Den beiden vorderen sind spatenartige Ruder mit kugelförmigen Griffenden beigegeben. Ihre kurz geschorenen Köpfe sind leicht nach hinten gefallen, wie auch die Ruder ihren Händen zu entgleiten scheinen. Zu beiden Seiten der Gruppe sind halbhohe Masten angebracht, um die sich an Tennisschläger erinnernde Segel zweifach winden. Hinter dem Boot wachsen von der Konsolspitze drei fleischige Blätter mit schmalen, gebuchteten Spreiten und Blattrippen auf, die im unteren Bereich unmittelbar am Konsolkörper anliegen. Über dem Boot unterteilen sich die Blätter in jeweils zwei Teile mit dreifach gelappten Blattspitzen. Diese wölben sich buckelig auf, so daß zwischen den Blättern und dem Konsolkörper Hohlräume entstehen und einzelne Blattspitzen auf den Kelchrand übergreifen bzw. von diesem herabhängen.

Die Sirenenkonsole ist weitgehend unzerstört überkommen. Schön hinterschnittene Blätter und die Durchbrüche zwischen den Blattspitzen haben sich erhalten, wie auch die Gesichter der Seefahrer differenziert wiedergeben sind.

Die ikonographische Deutung der Szene erfolgt zusammen mit **KgKO8**, die ebenfalls eine Sirenendarstellung zum Thema hat.

---

[290] Der bei HEIDER 1856, S. 6 veröffentlichte Stich hilft hier auch nicht weiter.

8. Konsole Ostwand (KgKO8 – Abb. 141)
Auf dieser Konsole sind wie schon an **KgKO7** Seefahrer in ihrem Boot, eine Sirene und Blattwerk dargestellt. Im unteren Teil der Konsole ist durch dicke, wurmartige Wellen Wasser angegeben, auf dem – etwas aus der Mitte nach rechts gerückt – ein Boot mit vier Männern segelt. Links davon ist eine Sirene dargestellt, die scheinbar auf dem Wasser stehend sich dem Boot nach rechts zuwendet. Ihr Unterkörper ist eine Kombination aus einem Vogelkörper mit Krallenfüßen und einem langen, bis zur Kopfhöhe reichenden Schwanz, der in einer Flosse endet und eine dem Gefieder entsprechende Zeichnung in Form von leicht gekrümmt geführten, parallelen Linien aufweist. Aus dem bekleideten Oberkörper wachsen der Sirene an den Schultern Flügel, die hinter den leicht angewinkelten Armen gespreizt sind. Mit der linken Hand umfaßt sie ein Horn, während die rechte an den mit Anhängern besetzten Gürtel gelegt ist. Auf dem Kopf trug sie ursprünglich ein Diadem, das die langen Haare zusammenband. Das Boot weist wie schon das der anderen Sirenenkonsole einen bauchigen Rumpf auf, der zum Bug in einem Hundskopf und zum anderen Ende in einer Schnecke ausläuft. Von den vier halbfigurig dargestellten Männern an Bord sind die beiden vorderen mit schaufelartigen Rudern ausgestattet. Die Ruderer sind mit einem hemdartigen Gewand bekleidet, über welches der rechte Ruderer eine haubenartige Kapuze trägt, die bis über die Brust reicht und dort mit Fransen besetzt ist. Im Mittelgrund sind ein glatzköpfiger und ein kurzgelockter Seefahrer dargestellt, deren Köpfe zwischen den Ruderern hervorschauen. Das Segelboot ist an den Seiten mit Masten bestückt, auf denen ehemals zwei Segel angebracht waren, deren linkes jedoch heute verloren ist. Am Konsolkörper anliegend, wachsen im Hintergrund zwei dicke Äste auf, die sich über dem Boot in jeweils drei Zweige mit fingerförmigen Blättern und zwei Fruchtstiele mit Früchten teilen. Jeder der Zweige mündet in ein fünflappiges Blatt mit gezackten Blatträndern, das in der Blattmitte aufgewölbt ist und mit den Spitzen auf dem Wulst der Konsole übergreift, so daß der größere Teil der Blätter freiplastisch vom Kelchrand herabhängt. Seitlich der Astgabelungen gehen dünne Zweige mit je drei großen kugeligen Früchten ab, die – unter Vergleich der Blätter und des Baumwuchses – als Zaunrübe interpretiert werden können.

Die Konsole ist nahezu vollständig erhalten, lediglich das linke Segel fehlt, und die Flügel und der Schwanz der Sirene sind leicht beschädigt. Freude am Detail zeigt der Bildhauer bei der rhombenförmigen Gestaltung der Ruderhaube oder bei der Ausarbeitung der Gesichter. Insgesamt ist die Konsole außerordentlich fein bearbeitet, was sich neben den tiefen

Hinterschneidungen bei den Blättern und den Durchbrüchen zwischen den Blattspitzen auch in den annähernd rundplastisch gebildeten Figuren zeigt. Ferner wird hier eine tiefenräumliche Schichtung der einzelnen Ebenen erreicht, die besondere Beachtung verdient.

Ikonographische Deutung

Sirenen werden im Physiologus als Mischwesen vorgestellt, die halb als Jungfrauen, halb als Vögel – in Anlehnung an den homerischen Mythos – die Seefahrer mit betörendem Gesang und Flötenspiel in Schiffbruch stürzen.[291] Die an **KgKO7** dargestellte Variante eines Meerweibes mit schuppigem Fischschwanz wird im Text zwar nicht ausdrücklich erwähnt, findet in den Illustrationen jedoch gleichberechtigt Verwendung.[292] In der moralisierenden Auslegung der Episode wird die Gefährlichkeit der Sirenen hervorgehoben, die die Menschen durch die Süße ihres Gesanges verführen und zur Häresie verleiten, wie sie auch als zur Lust verlockende Dirnen den Menschen einschläfern.[293] Nach meinem Dafürhalten greift die von Schleicher und Smolak gebotene, lediglich auf die Verführungskünste des Satans abhebende Interpretation der Konsole zu kurz, da die positive Aussage des Sirenen-Schiff-Motivs überhaupt nicht beleuchtet wird.[294] Dieses kann jedoch mit Rückgriff auf die Patristik dahingehend erläutert werden, daß die durch ein im Meer umhergeworfenes Schiff symbolisierte Kirche nicht untergeht, weil Christus als Steuermann das Schiff lenkt und ferner der mit dem Kreuz gleichgesetzte Mastbaum des Schiffes als Ausdruck der Heilsgewißheit der Kirche ebenfalls für die sichere Fahrt auf

[291] „Die Sirenen sind todbringende Wesen im Meere. Aber wie die Musen selbst singen sie lieblich mit ihren Stimmen. Und die Vorüberfahrenden, wenn sie ihre Stimmen hören, stürzen sich selbst ins Meer und gehen zu Grunde. Die Gestalt haben sie halbteils, bis zum Nabel, eines Weibes, zur Hälfte aber haben sie die Gestalt eines Vogels. Ähnlich haben die Kentauren die Hälfte eines Menschen, die andere Hälfte aber, von der Brust an abwärts, eines Pferdes. So auch ist jeglicher Mann zwieschichtig, unbeständig in allen seinen Wegen (Jak 1,8 Zweifler / Mann mit zwei Seelen). Da gibt es eine Sorte, die finden sich zusammen in der Gemeinde, haben zwar den Schein eines gottseligen Wesens, aber seine Kraft verleugnen sie (2. Tim 3,5). Und in der Gemeinde sind sie wie Menschen, wenn sie aber sich selbst überlassen sind, werden sie wie das Vieh. Diese also nehmen das Antlitz von Sirenen und Kentauren an, nämlich der Mächte des Widerspruchs und höhnender Ketzerei. Denn durch ihre rechtschaffenen Reden verführen sie, wie die Sirenen, die Herzen der Unschuldigen (Vgl. Röm 16,18): Böse Geschwätze verderben gute Sitten (1. Kor.15,33).“ SEEL 1987, S. 23/24.

[292] Als Beispiel sei die lateinische Handschrift C (Bern 318) genannt, die im Text von vogelartigen Sirenen spricht, die Sirene in der zugehörigen Miniatur jedoch einen Fischschwanz aufweist. Weitere Beispiele bei HENKEL 1976, S. 173. Ebenso wie in Neuberg ist auch die Sirene des Millstätter Physiologus mit Fischschwanz und Vogelbeinen versehen. Vgl. MENHARDT 1956, S. 58.

[293] Vgl. Artikel Sirenen, in: LCI, Freiburg 1994 ([1]1972), Bd. 4, Sp. 168-170, hier Sp. 169 und Wera von BLANKENBURG: Heilige und Dämonische Tiere, Köln [2]1975 ([1]1943), S. 153.

[294] Vgl. SMOLAK 1996, o. S.

dem Meer sorgt.[295] Als Nutzanwendung für den einzelnen heißt dies freilich, daß Versuchungen und Irrlehren zwar überall lauern, er durch den uneingeschränkten Glauben an Christus jedoch gegen sie gefeit ist bzw. sie überwinden kann.

9. Konsole Ostwand/Eckkonsole (KgKO9 – Abb. 142)
Die Konsole ist der Ecke entsprechend auf einen Viertelkegel mit einer nach zwei Seiten auskragenden Kämpferplatte reduziert. An der Konsolspitze wird durch derbe Wellenlinien eine Bodenzone angegeben, auf der ein Frosch oder eine Kröte und ein Hund dargestellt sind. Der Frosch ist merkwürdig verdreht wiedergegeben, da Kopf und Rücken von oben gezeigt werden, die Arme und Beine aber halb ausgestreckt nach unten links gerichtet sind und das linke Bein auf die Kreuzgangostwand übergreift. Neben dem Frosch steht ein Hund, der sich mit offenem Maul diesem zuwendet und seinen erhobenen Schwanz auf die rückwärtige Kreuzgangsüdwand auflegt. Die Beine des Hundes sind zwar weitgehend hinterschnitten, jedoch nicht gänzlich durchbrochen. Hinter den beiden Tieren setzt an der Bodenzone ein großes gesägtes Blatt mit Blattrippen an, das sich in der Blattspitze dreiteilig untergliedert. Dabei knicken die beiden seitlichen Spitzen zum Konsolwulst zurück, während die mittlere nach vorne umklappt und raumschaffend vom Konsolwulst herabhängt.

Die Eckkonsole hat im unteren Bereich stark gelitten, wovon der ergänzte Kopf des Hundes und der stark bestoßene Rücken des Frosches zeugen. An der linken Seite der Konsole dürfte ehemals noch etwas dargestellt gewesen sein, wie ein stabartiges Ansatzstück über dem Kopf des Frosches nahelegt.

Ikonographische Deutung
Den Darstellungsinhalt der Eckkonsole zu erfassen ist insofern schwierig, als in der Bibel sowohl der Frosch als unrein betrachtet als auch der Hund negativ belegt ist und in Ps 22,17 gar mit dem Bösen gleichgesetzt wird.[296] Mit dieser mißlichen Konnotation des Hundes steht die Bibel ganz im Gegensatz zur Antike, wo er als Begleiter des Menschen und als Sinnbild der Treue verstanden wurde. Daher scheint mir die Interpretation von

[295] Schon für Herrad von Landsberg repräsentieren die Sirenen Gefahren, durch die der Steuermann Christus seine Kirche führt. Vgl. Wolfgang STAMMLER: Spätlese des Mittelalters, Bd. II, Religiöses Schrifttum, Berlin 1965 [= Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 19], S. 115. Vgl. ferner Artikel Schiff, in: LCI, Freiburg 1994 (^{1}1972), Bd. 4, Sp. 61-67, hier Sp. 61.
[296] Zum Frosch z. B. als zweite ägyptische Plage (Ex 7,26-29; 8,1-11) und in der Offenbarung (Apk 16,13). Die Stellen zum Hund u. a. Mt 7,6; Is 56,10 und Ps 22,17: „Viele Hunde umlagern mich, eine Rotte von Bösen umkreist mich. Sie durchbohren mir Hände und Füße."

Schleicher und Smolak fehlzugehen, wenn sie, gestützt auf die Fabeln des Phaedrus, dem Frosch Hochmut und dem Hund Treue zusprechen und deren Zusammentreffen auf einer Konsole „als Widerstreit der Laster und der Tugenden im Menschen auslegen.“[297] Im Physiologus wird zwar nicht über den Hund, jedoch über zwei Arten von Fröschen berichtet, dem Land- und dem Wasserfrosch.[298] Der Landfrosch ertrage die Hitze der Sonne, sterbe aber, sobald ihn der Regen trifft, während der Wasserfrosch, sobald ihn die Sonne berührt, wieder ins Wasser springt. Diese Geschichte über den Frosch und die Bibelstellen zum Hunde berücksichtigend, erscheint es mir wahrscheinlicher, im Frosch dieser Konsole den Landfrosch zu erkennen, der sich – moralisch ausgelegt – standhaft gegen die im Hund versinnbildlichte Verfolgung durch das Böse, insbesondere die Versuchung durch Irrlehren der Häretiker zeigt. Eine derartige Interpretation gründet sich auf die dem Hund zugeschriebene Eigenschaft – er kehre zum Erbrochenen [= Sünde] zurück und fräße davon – die in der christlichen Auslegung auf die sündigen Menschen, besonders auf die in der Bibel mit den Hunden gleichgesetzten Juden bezogen wurde.[299]

1. Konsole Westwand (KgKW1 – Abb. 143)

Die erste Konsole der westlichen, zum Kreuzganghof gelegenen Wand des Kreuzgangostflügels entspricht mit der kegelförmigen Grundform jenen der Ostwand, lediglich im Bereich des Kämpfers ist eine Abweichung dahingehend zu vermerken, daß die Seiten der Polygonplatte leicht eingeschwungen sind.

Als Gestaltung ist der Konsole ein geflügelter Engel mit einem Schriftband in den Händen vorgelegt, der damit als Symbol des Evangelisten Matthäus ausgewiesen ist.[300] Nach rechts gewandt, hat sich der Engel auf einer in Höhe der Konsolspitze angedeuteten Bodenzone

---

[297] SCHLEICHER/SMOLAK 1996, S. 355.

[298] „Es gibt einen Frosch, genannt der Landfrosch. Der Physiologus erzählte von ihm, daß er die Hitze und die Glut der Sonne erträgt; wenn ihn aber der Regen trifft, so stirbt er. Aber die Wasserfrösche, wenn sie aus dem Wasser steigen und wenn die Sonne sie berührt, tauchen sogleich im Wasser unter. Es gleichen nun die edlen Menschen dem Landfrosch; denn sie ertragen die Hitze der Versuchungen, und wenn sie ein strenger Winter trifft, nämlich die Verfolgung, so sterben sie für ihre Tugend. Die Kinder der Welt aber sind die Wasserfrösche. Wenn sie die Sonne trifft, nämlich die Hitze der Versuchung, so tauchen sie sogleich wieder in dieselbe schlüpfrige Begierde.“ PETERS 1898, S. 42.

[299] Zur Gleichsetzung von Häretikern und Juden mit Hunden vgl. Phil 3,2 „Gebt acht auf diese Hunde, gebt acht auf die falschen Lehrer, gebt acht auf die Verschnittenen.“
Vgl. ferner Artikel Hund, in: RAC, Stuttgart 1950ff., Bd. 16 (1994) Sp. 773-828, hier Sp. 807ff. und Artikel Hund, in: LCI, Freiburg 1994 ([1]1970), Bd. 2, Sp. 334f., hier Sp. 335.

[300] Die Zuordnung der einzelnen Tiere zu den Evangelisten geht auf die vier Lebenden Wesen der Visionen des Ezechiel (Ez 1,4-28) und der Apokalypse (Apk 4,1-11) zurück und wird zudem mit Inhalt und Charakter der Evangelienanfänge begründet. Vgl. Artikel Evangelisten, Evangelistensymbole, in: LCI, Freiburg 1994 ([1]1968), Bd. 1, Sp. 696-714, hier Sp. 696f.

niedergelassen, indem er auf dem knienden linken Bein sitzt und das abgewinkelten rechte zur Stütze aufstellt. Über dem enganliegenden Gewand trägt der Engel einen bodenlangen Mantel, der von der Schulter unter dem Ellbogen durch zum Knie geführt wird, so daß er zwischen Gesäß und Oberschenkel flache Schüsselfalten und über dem Knie Kaskadenfalten ausbildet. Vom rechten Fuß ragen nur die Zehen unter den Kaskaden hervor, während vom linken Fuß die aufgestellte Sohle komplett sichtbar ist und der Mantel dort über der Ferse Falten aufwirft. Der Kopf des Engels wird von kinnlangen Locken umrahmt, die spiralförmig unter dem Stirnband hervorkommen. Das recht flach gebildete Gesicht ist ziemlich bestoßen, die Bohrungen der Pupillen jedoch gut erkennbar. In der angewinkelten linken Hand hält er eine breite, bis zum Boden reichende Schriftrolle, auf die er mit dem Zeigefinger der rechten Hand hinweist. Aus den Schultern des Engel wachsen Flügel hervor, deren linker, nach rechts vorne geklappter, bis auf die Flügelspitze vom Körper und der Schriftrolle des Engels verdeckt ist. Der rechte dagegen ist soweit in sich gebogen, daß sowohl die Unter- als auch die Oberseite des Flügels sichtbar sind. Die Flügel sind aus drei Schichten versetzt angeordneter Federn aufgebaut und laufen zur Spitze hin in parallelen Einzelfedern aus.

Im Hintergrund des Engels sind auf den Konsolkörper drei fleischige Blätter aufgelegt, die mit schmalen, bandartigen gerippten Spreiten von der Konsolspitze aufwachsen. Zur Kelchlippe hin teilen sich die Blätter in je zwei buckelige, dreilappige Blattspitzen, die in Hauptwuchsrichtung auf dem Lippenwulst aufliegen, deren Nebenblätter jedoch nach vorne geklappt sind, so daß sie als baldachinartige Bekrönung die Engelsdarstellung rahmen.

Im Gegensatz zu den bisher besprochenen Kreuzgangkonsolen zeigt sich hier ein Wandel in der Auffassung der plastischen Umsetzung des Darstellungsinhalts. Der Engel ist als Hochrelief ausgearbeitet, die ausladenden Teile wie die Flügel, der rechte Arm und die Rolle nahezu freiplastisch gebildet. Bemerkenswert ist hier, daß der rechter Flügel des Engels mit den Spitzen die Wand, nicht jedoch den Konsolgrund berührt, ja sogar gänzlich hinterarbeitet ist. Ähnliches ist auf der gegenüberliegenden Seite zu beobachten, wo der linke Flügel ebenso vom Grund gelöst, jedoch mit der vom Lippenwulst herabhängenden Blattspitze verbunden ist.

2. Konsole Westwand (KgKW2 – Abb. 144)

An der zweite Konsole der Westwand ist ein geflügelter Löwe mit einem Spruchband in den Krallen – das Symbol des Evangelisten Markus –

dargestellt. In der Grundform weist die Konsole einen kegelförmigen Körper auf, der wie **KgKW1** mit einer einschwingenden Kämpferplatte versehen ist.

Der Löwe ist nach rechts gewandt und steht mit den beiden rechten Tatzen auf dem Band, das zugleich die Bodenzone bildet. Mit der linken Vorderpranke umfaßt er von hinten das gekrümmte Band, das an den Enden eingerollt ist. Die muskulösen Beine des Tieres entsprechen dem kräftig und kompakt ausgebildeten Körper. Mit Detailfreude sind die einzelnen Partien des Kopfes dargestellt: die schrägsitzenden mandelförmigen Augen, das breite Nasenbein mit tiefen Nasenlöchern und das breit geöffnete Maul. An der Stirn setzen unmittelbar hinter den Ohren die dicken Spirallocken der Mähne an, die in üppiger Fülle zwischen Halsansatz und Schulter kranzartig herabfallen. Die Behaarung der Beine wird dagegen durch parallel angeordnete S-förmige Haarbüschel wiedergegeben. In der Körpermitte setzen auf Höhe der Schultern Flügel an, deren linker weit nach vorne geklappt ist und die Flügelspitze erst hinter dem Kopf wieder sichtbar wird. Der rechte Flügel ist dagegen leicht angehoben und so weit gekrümmt, daß die mehrfache, wenngleich flüchtige Schichtung der Oberfedern gut erkennbar ist: unter vier Reihen kurzer, versetzt angeordneter Einzelfedern ragen die langen, gestuften Endfedern der Flügel hervor, die bis über das Hinterteil reichen. Der Schwanz des Löwen wird vom Ansatz zwischen den leicht in die Fläche geklappten Hinterbeinen bis unter den Bauch geführt, wo er in einer reich geschwungenen, spiralförmigen Endquaste ausläuft.

Hinter dem Löwen wachsen von der Konsolspitze drei fleischige Blätter mit bandartigen Spreiten auf, die sich knapp unter dem Abakus gabeln. Die in sich bewegten und gebuckelten Blätter sind mit Blattrippen belegt und enden in dreilappigen Spitzen. Jeweils paarig angeordnet, weisen die Spitzen des rechten Teilblattes nach links unten, die des linken nach links oben, so daß jeweils Teile der Spitzen auf dem Lippenwulst aufliegen bzw. auch wieder herabhängen.

Der Löwe ist nahezu freiplastisch gearbeitet. Da die Beine des Löwen voll hinterschnitten sind und Kopf und Flügel weit ausgreifen, dienen lediglich die Pranken und der Rücken als Verbindung zum Konsolgrund. Feine Schichtung und Verschränkung einzelner Elemente, wie Schwanz oder Spruchband bewirken eine Räumlichkeit, die von den an den Rändern tief hinterarbeiteten und durch löchrige Durchbrüche an den Zusammenstößen der Blattenden hervorgehobenen Blätter betont wird.

Abgesehen von geringen Abrieben im Bereich des Gesichtes und dem Verlust eines Stücks rundplastisch gearbeiteten Schwanzes, ist die Konsole so gut wie unbeschädigt erhalten.

3. Konsole Westwand (KgKW3 – Abb. 145)
Die kegelförmige, mit eingezogenen Kämpferseiten versehene Konsole ist mit dem Symbol des Evangelisten Lukas, einem geflügelten Stier geziert. In leichter Schrittstellung und nach rechts gewandt, steht er auf einem Schriftband, das halbkreisförmig gekrümmt und an den Enden eingerollt auf einer angedeuteten Bodenzone liegt. Auf vergleichsweise schlanken Beinen ruht der kräftig gebaute Körper des Stieres, der mit feinen Rillen als Fellangabe überzogen ist. Aus dem Schulterbereich wachsen Flügel hervor, deren rechter, im Vordergrund befindliche, hochgeklappt ist und mit der Flügelspitze bis zum Gesäß reicht, während der linke, leicht nach vorne geschobene Flügel vom Körper weitgehend verdeckt wird. Die Federreihen folgen in mehreren Schichten der Flügelkrümmung und laufen zum Ende in parallel geordneten langen Einzelfedern aus. Teile des Schwanzes sind zwar verloren, jedoch zeugt die bis zum Boden reichende Endquaste zwischen den Hufen von der ursprünglichen Lage. Der Kopf ist mit Detailfreude ausgearbeitet, wovon die zwischen den gekrümmten Hörnern und den seitlich abstehenden Ohren liegenden lockigen Haarbüschel der Stirnhaare, die großen, mandelförmigen Augen und die tief gebohrten Nüstern zeugen. Im Hintergrund des Stieres geht von der Konsolspitze ein dicker Ast aus, der sich unmittelbar über dem Schriftband in drei Äste untergliedert. Von jedem dieser Äste gehen mehrere Zweige mit Fruchttrauben ab, die auf dem Konsolkörper unter und über dem Stier verteilt sind und teilweise auf die Westwand des Kreuzgangostflügels übergreifen. Die Äste enden in drei buckeligen Weinblättern auf dünnen, stegartigen Stengeln, deren Spreiten sich in drei Lappen mit Blattrippen untergliedern. Zwei der jeweils drei Weinblätter sind mit ihren Blattspitzen zum Kämpfer hin ausgerichtet und liegen auf dem Lippenwulst auf, wogegen die mittleren nach vorne geklappt sind und frei vom Kelchrand herabhängen.

Von höchster handwerklicher Qualität zeugt neben der ohnedies weit hinterschnittenen Darstellung des Stieres insbesondere dessen Beinsituation, wo einerseits die Steinmasse zwischen den Beinen gänzlich durchbrochen ist und andererseits die Trauben auf dem stark eingetieften Konsolgrund meisterhaft ausgearbeitet sind. Im Bauchbereich des Stieres haben sich wie an den Vorderläufen teilweise auch die gekrümmten feinen Rillen des Felles erhalten, die ursprünglich den gesamten Körper

überzogen. Ebenso detailliert ausgearbeitet sind auch die Weinblätter, die an den Seiten tief hinterschnitten und nur mit keilförmigen Stümpfen mit dem Konsolgrund verbunden sind.

Der Erhaltungszustand der Stierkonsole ist recht gut, lediglich ein rundplastisch gebildetes freischwebendes Stück des Schwanzes und das linke Ohr fehlen. Im Bereich der Ohren, Hörner und Stirnhaare ist die Oberfläche durch Ausblühungen im Stein gestört, für den Verlust der Fellzeichnung und die leichte Überarbeitung des Blattwerks wird man wohl die Restaurierungen im letzten Jahrhundert verantwortlich machen können. Ergänzungen scheinen keine vorgenommen worden zu sein, eine unübersehbare horizontale Fuge verläuft jedoch unmittelbar über dem Stierrücken, die zweifelsfrei auf die Zweiteiligkeit der Konsole verweist.

4. Konsole Westwand (KgKW4 – Abb. 146)

Auf der vierten Konsole der Westwand ist für den Evangelisten Johannes ein Adler mit einem Spruchband dargestellt, welches zugleich in Höhe der Konsolspitze als Bodenlinie dient. Das Band ist leicht gekrümmt zwischen den Krallen des Adlers eingespannt und an den Enden eingerollt. Der Adler weist einen gedrungenen Körperbau auf, demgegenüber der leicht aus der Achse nach rechts gedrehte Kopf mit dem kräftigen, gebogenen Schnabel und den mandelförmigen Augen etwas zu groß geraten erscheint. Am Körper und an den Beinen besteht das Federkleid aus schuppenartig angeordneten kleinen Federn, die auf dem Kopf in eine kleinteilige Buckellandschaft übergehen, wogegen die gespreizten Stoßfedern und die zum Flug angehobenen Flügel aus mehreren übereinander gelegten Schichten langer Einzelfedern aufgebaut sind. Im Hintergrund des Adlers steigen von einem zentralen Ast an der Konsolspitze drei Äste auf, die sich jeweils in drei gelappte dreifingrige Blätter und zwei kleine Zweige mit zwei bis drei hagebuttenähnlichen Früchten untergliedern. Während die Blattstiele dem Konsolgrund halbrund aufgelegt sind, wellen und beulen sich die mit Blattrippen versehenen Spreiten stark auf, wobei die beiden seitlichen Blätter auf der Konsollippe aufliegen und das mittlere, nach vorne umgeklappte Blatt vom Lippenwulst herabhängt.

Der Adler ist im Bereich von Stoß, Flügeln und Kopf vollplastisch ausgearbeitet, wodurch er sich von dem eher flacheren Blattwerk abhebt. Sogar an den schwer einsehbaren Stellen, wie z. B. an der Unterseite des Stoßes, sind die Federn schuppenförmig gebildet. Große Durchbrüche zwischen den Beinen, dem rechten Flügel und der Wand, aber auch zwischen Spruchband und Wand bewirken mit dem gegenläufig umfaßten

Spruchband eine filigrane Plastizität, zu der der etwas klobige Körper des Adlers ein wenig im Widerspruch steht.

Die Darstellung der Konsole ist nahezu unbeschädigt erhalten, lediglich der rechte Flügel und die Blätter auf dem ausladenden Konsolkelch sind ein wenig bestoßen. In der Grundform entspricht sie völlig jenen der Ostseite, nur der Kämpfer schwingt an den Seiten ein.

5. Konsole Westwand (KgKW5 – Abb. 147)[301]

Die kegelförmige Grundform der Konsole stimmt grundsätzlich mit der der übrigen überein, nur daß der Kegel wegen der Darstellungsbreite zu einem Kelch verbreitert ist und die Polygonseiten des Kämpfers leicht einschwingend gebildet sind.

Auf einer angedeuteten Bodenlinie sind in Höhe der Konsolspitze zwei bärtige, halb tier- und halb menschengestaltige Wesen dargestellt, die gegeneinander kämpfen. Der linke Kentaur ist zu seinem menschlichen Oberkörper von der Mitte an mit einem Stierkörper versehen und trägt ein hemdartiges Kleidungsstück, das um den Bauch gegürtet und an den Oberarmen gepufft ist. Das Gewand reicht in drapierten Stoffbahnen vom Bauch über den Rücken bis zum Gesäß, so daß vom Tierkörper lediglich das Hinterteil, die beiden behuften Beine und der Schwanz zu sehen sind, der in der Konsolmitte unter der Kleidung hervorkommt. In der linken Hand hält der Kentaur einen annähernd runden Schild, der wohl ursprünglich an der Oberfläche gestaltetet war. Den Arm stark angewinkelt, umfaßt er mit der Rechten den knaufbesetzten Griff des Schwertes, dessen Spitze allerdings vom Schild verdeckt ist. Der Kopf wird von längerem Haar umrahmt, das an den Ohren lockig herabfällt, über der Stirn jedoch am hochliegenden Haaransatz zu einer einzelnen Locke zusammengefaßt ist. Die Augen- und Nasenpartie ist ziemlich bestoßen, doch sind Augenbrauen, Nase und die hoch liegenden Backenknochen als Erhebungen noch auszumachen. Von der Oberlippe geht ein stattlicher Vollbart aus, der in großen S-Schwüngen über die Backen fällt und mit dem geteilten Kinnbart in zwei spiralförmig eingerollten Haarlocken endet.

Der rechte Kentaur ist gleichfalls mit einem Tierunterkörper versehen, der bis auf die beiden in die Fläche geklappten Beine, das Hinterteil und den Schwanz vom Gewand verdeckt wird. Wegen der krallenbewehrten Pranken und des rechts unter dem Blattkranz in einer Endquaste auslaufenden Schwanzes ist der Körper am ehesten als der eines Löwen zu identifizieren. Seine Bekleidung ähnelt einer Tunika, die in großen

[301] Abbildung bei HEIDER 1856, S. 7 (Stich).

Schüsselfalten über Rücken und Bauch fällt, um den Hals geschlungen ist und deren Ende als gerade Stoffbahn über den vorgestreckten linken Arm herabhängt. In der erhobenen linken Hand setzt er dem Kontrahenten einen runden Schild entgegen, der soweit hochgeklappt ist, daß die Rückseite mit dem Griff sichtbar wird. Seine Rechte umfaßt in zum Stoß abgewinkelter Armhaltung den gerade noch sichtbaren Griff des Schwertes, welches von Kopf und Körper des Kentauren sowie vom Schild überlagert wird, sich jedoch als sehr flaches Relief vom Konsolgrund abhebt. Der Kopf des rechten Kentauren ist mit nach links oben gerecktem Kinn dem Kontrahenten zu gewandt. Seine Haare schließen sich an den Seiten und über der Stirn zu strähnigen Locken zusammen, während der Vollbart unter dem schmallippigen Mund in gegenläufigen S-Linien ansetzt und mit dem geteilten Kinnbart in eine gemeinsame Endlocke mündet. Trotz der leichten Beschädigung des Gesichtes sind neben einer markanten Nase buschige Augenbrauen und eine fast die gesamte Stirnbreite einnehmende Falte zu erkennen.

Von der Mitte der Bodenzone ausgehend, wächst ein dicker knorriger Baumstamm auf, der sich von den beiden Kentauren verdeckt, in drei dünne Äste teilt; diese wiederum verzweigen sich in je drei langstielige, dreilappige Blätter mit gebuchteten Spreiten, die in sich gebeult und gewellt und mit Blattadern belegt sind. Davon sind die beiden seitlichen Blätter jeweils zum Kämpfer hin orientiert und liegen zum Teil auf der Konsollippe auf, während die mittleren an der Lippe umklappen und von dort baldachinartig herabhängen.

Die räumliche Wirkung der Kentaurenszene beruht auf Überschneidungen und Schichtungen einerseits und tiefen Durchbrüchen bis zum Konsolgrund andererseits. So sind zum Beispiel das Schild des linken Kentauren und die Toga des rechten, wie auch das Schild des rechten mit dem von der Kelchlippe herabhängenden Blatt miteinander verbunden und bis zum Konsolgrund bzw. Baumstamm hinterarbeitet. Über den als Hochrelief ausgearbeiteten Köpfen und Schultern der Kentauren schweben die von der Konsollippe herabhängenden Blätter, die nur durch wenige Millimeter dünne Stege und keilförmige Ansatzstücke mit dem Konsolgrund verbunden sind.

Die Konsole ist recht gut erhalten, nur im Bereich des Schildes, der Gesichter und der Blätter etwas bestoßen. Entgegen der sonst geübten Fertigung aus einem Werkstück ist diese Konsole aus zwei Teilen hergestellt, wie ein horizontal verlaufender Spalt in der Mitte der Darstellung beweist.

Ikonographische Deutung
Der Kampf zweier *Kentauren*, zur einen Hälfte aus einem Tier- und zur anderen aus einem Menschenkörper bestehende Wesen, wurzelt wie das Sirenenmotiv der Konsolen **KgKO7** und **KgKO8** in der antiken Mythologie, was vielleicht den bzw. die Verfasser und Bearbeiter des Physiologus dazu veranlaßt hat, Kentauren und Sirenen gemeinsam in einem Kapitel abzuhandeln.[302] Ähnlich wie den Sirenen wird den Kentauren im Physiologus die Doppelgestalt als Mensch und Tier als seelische Gespaltenheit und Doppelzüngigkeit ausgelegt, da sie durch ihre Zwieschichtigkeit und Unbeständigkeit den Schein eines gottseligen Wesens annähmen, dessen Kraft jedoch verleugneten. Kentauren verhielten sich in der Gemeinde wie Menschen, werden sie aber sich selbst überlassen, würden sie wie das Vieh. Sie seien Mächte des Widerspruchs und der höhnenden Ketzerei, die durch ihre schönen Reden verführten. Die Darstellung des Kentaurenkampfes ist als zweischichtiges Sinnbild zu verstehen; einerseits als das des sündigen Menschen, der sich z. B. als Ehebrecher zu den Tieren erniedrigt und andererseits als Symbol für die Heuchler und Irrlehren verkündenden Häretiker. Vor beidem solle man sich gleichermaßen hüten, und nur durch tiefen Glauben wird man gegen die Gefahr der Fehlleitung – sowohl durch eigene als auch fremde Begierde – unempfänglich sein.

6. Konsole Westwand (KgKW6 – Abb. 148)
Die Grundform dieser Konsole ist zwar wegen der in mehreren Etagen angeordneten Tiere nur noch zu erahnen, sie entspricht jedoch mit dem kegel- bis kelchförmigen Konsolkörper und dem polygonalen Kämpfer den Konsolen der Westwand, erfährt wie die übrigen Konsolen der Westwand eine leichte Abänderung, als die Kämpferplatte an den Seiten ein wenig einschwingt. Auf Höhe der Konsolspitze ist durch bogenförmig aufgeworfenes Erdreich eine Höhle angedeutet, in der ein nach rechts gerichteter, geflügelter Drache kauert. Sein Körper ist wie der schildförmige Flügel mit Schuppen bedeckt, während der eingerollte lange Schwanz ohne erkennbare Gestaltung geblieben ist. Der relativ große Kopf des Drachen ist durch die starke Krümmung des Halses bis zu den Vorderbeinen zurückgebogen. Auf dem Hügel über dem Drachen sind in zwei Reihen übereinander Tiere angeordnet, die von links nach rechts ziehen. In der Konsolmitte sind zwei Rinder dargestellt, die scheinbar mit einiger Mühe über die Bodenunebenheiten des Drachenhügels hinweg-

[302] Vgl. den Physiologustext zu den Sirenen Anm. 291.

setzen, während ein verhältnismäßig groß dimensionierter Löwe mit mächtiger Mähne ohne Eile hinter ihnen her trottet. Über dem Löwen marschieren zwei Schweine, die wie die Tiere der unteren Reihe der rechten Konsolhälfte zustreben. Rechts neben der Drachenhöhle ist in annähernd senkrechter Haltung ein großes, fast bis zum Konsolrand reichendes Tier plaziert – ein Panther, wie noch gezeigt werden wird –, das neben krallenbewehrten Beinen und Stummelschwanz eine Mähne und einen Pferdekopf aufweist.[303] Der ausladende Bereich des Konsolkelches ist mit Eichenlaub bestückt, das von den hinter den Tieren aufwachsenden Ästen abzweigt. Lediglich der mittlere der drei Äste ist sichtbar; er unterteilt sich über den beiden Rindern in drei einzelne Blätter, die in sich kugelig aufgebeult und an den gebuchteten Rändern wellenförmig bewegt sind. Die beiden seitlichen der Dreiergruppe liegen mit den Blattspitzen auf dem Konsolrand auf, das mittlere wird hingegen nach vorne heruntergeklappt. Von der Gabelung gehen zudem Stengel mit großen Eicheln in fein geschuppten Bechern ab, die den ungegliederten Raum zwischen Rindern und Panther füllen.

Die Originalsubstanz der Tierkonsole ist ziemlich beschädigt, wie die Abplatzungen am vorderen Schwein und die ergänzten Köpfe der beiden Rinder sowie der Kopf des Panthers in der rechten Konsolhälfte kenntlich machen. Ferner deutet ein zwischen dem Panther und den beiden Rindern liegendes, stabartiges Ansatzstück darauf hin, daß hier ursprünglich noch eine weitere Darstellung – vielleicht ein Tier – eingefügt war, die heute verloren ist. Auffällig ist die überaus große Darstellungsdichte an dieser Konsole, die kaum ungestalteten Platz beläßt. Außerdem sind die Tiere sehr sorgsam durchgebildet, was sich in der vollständigen Hinterschneidung des Drachenhalses und der nahezu freiplastischen Darstellung der Rinder zeigt, die lediglich durch die Hufe bzw. das Hinterteil mit dem Konsolgrund verbunden sind. Ähnliches wurde beim Panther geleistet, wo zwischen und hinter den Beinen die Steinmasse komplett durchbrochen ist. Bei den übrigen Tieren begnügte man sich wie bei den Blatträndern mit tiefen Hinterschneidungen, erreichte durch Stapelung und Schichtung dennoch hohe Plastizität.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Konsolen ist diese aus zwei Werkstücken zusammengesetzt. Mit den Maßen von 72 x 52 cm ist diese Konsole zwar eine der größten, allerdings liegt der Unterschied zu den übrigen im Zentimeterbereich, so daß keine brauchbare Erklärung dafür gefunden werden kann, warum die Konsole überhaupt zweiteilig aufgebaut

[303] Wie die Bruchkante nahelegt, gehört dieser Kopf nicht zum originalen Bestand, er dürfte jedoch aus falscher Interpretation des Dargestellten zur Mähne passend ergänzt worden sein.

ist, und schon gar nicht, warum die Fuge mitten durch die Darstellung auf Höhe der Rinderköpfe verläuft.

Ikonographische Deutung

Der Darstellung dieser Konsole wurde lange keine nähere Beachtung geschenkt und verblieb demnach auch ohne inhaltliche Deutung, bis Peter Schleicher und Kurt Smolak im Zuge ihrer Katalogsbearbeitung eine Lösung vorschlugen. Ihnen schien das Zusammentreffen verschiedenster Tiere auf die biblische Schilderung des messianischen Reiches (Is 11,6-9) zuzutreffen, wo sich Kuh und Bärin anfreunden, der Löwe mit den Rindern Stroh frißt und kein Verbrechen auf dem heiligen Berg des Herrn geschieht.[304] Obgleich die Konsole eine derartige Deutung ermöglicht, dürfte die Quelle für die Darstellung m. E. dennoch im Physiologus – konkret im Kapitel über den Panther – zu suchen sein.[305] Der Panther wird darin als Freund aller Tiere geschildert, dem lediglich der Drache feind sei. Wenn er sich sattgefressen hat, ruhe er zunächst drei Tage; nach dem Erwachen brüllt er jedoch laut und sendet Wohlgerüche aus, daß alle Tiere dem Duft nachspürend ihm folgen. Obschon es nicht leicht ist, in dem pferdeähnlichen Tier einen Panther zu erkennen, konnten bei einem Vergleich der Neuberger Szene mit illuminierten Handschriften des Physiologus weitreichende Übereinstimmungen gerade in Bezug auf das Tier festgestellt werden, die diese Deutung bestätigen.[306] Als Stütze der Interpretation mag ferner die sich überaus gut in den Reigen der übrigen Konsolen einfügende Auslegung dienen: Der Panther wird als Sinnbild Christi verstanden, dessen Stimme die Gläubigen folgen; er hat den Teufel

---

[304] SCHLEICHER/SMOLAK 1996, S. 354.

[305] „Der Physiologus sprach vom Panther, er habe diese ihm eigentümliche Fähigkeit: Jeglichem Getier ist er gar lieb, feindlich aber nur dem Drachen. Ganz gesprenkelt ist er, wie der Leibrock des Joseph (1. Mos 37,3). Er ist ruhig und ganz sanft, und wenn er gefressen hat und satt ist, dann schläft er in seiner Höhle. Und am dritten Tage wacht er auf aus dem Schlafe und brüllt, mit lauter Stimme rufend. Und die Tiere weit und nah hören seine Stimme. Aber von seiner Stimme geht jeglicher Wohlruch balsamischer Düfte aus. Und es folgen alle wilden Tiere dem Wohlruch seiner Stimmen, indem sie laufen bis in seine Nähe. Also auch Christus: Erwachend am dritten Tag und aufstehend von den Toten, rief er laut: heute ist Heil widerfahren (Luk 19,9, vgl auch Eph 2,17 und Eph 2,13; Jes 57,19 und Eph 3,10) der Welt, der sichtbaren sowohl wie der unsichtbaren, und ist zu jeglichem Wohlruch worden uns, den Nahen und den Fernen im Frieden, wie der Apostel sagt." Der Physiologus, SEEL 1987, S. 27/28.

[306] Z. B. im Reuner Physiologus, wo der Panther als geschupptes Tier mit Pferdekopf und Hörnern dargestellt ist, dem viele Tiere folgen. Vgl. Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich, Bd. 8, Teil 2, hrsg. von Hermann Julius HERMANN, Leipzig 1926, S. 352-362, besonders Tafel XL. Noch größere Übereinstimmungen sind allerdings gegenüber der Patherdarstellung im Millstätter Physiologus auszumachen, wo ein Drache vor der Höhle liegt und neben ihm ein pferdeähnlicher, mit Klauen versehener Panther Atem haucht. Von rechts eilt eine Gruppe von Einhorn, Steingeiß, Hund und zwei Löwen heran. Vgl. MENHARDT 1956, S. 56.

in die Hölle gebannt und durch seinen Tod und Auferstehung am dritten Tage die Welt erlöst.

Brunnenhaus (BSs – Abb. 149)
Im Gewölbe des Brunnenhauses ist ein scheibenförmiger Schlußstein eingelassen, der mit dem Antlitz Christi verziert ist. Das Zentrum wird vom frontal dargestellten Christuskopf eingenommen, der auf schmalen, mit einem Hemd bekleideten Schultern ruht und von einem gleichschenkeligen Kreuz hinterfangen ist. Die sich zu den Enden hin leicht verbreiternden Kreuzarme sind flach reliefiert und enden bündig mit der Kreisform des Schlußsteins. Das schmale jugendliche Gesicht des Herrn wird von lockigem Haar umrahmt, das in der Mitte gescheitelt zangenförmig ansetzt und an den Seiten kaskadenartig auf die Schultern herabfällt. Dabei bildet es auf Höhe der Schläfen und der Ohren große Locken aus, die immer kleiner werdend bis am runden Hemdausschnitt auslaufen. Die Linie der flach gerundeten Augenbrauen geht direkt in die der schmal geschnittene Nase über. Leicht eingetiefte Augenhöhlen bergen tropfenförmige Augen, deren Lider zur Nasenwurzel hin leicht angespitzt sind. Von den klar gekennzeichneten Nasenflügeln gehen weich geschwungene Fältchen aus, die den schmalen, geschlossenen Mund rahmen. Das Kinn wird durch einen buschigen, geteilten Kinnbart geziert, der in zwei gegenläufigen S-Kurven herabfällt. Schwarze Pigmentreste im Bereich der Augen, der Brauen und am Bart sowie am Nimbus zeugen von der ehemaligen farbigen Fassung.

Auswertung
Für die Neuberger Bauplastik wurde neben unweit des Klosters gebrochener Rauhwacke vor allem feinkörniger Sandstein verwandt, der offenbar aus dem ca. 200 km entfernten Aflenz bei Leibnitz bezogen wurde.[307] Aflenzer Sandstein eignet sich im besonderen für eine bauplastische Bearbeitung, da er bruchfeucht sehr weich ist und erst an der Luft allmählich aushärtet. Selbst in trockenem Zustand ist der Stein noch überaus gestaltungsfähig, insgesamt jedoch von geringer Druckfestigkeit, so daß er für tragende Bauteile nur in eingeschränktem Umfang einsetzbar ist.[308] Dementsprechend wurde für die künstlerisch anspruchsvolleren Teile der Neuberger Bauplastik Sandstein gewählt, der eine filigrane

[307] Vgl. WEISS 1996, S. 2.
[308] Die positiven Eigenschaften scheinen so überzeugend gewesen zu sein, daß selbst für den Wiener Stephansdom Steinmaterial aus Aflenz verwendet wurde. Vgl. KIESLINGER 1949, S. 54.

Ausarbeitung mit tiefen Hinterschneidungen möglich macht. Der Einsatz von Rauhwacken für die Bauzier in der Sakristei und am Westportal erzwingt hingegen materialbedingt eine derbere Ausführung. Wenngleich die Wahl eines derartigen Materials für die liturgisch weniger bedeutsame Sakristei noch einsichtig wäre, ist sie für das Westportal – von strukturellen Gründen des Portalaufbaus abgesehen – vordergründig kaum verständlich; doch ist vielleicht gerade das In-Kauf-Nehmen einer scheinbar geringeren gestalterischen Qualität als Ausdruck einer asketischen Repräsentationshaltung zu werten, die bewußt an dieser Stelle demonstriert werden sollte.

Für eine handwerklich-technische Beurteilung der Bauplastik ist von Bedeutung, daß sich Bearbeitungsspuren erhalten haben und nicht alle Werkstücke fertig ausgearbeitet wurden. Da die Oberflächen der Kapitelle und Konsolen durchwegs fein überschliffen sind, konnten nur an wenigen Stellen, u. a. an den abgearbeiteten „Rückseiten" der Blattgestaltung und an den Oberseiten der Kämpferplatten, überhaupt charakteristische Werkzeugspuren festgestellt werden, die auf die Verwendung von Schlageisen, Spitzeisen, Rundeisen, Zahneisen und Bohrer deuten.[309] Strukturen von Hiebwerkzeugen sind dagegen am Schaft der Sakristeisäule **SS1**, nicht jedoch an der Bauzier zu finden.[310]

Die Vorgehensweise der Steinmetzen wird besonders an den Konsolen **KK4** und **KK5** des Kapitelsaals deutlich, die im Bereich der Kelchlippe und des Kämpfers nicht fertig ausgearbeitet wurden. Deren Blattornamentik ist zwar an beiden Konsolen weitgehend durchgebildet, die Lippenwülste verblieben jedoch – und bei **KK4** auch der gratig profilierte Kämpfer – im Frühstadium einer Fase, wurden trotz unterlassener Endbearbeitung der Wulst- und Kehlprofile dennoch fein überschliffen. Aufgrund des vorliegenden Befundes kann der Herstellungsprozeß dieser Konsolprofile so vorgestellt werden, daß auf eine zunächst grobe Abfasung der zu bearbeitenden Teile das Herausarbeiten der Winkel und zuletzt die Bearbeitung der Kehlen- bzw. Rundprofile folgt;[311] erstaunen muß hier freilich, daß dieser letzte, an den Konsolen offensichtlich unterbliebene Arbeitsschritt der Profilierung erst nach der Ausführung der Blattornamentik vorgesehen war.

---

[309] Die Breite der Schlageisen liegt zwischen 8 mm (**KgKO1**) und 4 cm (**SS1**).
[310] Hier ist der Schaft mit Hiebspuren einer Fläche überzogen. Ein vergleichbarer Befund ist auch an den Fensterlaibungen der Sakristei festzustellen.
[311] Zu den Arbeitsschritten bei der Profilherstellung vergleiche HOCHKIRCHEN 1990, insbesondere S. 57-65 bzw. S. 427-429.

Durch einen Größenvergleich der Kapitelle und Konsolen wurde deutlich, daß in der Neuberger Bauhütte zumindest in bezug auf die Bauplastik nur in geringem Umfang Arbeitsteilung geübt wurde. Die Kapitelle **SS1** und **KS1-4** weisen sämtliche die gleiche Grundform auf und entsprechen sich in Höhe und Breite. In der Binnengliederung differieren die Profildicken schon um einige Millimeter, die Seitenlängen des Kämpfers von **SS1** gegenüber jenen der Kapitelsaalkapitelle sogar um bis zu 9 cm. Noch gravierender allerdings sind die Maßunterschiede bei den Konsolen im Kreuzgangostflügel, wo schon die Gesamthöhen und -breiten innerhalb der gleichen Grundform um einige Zentimeter und die Binnenmaße wie z. B. die Dicke des Lippenwulstes um bis zu 3,4 cm abweichen.[312]

Demnach wurden die Rohlinge für die Konsolen anscheinend nicht in Serie und schon gar nicht unter Verwendung von Schablonen hergestellt, da andernfalls die Dicken der Profile und die Längen der Kämpferkanten nicht so unterschiedlich hätten ausfallen können. Versetzt wurden sowohl die Kapitelle als auch die Konsolen mit Hebewerkzeugen, wie die Zangenlöcher an den Kämpferzwischenstücken bzw. die Eintiefungen in den Bodenzonen nahelegen.[313]

Für die Bauplastik wurden mehrere vom Material unabhängige Grundformen verwendet, die sich schon innerhalb der ornamentierten Kapitelle, die grundsätzlich immer kelchförmig gebildet sind, in zwei Varianten untergliedern: Die breiter gelagerte erste Variante ist an der Kelchlippe mit einem halbrunden Wulst belegt und wird über einem eingezogenen Zwischenstück von einer profilierten, polygonalen Kämpferplatte abgeschlossen. In dieser Form sind die Blattkapitelle der Säulen in Sakristei und Kapitelsaal (**SS1**, **KS1-4**) aufgebaut,[314] während die in die Stufen des Westportals eingestellten Kapitelle (**WK1-4**) der zweiten, etwas schlankeren Variante des Kelchkapitells entsprechen, die mit einem ungegliederten, polygonalen Kämpferblock versehen ist.

---

[312] Die Einhornkonsole **KgKO4** weist mit 1,2 cm den dünnsten und die Pantherkonsole **KgKW6** mit 4,6 cm den dicksten Lippenwulst auf.

[313] Bei der Sakristeisäule **SS1** und der Phönixkonsole **KgKO3** haben sich Zangenlöcher am Zwischenstück erhalten, bei den Konsolen **KgKO4-5** in der Mitte der Bodenzone.

[314] Diese Säulen weisen auch im Gesamtaufbau große Übereinstimmungen auf. Sockel, Basis und Schaft der Säulen bestehen aus Rauhwacken, während die Blattkapitelle aus Sandstein gebildet sind. Auf dem durch eine Schmiege einfach gestuften, polygonalen Sockel liegen jeweils attische Basen, deren dicker unterer Wulst über die Polygonseiten geringfügig vorragt, während der obere so weit reduziert ist, daß er als solcher kaum mehr in Erscheinung tritt. Während Sockel und Basen aus einem Stück gefertigt sind, sind die Säulenschäfte durchwegs aus zwei geraden Trommeln aufgebaut, deren Umfang 144 cm beträgt.

Bei den Konsolen von Kapitelsaal und Kreuzgangostflügel lassen sich gleichfalls zwei Grundformen scheiden, deren erste als leicht trichterförmig geweitete Kegelform an sieben Konsolen des Kreuzgangostflügels (**KgKO1-2**, **KgKO5-6**, **KgKW2-4**) auftritt. Die vom rein kegelförmigen Aufbau geringfügig abweichenden Konsolen in Kapitelsaal (**KK1-8**) und Kreuzgangostflügel (**KgKO3**, **KgKO7-8**, **KgKW1**, **KgKW5**) möchte ich nicht als eigene Gruppe werten, da sie grundsätzlich vom selben Typ sind, jedoch durch die an der Konsolspitze sich verbreiternde Darstellung zu einer Kelchform übergehen. Hierzu muß demnach auch die Eckkonsole des Kreuzgangostflügels (**KgKO9**) gerechnet werden, die ob der Anpassung an die Lage im Raum nur als Viertelkegel ausgebildet ist. Allen vorgenannten Konsolen ist gemein, daß ihre Körper an der Konsollippe mit einem halbrunden Wulst belegt sind und jeweils mit einem eingezogenen, polygonal gebrochenen Zwischenstück zu der mit einem gratigen Wulst profilierten, achteckigen Kämpferplatte überleiten. Mit diesem Aufbau entsprechen die Wandkonsolen den breit gelagerten Kelchkapitellen der Sakristei- und Kapitelsaalsäulen, von deren Gliederung sie strukturell auch abzuleiten sind.

Die zweite, nur an der Einhornkonsole (**KgKO4**) vorkommende Grundform basiert auf einer pyramidalen Ausbildung des Konsolkörpers, der in Analogie zu den übrigen Konsolen gleichfalls trichterförmig verbreitert, hier jedoch noch einmal gestuft ist. Zwischenstück und Kämpfer sind wie an der ersten Grundform gebildet.

Schwerer zu klassifizieren sind die Konsolen der Sakristei, von denen nur die Konsole **SK2** eine klar faßbare, halbkugelige Grundform aufweist, während die der beiden Eckkonsolen **SK1** und **SK3** am ehesten noch als gestufte Viertelkegel zu benennen sind. Bei allen drei Konsolen geht der Körper direkt in einen derb profilierten, polygonalen Kämpfer über, der sich bei **SK1** aus Plättchen, Wulst und steigendem Karnies und abgeschrägter Platte, bei **SK2** aus Wulst, Kehle, gratigem Wulst, Kehle, steigendem Karnies und gerader Platte und bei **SK3** aus Wulst, zwei ineinander übergehenden Karniesen, Kehle und gefaster Platte zusammensetzt.

Für die Türsturzkonsolen am Westportal dienen einfache Kragsteine als Kern für die Ornamentierung, während die Schlußsteine sämtliche als runde Platten gebildet und bis auf jenen im Brunnenhaus mit einer umlaufenden, leicht gekehlten Fase am Rand gestaltet sind.

Neben unterschiedlichen Grundformen läßt sich innerhalb der Bauplastik auch eine große Vielfalt an Motiven feststellen, die dem vegetabilischen, zoomorphen und anthropomorphen Bereich entstammen, jedoch auch untereinander kombiniert auftreten.

Die größte Gruppe bilden darunter die ausschließlich mit vegetabilischer Ornamentik gestalteten Werksteine, welche die Kapitelle von Westportal, Sakristei und Kapitelsaal (**WS1-4, SS1**, **SK1-4**), die Konsolen von Sakristei und Kapitelsaal (**SK1-3**, **KK5**) sowie die dortigen Schlußsteine (**KSs1**, **KSs3**, **KSs4**) umfaßt. Bevorzugt gliedert sich das Laubwerk dort in ein bis zwei Reihen um die Kapitelle oder ziert in Form von rotierenden oder ausstrahlenden Blättern die Schlußsteine. Als Hauptblattmotive begegnen neben handförmig geteilten, drei- und fünflappigen Blättern auch solche mit bandartigen, sich an der Blattspitze dreiteilig untergliedernden Spreiten, die wie die akanthusartigen und eichenähnlichen Blätter durchwegs mit aufgelegten Rippen versehen sind; herzförmige Blätter treten hingegen nur in der Sakristei auf.[315] Als Ergänzung sind den naturalistisch wiedergegebenen Blattformen häufig die entsprechenden Früchte beigefügt, die oft erst eine botanische Bestimmung ermöglichen. So konnten u. a. Akanthus, Eiche, Feldahorn, Hopfen, Maulbeere, Wein, Weißdorn und Zaunrübe im Ornamentrepertoire ausgemacht werden, womit die Bandbreite des in Neuberg vorgestellten Pflanzendekors dem anderer gotischer Bauwerke entspricht.[316]

Die mehr oder minder organischen Verbindungen anthropomorpher Darstellungen mit Blattwerk bilden eine weitere Gruppe, zu der neben den Türsturzkonsolen (**WKN**, **WKS**) fünf laubumrankte Kopfkonsolen und zwei Blattmaskenkonsolen des Kapitelsaals (**KK1-4**, **KK6** und **KK7-8**) sowie die fünf ebenfalls dort befindlichen Blattmasken-Schlußsteine (**KSs2, KSs5, KSs7, KSs9**, **KSs11**) zu zählen sind.

Die wichtigste Gruppe ist freilich die jener fünfzehn Zierglieder, an denen Menschen, Tiere oder Fabelwesen szenisch angeordnet und die bis auf wenige Ausnahmen mit vegetabilischen Motiven kombiniert sind.[317] Nur an diesen Werkstücken, welche den Christuskopf-Schlußstein des Brunnenhauses (**BSs**), den Lamm-Christi-Schlußstein (**KSs8**) des Kapitelsaales sowie die Evangelistenkonsolen (**KgKW1-4**) und Physiologus-

[315] Handförmig geteilte, drei- und fünflappige Blätter finden sich an **WKN**, **WKS**, **WS1-2**, **SK1-3**, **SS1**, **KS1**, **KS3**, **KK1**, **KK6**, **KSs6**, **KSs8-10**, bandartige an **KS4**, **KK2**, **KK4-5**, **KK7**, **KSs2**, **KSs7**, **KSs11**, akanthusartige an **KS2**, **KK8**, **KSs1**, **KSs3**, **KSs5** und eichenblattähnliche an **WS3-4**, **KK3**, **KSs4**. Herzförmige Blätter sind nur an **SK1** und **SK3** angebracht.

[316] Vgl. Lottlisa BEHLING: Die Pflanzenwelt der mittelalterliche Kathedralen, Köln 1964.

[317] Lediglich der Schlußstein mit dem Antlitz Christi (**BSs**), die Löwenkonsole (**KgKO1**) und die Einhornkonsole (**KgKO4**) sind ohne Blattwerk gestaltet.

konsolen (**KgKO1-9**, **KgKW5-6**) des Kreuzgangostflügels umfassen, geht der Zweck der Darstellung über die rein dekorative Gestaltung hinaus, da zentrale Personen und Themen der christliche Heilslehre aufgegriffen und in einem Programm bildhaft umgesetzt werden.

Die im Kreuzgangostflügel von Neuberg angebrachten fünfzehn Konsolen lassen sich auf ein einheitliches Konzept zurückführen, das in dieser Form einzigartig für Österreich ist: Den vier Symbolen der Evangelisten (**KgKW1-4**) ist ein Programm von elf Physiologusszenen (**KgKO1-9**, **KgKW5-6**) gegenübergestellt;[318] von den hier dargestellten Tiergeschichten sind lediglich fünf als Mahnung an den Einzelnen zu verstehen – im Glauben wider die häretischen Irrlehren beständig zu sein –, während die übrigen als Sinnbilder für Christus und die Heilsgewißheit durch dessen Tod und Auferstehung aufzufassen sind. Sinnfällig ergänzt wird das Programm durch die im Kapitelsaal und Brunnenhaus angebrachten Schlußsteine, wo mit der Darstellung des siegreichen Lamm-Christi und des Antlitz‘ Christi die auf Christus anspielenden Typologien der Physiologusszenen ihre bildliche Entsprechung finden.

Bei Betrachtung der Form- und Motivvielfalt der Bauplastik sind unterschiedliche Grade der Durchmodellierung zu vermerken, die, abgesehen von den handwerklichen Fähigkeiten der Steinmetzen, nicht unwesentlich vom Material abhängig sind. Härte und Struktur eines Werksteins bedingen schließlich bestimmte Vorgangsweisen bei der Bearbeitung – oder schließen manche aus –, was sich in einem spezifischen Materialstil niederschlägt.

Entsprechend sind die Werkstücke aus Rauhwacken gegenüber den aus Sandstein gefertigten insgesamt flacher und etwas derber ausgeführt; dennoch lassen sich innerhalb der Gruppe Unterschiede ausmachen: Die Konsolen der Sakristei sind wenig differenziert und blockhaft aufgebaut, da Kämpfer und Konsolkörper mehr oder minder ineinander übergehen, das gestaltende Blattwerk flach auf den Konsolgrund aufliegt und auch nirgendwo über den Umriß der Konsole hinaus reicht. Versuche, eine gewisse Plastizität zu erreichen, beschränken sich auf die Schichtung gering hinterschnittener Blattformen sowie teilweise Hinterarbeitungen an den Blattstielen. Demgegenüber stehen die Kapitelle und Konsolen des

[318] Mittelalterliche Physiologusdarstellungen finden sich auch in Aggsbach, Straßengel, Wien (Augustinerkirche, Georgskapelle, Maria am Gestade, St. Stephan) und Imbach, treten jedoch in der Regel nur auf den Gewölbeschlußsteinen auf. In Imbach sind einige Physiologusszenen darüber hinaus Teil eines in den Blenden angebrachten Frieses, der allerdings auch schwer deutbare Drolerien umfaßt.

Westportals, die klare Grundformen aufweisen; deren Blattornamentik löst sich durch tiefe Hinterschneidungen und gebohrte Durchbrüche deutlich vom Kern und beeinflußt damit wesentlich die Kontur.

Raumgreifender ist die aus Sandstein gebildete Bauplastik, wo allein durch die Eigenschaften des Materials gesteigerte Plastizität erreicht werden kann. Gleichwohl ist der Grad der Durchmodellierung vom Darstellungstyp beeinflußt, da Blattmaskenkonsolen naturgemäß enger mit dem Kern verbunden sind als Blattkapitelle oder szenische Darstellungen.

Die größte Plastizität wird daher auch an den reich mit Laubwerk verzierten Säulenkapitellen von Sakristei und Kapitelsaal erreicht, wo den Kapitellkörpern jeweils zwei Blattkränze vorgelegt sind. Ihre sich aneinanderreihenden Einzelblätter sind an den Rändern keilförmig bis zum Kapitellgrund abgearbeitet, so daß sie zwischen den Reihen Schattenzonen ausbilden. Der Grad der Durchgestaltung ist ferner durch die Wahl des Blattmotivs bestimmt, da bei kombinierten Darstellungen von Blättern und Früchten die Früchte meist flach auf dem Grund aufliegen und nur die partiell vollplastisch ausgebildeten Blätter und Stengel auskragen (**SS1**, **KS1**, **KS3**, **KK1**, **KK3**). Sind dagegen sitzende Blätter mit allmählich sich verbreiternden Spreiten dargestellt (**KK2**, **KK4**, **KK5**), schmiegen sie sich am Blattansatz zunächst an den Konsolkörper an und wölben ihre Spreiten dann im Bereich der Lippe auf. Ähnlich ist die Situation an den Blattmaskenkonsolen (**KK7**, **KK8)**; die das Gesicht konstituierenden Blätter liegen nur an den Seiten hinterschnitten am Grund an, biegen sich zur Konsollippe jedoch auf , wo sie durch Umklappen raumhaltige Zonen ausbilden.

An den Schlußsteinen ist die Durchmodellierung von Kern und Dekor trotz verringerter Plastizität sehr weit getrieben, da die aufgelegten Darstellungen, Blattmasken und Blattformen mit dem Grund verschmelzen, die Blattenden sich jedoch in vielfältiger Weise aufwölben und umschlagen.

Die Konsolen des Kreuzgangostflügels folgen durchwegs einem mehrschichtigen Aufbau, indem eine nahezu vollplastische figurale Szene mit entsprechend breiter Bodenzone dem Konsolkörper vorgelegt ist. Zwischen Konsolgrund und Physiologus- bzw. Evangelistendarstellungen sind bis auf die rein figürlich gestalteten Konsolen **KgKO1** und **KgKO5** Blätter eingeschoben, welche – je nach Motiv – von der Konsolspitze ausgehend zunächst am Konsolkörper anliegen und sich erst zur Konsollippe hin aufwölben oder mit ihren Stengeln und Früchten den Grund überziehen, während die Blätter fast gänzlich hinterarbeitet von der Lippe baldachinartig herabhängen.

Die Umnutzung der Gebäude nach der Klosteraufhebung und die Restaurierungen des 19. Jahrhunderts haben die Wirkung der Bauplastik in Kreuzgang und Kapitelsaal in Einzelheiten zwar beeinträchtigt, ihre künstlerisch herausragende Qualität jedoch nur unwesentlich gemindert. Selbst dort, wo die Blattzier bestoßen oder verloren ist, läßt das Vorhandene auf hochqualifizierte Steinmetzen schließen. Durch die Fülle der Bauplastik und die durchgehend eingehaltene Meisterschaft im Umgang mit dem Werkmaterial schien die Tätigkeit mehrerer Steinmetzen wahrscheinlich, was anhand der von Dorothea Hochkirchen aufgestellten Kriterien für eine Meisterscheidung überprüft wurde.[319] Wesentlich für einen derartigen Versuch ist die räumliche und zeitliche Nähe der zu beurteilenden plastischen Schmuckelemente und darüber hinaus das Vorhandensein charakteristischer Details, die eine Zuweisung zu einem Steinmetzen ermöglichen. Mittels Bauuntersuchung von Kirche und Kloster können die bauplastisch ausgestalteten Räume des Klosters in eine enge zeitliche Abfolge gebracht werden, wodurch die für die Händescheidung erforderliche zeitliche und lokale Nähe gewährleistet ist. Wesentlich schwieriger erweist sich die Herausarbeitung charakteristischer Details, zumal die einzelnen Werkstücke häufig nur ein bis zwei Motive umfassen und manche Hinweise auf eine spezifische Gestaltungsweise durch Zerstörungen oder Restaurierungen nicht mehr erkennbar sind. So können z. B. sämtliche Menschen- und Tierköpfe des Kreuzgangkonsolen nicht ausgewertet werden, da sie entweder überhaupt fehlen, ergänzt wurden oder sehr weitgehend bestoßen sind. Ebenso kann der Grad der plastischen Durchgestaltung nicht zur Meisterscheidung herangezogen werden, da er zu sehr von der Motivwahl abhängig ist. Überdies differieren die einzelnen Blattmotive in der Form so stark, daß die nur an wenigen Werkstücken aufgefunden charakteristischen Details nicht an anderen Motiven auftauchen und diese daher nur innerhalb der jeweiligen Blattmotivgruppe beurteilt werden können:

Ein Vergleich sämtlicher Bauzier mit Eichenblättern läßt zwischen dem Schlußstein **KSs4** und der Konsole **KK3** im Kapitelsaal eine gänzliche motivische Übereinstimmung der Blattform erkennen, die auch für die gestauchten, in sich gewellten Blattenden sowie die dünnen Stiele und länglichen Früchte gilt. Derart weitreichende Übereinstimmungen ermöglichen es, beide Stücke einem Meister zuzuweisen, den ich ***Meister I*** nennen möchte. *Meister I* kann wohl auch die Pantherkonsole **KgKW6** zugeschrieben werden, wo vergleichbare Eichblatt- und Fruchtbildungen vorliegen. Obwohl beim Kapitelsaalkapitell **KS3** und bei der

[319] HOCHKIRCHEN 1990, S. 154.

Kentaurenkonsole **KgKW5** jeweils ein Feldahorn als Blattmotiv gewählt wurde, möchte ich, auf der speziellen Ausformung der Blattenden gründend, für diese beiden Werkstücke gleichfalls *Meister I* als Urheber annehmen.

Neben *Meister I* läßt sich mindestens noch ein zweiter Meister nachweisen, was durch die ebenso mit Eichenblättern verzierte Pelikankonsole **KgKO2** bezeugt wird. Die Blätter dort sind nämlich weniger plastisch, die Blattstiele dicker und die Eicheln wesentlich runder als die von *Meister I* ausgeführten. Daß ***Meister II*** gleichwohl ein guter Handwerker ist, zeigt die differenzierte Wiedergabe des Pelikans und vor allem die filigrane Durchbildung der Beine und des Nests.

Innerhalb der übrigen Werkstücke lassen sich zwar motivisch übereinstimmende Gruppen zusammenstellen, die jeweils einer Hand zugewiesen werden können, nicht klar ist jedoch, welcher Steinmetz – Meister I, Meister II oder vielleicht ein dritter Meister – dafür verantwortlich war: So stammen mit Sicherheit die beiden Kreuzgangkonsolen **KgKO5**, **KgKW4**, der Schlußstein **KSs1** und das Kapitelsaalkapitell **KS1** vom selben Meister, da dasselbe Motiv eines dreilappigen Weißdorns mit Früchten in übereinstimmender Weise dargestellt ist. Mit großer Wahrscheinlichkeit lassen sich für den „Weißdorn-Meister“ auch die mit einem Akanthusmotiv verzierten Schlußsteine **KSs3**, **KSs5**, **KSs6**, **KSs9**, die Kreuzgangkonsole **KgKO9** und das Kapitelsaalkapitell **KS2** in Anspruch nehmen, da sich eine gleichartige Bildung der Blattspitzen und eine ebenso plastische Durchmodellierung von Dekor und Grund feststellen läßt.

Eine weitere Gruppe vereint Werkstücke, die mit bandartigen, in dreiteiligen Spitzen endenden Blättern geschmückt sind. Hierzu können das Kapitell **KS4**, die Konsolen **KK2**, **KK4**, **KK5** und der Schlußstein **KSs2** im Kapitelsaal sowie die Konsolen **KgKO8** und **KgKW1** im Kreuzgang gerechnet werden. Die zweite Sirenenkonsole **KgKO7** weist mit der Zaunrübendarstellung zwar ein aus der Gruppe fallendes Motiv auf, stammt jedoch wegen der großen Übereinstimmungen in bezug auf Sirene, Boot und Seefahrer mit Sicherheit auch vom „Bandblatt-Meister“. Ob diesem Meister auch die motivisch ähnlichen, jedoch mit wesentlich welligeren Rändern gestalteten Bandblätter der Schlußsteine **KSs7** und **KSs11** und die Konsole des Evangelisten Markus (**KgKW2**) zuzuschreiben sind, kann zwar nicht definitiv geklärt werden, ist jedoch einigermaßen wahrscheinlich.[320]

[320] Ebenso können **KSs10** und **KgKW3** einer Hand zugewiesen werden, die jedoch mit keiner der genannten Gruppen zwingend in Verbindung zu bringen ist.

Daß mehr als ein Meister für die Bauplastik angenommen werden muß, läßt sich neben dem genannten Indiz der Eichelfrüchte anhand der Darstellung von Löwen bestätigen: Ein Vergleich zwischen den sich schräg gegenüberliegenden Konsolen **KgKO1** und **KgKW2** (Evangelist Markus) zeigt, daß bei gleicher Motivwahl der Löwe an der Ostwand wesentlich stärker stilisiert ist. Seine Mähne besteht aus S-Linien, der Haarkranz um den Kopf gleicht einem Reifen, die Ohren sind trichterförmig gebildet und die Rippenbögen scheinen am Rücken durch.[321] Dieser additive Körperaufbau ist beim Löwen der Westwand einer insgesamt besseren Durchmodellierung gewichen, die freilich auch in der homogeneren Darstellung der Mähne wirksam wird.

Der Versuch einer Meisterscheidung hat darüber Klarheit gebracht, daß die Bauplastik von Kapitelsaal und Kreuzgang annähernd zeitgleich geschaffen wurde und wenigstens zwei Steinmetzen daran beteiligt waren. Darüber hinaus können für etliche Werkstücke – zumindest innerhalb einzelner Motive bzw. Motivgruppen – Gemeinsamkeiten aufgezeigt werden, die jedoch nicht ausreichten, um eine definitive Zuweisung zu einem der beiden Meister zu ermöglichen.

Offenkundig waren sämtliche Konsolen und Schlußsteine, wahrscheinlich auch die Kapitelle der Sakristei- und Kapitelsaalsäulen ehemals farbig gefaßt. In der Sakristei haben sich an der Konsole **SK1** Reste eines mittelblauen und ockergelben Pigments erhalten; ob die dunkle Färbung an den eingetieften Stellen der Konsolspitze Farbe oder Ruß ist, läßt sich schwer entscheiden. Ein vergleichbarer mittelblauer Farbton findet sich im Kapitelsaal an den Schußsteinen **KSs2** und **KSs4**, wobei letzterer auch ockergelbe Flecken aufweist. Die Wandkonsolen haben Spuren eines rostroten sowie ockergelben Farbauftrags bewahrt, wobei die rostroten Pigmentreste eher von einer heute verlorenen oder übertünchten Wandgestaltung stammen dürften, da der Befund durchwegs nur an den seitlichen, an die Wand anstoßenden Teilen der Konsolen – so z. B. an **KK1**, **KK2**, **KK3**, **KK5**, **KK6**, **KK7** – auftritt. An den Säulenkapitellen selbst konnten allerdings keinerlei farbige Pigmentreste aufgefunden werden. Hingegen haben sich von den Konsolen im Kreuzgangostflügel zumindest an der Löwenkonsole **KgKO1** die mit schwarzer Farbe akzentuierten Pupillen und die rahmenden Lidstriche erhalten. Die meisten Fassungsreste sind am Brunnenhaus-Schußstein (**BSs**) mit dem Antlitz Christi überkommen, wo nicht nur die Pupillen und Augenlider malerisch

[321] Durchscheinende Rippenbögen treten auch bei der Hirschkonsole auf, was für die Annahme spricht, diese Löwenkonsole auch dem „Weißdorn-Meister“ zuzuordnen.

ausgeführt sondern auch Brauen und Haare schwarz gefärbt und der Nimbus samt Kreuzbalken durch einen Begleitstrich hervorgehoben sind.

***

Die Untersuchung von Architektur und Bauplastik in Neuberg hat deutlich gemacht, daß in der Klosterkirche mit Ausnahme der Ornamentik am Westportal nur schmucklose Kämpferkapitelle auftreten, während in den annähernd zeitgleich errichteten Räumlichkeiten der Klausur vielfältig ornamentierte Bauzier vorhanden ist. Dementsprechend können die in der Kirche frei von Ornament gehaltenen Kämpferkapitelle nicht durch die Absenz geeigneter Kräfte oder als Ergebnis handwerklichen Unvermögens erklärt werden, sondern sie müssen vielmehr als Ausdruck eines auf Reduktion ausgerichteten baukünstlerischen Wollens anerkannt werden, das einerseits von stilistischer Modernität und andererseits von einer asketisch-repräsentativen Haltung zeugt, welche nicht zuletzt auch im monumentalen Kirchenbau über schlichtem Rechteckgrundriß faßbar wird. Daß die Sakristei, der Kreuzgang und insbesondere der Kapitelsaal hingegen mit überbordendem Dekor an Kapitellen, Konsolen und Schlußsteinen reich verziert sind, widerspricht zwar strenggenommen dem zisterziensische Maßhaltungsgebot, ist jedoch schon früh auch in anderen Klöstern dieses Ordens zu beobachten.[322]

Von grundsätzlicherer Bedeutung für die Baugeschichte des Neuberger Klosters sind freilich einige im Zuge der Untersuchung der Bauplastik gemachten Beobachtungen, die Rückschlüsse auf die Bauabfolge zulassen und die hier kurz zusammengefaßt werden sollen: In der Sakristei befinden sich an der Kämpferplatte der Konsole **SK3** Rippenansätze, die wie auch in der Kirche für Schild- und Kreuzrippen gleichermaßen eine Birnstabform vorsehen. Die Kreuzrippen der Sakristei sind zwar, wie geplant, als Birnstäbe gebildet, die Schildrippen wurden jedoch entgegen diesen Vorgaben mit einem gekehlten Profil ausgeführt; dies kann als Hinweis auf eine Umplanung während des Baufortganges gewertet werden, zumal auch im Kreuzgangostflügel in den ersten beiden Jochen ein Wechsel des Schildrippenprofils vorliegt. Ferner scheinen sich die Konsolen des Kreuzgangostflügels – bei gleichbleibender handwerklicher Qualität und Übereinstimmung in der Motivbildung – in zwei von ihrem Standort an West- oder Ostwand abhängigen, geringfügig differierende Gruppen

[322] So z. B. schon vor 1200 im Zisterzienserkloster Senanque (Vaucluse). Für diesen Hinweis danke ich Carsten Fleischhauer.

scheiden zu lassen: Denn innerhalb der Konsolen der Ostwand läßt sich von Norden nach Süden eine zunehmend verbesserte Durchbildung von Darstellung und Grundform feststellen, die zunächst wesentlich von den anfänglich tastenden Versuchen abhängen, Tier- und Pflanzenmotive miteinander zu vereinen. Wirkt der Löwe von **KgKO1** im Verhältnis zur Grundform noch zu langbeinig oder die Gesamtverteilung von Tier- und Pflanzenmotiven an **KgKO2-3** noch etwas ungelenk, sind diese Probleme nach Versuchen mit einer anderen Grundform (**KgKO4**) längstens bei den Sirenenkonsolen **KgKO7-8** und der Eckkonsole **KgKO9** gänzlich bereinigt.[323] Die zweite Gruppe bilden die Konsolen der Westwand, die an die bei den letzten Ostkonsolen gewonnene Qualität der Proportionierung anschließen, deren Kämpferplatten jedoch an den Seiten durchwegs eingeschwungen sind und daher in der internen Chronologie gegenüber den östlichen Konsolen – obwohl sie von denselben Steinmetzen gefertigt wurden – auf eine geringfügig spätere Entstehungszeit hinweisen.[324] Innerhalb der Ausgestaltung des Kapitelsaals läßt sich, bedingt durch die Darstellung von Blattmasken und rein vegetabilischen Motiven, die freilich demselben Repertoire entstammen, keine erkennbare Abfolge feststellen, weshalb von einem logischen Baufortgang im Anschluß an die Sakristei ausgegangen werden muß.

Konkret kann die Reihung der Bauplastik derart vorgestellt werden, daß zunächst die Konsolen der Sakristei **SK1-3** und die ersten Konsolen der Kreuzgangostwand **KgKO1-3** sowie die Konsolen und Kapitelle des Westportals (**WKN, WKS, WS1-4**) ausgeführt wurden. Der darauffolgende Abschnitt umfaßte die Konsolen des Kapitelsaals und die Kreuzgangkonsolen **KgKO4-6**, welcher durch die für die Wölbung von Sakristei und Kapitelsaal nötigen Kapitelle (**SK1**, **KS1-4**) und Schlußsteine (**KSs1-11**) zum Abschluß gebracht wurde. Dann erst dürften die verbleibenden Konsolen der Kreuzgangostwand (**KGKO7-9**) und mit nicht allzu großem zeitlichem Abstand die Konsolen der Kreuzgangwestwand entstanden sein. Eine Einordnung des Brunnenhaus-Schlußsteins (**BSs**) mit dem Antlitz Christi kann nur an den Schluß dieser Reihe erfolgen.

---

[323] Parallel dazu läßt sich auch eine Vereinheitlichung der Binnengliederungsmaße feststellen, da die an den Konsolen **KgKO1-6** differierenden Gesamthöhen der Konsolen wie auch die Dicken des Lippenwulstes sich an den Konsolen **KgKO7-9** vereinheitlichen.

[324] Hier haben sich bei leicht unterschiedlichen Gesamthöhen die Dicken der Lippenwülste weitgehend angeglichen.

II.4 Steinmetzzeichen

Auf die Existenz von zahlreichen Steinmetzzeichen (vgl. Gesamtübersicht im Anhang)[325] an der Neuberger Klosterkirche und am Kapitelsaal hat Othmar Pickl 1961 erstmals hingewiesen; eine Zusammenstellung veröffentlichte er 1966.[326] Mehr als 160 Steinmetzzeichen – ihre Größe schwankt zwischen 3 und 15 cm – wurden von Pickl an der Ost-, Süd- und Westseite der Kirche, zwölf weitere an der Außenseite des Kapitelsaals und im Treppenturm zum Dach aufgefunden. Am Außenbau der Kirche konnte Pickl die Steinmetzzeichen Nr. 3, 4, 6, 9, und 22 an der Süd-, Ost-, und Westwand und das Zeichen Nr. 1 sogar an allen vier Außenwänden ausmachen, wodurch er die Annahme Mayers bestätigte, daß die Kirche über den gesamten Grundriß begonnen worden war.[327] Mit Hilfe der Zeichen Nr. 1, 5a, 7b (bzw. 25), 22, 33 und 35, die an den Wandvorlagen im Inneren bis über die halbe Wandhöhe hinaus bzw. an den Mittelschiffpfeilern bis in den 14. Fugenabschnitt (bei einer Gesamtanzahl von durchschnittlich 20 Fugenabschnitten pro Mittelschiffpfeiler zwischen Sockel und Kämpferkapitell) zu finden waren, konnte zudem geklärt werden, daß die Kirche schon von Anfang an als Halle mit tief herabgezogenen Fenstern geplant war und nicht erst – wie von Mayer angenommen – infolge einer Bauunterbrechung mit Umplanung im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts in dieser Form ausgeführt wurde.[328]

Von den an der Außenwand des Kapitelsaales vorhandenen Zeichen Nr. 19, 20 und 31 ist Nr. 31 auch am obersten Stein der Wendeltreppe zum Dachstuhl nachweisbar. Im Treppenturm konnten ferner die Zeichen Nr. 1, 4, 5a, 9, 9a, 17, 21 und 23 aufgefunden werden, die auch häufig an den Außenwänden der Klosterkirche, zum Teil bis über die halbe Fensterhöhe hinauf, und an den Fensterlaibungen selbst vorhanden sind, woraus Pickl ableitete, daß diese Bauteile im Zusammenhang mit dem 1344 geweihten Kapitelsaal – oder zumindest in den Jahren danach – entstanden sein müßten.[329]

Einer der aktivsten Steinmetzen scheint Nr. 1 gewesen sein, dessen Zeichen an der Choraußenwand in den ersten neun Steinlagen

[325] Die Gesamtübersicht im Anhang stellt einen Übersichts- und Verteilungsplan der Neuberger Steinmetzzeichen dar und umfaßt über 380 Zeichen, die im Rahmen dieser Arbeit von der Verfasserin kartiert wurden. Die Zuweisung der Nummern zu den einzelnen Zeichen dort orientiert sich an der Zuordnung von O. Pickl. Spiegelverkehrte Bildungen wurden jedoch nicht wie bei Pickl separat als z.B. 5 und 5a ausgewiesen, sondern unter der Hauptnummer zusammengefaßt.
[326] Vgl. PICKL 1961 sowie PICKL 1966, S. 79f. und Anm. 168.
[327] Vgl. PICKL 1961, S. 2 sowie PICKL 1966, S. 387, Anm. 168 und MAYER 1953, S. 64.
[328] Vgl. PICKL 1966, S. 387, Anm. 168 und MAYER 1953, S. 65.
[329] Vgl. PICKL 1966, S. 386f., Anm. 168.

dreiunddreißigmal auftritt und im Inneren insgesamt vierzehnmal (Abb. 100).[330] Das Zeichen von Steinmetz Nr. 7 tritt im Treppenturm und im Chor - dort außen wie innen vornehmlich an der Süd- und Ostwand- mehrfach auf; er hat vor allem kompliziertere Arbeiten ausgeführt, wie seine Zeichen in einer Wandnische und einer Piscina in der Chornordwand nahelegen. Von Nr. 5 sind ebenfalls eine Wandnische und eine Piscina überliefert; darüber hinaus arbeitete er Steine am 3. nördlichen und am 7. südlichen Mittelschiffpfeiler sowie an beiden Mittelschiffvorlagen an der Ostwand. Nr. 33 fertigte nicht nur Steine in der unteren Hälfte des 1. und 4. nördlichen sowie 1., 2., 3. und 4. südlichen Mittelschiffpfeilers, des nordwestlichen Vierungspfeilers und der nördlichen Mittelschiffsvorlage an der Ostwand sowie im oberen Bereich der südlichen Mittelschiffvorlage an der Westwand, sondern auch die Sockel des 7. Mittelschiffs- und südöstlichen Vierungspfeilers, an letzterem auch das Kämpferkapitell. Vielleicht hat Nr. 33 auch an der Bernardikapelle gearbeitet, wo sein Zeichen - allerdings als bisher einziges - ebenfalls auftritt. Das einem Posthorn ähnelnde Zeichen von Nr. 32 findet sich mehrfach in den ersten acht Fugenabschnitten des 2., 3. und 4. südlichen Mittelschiffpfeilers sowie des südwestlichen Vierungspfeilers, aber auch zwei Abschnitte unter dem Kämpferkapitell des 3. nördlichen Mittelschiffpfeilers.

[330] Sein Zeichen findet sich an den beiden westlichen Vierungspfeilern (bis in den 2. Fugenabschnitt unter dem Kämpferkapitell), an den Mittelschiffvorlagen der Ostwand, an der Laibung des Mittelschiffensters in der Ostwand, an den Querschiffvorlagen der Nordwand, an der 2., 3. und 4. Wandvorlage der Nordwand und am 3. südlichen Mittelschiffpfeiler.

II.5 Relative Chronologie

In der vorangegangenen Untersuchung konnte gezeigt werden, daß die Klosterkirche von Anfang an als Hallenkirche geplant und der Bau über den gesamten Grundriß begonnen wurde, wobei sich die folgende Bauabfolge ergibt: Gleichzeitig mit dem Baubeginn im Bereich des Kapitelsaals und der Sakristei wurden die Grundmauern der Klosterkirche errichtet, wobei man an der Chorsüdseite begann und gegen den Uhrzeigersinn voranschritt, wie der Ansatz des Sockelgesimses am ersten (westlichen) Strebepfeiler der Chorsüdwand und seine Fortführung in reicherer Form ab dem zweiten Strebepfeiler nahelegen. Bestätigt wird diese These durch die Ausbildung des Sohlbankgesimses, das an der südlichen Choraußenwand in reich profilierter Ausführung beginnt, über die Chorostwand verläuft und am Ansatz des nordöstlichen Eckstrebepfeilers an die Kirchennordwand mit dem geringfügig höher liegenden, einfacher ausgebildeten Sohlbankgesims der nördlichen Außenwand und der Westfassade verschnitten ist. Parallel dazu wurde der Ausbau des Dormitoriums und des Treppenturms betrieben, wie die Steinmetzzeichen Nr. 31 und 38 (beide sowohl am Kapitelsaal als auch am Treppenturm) zeigen; augenfälliger ist der Zusammenhang durch Nr. 1, 5, 6 bzw. 6a, 9, 21 bzw. 21a und 41, die im Treppenturm wie am Chor auftreten.[331] Die meisten der genannten Steinmetzzeichen finden sich am Choraußenbau bis in die 12. Steinlage über dem Sockelgesims, womit sie zum Teil seitlich der Fenster über dem Sohlbankgesims liegen.

Aus der Verteilung der zahlreichen, in verschiedenen Fugenabschnittshöhen mehrerer Bauteile nachweisbaren Steinmetzzeichen wird deutlich, daß die Wände und Pfeiler der Klosterkirche – samt den Kämpferkapitellen und den birnstabförmigen Ansätzen der Gewölberippen – im wesentlichen in recht kurzer Zeit hochgezogen wurden. Im Inneren weisen die Kämpferkapitelle von Mittel- und Querschiffvorlagen geringfügige Unterschiede auf, was in Verbindung mit der Behandlung des oberen Sohlbankgesimses der Westwand – es setzt in der Nordwestecke an, verläuft über die Langhaussüdwand und bricht kurz vor der westlichen Querschiffwandvorlage ab – auch in bezug auf die oberen Wandabschnitte der Kirche für einen gegen den Uhrzeigersinn fortschreitenden Bauablauf spricht.

Entsprechend sind die Arbeiten am Außenbau in einem Zug bis zum Traufgesims bzw. bis zum Gurtgesims der Fassaden vorangekommen, so daß die Kirche mit Fenstern und einem provisorischen Dach versehen werden konnte. Auf die Existenz eines älteren Daches deutet im

[331] Vgl. die Auswertung der Neuberger Steinmetzzeichen im Anhang.

Dachinneren das kleine Rundbogenfenster in der Westwand hin, das an der Außenseite durch die heutige Blendgliederung des Giebels gänzlich übermauert ist. Die Giebel der Fassaden und die zugehörigen Fialen entstammen wohl einer späteren Zeit, wie die leichten Farbunterschiede der Steine ober- und unterhalb der Gurtgesimse sowie die Baufuge an der Westfassade annehmen lassen. Anscheinend wurden die beiden Giebel gleichzeitig begonnen und der ungegliederte Ostgiebel rasch fertiggestellt, während der Westgiebel zunächst nur bis zur Hälfte ausgeführt wurde. Bei der Fortführung der Bauarbeiten am Westgiebel wurden die dem Ostgiebel entsprechenden steilen Neigungswinkel der Schrägen aufgegeben und durch flachere ersetzt. An dieser Stelle sitzen auch Fialen mit Kielbogenblende auf, die stilistisch mit denen der Walmauflager vergleichbar sind, sich jedoch deutlich von jenen über dem Gurtgesims unterscheiden. Welche Gründe für diese Planänderung vorlagen, bei der der unschöne Knick im Fassadengiebel in Kauf genommen wurde, wird wohl nicht mehr zu klären sein. Im Zusammenhang mit den beiden Giebeln wurde auch der heute noch bestehende Dachstuhl errichtet.

Im Inneren erfolgte nun die Einwölbung der Kirche, wobei Rippen mit ausgekehltem Profil auf die vorhandenen, birnstabprofilierten Rippenansätze aufgesetzt wurden. Dabei schritten die Arbeiten – von Osten nach Westen fortlaufend – nur langsam voran; zuletzt wurden die westlichen drei Joche in allen drei Schiffen – im nördlichen Seitenschiff bis zum vierten Joch – gewölbt und mit Gurtbögen versehen, deren Grate sich im Scheitel der Bogenstirn überkreuzen.

Eventuell wurde die ehemalige Vorhalle im Zusammenhang mit der Einwölbung der letzten Joche errichtet, da deren verbliebene Rippenansätze ein mit den Rippen in den Westjochen der Kirche vergleichbar ausgekehltes Profil aufweisen.

Zur Bauzeit der Loretokapelle, konnten keine neuen Erkenntnisse gewonnen werden, doch fällt ihre Errichtung in eine Phase deutlich nach der Hochführung der Kirchenmauern – nach gängiger Forschungsmeinung in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.[332]

*

[332] Linhardt verweist die Errichtung der Loretokapelle ins ausgehende 15. Jahrhundert, während Woisetschläger sie in die zweite Hälfte datiert. Vgl. LINHARDT 1992, S. 6 und DEHIO Steiermark 1982, S. 316.

Der Baufortgang des Kreuzgangs wird seit den Forschungen von Inge Mayer im Uhrzeigersinn angenommen: Der Nordflügel sei gemeinsam mit dem Ostflügel entstanden, aber im Zustand eines – nicht näher spezifizierten – "Provisoriums" verblieben. Daraufhin habe man die Errichtung des Südflügels mit Refektorium und Brunnenhaus sowie den Aufbau des Westflügels betrieben und nach Abbruch des Provisoriums im Nordflügel die Südwand des Nordflügels aufgeführt. Dann erst wären die Strebepfeiler über den Nordflügel gezogen und der gesamte Kreuzgang eingewölbt worden.[333] Die oberen Geschosse im Kreuzgang seien erst in der Barockzeit aufgestockt worden,[334] wobei dieses späte Datum für die Aufstockung nicht zuletzt durch die Freilegung älterer rechteckiger Fenster im Obergeschoß in Zweifel zu ziehen ist .

Der nördliche Kreuzgangsflügel weist allerdings gegenüber den anderen Flügeln einige Besonderheiten auf, die in der Forschung bislang nicht entsprechend gedeutet wurden: In der Nordwest- und Nordostecke des Kreuzgangs setzen die Gewölberippen wie im Brunnenhaus direkt über Sockeln am Boden an und laufen ohne Kapitell bis zu den Schlußsteinen durch, wohingegen die Rippen in den Südecken des Kreuzgangs auf Konsolen aufliegen (Abb. 63 und 71). Ferner sind sowohl die Schildrippen als auch die die Arkaden überfangenden Bögen des Nordflügels – gleichfalls mit dem Brunnenhaus vergleichbar – als halbe Birnstäbe ausgebildet, während sie in den übrigen Flügeln stets mit gekehltem Profil auftreten.[335] Eine weitere Besonderheit, die sich allerdings auf die Nordwand des Nordflügels beschränkt, sind sehr schlanke, in die Kehlen zwischen den Rippen eingestellte Rundvorlagen, die nur bis zur Kämpferhöhe des Portals bzw. in den ersten zwei Steinlagen den Hornkonsolen auftreten.

Von Bedeutung ist außerdem die unterschiedliche Bildung der Fenster von Nord- und Ostflügel: Die Fenster im Nordflügel sind wie die Westrose und die drei-, vier- und sechsbahnigen Lanzettfenster der Klosterkirche mit stark gekehlten Laibungen in die Mauer eingeschnitten; ihre Hauptteilungen im Maßwerk weisen aufgelegte Rundstäbe auf und in den Scheiteln liegen – bis auf das Fenster im Joch mit dem Abtstuhl, welches durch ein sphärisch gerahmtes Viereck ausgezeichnet ist – große Okuli. Dagegen sind die Fenster im Ostflügel – mit Ausnahme des nördlichsten, das gänzlich denen des Nordflügels entspricht – mit schwach gekehlten

[333] Vgl. MAYER 1953, S. 75.
[334] DEHIO Steiermark 1982, S. 319 und MAYER 1953, S. 15.
[335] Die als halbe Birnstäbe ausgebildeten Schildrippen treten auch noch in den ersten beiden Jochen des West- und Ostflügels auf. An den jeweils zwischen dem zweiten und dritten Joch gelegenen Konsolen treffen birnstabförmige und gekehlte Schildrippen aufeinander.

Laibungen eingesetzt, und die durchwegs aus einfachen Stegen aufgebauten Maßwerke bilden im Scheitel sphärisch gerahmte Elemente aus.

Aufgrund dieser formalen Abweichungen von Nord- und Ostflügel erscheint es geboten, die bisherige relative Chronologie der Kreuzgangs zu überdenken und gegebenenfalls nach einer umfassenden Analyse der Konsol-, Rippen- und Fensterformen einer Neubewertung zuzuführen.

Als Anhaltspunkt möchte ich für die übrigen Klausurgebäude folgende relative Chronologie vorschlagen: Zunächst dürfte die Bernardikapelle und nahezu gleichzeitig der Osttrakt errichtet und danach im Zusammenhang mit der südlichen Außenwand der Klosterkirche der zweigeschossige Konversentrakt I aufgeführt worden sein. In einer zweiten Bauphase erfolgte bald darauf der Anbau des Frateriegebäudes, des ersten Refektoriums und des ersten Brunnenhauses sowie des oberen Kreuzganggeschosses. Der dritte Bauabschnitt umfaßte wohl den Wiederaufbau des Refektoriums und des Brunnenhauses sowie die Anlage der Klostermauer. Zuletzt wurden der Konversenbau II und die Türme der Klostermauer errichtet.

III. STILKRITISCHE EINORDNUNG UND DATIERUNG DER NEUBERGER ARCHITEKTUR- UND ZIERFORMEN

Als allgemeine Grundlage für eine typologische sowie formal-stilistische Herleitung und Einordnung der Neuberger Architektur kann das 1935 von Richard Kurt Donin vorgelegte Werk über die Bettelordenskirchen Österreichs angesehen werden, worin erstmals der Versuch unternommen wurde, gotische Bauformen österreichischer Kirchen formal und stilistisch detailliert zu klassifizieren.[336] Obwohl sich Donin primär auf Kirchengebäude der Bettelorden mit knappen Verweisen auf ähnliche Bauten anderer Orden oder Pfarrkirchen beschränkte, stellen seine Ausführungen in weiten Teilen nach wie vor den aktuellen Forschungsstand dar. Lediglich partiell aktualisiert wurden sie durch Walter Buchowiecki, der in seiner 1952 erschienenen Publikation über die gotischen Kirchen Österreichs vor allem nach typologischen Gesichtspunkten vorging, dabei jedoch die Neuberger Klosteranlage fälschlicherweise als „genauen Abklatsch der Heiligenkreuzer Anordnung“ bezeichnete und die Kirche somit als Plagiat des Mutterklosters in das Umfeld des Heiligenkreuzer Hallenchores setzte, ohne auf die stilistischen Unterschiede näher einzugehen.[337] Renate Wagner-Rieger konnte in ihren Abhandlungen über die mittelalterliche Architektur Österreichs vielfach formal-stilistische Bezüge innerhalb der Bauten Österreichs aufzeigen. Im einzelnen wurden sie jedoch nicht weiter verfolgt, sondern dienten vielmehr zur Erläuterung einer allgemeine Genese der österreichischen Architektur oder zur Beleuchtung des spezifischen Verhältnisses zwischen Auftraggeber und ausgeführter Architektur.[338] Günter Brucher lieferte 1990 in solider Kenntnis der Forschungslage einen guten Überblick über das gotische Baugeschehen in Österreich, der bisweilen aber auch deutlich macht, wie wenig dicht das Raster an monographischen Bauuntersuchungen und wie unbefriedigend der Wissenstand zu einzelnen Bauten ist; entsprechend blieb es nicht aus, daß die ohnedies nur in Einzelfällen dargelegten formalen und stilistischen Bezüge gelegentlich fehlinterpretiert wurden.[339] Norbert Nußbaum ist die in vielerlei Hinsicht als grundlegendes

[336] Vgl. DONIN 1935.
[337] Vgl. BUCHOWIECKI 1952, hier S. 242.
[338] Zum umfangreichen Forschungsschaffen Renate Wagner-Riegers zu diesem Thema vgl. Anm. 53.
[339] So wurde Brucher durch die vermeintlich sehr lange Bauzeit der Neuberger Klosterkirche sowie die Unsicherheit über die architektonischen Zusammenhänge – bei grundsätzlicher Würdigung der baukünstlerischen Leistung – dazu verleitet, die Entstehung der Neuberger Westrose *nach* der von Straßengel anzusetzen. Vgl. BRUCHER 1990, hier S. 91 bzw. S. 98-102.

Standardwerk aufzufassende Abhandlung über die Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik zu verdanken, in der er infolge intensiver Auseinandersetzung mit dem oberösterreichischen Bauschaffen in großer Detail- und Sachkenntnis der gotischen Architektur Österreichs und ihren Beziehungen zu deutschen und europäischen Parallelbauten breiten Raum widmet.[340] Wiederum von Günter Brucher stammt der bislang jüngste Beitrag zur gotischen Baukunst Österreichs, der im 2000 erschienenen Band II Gotik der „Geschichte der bildenden Kunst Österreichs" die Entwicklung der österreichischen Architektur in der Gotik höchst anschaulich und kundig beschrieb.[341] Dennoch, oder gerade weil dieser Band sicherlich die beste und aktuellste Zusammenstellung des Forschungsstandes und der Objekte in allen Kunstgattungen darstellt, wiegen die offenkundigen Desiderata – etwa die bis heute ausständigen Baumonographien über die für die österreichische Gotik so wichtigen Bauten wie die Georgskapelle und die Augustinerkirche in Wien, die Katharinenkapelle in Imbach, die Wallseerkapelle in Enns oder auch die Wallfahrtskirche von Pöllauberg – gerade in der baugeschichtlichen Grundlagenforschung so schwer, zumal sie bei der Interpretation der Bauten unweigerlich zu Fehlschlüssen führen.[342]

[340] NUßBAUM 1994.
[341] BRUCHER 2000, S. 230-298.
[342] Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, daß Brucher beispielsweise die nachweislich erst im 19. Jahrhundert anstelle barocker Rechteckfenster eingesetzten Rosenfenster der Wallseerkapelle für gotisch hielt und als wichtige Zwischenstufen in die Entwicklungsgeschichte miteinbezog. Vgl. BRUCHER 2000, S. 230-298, hier S. 237 und das Foto von der Wallseerkapelle vor der Restaurierung, in: MZKD 3.F. 2 (1903) Sp. 167-168.

III.1 Grundriß – Aufriß – Gewölbe

Die Neuberger Klosterkirche ist als dreischiffige, neunjochige Hallenkirche mit vierteiligen Kreuzrippengewölben über einem reinen Rechteckgrundriß errichtet (Abb. 3). Im sechsten Joch von Westen ist mit größerem Jochschritt ein Querschiff eingeschoben, das den dreijochigen Chor vom fünfjochigen Langhaus absetzt. Zwischen dem breiteren Mittelschiff und den schmaleren Seitenschiffen liegen auf einer Reihe von Bündelpfeilern kräftig profilierte Arkadenunterzüge auf, die mit den Gurtbögen zwischen den Bündelpfeilern und den korrespondierenden Wandvorlagen annähernd quadratische Seitenschiffjoche ausbilden. Das Innere wird von einem umlaufenden, sich um die Wandvorlagen verkröpfenden Sohlbankgesims gegliedert, über dem die zwei- und dreibahnigen Maßwerkfenster der Seitenschiffe und das sechsbahnige Querschiffenster liegen. Lediglich in der Chorostwand sind die Seitenschiffenster vierbahnig ausgebildet – sie rahmen dort das sechsbahnige Mittelschiffenster, dem wiederum im Westen das vielteilige Rosenfenster gegenüber steht.

Die schlichte Grund- und Aufrißbildung der Neuberger Klosterkirche birgt zweierlei Besonderheiten: Zum einen fluchtet das in den rechteckigen Hallengrundriß eingefügte Querschiff mit den Außenwänden und tritt daher im Grundriß nur in geringem Maße in Erscheinung. Im Aufriß allerdings wird der Raumeinschub sowohl durch die verdickten Vierungspfeiler und Wandvorlagen als auch durch mächtige Arkadenunterzüge greifbar, die wie das sechsbahnige Fenster an der Kirchennordseite die im Sinne einer Raumhierarchie herausgehobene Stellung des Querschiffs bezeugen. Zum anderen ist das östliche Chorjoch gegenüber den beiden übrigen Chorjochen geringfügig tiefer ausgebildet, so daß im Zusammenhang mit der wohl in Teilen noch mittelalterlichen Altarplattform der Eindruck eines im Aufriß freilich nicht weiter in Erscheinung tretenden Umgangs erweckt wird.

Herausragendste Merkmale der Neuberger Klosterkirche sind demnach der Hallenquerschnitt und die Grundrißbildung als reines Rechteck mit eingeschriebenem Querhaus bzw. der flach geschlossene Hallenchor mit einer Art „verborgenem“ Umgang – eine insgesamt recht ungewöhnliche Disposition, die die Frage nach Vorbildern und Analogiebeispielen laut werden läßt.

Innerhalb der Ordensbautradition der ***Zisterzienser*** sind rektanguläre Chöre recht weit verbreitet, wie gerade die Ostlösungen vieler im Nachgang zu Clairvaux I (1135-45) und Clairvaux II (1153-74) errichteten Ordenskirchen des 12. und 13. Jahrhunderts bezeugen. Allein im süddeutschen und österreichischen Raum sind dies u. a. Eberbach (1145-60), Maulbronn (1147-78), Morimond (Chor 1155 beg.), Otterberg (um 1170-1210), Wörschweiler (nach 1170 - um 1236), Tennenbach (1180-1230), Haina (1216-24) und Wettingen (1227-56).[343]

Ungewöhnlicher hingegen sind Chorlösungen, die sämtliche Schiffe einbeziehend gerade schließen. Sie finden sich im süddeutsch-österreichisch-böhmischen Raum an den Zisterzienserkirchen von Rein/Stmk. (1129-40),[344] Schönau bei Heidelberg (um 1167-1220), Ebrach (Chor bis 1239), Osseg/Böhmen (Kirche 1. D. 13. Jh.), Lilienfeld/NÖ. (1230 gew.), Hradišt/Böhmen (E. 13. Jh.), Heiligenkreuz/NÖ. (1295 gew.) und Salem (Chor 1307 gew.). Davon weist Schönau einen Rechteckchor mit Kapellenkranz und Ebrach einen Rechteckchor mit Umgang und Kapellenkranz auf, während Lilienfeld, Hradišt und Salem mit zweischiffigen Hallenumgängen ausgebildet sind. Lediglich an den Bauten von Rein, Osseg und Heiligenkreuz werden wie in Neuberg die Schiffe bis zum Ostabschluß durchgezogen. Parallelbeispiele finden sich darüber hinaus noch im norddeutschen Hude (2. H. 13. Jh.) und im westpreußischen Pelplin (14. Jh.), die hier freilich mehr der Vollständigkeit halber aufgeführt sind.[345] Betrachtet man Grund- und Aufriß dieser Bauten näher, scheiden die als Basiliken errichteten Kirchen von Osseg, Hude und Pelplin nicht zuletzt aufgrund der markanten Querhäuser und den damit gänzlich verschiedenen Grundrißlösungen als Impulsgeber für Neuberg aus; ebenso Hradišt, dessen unmittelbares Vorbild Lilienfeld filiationsbedingt und kunstlandschaftlich näher zu Neuberg steht.

Hinsichtlich einer möglichen Relevanz für Neuberg bleiben aus dem Ordensbereich daher nur Rein, Lilienfeld, Heiligenkreuz und Salem, wovon nur die Klosterkirchen von Rein und Salem über einem reinen Rechteckgrundriß errichtet sind, während die von Lilienfeld und Heiligenkreuz immerhin rechteckig geschlossene Chöre und Hallenquerschnitte aufweisen.

---

[343] Zusammenstellung nach BINDING/UNTERMANN 1985.
[344] Vgl. GRILL 1932, hier S. 12f.
[345] Vgl. BINDING/UNTERMANN 1985, S. 222 und 257.

Zwischen Neuberg und ***Rein***, der ältesten Niederlassung des Zisterzienserordens in Österreich, bestehen nicht nur topographische, sondern auch seit jeher engste historische Verbindungen, nicht zuletzt deshalb, weil der Abt von Rein neben dem Abt des Mutterklosters Heiligenkreuz im Jahr 1327 mit der Auswahl eines geeigneten Ortes für das neu zu gründende Kloster betraut war. Gleichwohl ist der Einfluß der Reiner Architektur auf die der Neuberger Klosterkirche eher gering einzuschätzen, denn die 1129 begonnene Reiner Kirche war zwar über einen reinem Rechteckgrundriß, aber als dreischiffige, querhauslose Basilika angelegt und bei der Gründung Neubergs immerhin schon fast 200 Jahre alt, so daß ihr wohl kaum nachhaltige impulsgeberische Frische zugesprochen werden kann.[346]

Der Neuberger Klosterkirche typologisch am nächsten steht sicherlich die Abteikirche von ***Salem***, die gleichfalls als reiner Rechteckbau mit eingeschobenem Querschiff errichtet ist (Abb. 244). Erhebliche Differenzen lassen sich jedoch in der Binnengliederung der beiden Bauten ausmachen, insbesondere durch den in Salem gewählten basilikalen Querschnitt und die Hochchorlösung mit doppeltem Hallenumgang.[347] Darüber hinaus ist das Salemer Querschiff im Gegensatz zu Neuberg räumlich wesentlich stärker von Langhaus und Chor geschieden, da es als eigenständiger Raum auftritt, dessen Gliederungselemente einen gegenüber Langhaus und Chor differierenden, unabhängigen Formenapparat aufweisen; insgesamt also gewichtige Argumente, die trotz bestechender Analogien in der Grundrißbildung eine über allgemeine Anregungen hinausgehende, direktere Beeinflussung Neubergs durch Salem wenig wahrscheinlich machen.

So bleibt die Frage nach dem Ursprung des rechteckig geschlossenen Hallenchors bzw. dem Neuberger Hallenquerschnitt überhaupt, wofür sich

---

[346] Von der romanischen Klosterkirche von Rein ist wenig mehr geklärt, als daß es sich um eine dreischiffige Basilika über rechteckigem Grundriß handelte, da sie durch einen Umbau im Barock gänzlich verändert wurde. Vgl. GRILL 1932, hier S. 12f. Ferner Leopold GRILL: Forschungen zum ältesten Zisterzienserbaustil, in: Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis, 16 (1960) 293-307, hier S. 302.

[347] Für die typologische Ableitung und Einordnung eher von untergeordneter Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die Frage der ursprünglichen Chorform von Salem. Der bestehende Chor wurde 1297/99 begonnen, erste Altarweihen erfolgten im Chor 1307, weitere 1313, 1319 und 1320. Die Schlußweihe der Kirche ist für 1414 überliefert. Vgl. hierzu Lisa SCHÜRENBERG: Die ursprüngliche Chorform der Zisterzienserkirche in Salem, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 7 (1938) 342-345 und vor allem MICHLER 1984, hier S. 4.
Jüngst im Bereich des Dachstuhls durchgeführte dendrochronologische Untersuchungen haben ergeben, daß die gesamte Kirche bis auf das Westjoch zwischen 1299 und 1311 aufgeführt wurde. Der Westabschluß hingegen wurde erst nach 1422, also erst nach der urkundlich erwähnten Schlußweihe von 1414 vollendet. Siehe hierzu KÖHLER 1995, hier S. 254.

zumindest ältere Beispiele in den Chorlösungen der Zisterzienserbauten von Lilienfeld und Heiligenkreuz finden lassen – beides Bauten, die innerhalb des Ordens in sehr engem Verwandtschaftsverhältnis zu Neuberg stehen, da Lilienfeld ebenso wie Neuberg von Heiligenkreuz aus besiedelt wurde.[348]

Für ***Lilienfeld*** ist davon auszugehen, daß bald nach 1206 mit dem Kirchenneubau begonnen wurde, da der Chor – ein zweijochiger, unmittelbar an das Querhaus anschließender Hochchor mit 5/8-Polygonschluß und einem zweischiffigem Hallenumgang – bereits 1217 teilweise in Nutzung stand und 1230 geweiht werden konnte (Abb. 178).[349] Lange Zeit ging die Forschung davon aus, daß der Lilienfelder Rechteckchor zunächst analog zu Ebrach mit basilikalem Querschnitt und Umgangskapellen projektiert und erst im Zuge der Baumaßnahmen abgeändert worden sei.[350] Ulrike Seeger konnte dagegen überzeugend darlegen, daß der Lilienfelder Chor schon von Anfang an als Hochchor mit Hallenumgang, jedoch ohne Kapellen geplant war.[351] Daß Altarstellen im Umgang existierten, ist aus den in die Chorseitenwände eingefügten Piscinen rückzuschließen; für ehemals eingezogene Zwischenwände sind keine Befunde vorhanden.[352] Davon unberührt bleibt freilich weiterhin die grundsätzliche formale Ableitung des Lilienfelder Rechteckchors von der in Ebrach und Morimond vorgestellten Chordisposition mit Rechteckchor, Umgang und Kapellenkranz, die schließlich durch die Übersetzung von Umgang und Kapellen in einen zweischiffigen Hallenumgang entscheidend modifiziert wurde und damit erst die typologischen Voraussetzungen für die Grundrisse von Heiligenkreuz und Neuberg schuf.

Über die gerade Chorlösung hinausgehend von Bedeutung für Neuberg ist vor allem, daß in Lilienfeld auch das östlichste Joch des 1263 geweihten Langhauses als Hallenjoch ausgebildet ist, während die übrigen Joche wieder basilikalen Querschnitt aufweisen. Über die Gründe, wieso man im Zuge des Baufortschrittes im Langhaus vom Hallenquerschnitt wieder

---

[348] Heiligenkreuz wurde nach Angabe der *Annales Zwetlenses* am 18.4.1136 von Markgraf Leopold III. auf Veranlassung seines Sohnes Otto von Freising gegründet und direkt von Morimond besiedelt (MGH SS IX, hier S. 679). Die *Continuatio Claustroneoburgensis I* überliefert dagegen den 11.9.1135 als Gründungsdatum (MGH SS IX, hier S. 610). Vgl. auch FREY 1926, S. 1 und S. 23f.

[349] Das Zisterzienserkloster Lilienfeld wurde 1202 vom Babenberger Herzog Leopold VI. gegründet und 1206 von Heiligenkreuz besiedelt. Bis zur Weihe 1230 durch Erzbischof Eberhard von Salzburg und Bischof Rudger von Chiemsee war der Chor mit Ausnahme des Hochchorobergadens fertiggestellt. Die Schlußweihe erfolgte erst 1263 durch Bischof Otto von Passau. Vgl. WAGNER-RIEGER 1967, S. 369 und SEEGER 1997, S. 207.

[350] Vgl. u. a. WAGNER-RIEGER 1967, S. 332ff.

[351] Vgl. SEEGER 1997, S. 18-34.

[352] Vgl. SEEGER 1997, S. 32.

abging, ist schon viel spekuliert worden.[353] Unbestritten jedoch ist, daß in Lilienfeld erstmalig der Hallengedanke – wenn auch mit leicht gestaffelten Schiffhöhen – auf das Langhaus übertragen wurde und damit der Hallenbau auch jenseits der romanischen Kirchen Westfalens oder älterer Kryptenlösungen in den frühgotischen Kirchenbau im süddeutsch-österreichischen Raum Eingang gefunden hat.

Als in sich geschlossene Raumstruktur greifbar ist das Hallensystem bei den Zisterziensern erst im Hallenchor von ***Heiligenkreuz***, wo man knapp fünfzig Jahre vor der Gründung Neubergs damit begonnen hatte, den romanischen Dreiapsidenschluß durch einen Neubau zu ersetzen (Abb. 165 und 166).[354] Der 1295 geweihte gotische Chor ist auf quadratischem Grundriß errichtet und durch vier Stützen in neun annähernd quadratische Joche untergliedert. Er schließt in voller Höhe an das romanische Querschiff an, wobei seine drei gleich breiten Schiffe durch kräftig profilierte Scheidbogen voneinander geschieden sind. Im Mittelschiff erfolgt die Wölbung durch vierteilige Kreuzrippengewölbe aus einfachen Birnstäben, während die Seitenschiffe eine zusätzliche Stichrippe aufweisen. Die damit fünfteilige Gewölbegliederung, die sich in den Doppelfenstern je Joch ebenso wie in Nischen und Piscinen in den Seitenwänden widerspiegelt, ist in der Forschung als eine rudimentäre Erinnerung an eine Chorlösung mit Umgangskapellen interpretiert worden.[355] Diese These, die wohl durch die mittlerweile widerlegte Annahme begünstigt wurde, daß auch in Lilienfeld zunächst Umgangskapellen geplant gewesen seien, beruht nicht zuletzt auf der Tatsache, daß im Chor von Heiligenkreuz einst der Boden im ersten und zweiten Joch des mittleren Chorschiffs von Westen erhöht war und sich daher eine Art Umgangssituation um den Altar ergab. So hätte sich die Struktur des Heiligenkreuzer Hallenchors genetisch auf dem Chortypus von Morimond-Ebrach fußend über das Zwischenglied Lilienfeld durch Raumvereinheitlichung von Hochchor, Umgang und Umgangskapellen schließlich zur einheitlichen Halle weiterentwickelt, ohne alle Spuren dieses Umbildungsprozesses abzustreifen.[356] Die Ableitung der Heiligenkreuzer Chorhalle vom rund achtzig Jahre früher errichteten Chor von

[353] Renate Wagner-Rieger hat versucht, den persönlichen Einfluß König Ottokars II. als möglichen Grund für den Planwechsel geltend zu machen. Vgl. WAGNER-RIEGER 1979, S. 107.
[354] Urkundliche Nachrichten über den Chorbau sind durch Ablässe 1288 und 1290 für die Förderer des Chorbaus überliefert. Die Weihe von Hallenchor und Bernardikapelle erfolgte 1295 durch Bischof Heinrich von Seckau. Vgl. hierzu FREY 1926, S. 24.
[355] WAGNER-RIEGER 1979, S. 108.
[356] WAGNER-RIEGER 1979, S. 108.

Lilienfeld macht in bezug auf die prinzipiellen Parallelen wie Hallenaufriß oder Rechteckschluß keine größeren Probleme. Erhebliche Schwierigkeiten gibt es freilich hinsichtlich der Lilienfelder Vorbildfunktion für die in den Heiligenkreuzer Seitenschiffgewölben potentiell „nachlebenden Umgangskapellen", da derartige Kapellen in Lilienfeld nachweislich nie existiert haben und dort anders als in Heiligenkreuz auch kein fünfteiliges Gewölbe überkommen ist.

Beim Vergleich der Chorlösungen von Heiligenkreuz und Lilienfeld wird gerade in Hinblick auf Neuberg deutlich, daß im zweischiffigen Hallenumgang von Lilienfeld ein Zusammenschluß gleichwertiger quadratischer Joche mit einheitlich dimensionierten Gurt-, Scheid- und Kreuzrippen vorliegt, der ein architektonisch markiertes Zentrum – den Hochchor – umschließt, womit die gesamte Ostpartie eine eindeutige Zentralisierungstendenz erhält. Ganz anders ist dagegen die Situation in Heiligenkreuz, wo die zentralen Elemente der Vierstützen-Grundrißlösung und des „Pseudoumgangs" um den erhöhten Altarbereich durch die Ausbildung markanter, bis zur Ostwand durchlaufender Arkadenunterzüge im Gewölbe konterkariert werden. Unterstrichen wird die Axialorientierung außerdem durch das verbreiterte Mittelfenster in der Chorostwand und die einheitlich dimensionierten Gurt- und Kreuzrippen, die die Jochgrenzen in den Schiffen weitgehend aufheben.

Anhand der Analyse der Chöre von Lilienfeld und Heiligenkreuz wird auch der Neuberger Bau besser verständlich, der nicht nur durch die konsequente Umsetzung der Hallenidee auf die gesamte Kirche, sondern auch bereits hinsichtlich seiner Chorlösung als Weiterentwicklung von Heiligenkreuz aufgefaßt werden muß. War das in Lilienfeld noch vorherrschende Zentralisierungsmoment bereits in Heiligenkreuz merklich abgemildert und mit einer Axialisierungstendenz verschränkt, so hat sich spätestens im Neuberger Chor – unabhängig von der leichten Erhöhung des Altarbereiches – eindeutig der klare Richtungsbau durchgesetzt. Dies läßt sich vor allem an den gegenüber Heiligenkreuz deutlich massiver ausgebildeten Arkadenunterzügen, an den fließenden Jochübergängen sowie an den längsgerichteten Querschnitten der Bündelpfeiler in Chor und Langhaus ablesen. Zudem sind die Ostfenster in Neuberg stärker noch als in Heiligenkreuz hierarchisch gegliedert, wie die Ausbildung unterschiedlicher Breiten – im Mittelschiff sechsbahnig, in den Seitenschiffen vierbahnig, die übrigen Chorfenster dreibahnig – erkennen läßt.

Vor diesem Hintergrund erscheint es auch geboten, die bei den Kirchen von Lilienfeld, Heiligenkreuz und Neuberg auftretendende, jeweils größere

Tiefe des östlichen Chorjoches vorsichtiger zu beurteilen und weniger als Ergebnis typologisch relevanter Überlegungen zu sehen, sondern mehr auf praktische Gründe zurückzuführen. Denn: Die anhand der in allen drei Chören an den erhaltenen Piscinen nachvollziehbare, recht dichte Aufstellung der Altäre entlang der Außenwände hätte in den Eckbereichen zu Platzproblemen, d.h. zumindest zu einer deutlichen Verengung des Durchgangsraumes geführt, was man offenbar durch den geringfügig größeren Jochschritt zu vermeiden trachtete. Für die Typologie hingegen durchaus von einiger Relevanz erscheint m. E. ein in der Forschung bislang gänzlich unberücksichtigtes Faktum: die in Heiligenkreuz in voller Höhe und Breite erfolgte Anbindung des Hallenchores an das Querschiff des Vorgängerbaus. So bemüht diese Lösung in Heiligenkreuz noch erscheint, so wenig ist vorstellbar, daß sie auf das eingeschobene Neuberger Querschiff – dort freilich in eine moderne und elegantere Form transponiert – ohne Nachwirkungen geblieben sein soll.

Im Aufriß zeigt die Neuberger Klosterkirche abgesehen vom Hallenquerschnitt nur bedingte Verwandtschaft zum Chor des Mutterklosters (Abb. 166). Denn anders als in Neuberg sind in den Außenjochen in Heiligenkreuz statt einem jeweils zwei tief herabgezogene, dreibahnige Fenster eingesetzt, die nahezu die gesamte Wandbreite einnehmen. Der damit gegenüber Neuberg deutlich höhere Grad an Wandauflösung mag vielleicht auch der eigentliche Grund für die Fünfteiligkeit der Heiligenkreuzer Gewölbe sein: Ein derartiger Grad an Wandauflösung war mit Rücksicht auf die Stabilität des Baus gar nicht anders zu erreichen, als mit einer Unterteilung der Gewölbe durch eine Stichrippe. Dadurch konnte das Gewölbe zu den Außenseiten hin wesentlich abgeflacht und die Fensterscheitel entsprechend höher gezogen werden. Die mögliche Alternative zu dieser Lösung läßt sich gut am Mittelfenster der Ostwand ablesen, wo nur ein einzelnes, dafür breiteres vierbahniges Fenster in die Wand eingesetzt ist. Dort sind, obwohl der Scheitel des mittleren Ostfensters bis unmittelbar unter den Schildbogen reicht, zu den Seiten Wandstücke in der Breite des halben Fensters verblieben, während die Wand zwischen den dreibahnigen Doppelfenstern auf schmale Mauerzungen mit alternierend stärkeren und schwächeren Strebepfeilern reduziert werden konnte. Der unterschiedlichen Dicke der Strebepfeiler entsprechend, sind die innen korrespondierenden Wandvorlagen gleichfalls alternierend aus einem einzelnen bzw. aus drei gebündelten Birnstabdiensten aufgebaut, die knapp unter dem sich verkröpfenden Sohlbankgesims auf Konsolen abgefangen werden. Die Fenstergewände sind mit Ausnahme des Achsfensters, dessen Laibung mit tiefen

Doppelkehlen versehen ist, durch einfache Kerben in den Schrägen und einen umlaufenden Birnstab profiliert. Gleichfalls als Birnstab gebildet, wenn auch halbiert, ist das Profil des Schildbogens, der zwar die Maßwerkfenster umfängt, nicht jedoch mit den Dienstkapitellen der Wandvorlagen zusammengeschlossen ist. Durch die kleinteilige Oberflächenstruktur der Gliederungselemente ist das verbleibende Wandstück zwischen Fenstern und Wandvorlagen auf nur wenige Zentimeter Breite reduziert, so daß die Fenstergewände mit den Diensten zumindest optisch eine vertikale Struktureinheit bilden, die vom umlaufenden Sohlbankgesims nach unten abgeschlossen wird; die etwa drei Meter hohe Wandzone darunter ist bis auf die in die Wand eingelassenen Piscinen ungegliedert. Insgesamt wurde in Heiligenkreuz jedoch versucht, die Wand auf das notwendige konstruktive Skelett zu reduzieren und sämtliche strukturierenden Elemente in ein vornehmlich vertikales Gliederungssystem einzubinden.

In Neuberg hingegen wurde das durchstrukturierte Wandgliederungssystem von Heiligenkreuz zugunsten einer schlichteren Horizontal-Vertikal-Gliederung zurückgenommen. Jedes Joch wird lediglich von einem einzigen Spitzbogenfenster belichtet, dessen Scheitel knapp unter den Schildbögen ansetzt und zu den Seiten jeweils Wandstücke in halber Fensterbreite beläßt. Mit Heiligenkreuz stimmen die in Neuberg tief herabgezogenen dreibahnigen Maßwerkfenster überein, die – entsprechend der bedeutsamen Lage – an der Chorost- und an der Querschiffnordwand auf vier bzw. sechs Bahnen erweitert, hingegen an den im Langhaus hoch in die Wand gesetzten Fensteröffnungen der Süd- und Westseite auf zwei Lanzetten reduziert wurden. Ein umlaufendes Sohlbankgesims verkröpft sich wie in Heiligenkreuz um die Wandvorlagen und schließt die Fensterzone nach unten zur gleichfalls nur mit Piscinen gegliederten unteren Wandzone ab. Dem Sohlbankgesims kommt in Neuberg allerdings in doppelter Hinsicht Gliederungsfunktion zu, da es nicht nur die Piscinenwand begrenzt, sondern auch die bis zum Boden reichenden Dienstbündel in zwei Zonen scheidet: Unterhalb des Sohlbankgesimses sind die Dienste als Birnstäbe, darüber als Rundstäbe gebildet – ein meines Wissens einzigartiger Fall in Österreich. Nur an den Wandflächen der inneren Westfassade und der Langhaussüdwand wird die Teilung der Dienstbündel von einem umlaufenden Gurtgesims auf Höhe der übrigen Sohlbänke übernommen, da dort das Sohlbankgesims erst auf Höhe der Wandvorlagenkapitelle liegt. Als entscheidende Veränderung gegenüber Heiligenkreuz ist zu werten, daß in Neuberg die Kapitelle sämtlicher Dienstvorlagen, also sowohl jener, die die Gewölberippen, als auch jener,

die die Schildbogen vorbereiten, zu Bündeln zusammengefaßt sind und so eine gegenüber Heiligenkreuz stärkere Vereinheitlichung der Wand- und Gewölbegliederung erreicht wird.

*

Auf der Suche nach möglichen Vorbildern der Neuberger Grund- und Aufrißbildung wird man neben den Bauten der Zisterzienser auch die Kirchen anderer Orden, insbesondere der Bettelorden als Impulsgeber betrachten müssen, zumal von den Mendikanten gerade im ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jahrhundert auch in den habsburgischen Kernlanden verstärkt Hallenkirchen errichtet worden sind. Von mindestens ebenso großer Bedeutung sind aber auch die repräsentativen Wiener Pfarrkirchen und steirischen Wallfahrtskirchen, die, nicht selten auf Veranlassung oder unter Beteiligung der Habsburger entstanden sind. Sie zählen schließlich zu den herausragenden Architekturen des frühen 14. Jahrhunderts und geben damit die in dieser Zeit relevanten Standards für eine landesfürstliche Klosterneugründung wie Neuberg wieder.

Rektanguläre Chorschlüsse sind ähnlich wie bei den Zisterziensern auch bei den frühen Bauten der *Bettelorden* gebräuchlich, wie allein die aus dem süddeutsch-schweizerischen Raum überkommenen Beispiele von Konstanz, Basel, Zürich, Würzburg und Schwäbisch-Gmünd aus dem ersten und zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts zeigen.[357] Darüber hinaus sind auch Hallenkirchen bei den Mendikanten weit verbreitet und avancieren sogar zur bevorzugten Bauform. Zumeist sind die zwei- oder dreischiffigen Hallen jedoch mit einem einschiffigen Chor kombiniert, der in der Regel als vieljochiger Langchor ausgebildet ist und durch eine integrierte Lettneranlage scharf vom Langhaus abgesetzt wird. Naturgemäß erscheinen dadurch die meisten Hallenlanghäuser der Bettelorden als „reine“ Rechteckbauten. Ob der expliziten funktionalen Trennung von Chor und Langhaus können sie kaum zur direkten Ableitung von Neuberg herangezogen werden; als Ergebnisse einer allgemeinen Architekturentwicklung sind sie jedoch als Gradmesser für die Verbreitung von Hallenkirchen zu werten, zu deren Entwicklung nicht zuletzt gerade die frühen Bettelordenshallen wie die der Dominikaner in Soest (1250/60

[357] Konstanz, Dominikanerkirche (ab 1236), Basel, Predigerkirche (1233 gegr.), Zürich, Franziskanerkirche (um 1250), Würzburg, Franziskanerkirche (E. 13. Jh.) und Schwäbisch-Gmünd, Franziskanerkirche (M. 13. Jh.). Zusammenstellung nach Wolfgang SCHENKLUHN: Architektur der Bettelorden, Darmstadt 2000 und Günther BINDING: Die Franziskaner-Baukunst im deutschen Sprachgebiet, in: 800 Jahre Franz von Assisi, Ausstellungskatalog, Krems 1982, S. 431-460.

vollendet)[358] und Frankfurt (1238-80)[359] wesentlich beigetragen haben. Daß die Bauform der Halle über die Mendikanten bis in die 70er Jahre des 13. Jahrhunderts auch in die österreichischen Lande vermittelt wurde, ist spätestens durch die zwei- und dreischiffigen Hallen der Dominikanerinnenkirche in Imbach (1269-80) und der Dominikanerkirche in Retz (1295 vollendet)[360] belegt, die aber aufgrund der jeweiligen Kombination von Hallenlanghaus mit mehrjochigem Langchor für den Neuberger Bau wohl nur von nachgeordneter Relevanz sind.

Von größter Bedeutung für die Genese der Neuberger Gesamtdisposition erscheint hingegen die ***Dominikanerinnenkirche in Tulln***, die zwischen 1280 und 1290 im Auftrag König Rudolfs I. von Habsburg als durchgehende dreischiffige Halle ohne ausgewiesenes Querschiff entstanden ist (Abb. 213).[361] Vom ursprünglichen Aussehen der Kirche, die nach der Klosteraufhebung 1786 durch Joseph II. abgebrochen wurde, geben lediglich einige vor dem Abbruch entstandene Zeichnungen wie ein Grundriß und eine Ansicht aus Vogelperspektive sowie das nach der Klosteraufhebung erstellte Schätzungsprotokoll eine Vorstellung.[362] Nach diesen Quellen muß es sich bei der Tullner Bettelordenskirche um einen sechsjochigen Hallenbau mit geradem Chorschluß gehandelt haben, dessen wohl vierteiliges Kreuzrippengewölbe von anscheinend polygonalen Stützen getragen wurde, welche die kurzen, aber recht breiten querrechteckigen Joche des Mittelschiffs von den quadratischen der Seitenschiffe schieden. Anderen Zeichnungen zufolge waren die polygonalen Pfeilerschäfte durch Hohlkehlen und halbrunde Dienste gegliedert und – wie später im Albertinischen Chor – mit Figuren versehen.

Obwohl das Bild von der Architektur der Tullner Dominikanerinnenkirche nur unvollständig ist, geht aus den wenigen gesicherten Informationen hervor, daß sie offenbar einige entscheidende Analogien zu Neuberg aufwies: den reinen Rechteckgrundriß, den Hallenquerschnitt mit Kreuzrippenwölbung und die Zäsur zwischen Langhaus und Chor in Form eines tieferen Jochschritts, der im Außenbau nicht wirksam wurde. Damit dürfte sie für eine Ableitung der Neuberger Klosterkirche insgesamt von

---

[358] Vgl. Roland PIEPER: Die Kirchen der Bettelorden in Westfalen, phil. Diss. Münster 1990, Werl 1993 [= Franziskanische Forschungen H. 39], S. 225.
[359] Vgl. BINDING/UNTERMANN 1985, S. 351.
[360] DONIN 1935, S. 212ff.
[361] Das von Rudolf I. nach der Schlacht bei Dürnkrut gegen Ottokar II. Pržemysl (1278) gegründete Kloster folgte ursprünglich der Augustinerregel, wurde jedoch schon 1286 den Dominikanerinnen übergeben und 1290 geweiht. Vgl. DONIN 1935, S. 272f.
[362] Vgl. die bei WAGNER-RIEGER 1979, S. 105 und 106 veröffentlichten Zeichnungen des Grundrisses und der Stifterfiguren nach Marquard Herrgott bzw. die Angaben bei DONIN 1935, S. 273.

noch größerer Bedeutung gewesen sein als die ebenfalls von Herzog Rudolf I. geförderte und bald nach 1303 bzw. 1305 begonnene ***ehemalige Klarissinnenkirche in Wien***,[363] welche ebenso als dreischiffige, jedoch fünfjochige Halle über reinem Rechteckgrundriß ausgebildet war; sie wurde wie die Tullner Dominikanerinnenkirche 1784 im Zuge der Säkularisierung abgebrochen.

Eine der wenigen aus dem 13. Jahrhundert überkommenen österreichischen Hallenkirchen der Bettelorden ist die 1295 vollendete ***Dominikanerkirche in Retz***.[364] Sie wurde ähnlich wie die Dominikanerinnenkirche in Tulln als dreischiffige, aber fünfjochige Hallenkirche über einem Rechteckgrundriß errichtet, nur weist sie im Osten noch einen Langchor auf. Abgesehen davon ist der Grundriß gegenüber Tulln insofern modifiziert, als anstelle der kurzen Jochfolgen von Tulln etwas tiefere, queroblonge Joche im Mittelschiff mit leicht längsoblongen in den Seitenschiffen kombiniert sind. Damit weist das Retzer Langhaus eine mit Neuberg prinzipiell vergleichbare Grundrißdisposition auf, unterscheidet sich jedoch im Aufriß ganz erheblich, indem es als Stufenhalle mit leicht erhöhtem Mittelschiff ausgebildet ist. Die Binnengliederung wird von polygonalen Stützen übernommen, die ohne Kämpfer in die massigen, gekehlten Arkadenunterzüge zwischen den Schiffen übergehen, während die Gurt- und Kreuzrippen erst von hoch über den Arkaden liegenden Konsolen aufgenommen werden. Entsprechend stehen die Arkadenpfeiler ohne unmittelbaren Bezug zum Wölbsystem und wirken im Kontext eher als raumgliedernde Arkadenwände, so daß ein von Neuberg gänzlich verschiedener und um einiges behäbiger proportionierter Aufriß erzielt wird.

Zu den bedeutendsten Bauvorhaben zu Beginn des 14. Jahrhunderts ist sicherlich der Chorneubau an der Pfarrkirche St. Stephan in Wien zu zählen, wo die Bürger bereits 1304 mit dem Anbau eines dreischiffigen, dreijochigen Hallenchors mit gestaffeltem Dreiapsidenschluß begonnen hatten (Abb. 226 und 227). Obwohl das Bauvorhaben von Anfang an von

[363] Das Klarissinnenkloster wurde 1303 von Herzogin Blanca gestiftet und 1305 von Herzog Rudolf I. reich beschenkt. Zahlreiche Spenden aus dem herzoglichen Umfeld folgten, so daß wohl unmittelbar danach mit dem Baubeginn gerechnet werden kann, wenngleich die Kirche erst 1349 geweiht wurde. Vgl. DONIN 1935, S. 275f.

[364] Das Dominikanerkloster in Retz wurde von Graf Berchtold von Rabenswalde gegründet, der 1278 von Rudolf von Habsburg mit der Herrschaft Hardegg belehnt worden war. Mit der Stiftung eines ewigen Lichtes 1295 nimmt Donin die weitgehende Fertigstellung der Kirche an. Der Langchor entstammt aus der selben Zeit, wurde jedoch 1478 verändert. Vgl. DONIN 1935, S. 212ff. und BRUCHER 1990, S. 57ff.

den Habsburgern unterstützt wurde – zunächst von Herzog Albrecht I. und später auch von Albrecht II., weshalb der Chor auch „***Albertinischer Chor***“ genannt wird –, konnte die Weihe erst 1340 erfolgen.[365] Die lange, lediglich durch die genannten Eckdaten umrissene Bauzeit ist wohl auch dafür verantwortlich, daß der auf den ersten Blick einheitlich wirkende, im Detail jedoch recht heterogene Bau – von seiner Bauabfolge ist wenig mehr geklärt, als daß zunächst die Außenmauern und dann erst die Freipfeiler des Albertinischen Chores aufgeführt wurden – sich bislang einer abschließenden Einordnung und Würdigung entzieht.

Zwischen der Neuberger Klosterkirche und dem Albertinischen Chor lassen sich insgesamt weitreichende Übereinstimmungen aufzeigen, die über die prinzipielle typologische Verwandtschaft von Hallenkirchen hinausgehend, vor allem im Bereich der Einzelformen an Pfeilern und Wandvorlagen liegen.[366] Die Grund- und Aufrisse beider Bauten haben ihre Wurzeln in Heiligenkreuz: Wie schon der Heiligenkreuzer Hallenchor, weist auch der Albertinische Chor drei gleich hohe und gleich breite Schiffe auf, die allerdings in Abkehr von den quadratischen Jochen des älteren Baus durchwegs queroblong ausgebildet sind. Mehr noch als in Neuberg, wo vom Mutterkloster nur die quadratischen Joche für die Seitenschiffe übernommen, im Mittelschiff jedoch querrechteckige Travéen zur Ausführung gebracht wurden, hat man die Hierarchisierung der Schiffe an St. Stephan betont, indem man den Chor als Staffelchor ausbildete. Dessen um ein Joch verlängerter Hauptchor sollte schließlich das Domkapitel aufnehmen – schon die Babenberger verfolgten die Erhebung von St. Stephan zur Bischofskirche, die erst 1462 unter Friedrich III realisiert werden konnte.

Allen drei Bauten ist gemein, daß die Schiffe durch massige Arkadenbögen geschieden werden, die in den jüngeren Bauten in Wien und in Neuberg jeweils den Querschnitten der Bündelpfeilervorlagen entsprechend als mächtige Birnstäbe mit breit gekehlten Unterzügen ausgebildet sind. In der Nachfolge von Heiligenkreuz erscheinen im Albertinischen Chor wie auch in Neuberg die Jochgrenzen innerhalb der

---

[365] Nach dem Stiftungsbuch des Klosters Zwettl haben die Wiener Bürger dem Kloster Zwettl 1304 ein Haus abgekauft, das für die Erweiterung von St. Stephan abgerissen werden mußte. Erste Stiftungen setzten 1306 ein. Ab 1320 dürfte mit regerer Bautätigkeit zu rechnen sein, da der herzogliche Pronotar Magister Heinrich von Luzern ab 1323 als Pfarrherr der Stephanskirche und als treibende Kraft dieser Bauperiode auftrat. 1330 erfolgte eine Stiftung von Herzog Albrechts Schwester Gutta zum Chorbau, 1336 wurde der Fronleichnams- oder Prozessionsaltar aufgestellt. Noch 1339 konnte ein päpstlicher Ablaß für Stiftungen zugunsten des Chors erwirkt und 1340 schließlich der Chor vom Bischof von Passau, Herzog Albert von Sachsen, geweiht werden. Vgl. TIETZE 1931, S. 7f. und DONIN 1952, S. 31f.

[366] Zum Vergleich der Einzelformen siehe vor allem Kap. III.2 Einordnung der Stützen und Wandvorlagen.

Schiffe weitgehend aufgehoben, da Kreuz- und Gurtrippen als gleich dimensionierte Birnstabprofile ausgeführt sind. Neu ist am Stephanschor allerdings, daß das ohnedies schon durch seine Länge betonte Hauptschiff noch zusätzlich im Gewölbe hervorgehoben wird, indem das Birnstabprofil der Kreuz- und Gurtrippen durch anliegende Wülste bereichert ist. Die damit gegenüber Heiligenkreuz deutlich stärkere Gerichtetheit des Stephanschores deckt sich mit den für Neuberg ausgemachten Tendenzen. Gleichwohl kann der Wiener Bau insgesamt gegenüber Neuberg nur bedingt als zukunftsweisend betrachtet werden, nicht zuletzt deshalb, weil das mit einem sechsteiligen Gewölbe überspannte, etwas tiefere Vorjoch des Hauptchores angesichts der ohne Kapitell ins Gewölbe durchlaufenden Wandvorlagen erstaunlich retrospektiv ausfällt.[367]

Eine enge formale und stilistische Verwandtschaft verbindet den Albertinischen Chor – und damit auch Neuberg – mit der ***Minoritenkirche in Wien***, deren bislang allgemein akzeptierte Bauabfolge durch die Forschungen von Maria Parucki ins Wanken gebracht wurde.[368] Parucki konnte die infolge fälschlicher Lokalisierung des „Ludwigschores" eingebürgerten Irrtümer richtigstellen und eine für die heutige Kirche weitgehend schlüssige Bauchronologie mit entsprechender Datierung vorlegen.[369] Demnach wurde im Anschluß an die 1276 erfolgte Grundsteinlegung durch König Ottokar II. Pržemysl mit dem Ausbau des älteren, wahrscheinlich zweischiffigen Langhauses samt Presbyterium begonnen. Die Bauarbeiten im Langhaus dürften, nach einer Reihe von Ablässen zu schließen, zumindest bis 1301 gedauert haben, während das zweijochige Presbyterium mit sechsteiligen Gewölben und 5/10-Schluß wohl schon zur Beerdigung der Agnes von Baden 1295 fertiggestellt war. Ab 1316 wurde mit Hilfe Elisabeths / Isabellas von Aragon eine Kapelle zu Ehren des Heiligen Ludwig, der sog. Ludwigschor errichtet, der das heutige nördliche Seitenschiff samt Chorpolygon bildet. Dieser Bauteil war wohl bis zu einer Geldstiftung Elisabeths 1328 für Glasfenster weitgehend

[367] Eine derartige Kombination – sechsteiliges Gewölbe vor 5/8-Schluß – findet sich im aus dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts stammenden Chor der Dominikanerinnenkirche in Imbach, aber auch in der Bernardikapelle in Heiligenkreuz, die gemeinsam mit dem Hallenchor 1295 geweiht wurde. Vgl. DONIN 1935, S. 166ff.; Joseph FEIL: Zur Feststellung der Bauzeit des Chores der Abteikirche zu Heiligenkreuz in Niederösterreich, in: MCKD 6 (1861) 165-173, hier S. 173 und PÖCK 1911, hier Sp. 205/206.

[368] Die ältere Forschung ging davon aus, daß an das aus dem 13. Jahrhundert stammende Langhaus ab etwa 1316 ein Langchor, der sog. Ludwigschor, im Auftrag von Isabella von Aragonien, der Gattin König Friedrichs II., angefügt wurde. Etwa ab 1330/39 habe man das Langhaus verbreitert und zu einer dreischiffigen Halle umgebaut, zuletzt um 1350 sei die Westfassade errichtet worden. Vgl. u. a. DONIN 1935, S. 234-250 oder WAGNER-RIEGER 1979, S. 113-116.

[369] Vgl. Parucki 1995, S. 118.

fertiggestellt, da Elisabeth 1330 dort auch beerdigt wurde. Nach weiteren Stiftungen von 1337 und 1339 zu schließen, setzte in den späten 30er Jahren des 14. Jahrhunderts der Umbau des Langhauses ein, bei dem die Ludwigskapelle als drittes Schiff in das Langhaus miteinbezogen wurde. Bis zur Stiftung einer Messe 1357 dürften die Bautätigkeiten an der Kirche weitgehend zum Abschluß gekommen sein.[370]

Die Bauchronologie der Minoritenkirche ist zwar nicht in allen Einzelheiten geklärt, doch wird man davon ausgehen dürfen, daß spätestens 1328 eine Gesamtkonzeption vorgelegen hat, die den Ausbau zur dreischiffigen Hallenkirche mit fünf queroblongen Jochen vorsah. Während der Grundriß wahrscheinlich erst im Bauverlauf entwickelt wurde – und damit kaum sinnvoll typologisch eingeordnet werden kann –, dürfte der ursprüngliche Aufriß der Kirche noch im heutigen Nordschiff, der einstigen Ludwigskapelle, überkommen sein, wenngleich er durch die Regotisierungsmaßnahmen der Barockzeit verunklärt ist.[371] Die ursprüngliche Wandgliederung wie auch die ehemalige Sockel- und Basisbildung läßt sich infolge der barocken Überarbeitung nicht mehr feststellen, doch sind wenigstens im oberen Bereich die aus fünf radial angeordneten Birnstäben bestehenden Wandvorlagen für Gurt-, Kreuz- und Scheidrippen noch unversehrt erhalten. Sie laufen wie im etwas früher begonnenen Albertinischen Chor ohne Kapitellzäsur ins Gewölbe durch, wobei die Schildrippen analog zu den jüngeren Bauabschnitten des Chors von St. Stephan und auch zu Neuberg flach auf die Wand aufgelegt sind. Damit kommt der Ludwigskapelle die entscheidende Mittlerposition zwischen den Wandvorlagen von St. Stephan und denen von Neuberg zu, deren Anordnung sich von einer 1–3–1-Gruppierung vermittels zwischengeschobener Absätze mit annähernd rechtwinkelig abstehenden Schildbogenvorlagen in den älteren Teilen des Albertinischen Chores über eine ebensolche 1–3–1-Gruppierung mit wandparallelen Schildbogen-vorlagen in den jüngeren Teilen des Albertinischen Chores und auch in der Ludwigskapelle der Minoritenkirche zu einer gleichförmig radialen fünfteiligen Gliederung in Neuberg entwickelte. Eine ähnliche Abfolge ist auch an der Fenstern der Ludwigskapelle zu konstatieren, deren vierbahnige Maßwerkfenster zwar hinsichtlich der doppelt gekehlten Gewändeprofilierung mit dem Stephansdom übereinstimmen, deren

[370] Parucki 1995, S. 59ff.

[371] Unter Leitung des Hofarchitekten Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg wurde die Kirche in den Jahren 1785-1786 umfassend regotisiert, wobei nicht nur zahlreiche Barockaltäre, Grabeinbauten etc. entfernt sondern auch die halbrunden Kurtinenwände eingezogen und die Seitenschiffwände mit einer Stuckgliederung überzogen wurden. Vgl. PARUCKI 1995, S. 79f.

Binnengliederung des Maßwerks jedoch eher den Fenstern des etwas jüngeren Neuberger Baus entspricht, mit denen sie auch ein vergleichbares Verhältnis von Fenster- zu Wandflächen verbindet.

Unweit von der Wiener Minoritenkirche entfernt steht ein weiterer Hallenbau des 14. Jahrhunderts: die Kirche der ***Augustiner-Eremiten*** (Abb. 222). Das Kloster wurde 1327, also zeitgleich mit Neuberg, von König Friedrich dem Schönen gestiftet.[372] Jenseits der zeitgleichen Stiftung beider Klöster durch Brüder aus dem Hause Habsburg, lassen sich zwischen den Kirchenbauten auch enge architektonische Übereinstimmungen feststellen: Die Augustinerkirche ist analog zur Neuberger Zisterzienserkirche als dreischiffige Halle mit querrechteckigen Mittelschiffjochen und annähernd quadratischen Jochen in den Seitenschiffen errichtet, sie weist jedoch zusätzlich noch einen etwas jüngeren Langchor auf. Inwieweit die Wandgliederungen der beiden Kirchen vergleichbar wären, ist nicht mehr eindeutig festzustellen, da vom ursprünglichen Wandaufriß der Augustinerkirche nur bekannt ist, daß die mehr als die halbe Wandbreite einnehmenden Fenster einst etwa die doppelte Höhe aufwiesen, bevor der gesamte Innenraum im Rahmen der 1783/84 von Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg durchgeführten Regotisierung überarbeitet und neu gestaltet wurde.[373] Im Zuge dieser Renovierungsarbeiten wurde auch das Gewölbe erneuert, die heutige vierteilige Kreuzrippenwölbung dürfte jedoch im großen und ganzen der ursprünglichen Form entsprechen. Leider sind im 1783/84 auch die Schlußsteine überarbeitet worden, so daß sie für einen stilistischen Vergleich der Bauplastik nicht mehr herangezogen werden können.[374]

Auffällig anders als beim Neuberger Raumabschluß oder den vergleichbaren Gewölbesituationen im Chor von St. Stephan und in der Ludwigskapelle ist freilich, daß in der Augustinerkirche sowohl die Gurt- als auch die Scheidbögen im Langhaus als einfache schlanke Birnstäbe geformt sind und mit den vierteiligen Kreuzrippen eine durchgängige filigrane Gewölbestruktur bilden. Eine so weitreichende Aufhebung der Jochgrenzen, wie sie hier an einer dreischiffigen Kirche vorgeführt wird, ist – anders als an zweischiffigen Bauten[375] – in Österreich zuvor wohl

[372] Die Stiftungsurkunde für das Kloster wurde am 15. März 1327 von Friedrich dem Schönen ausgestellt, 1330 wurde mit dem Ausbau der Klosterkirche begonnen. Bereits 1339 war die Kirche fertiggestellt, die Weihe erfolgte jedoch erst 1349. Vgl. LIND 1861, hier S. 158 und DONIN 1935, S. 225f.

[373] DONIN 1935, S. 231.

[374] Ein derartiger Versuch ist gleichwohl unternommen worden. Vgl. ZYKAN 1968.

[375] Das älteste österreichische Beispiel hierfür ist wohl die Dominikanerinnenkirche in Imbach, wo schon um 1280/90 sämtliche Rippen und Gurte gleich profiliert wurden.

noch nicht umgesetzt worden. Mit dieser auf die Entwicklung des spätgotischen Netzgewölbes vorausweisenden Struktur setzt sich die Augustinerkirche deutlich von der noch klar axial ausgerichteten Gewölbegliederung des älteren Hallenchors in Heiligenkreuz, aber auch von den annähernd gleichzeitig gewölbten Bauteilen an St. Stephan und in Neuberg ab.

Unmittelbar dem Wiener Augustinerkloster angegliedert ist die zwischen 1337 und 1341 errichtete ***Georgskapelle***, welche ihrer Doppelfunktion als Kapitelsaal der Augustiner und als Versammlungsraum der von Herzog Otto gegründeten St.-Georgs-Ritterschaft entsprechend als zweischiffiger dreijochiger Hallenraum mit annähernd quadratischen Jochen und zwei 5/8-Chorschlüssen erbaut wurde (Abb. 222-224).[376]

Wenngleich die nördliche Langhauswand durch den Einbau barocker Oratorien verändert worden ist, hat sich der zweizonige Wandaufbau erhalten. Die hohen dreibahnigen Maßwerkfenster nehmen in den Langhausjochen ähnlich wie in Neuberg etwa zwei Drittel der Wandfläche ein, während sie in den Chören die volle Breite der Polygonseiten ausfüllen. Unter den abgeschrägten Sohlbänken sind in die Wandflächen der Kapelle Blendmaßwerkgliederungen eingetieft, die im Langhausjochen sechs, in den Chorpolygonen dagegen nur zwei genaste Spitzbögen auf Konsolen je Polygonseite umfassen. Diese Blendgliederungen werden nach unten durch eine auf Sockelhöhe befindliche Sitzbank abgeschlossen, so daß sie gerahmte Wandnischen ausbilden, die zwischen den gebündelten Wandvorlagen[377] im Langhaus wie eigenständige, in sich geschlossene Einheiten wirken. Im Chorbereich dagegen schmiegen sich die rahmenden Rundstäbe so unmittelbar an die Wandvorlagen an, daß sie mit den Vorlagendiensten und den durch Kehlen und Wülste profilierten Laibungen der Chorfenster zu einer fast durchgängigen Vertikalgliederung verschmelzen, aus der die Vorlagen nahezu ohne Zäsur ins Gewölbe

---

Vorbilder sind möglicherweise in den Regularräumen der Klöster wie z. B. im Laiendormitorium in Lilienfeld zu suchen.

[376] Die Georgskapelle wurde 1337 begonnen – die älteste, auf die Georgskapelle bezogene Urkunde, das Mitgliederverzeichnis des St. Georg Ritterordens, stammt von 1337 und wurde von Friedrich und Ulrich von Wallsee ausgestellt – und 1341 geweiht. Vgl. LIND 1861, hier S. 161 und DONIN 1935, S. 203f.
Mit dieser Zeitstellung ist die Georgskapelle die früheste erhaltene Doppelchoranlage Österreichs. Vgl. BRUCHER 1990, S. 112 sowie Richard PERGER und Wolfgang BRAUNEIS: Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, Wien-Hamburg 1977 [= Wiener Geschichtsbücher 19/20], S. 155ff.

[377] Zum Vergleich der Einzelformen siehe unten Kap. III.2 Einordnung Stützen und Wandvorlagen.

durchlaufen. Lediglich die analog zu Neuberg sehr zurückhaltend gebildeten trichterförmigen Kapitelle bilden den Übergang zwischen den Rundstäben der Wandvorlagen und den Birnstäben der Gewölberippen.

Der zweizonige Wandaufbau der Georgskapelle erscheint infolge seiner markanten Nischengliederung gegenüber der flächigen Neuberger Wandgestaltung, aber auch gegenüber den nur geringfügig eingetieften Nischen im Stephanschor stärker durchgebildet. Das Profil des Sohlbankgesimses in den Chorpolygonen der Georgskapelle stimmt mit jenem im Albertinischen und dem älteren im Neuberger Chor absolut überein. Hier wie dort handelt es sich um ein schlichtes Kehlenprofil mit anliegenden Viertelstäben an den Übergängen zur Sohlbankschräge bzw. zur Wand, das zur horizontalen Verklammerung der Wandvorlagendienste dient, indem es sich als umlaufendes Gesims um die jeweils seitlichen Wandvorlagen verkröpft. Die damit schon im Albertinischen Chor, aber auch in Neuberg greifbare Tendenz zu einer stärkeren Durchstrukturierung des Gliederungsapparats wird in der Georgskapelle zwar auch in den Chorpolygonen, mehr aber noch in der Gewölbegliederung deutlich, wo anders als beim Albertinischen Chor oder auch in Neuberg nicht nur die Kreuz- und Gurtrippen einheitlich dimensioniert sind, sondern auch die Scheidbögen ein gleichartiges Profil aufweisen, so daß wie in der Augustinerkirche ein sämtliche Schiffe einbindendes Gewölbesystem konstituiert wird. Der Georgskapelle fehlt allerdings im Langhaus das Sohlbankgesims, so daß keine konsequente Vereinheitlichung des Gesamtraumes erreicht wird.

Bislang nur ungenügend geklärt ist die Baugeschichte der steirischen ***Wallfahrtskirche Mariazell***, die sich bereits im frühen 14. Jahrhundert als Ziel von Wallfahrten etablierte und bis heute als „Magna Mater Austriae“ und österreichisches Nationalheiligtum von Relevanz ist (Abb. 180).[378] Die

[378] Urkundlich erwähnt wurde „Cella“ erstmals 1243/44, ein erster Kirchenbau ist 1266 archivalisch faßbar. 1269 wurde Mariazell als Pfarre genannt, für 1278 ist ein Pfarrer belegt. 1342 stiftete Herzog Albrecht II. von Habsburg einen Marienaltar, sein Sohn Herzog Rudolf IV. 1364 für sich und seine Nachkommen heilige Messen. Vgl. u. a. PETSCHNIG 1869 und DEHIO Steiermark 1982, S. 281-286.
Päpstliche Ablässe von 1340, 1345, 1353, 1357 und 1358, die Marienaltarstiftung 1342 durch Herzog Albrecht II. und eine weitere 1369 durch Rudolf IV. legen nahe, daß der Bau der gotischen Kirche um 1340 begonnen und bis 1370 in wesentlichen Teilen abgeschossen wurde. Weitere Arbeiten an der Kirche erfolgten bis 1393/1402. Brände in den Jahren 1420 und 1474 zogen wohl Ausbesserungsarbeiten, aber keine größeren Veränderungen nach sich. Vgl. GERSTENBERGER 1996, hier S. 36ff.
Offenbar seit Beginn des 14. Jahrhunderts hat sich Mariazell zu einem Wallfahrtsort entwickelt, wie ein 1330 vom Salzburger Erzbischof Friedrich III. gewährter Ablaß für diejenigen, die bei Gelegenheit einer andächtigen Wallfahrt die Kirche zu Zell besuchen, bezeugt. Siehe Helmut EBERHART: Magna Mater Austriae, in: Schatz und Schicksal, Steirische Landesausstellung 1996, Katalogteil Mariazell, S. 23-34, hier S. 27.

bestehende, wohl in den 1340er Jahren errichtete Wallfahrtskirche wurde zwischen 1644 und 1702 umfassend barockisiert, so daß vom gotischen Bau nur geringe Teile wie die Portalanlage und der Turm sichtbar sind. Tatsächlich haben sich jedoch unter dem reichen Stuck zumindest noch die Pfeiler und die Gewölberippen des 14. Jahrhunderts erhalten, so daß Grund- und Aufriß der Kirche weitgehend rekonstruiert werden können.[379]

Die gotische Wallfahrtskirche von Mariazell war analog zu Neuberg mit einem dreischiffigen fünfjochigen Hallenlanghaus mit querrechteckigen Mittelschiffjochen und annähernd quadratischen Seitenschiffjochen errichtet. Der einst im Osten angegliederte vierjochige Langchor mit 7/10-Polygon wurde im 17. Jahrhundert abgebrochen, die dreiteilige gotische Portalanlage im Westen hingegen jedoch samt Turm beibehalten und lediglich barockisiert. Im Inneren ist der gotische Wandaufriß durch den Umbau in eine Wandpfeilerkirche und den damit notwendigen Ausbruch der Außenwände komplett verloren; die Gewölbesituation läßt jedoch einen Rückschluß auf den ursprünglichen Raumabschluß zu, der wie in Neuberg durch ein schlichtes, birnstabprofiliertes Kreuzrippengewölbe mit einheitlich dimensionierten Gurt- und Kreuzrippen gebildet war.

Ebenfalls nicht genauer bestimmt ist die Bauzeit der ***Wallseerkapelle in Enns***, die als dreijochige, kreuzrippenüberwölbte Hallenkirche mit 5/8-Chorschluß an die Nordseite der Ennser Minoritenkirche angefügt wurde und sich mit zwei Arkaden zur Kirche öffnet (Abb. 152 und 153). Aus den Quellen geht lediglich hervor, daß die Kapelle offenbar als Grablege der Wallseer errichtet wurde,[380] vor 1343 begonnen und spätestens vor 1357 fertiggestellt wurde.[381] Der aus längsrechteckigen Jochen aufgebaute

---

[379] Darauf hat Hans Petschnig erstmalig hingewiesen. Vgl. PETSCHNIG 1869, hier S. 80f. Leider wurde die Kirche im Zuge der seit einigen Jahren laufenden Restaurierungen nicht systematisch untersucht, einzelne Befunde an Pfeilersockeln und an den Gewölberippen bestätigen jedoch die Annahme Petschnigs.

[380] Die aus Schwaben stammenden Wallseer waren im Gefolge Rudolfs von Habsburg nach Österreich gekommen und hatten bis 1345 die Burggrafschaft von Enns inne. Vgl. DONIN 1935, S. 187 und WAGNER-RIEGER 1967, S. 383.

[381] Für 1341 ist eine Meßstiftung am Johannesaltar belegt. Aus dem Jahr 1343 liegt ferner ein Revers des Bruders Ulmann vor, in dem er die Lesung von fünf Messen für die Brüder Reinprecht I. und Friedrich II. von Wallsee und andere Mitglieder der Familie am Johannesaltar bestätigt, welcher von Donin in der Wallseerkapelle lokalisiert wird. Ferner sind im Tympanon des Nordportals die Wappen dieser beiden Wallseer angebracht. Vgl. DONIN 1935, S. 191 und BRUCHER 1990, S. 109.
Herta Hageneder wies ferner auf eine Zeichnung von 1719 im Schlüsselberger Archiv hin, das eine inzwischen verschollene Glasmalerei in der Wallseerkapelle („bey der thür in fenstern“) wiedergibt und aufgrund der dargestellten Brüder Reinprecht I. und Friedrich II. von Wallsee mit ihren Frauen nur zwischen 1350 und 1355 entstanden sein kann. Vgl. HAGENEDER 1974, hier S. 255f.
1357 ersuchte Friedrich, ein Sohn Friedrich II. von Wallsee, den Papst um einen Ablaßbrief für die Kapelle („… capellam in opido Laureaca sitam apud monasterium fratrum minorum …

Grundriß der Wallseerkapelle umfaßt ein zweischiffiges Langhaus, das im dritten Joch mittels zweier auf Lücke gestellter Pfeiler in einen polygonal schließenden, zwei Joche tiefen dreischiffigen Chor überführt wird. Langhaus und Chor sind mit vierteiligen Kreuzrippen versehen, zwischen denen im Übergangsjoch zwei verzerrte vierteilige Kreuzrippen und ein Dreistrahl vermitteln, während die seitlichen Chorzwickel durch eine Stichrippe überwölbt sind.[382]

Die vier Chorstützen sind in der Literatur immer wieder als „Baldachin" über dem Altar interpretiert worden, um den eine Art Umgang ausgebildet sei.[383] Tatsächlich wurde dabei aber übersehen, daß der Altar einst wahrscheinlich im Achsjoch stand, wie es die höheren Sockel am östlichen Pfeilerpaar, die im Chorscheitel anstelle der Blendgliederung eingelassene Piscina und der segnende Christus auf dem Gewölbeschlußstein vermuten lassen. Entsprechend dürfte die Wallseerkapelle nicht als Kombination eines zweischiffigen Langhauses mit einem „Umgangschor" verstanden, sondern müßte ähnlich wie schon für die Neuberger Klosterkirche aufgezeigt, als mehrschichtiges Raumsystem begriffen werden: Das Langhaus kann daher m. E. weniger als zweischiffiger Längsbau, sondern eher – wie es die Kapellenzugänge ja auch vorgeben – als quergelagerte dreischiffige Halle aufgefaßt werden, die sich mit einem normal dazu stehenden, gleichwohl durch die Gewölbelösung zentralisierende Tendenzen aufweisenden Chor verschränkt, der in sich durch die Altaraufstellung wiederum axial gerichtet ist. Daß der Kapellenraum dennoch nicht auseinanderfällt, sondern sogar überaus homogen erscheint, ist auf die einheitliche Dimensionierung und Profilierung sämtlicher Rippen als Birnstäbe sowie die starke Busung des Gewölbes zurückzuführen, das raumverschleifend wirkt und damit sämtlichen, zum Teil auch gegenläufigen Raumdispositionen gleichermaßen gerecht wird. Vorgeprägt ist die gleichförmige Bildung von Gurt-, Scheid- und Diagonalrippen bereits in der zwischen 1330 und 1339 errichteten Wiener Augustinerkirche,[384] wenngleich dort – auch ohne den Langchor – allein das gegenüber den Seitenschiffen wesentlich breitere Mittelschiff eine eindeutige Richtungstendenz vorgibt, was durch die relativ flachen Gewölbe unterstrichen wird. Näher zur Wallseerkapelle stehend erscheint

---

in honore omnium sanctorum … fundatam …" – Rom, Vaticanisches Archiv; Registrum Suppl. 29, fol. 324r), der auch gewährt wurde. Vgl. HAGENEDER 1974, S. 256 und Anm. 52.

[382] Der bei Brucher abgedruckte Grundriß gibt im vierteilig gewölbten Achsjoch unrichtigerweise eine zusätzliche Stichrippe wieder. Vgl. BRUCHER 2000, S. 260.

[383] Vgl. u. a. DONIN 1935, S. 192; BUCHOWIECKI 1952, S. 35f.; WAGNER-RIEGER 1967, S. 383; BRUCHER 1990, S. 109f.; NUßBAUM 1994, S. 154 und BRUCHER 2000, S. 260.

[384] Zur Augustinerkirche vgl. Anm. 372.

allerdings die Gewölbesituation in der 1337-1341 erbauten Wiener Georgskapelle,[385] die bei gleichfalls einheitlicher Dimensionierung der Rippen mit der Ennser Kapelle vergleichbar gebuste Gewölbe aufweist und vielleicht als Anregung gedient hat.

Die Seitenwände der Wallseerkapelle sind analog zum Albertinischen Chor, zu Neuberg oder zur Georgskapelle in Wien zweizonig aufgebaut und durch Wandvorlagen gegliedert, die wie Derivate der oberen Bereiche der Neuberger Vorlagen erscheinen,[386] nur daß sie in dieser Form bis zum Boden herabgeführt werden. Unterhalb des umlaufenden, sich wie an der Nord- und Westwand des Neuberger Langhauses um die seitlichen Schildbogenvorlagen verkröpfenden Sohlbankgesimses sind in die Wandabschnitte zwischen den Vorlagenbündeln bis auf die Chorscheitelwand Sitznischen eingetieft, die – je nach Feldbreite – von vier bis sechs genasten Spitzbogen auf Konsolen überfangen werden. Die darüberliegende Wandzone wird im Westen von zwei Rundfenstern durchlichtet, während die Langhaus- und Chorseitenwände mit Ausnahme der dem Hauptchor der Minoritenkirche zugewandten südöstlichen Polygonseite durch breite, drei- und vierbahnige Maßwerkfenster durchbrochen sind. Diese sind wie in Neuberg mit tief gekehlten Laibungen so in die Wand gesetzt, daß sie bis auf schmale Streifen an den Seiten fast die gesamte Wandfläche einnehmen.

Die Gestaltung der unteren Wandzone von Enns ist mit jener der Georgskapelle an der Wiener Augustinerkirche prinzipiell vergleichbar, zumal die Bogengliederung hier wie dort die volle Jochbreite einnimmt und mit der jeweils unmittelbar unter der Sohlbank ansetzenden Rechteckrahmung eine in sich geschlossene Einheit zwischen den Wandvorlagen bildet.[387] Gegenüber der Georgskapelle ist die Ennser Blendarkatur allerdings deutlich schlichter gestaltet, da die Bogenfolgen in Enns anstelle der in Wien auftretenden, aufwendig in zwei Ebenen doppelt genasten Spitzbögen lediglich aus einfach genasten Spitzbögen aufgebaut sind und auch keine Maßwerkfüllungen in den Zwickeln aufweisen. Formal enge Verbindungen gibt es darüber hinaus zwischen Enns und der wohl annähernd gleichzeitig errichteten Katharinenkapelle an der Dominikanerinnenkirche von Imbach,[388] die zwischen den Wandvorlagen

[385] Zur Georgskapelle vgl. Anm. 376.
[386] Vgl. unten Kap III.2. Einordnung Stützen und Wandvorlagen.
[387] Eine Verbindung zwischen den Kapellenbauten von Enns und Wien ist möglicherweise über die Brüder Friedrich und Ulrich von Wallsee gegeben, die 1337 eine die Georgskapelle betreffende Urkunde unterzeichnet haben. Vgl. DONIN 1935, S. 203f.
[388] Das Dominikanerinnenkloster in Imbach wurde am 1. Mai 1269 von Albero, Truchsess zu Feldsberg und seiner Gattin Gisela gegründet. 1272 bestätigte Papst Gregor X. die Stiftung, 1277 erwirkte die Priorin Tutta die Befreiung einer Kapelle von der Pfarre Krems und die

eine ähnliche Nischengliederung aus zwei- und dreibogigen Spitzbogenarkaden über Pyramidenkonsolen aufweist. Damit wirkt die Imbacher Lösung wie eine um bauplastische Elemente bereicherte Synthese der Wiener Georgskapelle und der Ennser Wallseerkapelle, da die aus kantigen Profilen gebildete rechteckige Rahmung von der Georgskapelle übernommen erscheint, während die genasten Spitzbögen und die pyramidale Grundform der Imbacher Figurenkonsolen von Enns abgeleitet werden können. Wiederum aufs engste mit Neuberg verwandt sind die Konsolen der Blendgliederung im Langhaus der Wallseerkapelle, die anders als die pyramidal aufgebauten im Chor als spitz zulaufende, einfach geknickte Hornkonsolen ausgebildet sind, wie sie in gänzlich übereinstimmender Form auch im Neuberger Kreuzgangnordflügel zu finden sind.

Auf den ersten Blick etwas schwerer faßbar ist die – vor allem in den plastischen Details deutlich werdende[389] – nahe Verwandtschaft zwischen Neuberg und der Wallfahrtskirche des Zisterzienserklosters Rein, ***Maria Straßengel***, die als dreischiffige, querschifflose Halle mit gestaffeltem Dreiapsidenschluß zwischen 1346 und 1355 errichtet wurde (Abb. 198 und 200).[390] Ihr aus quadratischen Jochen aufgebautes Mittelschiff wird von den längsoblongen Seitenschiffjochen durch mächtige Bündelpfeiler geschieden, auf denen wie schon in Neuberg sowohl die breit gelagerten

---

Erlaubnis, Ordensgeistliche als Pfarrer anzustellen. Eine größere Stiftung zum Bau einer Kapelle ist für 1285 überliefert, was in der Forschung gelegentlich mit dem Bau der Katharinenkapelle in Verbindung gebracht wurde. 1289 wurde die Pfarre Imbach dem Kloster inkorporiert, was allgemein als Indiz für die Fertigstellung der Klosterkirche angesehen wurde. Vgl. neben SACKEN 1861 auch Hans TIETZE: Imbach, in: Die Denkmale des politischen Bezirks Krems in Niederösterreich, ÖKT 1, Wien 1901, hier S. 183-193 und vor allem DONIN 1935, hier S. 155-178 sowie DEHIO Niederösterreich 1972, S. 131f. und DEHIO Niederösterreich 1990, S. 466-469.
In der Nachfolge von Donin wurde die Katharinen- oder Josephskapelle mit der Dominikanerinnenkirche ins ausgehende 13. Jahrhundert datiert. Vgl. z. B. BUCHOWIECKI 1952, hier S. 223ff.
Dagegen votierte Renate Wagner-Rieger aus stilistischen Gründen für eine Datierung ins 2. Viertel des 14. Jahrhunderts und bezog die Nennung einer „Capella in Minnbach“ im Pfründenverzeichnis der Diözese Passau 1322 (nach Donin 1332) auf die Katharinenkapelle. Vgl. WAGNER-RIEGER 1959, hier S. 292ff. und WAGNER-RIEGER 1967, hier S. 374. Günter Haninka und Günter Brucher schlossen sich in der Datierungsfrage Wagner-Rieger an. Vgl. BRUCHER 1990, hier S. 54 und 91, Günter HANINKA: Imbach, Kirchenführer, Imbach ^{2}1991, S. 3f. und BRUCHER 2000, S. 259.

[389] Vgl. unten Kap. III.5 Einordnung Bauplastik.

[390] Die Grundsteinlegung erfolgte am 8. Dezember 1346, am 8. September 1355 wurde die Kirche durch Bischof Ulrich III. von Seckau geweiht. Vgl. Karl WEISS: Die gothische Kirche zu Straßengel in Steiermark, in: MCKD 3 (1858) 95-101, 118-123 und 149-159, hier S. 98f.; Johann GRAUS: Maria Straßengel, in: Der Kirchenschmuck 14 (1883) 1-5, 9-12, 25-30, 43-46, 52-54 und 61-63, hier S. 43ff. Als jüngere Literatur vgl. u. a. DEHIO Steiermark 1982, S. 547-550 sowie GERSTENBERGER 1985, S. 12.

Birnstabprofile der Arkadenunterzüge als auch die schlanken Birnstäbe der Gurt- und Kreuzrippen aufliegen. Das Langhaus geht wie beim Albertinischen Chor in Wien ohne Zäsur in das Presbyterium mit drei polygonalen 5/8-Schlüssen über, weshalb Straßengel in der Literatur verschiedentlich als „kleine Schwester des Stephansdoms" bezeichnet wurde.[391] Unübersehbar ist, daß in beiden Bauten die Zwickel zwischen den seitlichen Chorschlüssen und dem Hauptchor durch keilförmige Wandstücke ausgefüllt sind und entsprechend je eine Polygonseite der Seitenchöre fensterlos bleiben mußte. Davon abgesehen ist die Ausführung der Straßengeler Wandgliederung freilich etwas gröber als die von St. Stephan, was sich außer in den derben vierteiligen Rundbogennischen im Langhaus oder den dickeren Rundstäben der Vorlagen in den Polygonchören auch in der etwas unglücklichen Lösung des eingeschobenen Vorchorjoches niederschlägt.[392] In Wien ist das mit einem sechsteiligen Gewölbe überspannte Vorchorjoch in der westlichen Hälfte mit einer Arkade zu den Seitenchören geöffnet, während die andere Hälfte infolge der Zwickelsituation zwischen den Polygonchören ungegliedert blieb. Für das Straßengeler Vorchorjoch wurde das in Wien zwar etwas altertümliche, dafür aber zweckmäßigere sechsteilige Gewölbe zugunsten eines vierteiligen Rippensytems aufgegeben, mit dem Ergebnis, daß die letzte Arkade vor dem Hauptchor zu niedrig und das „blinde" Wandfeld als unvorteilhaft gekrümmtes Wandstück ausgefallen ist. Insgesamt freilich sind zumindest typologisch die Analogien zwischen den beiden Bauten unübersehbar, so daß die Charakterisierung als Nachfolgebau des Albertinischen Chores für Straßengel gerechtfertigt erscheint.

Die nur mit einfachen Schräggewänden versehenen Straßengeler Maßwerkfenster sind in den Chorpolygonen – wie schon im Albertinischen Chor – eng aneinandergerückt, sie werden jedoch statt durch ein vielfältiges Gliederungssystem mit Figurenbaldachinen nur durch kräftige,

---

[391] Eine „eigenartige Zusammenziehung des Bauprogramms von St. Stephans" für die Straßengeler Wallfahrtskirche wurde bereits 1933 konstatiert, welche man mit der Mitarbeit von Wiener Kräften am Bau zu erklären suchte. Vgl. Georg DEHIO: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, 2. Abt. Österreich, ^{2}1935 (^{1}1933), Bd. I, S. 345.
Der Begriff der „kleinen Schwester" wurde von Leopold Grill geprägt und immer wieder tradiert. Vgl. Leopold P. GRILL: Die Kirche von Maria Straßengel - eine kleine Schwester des Wiener Stephansdomes, in: Marien-Bote. Nachrichten aus dem Stift und Dekanat Rein 6 (1947) H. 3, S. 10-13; DERS.: Zur Ursprungsfrage von Maria Straßengel, in: Marien-Bote: Nachrichten aus dem Stift und Dekanat Rein 6 (1947) H. 3, S. 4-9; DERS.: 600jähriges Kirchweihjubiläum zu Straßengel, in: Marien-Bote. Nachrichten aus dem Stift und Dekanat Rein 12 (1955) H. 4, S. 2-8 ; DERS.: Das Bauprogramm von St. Stephan in Wien und seine Auswirkung auf die Wallfahrtskirche Maria Straßengel, in: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte, Beilage des Wiener Diözesanblattes 7 (1966) 17-21 u. 25-29.

[392] Die heute im Vorchorjoch von Straßengel bestehende Abmauerung zwischen Mittel- und Seitenschiffen ist erst im Rahmen der 1978 durchgeführten Renovierungsmaßnahme erfolgt und basiert nicht auf entsprechenden Befunden. Vgl. GERSTENBERGER 1985, S. 26.

bis zum Boden reichende Rundvorlagen voneinander geschieden. An den übrigen Chorwänden und im Langhaus ist das Gliederungsgefüge noch weiter reduziert. Die einzelnen Joche werden dort lediglich durch hoch in die Wand gesetzte Gewölbekonsolen markiert und auch ein umlaufendes Sohlbankgesims fehlt, so daß ein gegenüber Neuberg deutlich kompakterer Wandaufriß vorgestellt wird. Unterhalb der weniger als die halbe Jochbreite einnehmenden Fenster sind allerdings ähnlich dem Albertinischen Chor, der Wiener Georgskapelle oder der Wallseerkapelle in Enns Nischen eingetieft, deren jeweils vierteilige Bogenfolgen nur aus einfachen abgefasten Rundbögen über vergröberten Pyramidenkonsolen bestehen.

In enger Analogie zu Neuberg sind die Straßengeler Gurt- und Kreuzrippen aus einfachen Birnstäben gebildet, so daß die Jochgrenzen zwar innerhalb der Schiffe weitgehend aufgehoben sind, zwischen den Schiffen jedoch wie in Neuberg massige Birnstabprofile mit gekehlten Unterzügen die klare Gerichtetheit unterstreichen, welche durch die Staffelchorlösung bereits vorgeben ist. Damit steht die Straßengeler Hallenkirche unverkennbar in der Tradition von Heiligenkreuz, St. Stephan in Wien und Neuberg und setzt sich von den geringfügig älteren Bauten wie der Augustinerkirche in Wien, der ebendortigen Georgskapelle oder auch der Wallseerkapelle in Enns ab, deren Scheidbögen wie die Kreuz- und Gurtrippen dimensioniert sind und damit eine vereinheitlichte, durchlässige Raumstruktur intendieren.

Wahrscheinlich bald nach 1339 wurde mit der im Osten der Steiermark gelegenen Marienwallfahrtskirche in ***Pöllauberg*** begonnen, deren weitgehende Fertigstellung mit dem Jahr 1375 angenommen werden kann (Abb. 186 und 187).[393] Der mit Vorhalle und Westempore versehene

[393] 1339 stiftete Katharina von Stubenberg ein großes Gut in Rodaun bei Wien, was als Anstoß für den Neubau der Kirche neben der älteren Kapelle angesehen wird. Die Quelle ist zwar nicht mehr vorhanden, doch geht aus zwei Notariatsinstrumenten von 1416 und 1417 hervor, daß aus diesen Geldern die Kirche errichtet worden ist. Vgl. Fritz POSCH: Maria Pöllauberg. Zur Geschichte der Wallfahrt und der Kirche, in: ZHVSt 62 (1971) 49-74, hier S. 53-55.
1375 wurde von Dietmar von Fladnitz, Pfarrer von Pöllau, eine Kaplanei gestiftet – der Kaplan sollte auf dem Berg wohnen und täglich eine Messe lesen – und die Kirche im selben Jahr mit Meßbüchern, Gewändern und Kelchen ausgestattet, woraus abgeleitet werden kann, daß die Kirche bis zu diesem Zeitpunkt zumindest für den gottesdienstlichen Gebrauch benutzbar war. An der Komplettierung der Ausstattung des Gebäudes wurde hingegen noch länger gearbeitet, wie die 1384 von Härtel von Teuffenbach gestifteten Glasfenster nahelegen. Längstens bis 1400 dürften die Arbeiten jedoch zum Abschluß gekommen sein, da aus diesem Jahr eine Ablaß von Papst Bonifaz VIII. für Beiträge zur Erhaltung der neuen Marienkapelle am Pöllauberg gewährt wurde. Vgl. Johann GRAUS: St. Maria am Pöllauberge, in: MCKD N.F. 14 (1878) 33-42, hier S. 37 und DERS.: Die Marienkirche am Pöllauberge, in:

Hallenbau besteht aus einem zweischiffigen Langhaus mit drei quadratischen Jochen, an das ähnlich wie in der Wallseerkapelle in Enns im vierten Joch ein dreischiffiger Chor unmittelbar anschließt, in welchem – gegenüber Enns hier tatsächlich – vier Stützen das Hochaltarjoch baldachinartig umstehen und dabei eine Art Umgang ausbilden.[394] Drei Bündelpfeiler in der Mittelachse nehmen das schlichte, leicht gebuste Kreuzrippengewölbe des Langhauses auf; die Überleitung vom zweischiffigen Langhaus zum dreischiffigen, von vier gleichgestalteten Freipfeilern unterstützten Chor und die Schließung der beiden Chorzwickel erfolgt durch Rippendreistrahle, die ebenso wie die Gurt- und Scheidrippen als einfache Birnstäbe profiliert sind. Vorgebildet ist dieses die Raumteile vereinheitlichende Wölbsystem in der Ennser Wallseerkapelle, wo jedoch am Übergang von der Zwei- zur Dreischiffigkeit verzerrte Kreuzgewölbe beiderseits eines mittigen Dreistrahls sowie einfache Stichrippen im Polygon eine stilistisch ältere Lösung vertreten, der gegenüber die in Pöllauberg entwickelter erscheint: Der Übergang zwischen Langhaus und Chor wird in Pöllauberg durch fünf regelmäßige Rippendreistrahlen vermittelt und die antiquiertere Ennser Stichrippenlösung im Polygon von einer eleganteren Doppel-Dreistrahl-Variante abgelöst. Logisch konsequent wird auch die in Enns noch ungelenke Verbindung von Stichrippen und dreibahnigen Fenstern in den seitlichen Chorjochen in Pöllauberg zu einem System mit je zwei zweibahnigen Maßwerkfenstern transformiert und so eine stärkere Durchlichtung der Wand und Durchstrukturierung der Gliederungselemente erreicht.

Die Wandgliederung in Pöllauberg wird wie in Neuberg von gebündelten Vorlagendiensten übernommen, die jedoch analog zum Albertinischen Chor in Wien mit Baldachinen versehen und zweifach von Kapitellbändern unterbrochen sind. Wie im Albertinischen Chor in Wien, in Neuberg und in Enns ist in Pöllauberg ein markantes Sohlbankgesims vorhanden, das die Wand zweizonig gliedert. Mit Schräge, Karnies und Hohlkehle entspricht sein Profil exakt dem im Langhaus der Neuberger Klosterkirche, es verkröpft sich jedoch nicht um das gesamte Wandvorlagenbündel, sondern umfängt nur die seitlichen Dienste der Schildbögen, wie es an der Nord- und Westwand des Neuberger Langhauses oder auch in Enns zu beobachten ist. Während die untere Zone der Langhauswände ungegliedert ist, sind die Wandfelder im Chor durchwegs mit Sitzbänken

---

Kirchenschmuck 19 (1888) 41-46, 61-65, 78-82, hier S. 42, ferner DEHIO Steiermark 1982, S. 370f.; BRUCHER 1990, S. 113-116 und BRUCHER 2000, S. 264-267.

[394] Im Dehio ist ein Grundriß wiedergegeben, der fälschlicherweise ein Langhausjoch zu viel aufweist. Vgl. DEHIO Steiermark 1982, S. 371.

und mehrteiligen Nischenfolgen versehen, über welchen hohe zwei- und dreibahnige Fenster mit doppelt gekehlten Laibungen mittig in die Wand gesetzt sind. Die Pöllauberger Wandgliederung kann wie die Bildung der Fensterlaibungen als Nachfolge des Albertinischen Chores in Wien aufgefaßt werden, wenngleich der Grad der Durchlichtung zurückgenommen, die Plastizität der Wandnischen hingegen deutlich verstärkt ist. Entscheidend hierfür ist die mit reicher Bauplastik ausgestaltete Bogengliederung, die aus vier bis sieben genasten Spitzbögen auf Halbsäulchen mit ausladenden, plastisch gestalteten Kapitellen und einer Fialenbekrönung besteht und damit als Weiterentwicklung der Blendarkaden in der Georgskapelle in Wien und der Wallseerkapelle in Enns zu werten ist.

Im Benediktinerklosters ***St. Lambrecht*** führte 1327 – zeitgleich mit der Gründung von Neuberg – ein Brand zu einem weitgehenden Um- bzw. Neubau der Klosterkirche (Abb. 190 und 191). Der in mehreren Bauphasen entstandene gotische Bau ist eine dreischiffige, querschifflose Hallenkirche mit zwölf querrechteckigen Jochen, Umgangschor und 7/12-Schluß. Das gegenüber den Seitenschiffen etwas breitere Mittelschiff wird im Langhaus durch mächtige, achteckige Stützen von den Seitenschiffen geschieden, während die Chorpfeiler als Bündelpfeiler Neuberger Prägung gebildet sind. Nach langjährigen und kontroversen Diskussionen über Bauabfolge und Datierung hat sich inzwischen die Auffassung von Othmar Wonisch durchgesetzt, wonach für den gotischen Neubau sowohl die romanischen Westtürme als auch Teile der älteren Außenmauern übernommen wurden.[395] Erste Baumaßnahmen für den heutigen Kirchenbau erfolgten danach etwa in der Mitte der Kirche, wo – den Quellen zufolge in den 1340er Jahren – zwischen dem sechsten und siebenten Pfeilerpaar von Westen ein Lettner in der Art einer dreischiffigen Emporenanlage mit mehreren Altären errichtet wurde.[396] Daß an dieser Stelle eine Bauunterbrechung bzw. Änderung der Konzeption vorliegt, ist bis heute an den Stützen ablesbar, die im Westen als dicke Achteckpfeiler, im Osten

[395] Buchowiecki sprach sich mit Donin anhand des stilistischen Befunds für eine Errichtung des Chores vor dem Langhaus aus. Vgl. DONIN 1935, S. 194 und BUCHOWIECKI 1952, S. 245. Othmar Wonisch hat 1951 seine in Band 25 der Österreichischen Kunstbücher dargelegten Schlußfolgerungen zur Bauabfolge von St. Lambrecht komplett revidiert und die Errichtung des Chors erst im Anschluß an das Langhaus ab 1386 angesetzt. Vgl. Othmar P. WONISCH: Das Benediktinerstift St. Lambrecht in der Obersteiermark, o. J. [= Österreichische Kunstbücher Bd. 25], S. 11 und WONISCH 1951, S. 25-34, hier insbesondere S. 26. Jüngere Darstellungen folgen ihm, so z. B. Benedikt PLANK: Geschichte der Abtei St. Lambrecht, St. Lambrecht [2]1978 oder DEHIO Steiermark 1982, S. 446-453.

[396] 1347 sind für die Altäre der Hll. Gregor, Agnes und Benedikt auf der „mittleren parchirchen“ Lichtstiftungen belegt. Vgl. WONISCH 1951, S. 27.

dagegen nur im unteren Bereich als Polygonstützen, im oberen Bereich dagegen wie die Chorstützen als Bündelpfeiler gebildet sind. Der Um- und Ausbau des Langhauses mit achteckigen Stützen und neuen zweibahnigen Fenstern mit schlichten Schräggewänden ist nach Wonisch in der Zeit nach 1359 erfolgt. Erst im Anschluß daran wurde die Errichtung des vierjochigen Umgangschores in Angriff genommen, wie eine Inschrift an der Außenseite mit Hinweis auf Bauarbeiten am Chor im Jahre 1386 nahelegt.[397]

Die Wandgliederung im Inneren ist vergleichsweise schlicht, da im Langhaus lediglich hochsitzende Konsolen und mittig positionierte Fenster die Joche markieren. Etwas aufwendiger ist die Wandgestaltung im Chor, wo die Gewölberippen auf Wandvorlagen ruhen, welche wie in Neuberg aus fünf gebündelten Diensten mit Kelchkapitellen bestehenden, diese jedoch auf halber Wandhöhe auf einen einzelnen Vorlagendienst reduziert werden, der das umlaufende Sohlbankgesims durchdringt und knapp darunter in einer Pyramidenspitze endet.

Das vierteilige Rippengewölbe des Langhauses wird von birnstab-profilierten Gurt- und Kreuzrippen sowie recht schmalen Scheidbögen mit ausgekehltem Profil gebildet.[398] An den Wänden liegt es auf plastisch verzierten oder profilierten Konsolen auf, während die Gewölbeanfänger an den Freistützen ohne Kapitell oder Kämpfer einlaufen. Davon gänzlich verschieden ist der Befund im Chor, wo zwar die Gurt- und Diagonal-rippen ebenfalls als Birnstäbe gebildet sind, die Schiffe jedoch durch wuchtige Arkadenbögen geschieden werden, die wie in Neuberg aus breit gelagerten Birnstäben mit gekehlten Unterzügen aufgebaut sind. Ungewöhnlich ist die St. Lambrechter Chorlösung allerdings insofern, als die Umgangslösung mit einer bis zur Ostwand durchgehaltenen Drei-schiffigkeit kombiniert ist, wofür allerdings weder der letzte Jochschritt verkürzt, noch die östlichen Mittelschiffpfeiler eingezogen, jedoch – anders als in Enns oder Pöllauberg – die Wandvorlagen der Ostwand enger gesetzt wurden. Dies bewirkt, daß die Scheidbögen zwischen dem östlichsten Pfeilerpaar und der Ostwand entsprechend trapezförmig zusammenlaufen; die Zwickel zu den Seitenschiffen hin sind wie in Pöllauberg mit je zwei Rippendreistrahlen überbrückt.

---

[397] Die Inschrift am 10. nördlichen Strebepfeiler von Westen *„anno domini MCCCLXXXVI hoc opus fecit venerabilis do… abbas hujus monasterii“* wurde von Wonisch mit einer von Abt David 1386 ausgestellten Stiftungsurkunde für den „paw des münsters und chor“ als Beleg für den damals erst in Angriff genommenen Chorneubau herangezogen. Vgl. WONISCH 1951, S. 32.

[398] Die Scheidbögen setzen zwar an der Westwand ebenso mit einem Birnstabprofil an, wechseln allerdings nach etwa einem Meter zum ausgekehlten Profil über.

Ob der nur unbefriedigend geklärten Bauchronologie ist es kaum möglich, den Grund- und Aufriß der St. Lambrechter Klosterkirche über allgemeine Analogien hinaus in den Kreis der mit Neuberg zu vergleichenden Bauten einzuordnen. Gerade die Einzelformen des Chores wie die neubergisch anmutenden Bündelpfeiler[399] oder die so merkwürdig ins Sohlbankgesims einbindenden Wandvorlagen, die an deutlich ältere Bauten wie den Chor der Dominikanerinnenkirche in Imbach (um 1300), die Marienkapelle in Wilhelmsburg (1320 geweiht)[400] oder die Bernardikapelle von Neuberg erinnern, erscheinen ungewöhnlich retardierend und lassen sich nur schwer in einer Planung des ausgehenden 14. Jahrhunderts vorstellen.[401] Aufmerksamkeit verdient aber die ungewöhnliche Gewölbesituation im Chor, die m. E. weniger Ergebnis einer einheitlichen Planung, sondern eher einer späteren Umplanung ist, die auf der Idee fußte, einen kreuzrippengewölbten, dreischiffigen Hallenbau mit einer Umgangschorlösung zu verbinden. Welche Schwierigkeiten dieses Unterfangen mit sich brachte, wird gerade in der Zusammenschau mit den ähnlich motivierten Hallenchoranlagen von Enns und Pöllauberg greifbar, deren Einwölbungen durch die Abkehr von markanten Scheidbögen zugunsten einer vereinheitlichten, sich kontinuierlich fortsetzenden Gewölbestruktur überzeugender wirken. Insgesamt wird freilich trotzdem deutlich, daß die Kreuzrippenwölbung bei komplexeren Raumsituationen an ihre Grenzen gekommen war und diese nur noch mit Netzrippenformationen zu überwinden waren – insofern kann der Chor von St. Lambrecht auch als Schlußpunkt einer Gewölbeentwicklung mit schlichten Kreuzrippen verstanden werden.

---

399 Zu den Pfeilerformen vgl. unten Kap. III.2 Einordnung Stützen und Wandvorlagen.

400 Die Marienkapelle in Wilhelmsburg war Teil eines zum Zisterzienserkloster Lilienfeld zugehörigen Stiftshofes und diente als Aufbewahrungsort zahlreicher Heilig-Land-Reliquien. Vgl. BRUCHER 1990, S. 107 und Anm. 216f.

401 Ebensowenig glaubhaft ins ausgehende 14. Jahrhundert paßt das vierbahnige Achsfenster des St. Lambrechter Chores, das sich in Aufbau und Maßwerk grundlegend von den übrigen mit Fischblasen unterteilten Fenstern unterscheidet (Abb. 193). Mit seiner tief gekehlten Laibung und einer vielteiligen Gliederung – je zwei genasten Lanzetten sind mit einem gerahmten Vierpaß unter einem Spitzbogen zusammengefaßt und nehmen im Scheitel ein sphärisch gerahmtes Viereck auf, in dem vier gerahmte Dreiblätter um einen gerahmten Dreipaß angeordnet sind – steht es stilistisch sowohl den Maßwerken im Neuberger Kreuzgangnordflügel als auch denen im Chor der Ludwigskapelle an der Wiener Minoritenkirche nahe. Zu den Maßwerken vgl. auch unten Kap. III.3 Einordnung.
In Anbetracht einer von Wonisch zwar erwähnten, aber nicht weiter beachteten Quelle, die von der Vollendung des „hinteren Teils der Kirche“ 1338 spricht (WONISCH 1951, S. 26), in dem auch der St. Lambertus-Altar, d. h. der Hochaltar, liegt und es sich demnach wohl nur um den Chor gehandelt haben kann, erhalten die dargelegten stilkritischen Beobachtungen m. E. einiges Gewicht. Entsprechend muß vielleicht davon ausgegangen werden, daß es nach dem Brand 1327 einen ersten Neubau oder zumindest Umbau des Chores mit Formen der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts gegeben hat, der in einer weiteren Maßnahme ab 1386 überformt wurde.

*

Ein Vergleich der Neuberger Klosterkirche mit älteren und zeitgenössischen österreichischen Bauten hat deutlich gemacht, daß keines der untersuchten Beispiele als ausschließliches Vorbild für die Neuberger Grund- und Aufrißdisposition gedient haben kann; vielmehr dürften die Einflüsse von mehreren Seiten gekommen sein. Für die typologisch wichtigen Elemente wie die Entwicklung einer dreischiffigen Hallenkirche mit flachen Chorschluß oder der quadratischen Baldachinchorlösung scheint vornehmlich die Architektur der Bettelorden in Tulln, Retz und Wien und der Zisterzienser in Lilienfeld und Heiligenkreuz maßgeblich gewesen zu sein, während Impulse von Seiten der landesfürstlich geförderten Bauwerke wie des Albertinischen Chores oder der Ludwigskapelle an der Wiener Minoritenkirche schon allein wegen der gänzlich verschiedenen Chorlösungen geringer einzuschätzen sind. Auffällig ist jedoch, daß es – wie die große Zahl der untersuchten Bauten deutlich macht – seit dem ausgehenden 13. und vor allem bis ins fortschreitende 14. Jahrhundert nicht nur ein gesteigertes Bedürfnis nach Hallenbauten, sondern offenbar auch nach „umschreitbaren" Chorlösungen gab, wie die Beispiele von Tulln, Heiligenkreuz, Neuberg, Pöllauberg und St. Lambrecht glauben lassen. Als singuläre Sonderschöpfung in der gotischen Baukunst Österreichs ist das eingeschobene Querschiff in Neuberg zu werten, für das ältere, aus Umplanungen entwickelte Querhaus-Chor-Situationen wie in Heiligenkreuz oder an St. Stephan in Wien oder auch jüngere Varianten wie – mit Abstrichen – in St. Lambrecht kaum als Parallelbeispiele dienen können.

Hinsichtlich des Wandaufrisses ist die Neuberger Lösung mit ihrer flächigen Zweizonigkeit und der beim umlaufenden Chorsohlbankgesims ausgeprägten Verkröpfung um die gebündelten Wandvorlagen eng dem Heiligenkreuzer Hallenchor und dem Albertinischen Chor verbunden, wenngleich das Verhältnis von Fenster zu Wand eher der Wandhaltigkeit des Albertinischen Chors als der aufgelösten, stark durchfensterten Struktur von Heiligenkreuz entspricht. Als stilbildend erweist sich ein Detail der Neuberger Wandgliederung: die an der West- und Südwand des Neuberger Langhauses vorgeführte Verschneidung des Sohlbankgesimses mit den seitlichen Schildbogenvorlagen. Sie wird für sämtliche jüngeren Hallenbauten wie die Georgskapelle in Wien, die Wallseerkapelle in Enns oder auch für Pöllauberg übernommen, obwohl diese Bauten – nicht zuletzt wegen der Blendbogengliederungen im unteren Wandbereich – grundsätzlich eher am Albertinischen Chor orientiert sind.

Vergleichsweise typisch für eine gewölbte Hallenkirche dieser Zeit ist die Neuberger Gewölbebildung, die im wesentlichen auf der bereits in Heiligenkreuz vorgestellten Lösung mit vereinheitlichten Rippenprofilen innerhalb der einzelnen Schiffe basiert, jedoch in Neuberg und im Albertinischen Chor ästhetisch befriedigender gelöst wurde und danach in vergleichbarer Weise auch in der Wallfahrtskirche Mariazell und in der etwas jüngeren Wallfahrtskirche von Straßengel Anwendung gefunden hat. Parallel dazu etabliert sich jedoch seit den ausgehenden 1330er Jahren eine Wölbungsstruktur, die nicht nur mit einheitlich dimensionierten Kreuz- und Gurtrippen operiert, sondern auch die Profilierung der Scheidbögen in das System miteinbezieht, wie sich – abgesehen von der schon im 13. Jahrhundert greifbaren Frühform in Imbach – an den Bauten de Augustinerkirche in Wien und der dortigen Georgskapelle, insbesondere aber an den entwickelteren Gewölbebildungen der Wallseerkapelle in Enns oder in Pöllauberg ablesen läßt. Gerade ein Vergleich zwischen den eher verschleifenden Raumabschlüssen der beiden letztgenannten Bauten mit einer kontinuierlich ausgeprägten Gewölbestruktur und der axial ausgerichteten, jedoch einen Umgang einbeziehenden Chorwölbung in St. Lambrecht macht auch die Begrenztheit der traditionellen, auf schlichten Kreuzrippen basierenden Gewölbeformationen bei komplexeren Raumzusammenhängen deutlich, so daß St. Lambrecht gewissermaßen als Schlußpunkt dieser Entwicklung betrachtet werden kann, während die Hallenlösungen von Enns oder Pöllauberg den Weg zum spätgotischen Netzgewölbe ebnen.

III.2 Stützen und Wandvorlagen

Einer formal-stilistischen Einordnung der Stützen und Wandvorlagen der Neuberger Klosterkirche muß vorausgeschickt werden, daß die raumgliedernden Elemente dieses Baus entsprechend ihrer Funktion neben schifftrennenden und vierungskonstituierenden Stützen auch Wandvorlagen für die Gurt-, Kreuz- und Schildrippen der Seitenschiffe bzw. für die Mittel- und Querschiffarkaden umfassen. Zwischen Vierungs- und Langhauspfeilern bestehen wie zwischen den beiden Typen von Wandvorlagen Unterschiede in der Ausbildung, diese sind aber primär durch ihre Lage und Funktion im Raum bedingt. Grundsätzlich können sämtliche Gliederungselemente formal als Abwandlungen der Freipfeiler verstanden werden, zumal die Wandvorlagen der Gurt-, Kreuz- und Schildrippen aus den seitlichen Dreiervorlagen der Stützen entwickelt sind, während die Arkadenvorlagen in der Querachse halbierten Freipfeilern entsprechen und die Vierungspfeiler als allansichtige Variante der Freipfeiler-Hauptvorlagen aufzufassen sind. Ob der gemeinsamen Wurzel dieser Gliederungselemente erscheint es sinnvoll, eine parallele Herleitung und Einordnung von Pfeilern und Wandvorlagen vorzunehmen.

Wie oben in der Bauanalyse ausführlich dargestellt,[402] sind die *Stützen* der Neuberger Klosterkirche als Bündelpfeiler mit annähernd ovaler Grundform aufgeführt, welchen in der Achsrichtung je eine dicke dreiviertelrunde Vorlage mit anliegenden Wülsten und begleitenden tiefen Kehlen und zu den Seiten je drei schlanke, durch Kehlen verbundene dreiviertelrunde Dienste angegliedert sind. Zwischen den Dreiergruppen und den schiffparallelen Vorlagen liegen jeweils breite Kehlungen, die die Pfeilergrundform weitgehend auflösen. Ein Verschleifen der Formen wird besonders im unteren Bereich der Freipfeiler deutlich, wo die Basen von Vorlagen und Kern miteinander verschmelzen und als umlaufendes Profil aus abgeflachtem Wulst, Kehle und dickem Wulst über dem durch eine Schmiege gestuften, polygonalen Sockeln wirksam werden. Der obere Abschluß der Stützen ist über dem als gratiger Wulst erscheinenden Halsring als durchgehendes Kopfstück ausgebildet, welches die kelchförmigen Vorlagenkapitelle und den Pfeilerkern zusammenfaßt. Über dem gleichfalls mit einem Wulst belegten, kelchförmig ausschwingenden Teil der Kapitellzone vermittelt ein leicht eingezogenes Zwischenstück zur polygonal gebrochenen Deckplatte, die wiederum über den Vorlagenkapitellen nasenartig auskragt und damit die Birnstäbe der Wölbung formal vorbereitet.

[402] Vgl. Kap. II.3.1 Baubeschreibung Klosterkirche.

Die *Wandvorlagen* hingegen, welche in Chor und Langhaus jeweils die Kreuz-, Gurt- und Schildrippen aufnehmen, werden in Höhe der Fenstersohlbank durch ein Gurtgesims zweigeteilt, so daß der Vorlagenkörper im unteren Bereich aus fünf radial zueinander gestellten Birnstäben besteht, welche an den Stößen der begleitenden Kehlen kleine vertikale Kerben ausbilden. Anstelle von Basen ruhen die Dienste der Wandvorlagen auf niedrigen, in der Grundform grob der Birnstabform angeglichenen Sockeln auf, die durch eine leicht gekehlte, etwas abgesetzte Schmiege einmal gestuft sind und zu den Pfeilern hin mit einer eben solchen Schmiege abgeschlossen werden. Über dem Gurtgesims setzt sich die Wandvorlage aus einem dicken, halbrunden Vorlagenkern und fünf dünneren Runddiensten zusammen, die durch kaum merkliche Kehlen mit diesem verbunden sind. Im Kapitellbereich werden der dickere Vorlagenkörper und die anliegenden Dienste wie bei den Stützen zu einem durchgängigen Kämpferkapitell zusammengefaßt, das nach unten von einem umlaufenden gratigen Halsring begrenzt wird. Die kelchförmigen Kapitelle der dünnen Vorlagen verschmelzen mit dem Vorlagenkern und werden nur durch sanfte Eintiefungen geschieden. Ihre gekehlten Kelchlippen kragen so weit aus, daß sie unmittelbar aneinanderstoßen und sich zu einer aus Bogenfolgen gebildeten Deckplatte zusammenschließen, über welcher ein kurzes zylindrisches Zwischenstück zur der leicht eingeschwungenen polygonalen Kämpferplatte vermittelt.

Hinsichtlich Aufbau und Form können die Neuberger *Stützen* mit den Pfeilern des 1295 geweihten ***Hallenchores von Heiligenkreuz*** verglichen werden (Abb. 165-167).[403] Wie in Neuberg sind den in der Grundform hier achteckigen Pfeilern in der Achsrichtung jeweils eine dicke halbrunde Vorlage mit flankierenden Wülsten und in der Querrichtung je drei schlanke Birnstabdienste angegliedert. Damit sind in Heiligenkreuz also nicht nur die in Neuberg markanten, kräftigen schiffparallelen Rundvorlagen mit begleitenden Rundstäben vorgeprägt, sondern auch die zu den Seiten gerichteten Dreierbündel schlanker Dienste. Gegenüber der zu Bündelpfeilern verschmolzenen Lösung in Neuberg sind in Heiligenkreuz die axialen Vorlagen von jenen der Querrichtung mit deutlichem Abstand voneinander positioniert, wie auch die Rund- und Birnstäbe dem polygonalen Kern nur vorgelegt erscheinen. Die Ablösung vom additiven Prinzip der romanischer Pfeiler wird an den Basen und Kapitellen der Heiligenkreuzer Stützen ablesbar, wo die jeweilige Vorlagenform maßgeblichen Einfluß auf die Ausbildung der unteren und oberen

[403] Zu den Daten zu Heiligenkreuz siehe oben Anm. 354.

Stützenabschlüsse nimmt. So sind die Sockel und Basen der birnstabförmigen Vorlagen zwar als vergröberte Birnstäbe und die der Rundvorlagen mit zylindrischem Querschnitt ausgeführt, doch ist das Zusammenwachsen der einzelnen Vorlagen zu einem homogenen Sockelbereich in Heiligenkreuz bereits an der verstärkten Durchbildung der Sockellösung greifbar, da die einmal gestuften karniesförmigen Basen die Stützen als durchgehendes Profil umfangen. Der Pfeilerkörper ist ungekehlt, stilistisch weist er freilich durch die Vereinheitlichung von Vorlagen, Kapitell und Gewölben schon deutlich auf die Neuberger Stützen voraus. Entsprechend lassen sich auch die glatten, kelchförmigen Kapitelle der Neuberger Pfeiler aus der Heiligenkreuzer Kapitellösung ableiten, obwohl die einzelnen Vorlagenkapitelle dort gegenüber dem Pfeilerkern noch weitgehend autonom angelegt sind, jedoch in Analogie zur Situation an der Basis bereits durch ein umlaufendes Kämpferprofil mit dem Kern zusammenfaßt werden.

Parallel zur Entwicklung der Stützen ist die Genese der Neuberger *Wandvorlagen* ebenfalls nicht ohne die Architektur des Mutterklosters zu erklären, da schon in Heiligenkreuz die Gurt- und Kreuzrippen von drei gebündelten Vorlagendiensten aufgenommen werden, die durch tiefe Kehlungen miteinander in Verbindung stehen. Anders als in Neuberg sind sie in Heiligenkreuz in voller Länge aus Birnstabdiensten aufgebaut, werden jedoch nicht bis zum Boden herabgeführt, sondern knapp unter dem Sohlbankgesims auf Konsolen abgefangen.

Noch konkreter ist die Vorbildwirkung für Neuberg an den Kopfstücken der Heiligenkreuzer Vorlagen zu fassen, wo die kelchförmigen Dienstkapitelle von einem umlaufenden Halsring zusammengefaßt und die aneinanderstoßenden gekehlten Kelchlippen zu einer rundbogig umrissenen Deckplatte verbunden sind. Damit weist Heiligenkreuz ebenso ein zwischen Deck- und Kämpferplatte vermittelndes Zwischenstück auf, welches hier allerdings den polygonal über die Kapitelle der Vorlagendienste auskragenden Kämpfer aufnimmt, während es in Neuberg eine große, sämtliche Dienstkapitelle überspannende Achteckplatte stützt. Unübersehbar bleibt freilich die an der Heiligenkreuzer Wandgliederung erreichte Auflösung des Vorlagenkerns, die gegenüber den eher additiv zusammengefügten Neuberger Dienstbündeln in beispielgebender Weise auf die in der Spätgotik umgesetzte Vereinheitlichung von tragenden und lastenden Gliederungselementen vorausweist.

Wenn auf die Vorbildfunktion des Heiligenkreuzer Hallenchors für die Neuberger Wandvorlagen eingegangen wird, kann die gleichzeitig mit dem Chor errichtete einschiffige ***Bernhardikapelle in Heiligenkreuz*** nicht unberücksichtigt bleiben, auch wenn im heutigen Bestand nur wenig Originalsubstanz überkommen ist (Abb. 168 und 169).[404] Die Wandvorlagen, die zumindest in den oberen Bereichen auf gesicherten Befunden beruhen, bestehen aus einem halbrunden Kern, dem – ob des sechsteiligen Gewölbes im Wechsel – drei bzw. fünf durch Kehlungen verbundene, dreiviertelrunde Dienste radial vorgelegt sind. Wie im Hallenchor und später in Neuberg werden die Kelchkapitelle über einem umlaufendem Halsring zu einem durchgängigen Kopfstück verschmolzen, das über einem profilierten Zwischenstück von einer gemeinsamen, über den Kapitellen nur leicht auskragenden Kämpferplatte abgeschlossen wird.

Trotz aller Überarbeitungen und Veränderungen wird deutlich, daß im Vorlagenapparat der Bernardikapelle und des Hallenchors von Heiligenkreuz die Voraussetzungen für die Neuberger Pfeiler- und Wandvorlagenbildungen zu suchen sind, und daß mit den in beiden Bauten tief ausgekehlten Wandvorlagen schon vor 1300 ein Grad an Durchbildung erreicht wurde, der sich in Österreich erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts allgemein durchsetzt.

Mit der ***Grazer Leechkirche***, die als Kapelle des Deutschen Ordens nach 1275 begonnen und wohl vor 1293 fertiggestellt wurde, ist ein einschiffiger, dreijochiger Bau mit 5/8-Schluß erhalten, dessen außerordentlich qualitätvolle Ausführung nicht nur für Neuberg speziell, sondern für das gotische Bauen in der Steiermark überhaupt von Bedeutung war (Abb. 160 und 161).[405] Die Wandvorlagen der Leechkirche

---

[404] Die Bernardikapelle wurde gleichzeitig mit dem Hallenchor 1295 geweiht. Vgl. FREY 1926, S. 1 und 23f.
Im Jahr 1910 brach in der im Barock innen weitgehend veränderten Bernardikapelle ein Brand aus. Die Außenmauern der Kapelle wurden jedoch nur in geringem Maße beschädigt, so daß die Innengliederung nach Befund rekonstruiert werden konnte. Vgl. PÖCK 1911, Sp. 204-206 sowie FREY 1926, S. 12 und S. 24.

[405] Nachdem ein der St. Kunigunde geweihter Vorgängerbau offenbar beim Ungarneinfall zerstört wurde – 1255 ist eine Verfügung des Königs von Ungarn belegt, den Deutschrittern in Graz die beim Ungarneinfall 1250 verursachten Schäden zu vergüten – gewährte Bischof Dietrich von Gurk 1275 all jenen einen 40-tägigen Ablaß, die zum Neubau der Kirche beitragen. Zwei weitere Ablässe für Beiträge zur Errichtung des Bauwerks wurden in den Jahren 1283 gewährt, hingegen ein solcher 1293 für den Besuch der offensichtlich vollendeten Kirche ausgestellt. Vgl. Johann GRAUS: Über die Deutschordenskirche am Leech, in: Ein Kirchenpaar zu Graz, in: Kirchenschmuck 15 (1884) 11-13, 21-24, 31-35, 55-57, 59-60, 65-66, 68, hier S. 13.
Der Beginn des Neubaus wird allgemein in die Zeit nach 1250/1255 gesetzt und die Weihe zwischen 1283 und 1293 angenommen. Vgl. u. a. DEHIO Graz 1979, hier S. 131. Jüngste Ausgrabungen konnten die Zerstörung des Vorgängerbaus vor 1275 bestätigen und die um 1293 angenommene Fertigstellung der gotischen Kirche durch den Fund eines von

bestehen aus einem dicken, sechseckigen Vorlagenkern, der mit vier Seiten aus der Wand vortritt und an den fünf Kanten mit je einem dreiviertelrunden Dienst besetzt ist. Die Dienstbündel ruhen auf flachen, durch Restaurierungen weitgehend zerstörten Tellerbasen, deren unterer Wulst über dem polygonalen, mittels eines eckig gebrochenen Wulsts gestuften Sockel leicht vorkragt. Im Kapitellbereich sind die einzelnen Vorlagenkapitelle über den separaten Halsringen wie im Hallenchor von Heiligenkreuz zu einem Kopfstück mit polygonal vorkragenden Deckplatten zusammengefaßt und mit fein differenziertem Blattwerk verziert. Damit scheint die Neuberger Wandvorlagenlösung – von den Birnstäben unter dem verkröpften Sohlbankgesims einmal abgesehen – in der Leechkirche zwar weitgehend vorweggenommen, doch zeugen die tellerförmigen und als Einzelformen aufgefaßten Basen ebenso wie die klare Separierung der Halsringe und die ausgekehlten Rippen von einer früheren Entstehungszeit.

Ebenso greifbar wird die gegenüber Neuberg ältere Form der Wandvorlagen in der ***Walpurgiskapelle bei St. Michael ob Leoben***, die Abt Heinrich von Admont zwischen 1294 und 1297 zu seiner Grabeskirche ausbauen ließ (Abb. 196 und 197).[406] An den bestehenden, flach gedeckten Saalraum der romanischen Kapelle wurde hierfür im Westen eine Vorhalle angefügt und die Ostpartie durch einen einjochigen Anbau mit 5/8-Schluß erweitert. Die Gewölberippen des gotischen Chores werden von Wandvorlagen aufgenommen, die aus drei einfachen Runddiensten zusammengefügt und im Dreieck zueinander gestellt sind. Ihre recht derben Basen werden von zwei flachen, übereinandergelegten Wülsten aufgebaut, die allseitig über die polygonalen, durch eine Schmiege gestuften Sockeln vorragen. Eine Vorstufe der Neuberger Kapitellvariante ist durch die kelchförmigen Kapitelle der Vorlagen gegeben, die durch einen umlaufenden Halsring und Lippenwulst zu einem durchgehenden Kopfstück gebündelt und hier mit Blattornamentik überzogen sind. Wie in

---

Bischof Hartnid von Gurk (1283-1298) gesiegelten Reliquiengefäßes erhärten. Vgl. Manfred LEHNER: Tumulus und Rotunde. Die Archäologie des Leechhügels, phil. Diss. Graz 1995, S. 79f.

[406] Die Walpurgiskapelle kam 1187 in den Besitz des Stiftes Admont. Abt Heinrich II. von Admont (ab 1275), der von dem benachbarten Hof stammte und unter Rudolf I. von Habsburg 1279 erst zum Landschreiber und 1285 zum Landeshauptmann der Steiermark ernannt wurde, ließ sie ab 1294 (Ablässe 1294 und 1295) zur Grablege ausbauen und wurde 1297 dort auch begraben. Die Stifterscheibe ist in der Kirche erhalten. Vgl. Johann GRAUS: Das St. Walpurgis-Kirchlein in Ober-Steiermark, in: MCKD N.F. 27 (1901) 52f. Neuere Literatur u. a. Rudolf LIST: Stift Admont 1074-1974, Festschrift zur 900-Jahrfeier, Ried im Innkreis 1974, S. 125 und DEHIO Steiermark 1982, S. 493f.

der Leechkirche oder in Heiligenkreuz dient auch eine dicke, mehrfach profilierte Kämpferplatte als Abschluß, die über jedem Vorlagendienst polygonal auskragt.

In zeitlich und stilistisch engerer Verbindung stehen die Neuberger Gliederungselemente zu jenen des ***Albertinischen Chores*** am Wiener Stephansdom, welcher zwar nachweislich 1304 begonnen und 1340 geweiht wurde,[407] dessen Bauabfolge jedoch noch nicht in allen Einzelheiten geklärt ist (Abb. 227-231). Zumindest ist sich die jüngere Forschung darin einig, daß der dreischiffige Hallenchor mit gestaffeltem Ostabschluß zunächst um den noch bestehenden romanischen Chor herum gebaut wurde und erst nach dessen Abriß die Freipfeiler entstanden sind.[408]

Die *Wandvorlagen* im Albertinischen Chor sind aus fünf Birnstäben gebildet, deren drei mittlere durch tiefe Kehlen verbunden sind und die radial angeordneten Gewölberippen aufnehmen, während die beiden seitlichen, das Schildbogenprofil konstituierenden Dienste rechtwinkelig zur Choraußenwand stehen und von der mittleren Dienstgruppe durch einen breiten, keilförmigen Absatz separiert sind. In den Chorpolygonen werden die mittleren Dreiergruppen der Vorlagen – der veränderten Raumsituation Rechnung tragend – auf jeweils einen einzigen Birnstab reduziert. Sämtlichen Wandvorlagen des Hallenchores ist allerdings gemein, daß sie anstelle von Kapitellen auf Höhe des Sohlbankgesimses wuchtige Engelkonsolen und darüber Figurennischen mit reich gegliederten Baldachinen ausbilden und ihre Birnstäbe ohne Zäsur ins Gewölbe durchschießen. Unterschiede gibt es hingegen im unteren Bereich der Wandvorlagen, wo zwar die Sockel durchwegs blockhaft aufgefaßt und durch einfache gekehlte Schmiegen gestuft werden, die Basen jedoch an den Langseiten der Chöre und in den Polygonen differierend ausgebildet sind: Im Polygon des Südchores werden die Basen in der Art eines fallenden Karnies um die Nasen der Birnstabdienste herumgeführt, während sie im Nord- und Mittelchor als deutlich zu unterscheidende Wülste verschiedener Stärke mit zwischenliegender Kehlung die Dienstvorlagen umlaufen und durch eine horizontale Rille vom Sockel

[407] Die Daten zu St. Stephan vgl. Anm. 365.

[408] Seit der überzeugenden Darlegung von Heinz Rudolf Rosemann geht die Forschung davon aus, daß zunächst um den romanischen Chor herum gebaut wurde und die Freipfeiler erst nach dessen Abriß errichtet wurden. Vgl. Heinz Rudolf ROSEMANN: „Ausstrahlung der Regensburger Dombauhütte nach dem deutschen Südosten um 1300“, in: Festschrift Wilhelm Pinder zum 60. Geburtstag, Leipzig 1938, S. 182-194. Donin und Kieslinger kommen in ihren Forschungsbeiträgen zu den selben Ergebnissen, während Tietze noch davon ausging, daß die Wandvorlagen jünger als die Freipfeiler sind. Vgl. TIETZE 1931, S. 33, DONIN 1952, S. 33 und KIESLINGER 1949, S. 300.

getrennt werden. Die dritte Variante bietet die Seitenwand des Südchors, wo die Kehlung zwischen den Wülsten der Basen zum einen gegenüber jenen des Nord- und Mittelchors wesentlich markanter ausfällt und zum anderen die Basen den Ein- und Ausschwingungen der Vorlagen folgend großzügig um die Nasen der Birnstäbe herumgezogen werden. Eine vierte, von den übrigen Wandvorlagen gänzlich verschiedene Variante befindet sich in der nordwestlichen Chorecke, wo die Eckvorlage statt aus birnförmigen nun aus drei dreiviertelrunden Diensten mit anliegenden, an den Stößen jeweils kleine Grate ausbildende Kehlen besteht und mit einer den Freipfeilern entsprechenden Sockelzone versehen ist.

Die vier verschiedenen Basentypen deuten meines Erachtens darauf hin, daß entgegen Tietzes Meinung statt zwei doch mehrere Bauetappen für den Albertinischen Chor angenommen werden müssen und auch Donins vereinfachte These, daß zunächst die Choraußenwände um den romanischen Chor herumgebaut und dann erst die Freipfeiler errichtet wurden, differenziert werden muß.[409] Die Bauuntersuchung des Chores hat gezeigt, daß es neben den erwähnten Unterschieden im Basisbereich auch solche im Gewölbe gibt, dergestalt, daß im Nord- und Hochchor die Schildbögen im Verband mit den Wandvorlagen noch jeweils rechtwinkelig zu Wand stehen, im Bereich des Gewölbes jedoch umklappen und wandparallel die Fensterscheitel umlaufen. Anders ist hingegen die Situation im Südchor, wo sie durchgehend normal zur Wand stehend die Fenster umrahmen. Diese Beobachtung legt unter Berücksichtigung der in Süd- und Nordchor leicht differierenden Blendnischengliederung und der vier unterschiedlichen Basistypen den Schluß nahe, daß zunächst vom Südchorpolygon ausgehend an Hoch- und Nordchor gebaut, dann die Freipfeiler errichtet und zuletzt die Seitenwand des Südchors aufgeführt wurde.

Stellt man nun die Wiener Wandvorlagen den in Neuberg ausgeführten gegenüber, ist zunächst die grundsätzliche Verwandtschaft auffallend: Die Wandvorlagen beider Bauten sind im unteren Bereich formal weitgehend deckungsgleich gebildet, – nur daß die in beiden Kirchen zwischen den Birnstabvorlagen ausgebildeten Grate in Neuberg noch durch eine vertikale Kerbe zusätzlich betont werden. Eine nahezu wörtliche Übereinstimmung besteht im Sockel- und Basisbereich zwischen den Neuberger Wandvorlagen und jenen des Südchorpolygons des Stephansdoms, zumal in beiden Fällen die Basen durch ein Karnies bzw. eine Schmiege ersetzt und die Sockel durch gekehlte Schmiegen gestuft sind. Wenngleich die Formgebung für die Neuberger Wandvorlagen unmittelbar von St. Stephan

[409] Vgl. TIETZE 1931, S. 8 und DONIN 1952, S. 33.

abgeleitet scheint, sind die Neuberger dennoch als zumindest partielle Weiterentwicklung anzusehen, da die in St. Stephan noch deutlich erkennbare Gruppierung von gewölbe- bzw. schildbogentragenden Vorlagen in Neuberg einer einheitlicheren Behandlung der Wandvorlagen gewichen ist.

Neben den bereits aufgezeigten Parallelen lassen sich ferner auch enge Verbindungen zwischen den Wiener Wandvorlagen der Südchorseitenwand und jenen im Neuberger Brunnenhaus feststellen, deren formaler Aufbau ebenso übereinstimmt wie der kapitellose Durchlauf der Vorlagen ins Gewölbe. Nahezu identisch sind die breit gelagerten, blockhaften Basen der beiden Bauten ausgebildet, da hier wie dort die Kehlungen zwischen den Wülsten der Basen recht markant ausfallen und auch die Umrißlinien der Basen und Sockel die Ein- und Ausschwingungen der Vorlagen wie auch den Nasen der Birnstäbe aufnehmen.

Für die *Freipfeiler* des Albertinischen Chores wurden wie auch für Neuberg die von den Heiligenkreuzer Stützen vorgegebenen dicken Rundvorlagen in der Hauptachse – in Wien allerdings um zwei flankierende Rundstäbe erweitert – und die Dreierbündel in der Querachse aufgenommen. Gegenüber Neuberg sind die Vorlagen im Albertinischen Chor allerdings näher zueinander gerückt und durch dazwischenliegende tiefe Kehlungen zu einem homogenem Bündelpfeiler verschliffen, so daß sich eine nahezu kontinuierlich ein- und ausschwingende Oberflächenstruktur ergibt. Anders hingegen ist das Verhältnis im unteren Bereich der Pfeiler, wo die Basen im Albertinischen Chor auf trommelförmigen, additiv zueinander gestellten Sockeln aufruhen, wodurch die Sockelbereiche der Wiener Chorpfeiler gegenüber den Neuberger Freistützen wie ein Konglomerat zusammengeschobener Einzelelemente wirken und hinter dem in Neuberg erreichten Durchbildungsgrad zurückbleiben.

Beim Vergleich der *Pfeilerkapitelle* wird deutlich, daß im Stephansdom die Abkehr von einzelnen Vorlagenkapitellen des Typs Heiligenkreuz und die Entwicklung hin zum durchgängigen Kopfstück ebenso wie in Neuberg bereits vollzogen ist. Die Kapitelle der einzelnen Pfeilervorlagen und die dazwischen liegenden Auskehlungen werden in Neuberg und im Albertinischen Chor – dort allerdings mit plastischem Schmuck verziert – als fortlaufendes Band aufgefaßt, das nach unten von einem umziehenden Halsring begrenzt wird. Den Abschluß der Kapitelle bildet jeweils ein etwas eingezogenes Zwischenstück und darüber eine mit einem gratigen Wulst besetzte Kämpferplatte, die über die einzelnen Vorlagen ausgreift. Derartige Auskragungen finden sich in polygonal gebrochener Form auch schon in Heiligenkreuz, in Wien ragen sie jedoch als trapezförmige Zacken

über die konvexen Teile der Kapitelle vor, während sie über die konkaven gerade hinweggeführt werden.

Die Kapitelle der Neuberger Langhauspfeiler entsprechen mit den über den ausgekehlten Bereichen der Kapitelle gerade verlaufenden Kämpfern zwar der Wiener Lösung, bezeugen jedoch durch die mit Nasen versehenen, polygonal gebrochenen Kämpferplatten ein Nachklingen der Heiligenkreuzer Kämpfer. Aufgehoben wird diese feine, bei den Pfeilerkapitellen noch bestehende Differenz bei den Neuberger Kopfstücken der südlichen und östlichen Arkadenvorlagen, deren Kämpferplatten in engster Verwandtschaft zu Wien über den Vorlagen trapezförmig auskragen. In Neuberg findet allerdings auch die Weiterentwicklung des in beiden Kirchen vorhandenen Kapitelltyps statt, indem an den nördlichen und westlichen Arkadenvorlagen der Klosterkirche die Linienführung der Kämpfer unmittelbar an die Ein- und Ausbuchtungen der Kapitelle angeglichen und damit die strukturell und formale Vereinheitlichung von Pfeiler und Kapitell verstärkt wird.

Bestätigt wird die enge stilistische Verbindung zwischen Neuberg und Wien durch den Vergleich der unteren Bereiche der Wiener Freipfeiler und jenen der Neuberger Querschiffvorlagen, da nicht nur die additiv zueinandergestellten, gestuften Rundsockel einander entsprechen sondern sogar auch eine gänzliche formale und stilistische Übereinstimmung der Basen zu konstatieren ist: In beiden Kirchen bestehen die Basen aus einem dicken, mit einem dünnen Wulst belegten unteren Wulst und einer Kehlung, die mit einem ebenso dünnen Wulst nach oben abgeschlossen wird.

Die Wandvorlagen und Freistützen der ***Wiener Augustinerkirche*** weisen heute einen trommelförmigem Querschnitt und angegliederte dünne Rundvorlagen auf; nach Darstellung einer barocken Zeichnung waren sie ursprünglich jedoch achteckig gebildet.[410] Bei einer 1783/84 von Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg durchgeführten Restaurierung wurde der Innenraum der 1330 begonnenen und 1339 fertiggestellten Hallenkirche[411] grundlegend überarbeitet – auch der Blattschmuck stammt aus der Regotisierungsphase des 18. Jahrhunderts –, so daß ein Form- und Stilvergleich nicht mehr sinnvoll erscheint. Hingegen sind die Pfeiler der 1337-1341 an den Kreuzgang des Augustinerklosters angegliederten

[410] Vgl. DONIN 1935, S. 230f.
[411] Die Daten zur Augustinerkirche vgl. Anm. 372.

zweischiffigen Halle der ***Georgskapelle*** weitgehend unverändert überkommen (Abb. 223 und 224).[412]

Die *Stützen* der Georgskapelle weisen einen trommelförmigen Kern auf, der von acht schlanken Rundvorlagen gleichmäßig umstellt wird. Ein umlaufendes, ehemals wohl aus einem fallenden Karnies bestehendes Profil – die Sockel- und Basiszone der Pfeiler und Wandvorlagen ist heute weitgehend überarbeitet – ersetzt die einzelnen Basen, während die Sockelzone aus halbrunden, an den Kern angelagerten Vorlagensockeln besteht, die durch eine umlaufende Schmiege gestuft werden. Damit stimmt die Bildung der Pfeilersockel in der Georgskapelle mit jener der Wandvorlagen in Neuberg oder im Südchorpolygon des Albertinischen Chors gänzlich überein, nur daß der Sockelquerschnitt bei der Georgskapelle rund, bei den beiden Vergleichsbeispielen jedoch jeweils birnstabförmig ist.

In den oberen Teilen der Pfeiler bilden die Vorlagen schlanke, nur geringfügig sich weitende Kelchkapitelle aus, die analog zu Neuberg mit dem zylindrischen Kern zu einem durchgehenden Kopfstück verschmelzen, welches nach unten von einem umlaufenden Halsring begrenzt und nach oben – lediglich durch eine kleine Einziehung abgesetzt – durch eine doppelte Kämpferplatte abgeschlossen wird. In Hinblick auf die Oberflächenmodellierung weisen die Stützen der Georgskapelle gegenüber Neuberg oder dem Albertinischen Chor einen etwas geringeren Grad an Durchbildung auf, die Lösung des Kämpferkapitells erscheint hingegen etwas fortschrittlicher, da es die Umrißlinien des Pfeilerquerschnittes unmittelbar aufnimmt. Vom Betrachter werden die trichterförmigen Kapitelle nur noch als kleine Zäsur zwischen den Rundvorlagen und den sich im Gewölbe fortsetzenden Birnstäben wahrgenommen, ohne daß der Profilwechsel augenfällig wird. Damit nähert sich die in der Georgskapelle vorgestellte Stützenvariante stärker noch als die in Neuberg oder im Albertinischen Chor einer Vereinheitlichung der Gliederungssysteme im gesamten Raum, wenngleich ein ungebrochenes Durchschießen der Vorlagen ins Gewölbe bei den Wandvorlagen bereits im etwas älteren Albertinischen Chor erreicht wurde.

Die *Wandvorlagen* der Georgskapelle bestehen analog zu Neuberg aus fünf radial zueinander gestellten Rundstäben mit anliegenden Kehlungen, die an den Stößen jeweils einen Grat ausbilden. Ihre Basen sind weitgehend zerstört, scheinen jedoch aus einfachen Wülsten bestanden zu haben, die ohne merklichen Absatz in die zylindrischen Teile der Sockel

[412] Die Daten zur Georgskapelle vgl. Anm. 376.

übergehen. Die Sockel selbst sind im unteren Bereich als wuchtige polygonale Blöcke gebildet, die durch ein fallendes, etwas abgesetztes Karnies gestuft werden. Über der Stufung verjüngen sich die Sockel pyramidal, so daß lediglich an den Kanten röhrenförmige Elemente bestehen bleiben, die als Auflager für die Basen der Dienste dienen. Im Kapitellbereich bilden die einzelnen Vorlagendienste wie in Neuberg schlanke, zylindrische Kapitelle aus, die sich nach oben hin leicht aufweiten und hier wie an den Freipfeilern zunehmend polygonale Form annehmen. Wie bei den Freistützen sind die Dienstkapitelle der Wandvorlagen gleichfalls zu einem durchgehenden Kopfstück zusammengefaßt, das ein umlaufender gratiger Wulst als Halsring nach unten begrenzt, während die Kapitelle nach oben hin durch ein tief eingeschnürtes, schmales Zwischenstück abgeschlossen werden, das, wie an den nördlichen und westlichen Arkadenvorlagen in Neuberg, gemeinsam mit dem Kämpfer die ein- und ausschwingende Grundform der Wandvorlage aufnimmt und nur über den einzelnen Dienstkapitellen polygonal gebrochen ist.

Zwischen den Gliederungselementen der Neuberger Klosterkirche und denen der Georgskapelle bestehen grundsätzliche Übereinstimmungen, wenngleich die Wandvorlagen der Georgskapelle gegenüber den etwas älteren in Neuberg in stärkerem Maße entkörpert, die Freistützen hingegen wieder kompakter gebildet sind. Insgesamt freilich weisen die Wand- und Freistützen der Georgskapelle mehr noch als die Neuberger auf die in die Gewölbe durchschießenden Vorlagen späterer Zeit voraus, zumal die Dimensionierung der Vorlagenkapitelle stärker dem Querschnitt der Dienste selbst angenähert ist, die Kämpferplatten den konkav- und konvexen Formen der Kopfstücke angepaßt sind und die Grate in den Kehlungen der Wandvorlagen die Unterzüge der Birnstabrippen vorbereiten. Gleichwohl bezeugt die in Neuberg an den Nord- und Westseite erreichte Kämpferlösung der Arkadenvorlagen eine zur Georgskapelle parallele, über die des Albertinischen Chores hinausgehende Entwicklungsstufe, so daß die zeitliche Differenz zwischen der Fertigstellung Neubergs und der Georgskapelle nicht allzu groß sein wird.

Annähernd zeitgleich mit Neuberg wurde 1330 das Kartäuserkloster in ***Gaming*** gegründet, wo gleichfalls ein Mitglied der Familie Habsburg, Herzog Ottos Bruder Albrecht II., für den Ausbau Verantwortung trug (Abb. 156 und 157). 1332 konnte der Grundstein für die Klosterkirche gelegt werden, die als einschiffiger, vierjochiger Bau mit 5/8-Chorschluß

errichtet und bereits 1342 geweiht wurde.[413] Beiderseits des Chores sind doppelgeschossige Kapellen mit Polygonchören angefügt, deren nördliche im Untergeschoß die Sakristei und darüber einen Raum für Reliquien birgt, während die südliche unten den 1340 geweihten Kapitelsaal und im Obergeschoß die Bibliothek aufnimmt.[414] Das Kircheninnere wurde zwar im Barock weitgehend verändert, das hochgotische Rippengewölbe hat sich jedoch glücklicherweise mitsamt dem oberen Abschluß der Triumphbogen- und Wandvorlagen über der im 15. Jahrhundert eingezogenen Decke erhalten, so daß nur der Basen- und Sockelbereich der Dienste verloren ist.

Wenngleich es in Gaming keine Freipfeiler gibt, muß doch auf die besondere Form der Triumphbogenvorlagen dieser Kirche eingegangen werden, die mit den Neuberger Gliederungselementen in höchstem Maße verwandt ist. Die Gaminger Triumphbogenvorlagen entsprechen formal einem halbierten Neuberger Langhauspfeiler, zumal auch dort jeweils kelchförmige, nach oben hin nur wenig ausladende Kapitelle ein durchgängiges Kopfstück bilden, das über einem eingeschobenen Zwischenstück von einer mit einem gratigen Wulst besetzten Kämpferplatte abgeschlossen wird. Über der Kämpferplatte setzt in Gaming der Triumphbogen an, der wie die Arkadenunterzüge in Neuberg und im Albertinischen Chor analog zum Vorlagenquerschnitt als mächtiger Birnstab mit breit gekehltem Unterzug ausgebildet ist. In stilistischer Hinsicht sind die Gaminger Triumphbogenvorlagen mit den nördlichen und westlichen Arkadenvorlagen von Neuberg verwandt, da ihre Kämpferplatten in gleicher Weise die Ein- und Ausschwingungen der Vorlagen bzw. der Kapitelle aufnehmen. Als kleine Modifikation gegenüber Neuberg und dem Albertinischen Chor ist für Gaming zu konstatieren, daß die in Neuberg die Hauptvorlage flankierenden kleinen Wülste zu einer einfachen Stufung umgebildet wurden und die eineinhalb Rundvorlagen der seitlichen Dienstbündel etwas enger aneinander gerückt sind. In den Details, angefangen vom Halsring über die gekehlte Kelchlippe bis zur mit einem gratigen Wulst besetzten Kämpferplatte, die in Gaming geringfügig besser an die Dimensionierung der Vorlagen angepaßt ist, stimmen die Kämpferkapitelle beider Kirchen allerdings so weitreichend überein, daß eine enge Abhängigkeit überaus wahrscheinlich ist.

---

[413] Die Gründungsurkunde vom 24.6.1330 wird im Haus-, Hof- und Staatsarchiv verwahrt. Herbert PAULHARDT: Die Kartausen Mauerbach und Gaming, in: Die Zeit der frühen Habsburger, Niederösterreichische Landesausstellung 1979, Ausstellungskatalog, S. 279-284, Kat.-Nr. 122, S. 366.

[414] Vgl. Arthur SALIGER: Kartause Gaming – Kunsthistorisches zur Architektur, in: Kunst des Heilens, Gaming 1991, Ausstellungskatalog S. 51-87, hier S. 58 und 60.

Bestätigt wird diese Beobachtung durch einen Vergleich der Wandvorlagen, deren Ausführung in Gaming – zumindest soweit sie erhalten bzw. sichtbar sind – den oberen Bereichen der Neuberger Vorlagenbündel nahezu wörtlich entspricht. Der einzige Unterschied besteht darin, daß die dreiviertelrunden Dienste in Gaming etwas enger gereiht sind und der in Neuberg noch erkennbare halbrunde Vorlagenkern durch tiefere Kehlungen zwischen den Diensten stärker aufgelöst ist. Davon abgesehen stimmen die Kapitellzonen der Neuberger und Gaminger Wandvorlagen formal völlig überein.

Neben den Architekturgliedern in der Kirche sind in Gaming auch die Konsolen des 1340 geweihten Kapitelsaals von Bedeutung, die mit den Konsolen des nördlichen Kreuzgangflügels von Neuberg eng verwandt sind: An beiden Bauten werden die Birnstäbe der Kreuz- und Schildrippen gebündelt und mittels zweier Knickungen zu einer Spitze verjüngt. In Gaming sind die Birnstäbe der Kreuz- und Gurtrippen jedoch enger zueinandergestellt und die seitlichen Schildrippen durch eine Kehlung von den mittleren Rippen geringfügig abgesetzt, während das Neuberger Konsolensystem durch den einheitlichen Abstand der radial angeordneten Rippen wesentlich eleganter gegliedert ist.

Die Stützen und Wandvorlagen der wohl in den 1340er Jahren errichteten Ennser ***Wallseerkapelle*** bestehen aus einem schlanken Kern, dem an den Stützen acht und an den Wandvorlagen fünf dreiviertelrunde Dienste so angegliedert sind, daß die Zwischenräume durch Kehlen verschliffen werden (Abb. 153).[415] Ihre Basen liegen jeweils auf gestuften Polygonsockeln auf, während sie zu den birnstabförmigen Gewölberippen hin von einem Kämpferkapitell abgeschlossen werden, das wie bei den Wandvorlagen von Neuberg oder Gaming aus miteinander verschmolzenen, unverzierten Kelchkapitellen gebildet ist. Dem übereinstimmenden strukturellen Aufbau entsprechend erscheint es sinnvoll, die Ennser Freistützen, die auch als allansichtige Variante der Ennser Wandvorlagen aufgefaßt werden können, parallel mit den Wandvorlagen zu analysieren und einzuordnen.

Die Wandvorlagen in Enns bestehen analog zu Neuberg aus fünf dreiviertelrunden Diensten, die radial zueinander gestellt sind und wie schon in Gaming – allerdings etwas weniger dicht gedrängt – durch tiefe Kehlungen voneinander geschieden werden. Während an den Neuberger Wandvorlagen der halbrunde Kern und die dreiviertelrunden Vorlagen noch als Einzelformen wahrnehmbar sind, werden sie in Enns zu einer

[415] Die Daten zur Wallseerkapelle vgl. Anm. 381.

Folge ein- und ausschwingender Kehlen bzw. Rundungen umgewandelt, so daß die Bewegtheit der Oberfläche noch über die Gaminger hinausgeht. Unmittelbarer noch sind die Analogien im Kapitellbereich der Wandvorlagen, zumal die Kopfstücke aller drei Vergleichsbeispiele übereinstimmend ausgebildet sind: Die jeweils kelchförmigen Kapitelle der Dienste werden mit dem Vorlagenkörper zu einem durchgängigen Kämpferkapitell zusammengefaßt, das nach unten von einem umlaufenden gratigen Halsring begrenzt wird. Ihre ausgekehlten Kelchlippen kragen so weit aus, daß sie unmittelbar aneinanderstoßen und sich zu einer aus Bogenfolgen gebildeten Deckplatte zusammenschließen, über welcher ein kurzes zylindrisches Zwischenstück zur leicht eingeschwungenen polygonalen Kämpferplatte vermittelt. Im Bereich der Kämpferkapitelle weisen lediglich die in Enns zwischen den einzelnen Vorlagen gelegenen Auskehlungen auf eine Weiterentwicklung gegenüber Neuberg und Gaming hin. Ein ähnlicher Befund ergibt sich im Bereich der Sockelzone, die an den Ennser Pfeilern und Wandvorlagen wie auch bei den Neuberger Freipfeilern grundsätzlich aus verschmolzenen, durch ein umlaufendes Basisprofil gestuften Einzelsockeln besteht, die in Enns jedoch geringfügig stärker vereinheitlicht sind. Eine sehr unmittelbare Verwandtschaft besteht zwischen den Sockelbereichen in Enns und den Wandvorlagen der Chorpolygone in der Wiener Georgskapelle, die wie in Enns aus einem achteckigen prismatischen Unterbau und einem durch eine gekehlte Schmiege abgesetzten Pyramidenstumpf gebildet sind, von dessen Eckpunkten die in Wien runden, in Enns polygonalen Vorlagensockel emporwachsen.

Insgesamt freilich ist für die Ennser Gliederungselemente zu konstatieren, daß die tiefen Auskehlungen zu einer Entkörperung des Vorlagenkerns und zu einer ondulierenden Oberfläche geführt haben, die eine mit der Georgskapelle vergleichbare, gegenüber Neuberg oder dem Albertinischen Chor in Wien jedoch homogenere Durchbildung der Gliederungselemente sowie Allansichtigkeit bewirken, wenngleich die Ennser Kämpferbildung hinter jener in der Georgskapelle zurückbleibt. Allerdings stimmen die Wandvorlagen in Enns und besonders die Kämpferkapitelle mit den Neubergern sogar bis auf die einschwingenden Polygonseiten der Kämpfer überein, so daß mit einer Übernahme und Weiterentwicklung der Neuberger Bauformen für Enns gerechnet werden kann. Hierfür mag zudem auch sprechen, daß die Blendnischengliederung im Ennser Langhaus auf Konsolen abgefangen wird, die parallel zu den Konsolen im Neuberger Kreuzgangnordflügel aus gebündelten Birnstäben bestehen, welche sich in doppelter Brechung konisch verjüngen. Die

zeitliche Distanz zwischen den beiden Bauten wird auch hier greifbar, zumal die Neuberger Konsolen in den beiden unteren Steinlagen zunächst kleine Wülste zwischen den Birnstäben aufweisen, in den darüberliegenden Lagen jedoch an den Stößen der Birnstäbe Grate ausbilden, während der Übergang zwischen den einzelnen Stäben in Enns bereits eleganter allein durch eine Kehlung gelöst ist.

Ein weiteres, in seiner Bauchronologie ebenfalls noch nicht in befriedigendem Maße bearbeitetes Vergleichsbeispiel ist der ***Chorbau des Zisterzienserklosters Zwettl***; offiziell wurde der Grundstein zwar erst 1343 gelegt, erste Kapellenstiftungen setzten jedoch bereits 1341 ein (Abb. 239).[416] Vom gotischen Chor, der zunächst um den romanischen herum gebaut wurde, war der Kapellenkranz 1343 bis zur Achskapelle gediehen und 1348 bis zu den drei südlichsten Kapellen fertiggestellt.[417] Nicht eindeutig geklärt ist bislang, ob schon von Beginn an eine Hallenchorlösung geplant war oder die Entscheidung hierfür erst beim Weiterbau 1360 getroffen wurde.[418]

Die Arkadenvorlagen der Kranzkapellen von Zwettl werden wie die Mittel- oder Querschiffvorlagen in Neuberg aus einer dicken Dreiviertelsäule mit seitlich anliegenden Wülsten aufgebaut, die unmittelbar in eine tiefe Kehlung überleiten und mit einem schlanken Dienst zu den Wandvorlagen zwischen den Kranzkapellen abschließen. In Analogie zu Neuberg weisen sie gleichfalls einen umlaufenden gratigen Wulst als Halsring auf; auch die Kapitelle sind in Form von schlichten, leicht ausladenden Kelchen gebildet und verdicken sich am Kelchrand zu einer wulstartigen Kelchlippe. Dieser Lippenwulst wird wie der Halsring über

---

[416] Am 3.4.1343 erfolgte die Grundsteinlegung durch Rudolf von Öttingen in Vertretung seines Schwagers Albrecht II., wenngleich bereits 1341 eine Stiftung für den Annenaltar in der ersten Chorkapelle der Nordseite vorgenommen wurde. Vgl. BUBERL 1940, S. 40, Reg. 62 und S. 41, Anm. 34.

[417] Bereits 1343 erfolgte eine Stiftung für den Peter und Pauls-Altar in der nördlich an die Achskapelle anschließende Kapelle, während die Weihe von 14 Altären erst am 13.11.1348 durch Bischof Gottfried von Passau vorgenommen wurde. Vgl. BUBERL 1940, S. 40, Reg. 65, 75 und 76.

[418] Als Erbauer des Chores wird in der *Continuatio Zwetlensis* 1353 ein „magister Johannes" genannt, von dem jedoch nicht bekannt ist, ob er mit dem im Kontrakt über den Weiterbau 1360 geführten Baumeister Jans übereinstimmt (Orig. Pergament im Haus-, Hof- und Staatsarchiv). Vgl. BUBERL 1940, S. 41, Reg. 79).
Hans Joachim Kunsts Hinweis, daß zur Bauunterbrechung wohl ein einheitlicher Plan vorgelegen habe, der in etwa der heutigen Ausführung entspricht, ist nicht von der Hand zu weisen, zumal die Wandvorlagen, wäre der Umgang ursprünglich niedriger geplant gewesen, nicht über die Höhe der Kämpfer der Kapellenöffnungen hinaus bis zur Sohlbank des Obergadens reichen dürften. Vgl. Hans Joachim KUNST: Die Entstehung des Hallenumgangschores. Der Dom zu Verden an der Aller und seine Stellung in der gotischen Architektur, phil. Diss. Marburg 1969 [= Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft, Bd. 18], S. 3.

die zwischen den Rundvorlagen liegenden Kehlen geführt, so daß die einzelnen Vorlagen zu einem gemeinsamen Kopfstück zusammengefaßt werden. Das Kämpferkapitell ist durch ein eingeschobenes Zwischenstück mit der gratigen Kämpferplatte verbunden, die über den seitlichen dünnen Vorlagen polygonal gebrochen ist, während sie über der dicken Vorlage nasenartig vorkragt – ein Motiv, das auch an den Langhauspfeilern von Neuberg zu finden ist –, um das analog zu Wien und Neuberg aus einem dicken Birnstab mit flankierenden Wülsten bestehende Arkadenprofil vorzubereiten.

Gegenüber Neuberg sind die Zwettler Arkadenvorlagen allerdings ein wenig stärker durchgebildet, da dort durch Verschleifung der Übergänge zwischen Kehlen und Diensten eine weitreichendere Entkörperung des Vorlagenkerns erreicht wird. Offenkundig wird die überaus enge Verbindung zwischen Neuberg und Zwettl gleichwohl im Sockelbereich, wo in beiden Kirchen jede Vorlage mit einem der Dimension angepaßten polygonalen Sockel versehen ist, der mit den übrigen Vorlagensockeln zu einem kompakten Sockelbereich verschmilzt und durch eine gekehlte umlaufende Stufe abgesetzt ist. Ebenso eindeutig von Neuberg geprägt sind die Basen der Dienste, die analog zu den Neuberger Freipfeilern aus einem umlaufenden Profil mit abgeflachtem oberen Wulst, einer großen Kehle und einem dickem unteren Wulst bestehen.

Daß die stilistischen Veränderungen zwischen der ersten und der zweiten Bauphase – vom veränderten Profil der Hochchorwandvorlagen einmal abgesehen – insgesamt nur sehr gering sind, wird an den erst nach dem Abriß des romanischen Chores errichteten Freistützen im Zwettler Chor deutlich, die in ihrer Grundform unverkennbare Nachfolger der Pfeiler des Albertinischen Chores und der Neuberger Kirche sind: Mit den dicken, von Wülsten begleiteten Vorlagen in der Längsrichtung, den Dreierdienstbündeln in der Querrichtung und den dazwischenliegenden Auskehlungen verfügen die Zwettler Chorpfeiler über den selben Aufbau wie die Wiener oder die Neuberger Stützen, wie auch die Basisbildung in Übereinstimmung mit Neuberg als umlaufendes Profil erfolgt ist. Noch offenkundiger wird die Übernahme Neubergischen Formenguts allerdings in der Behandlung der Pfeilerhauptvorlagen im Sockelbereich, da die Sockel der begleitenden Wülste in mit Neuberg deckungsgleicher Weise konisch in den polygonalen Hauptsockel einmünden. Die Ausführung der Zwettler Pfeilerkörper selbst ist gegenüber Wien und Neuberg als tendenziell moderner einzustufen, da analog zu den Arkadenvorlagen die Übergänge zwischen Kehlen und Diensten gegenüber Wien und Neuberg

besser verschliffen sind und eine weitergehende Auflösung des Pfeilerkerns erreicht wird.

Zwischen 1346 und 1355 wurde in der südlichen Steiermark die dreischiffige Halle der ***Wallfahrtskirche von Maria Straßengel*** errichtet, deren Bauformen trotz annähernder Gleichzeitigkeit und engster Verbindungen der Bauleute in gewissem Spannungsverhältnis zu Neuberg stehen (Abb. 200 und 201).[419] So wirken die Straßengeler Stützen nach allgemeiner Auffassung – wohl durch die altertümliche Wandgliederung mitgeprägt – gegenüber denen in Neuberg und auch im Albertinischen Chor retardierend, ja „romanisierend“,[420] da dem oktogonalen Pfeilerkern in der Längs- und Querrichtung jeweils halbrunde Vorlagen angegliedert sind, während die dazwischen liegenden Polygonseiten leichte Kehlungen aufweisen. In enger Parallelität zu Zwettl und Neuberg werden in Straßengel allerdings nicht nur die Sockelzonen der Pfeiler aus den achteckigen, mit dem Kernsockel verschmolzen Unterbauten der Vorlagen gebildet und durch eine gekehlte Schmiege gestuft, sondern auch die Pfeilerbasen durch ein umlaufendes Profil in Form eines dicken unteren Wulstes, einer Kehle und eines dünneren oberen Wulstes ersetzt. Ferner sind die Straßengler Pfeilervorlagen in Analogie zu Neuberg und Zwettl mit kelchförmigen Kapitellen versehen, die mit dem Stützenkern zu einem durchgängigen Kopfstück zusammengefaßt und wie im Albertinischen Chor mit reicher Bauzier belegt sind. Nach unten werden die Pfeilerkapitelle ebenso durch einen umlaufenden gratigen Halsring begrenzt wie auch nach oben durch ein eingezogenes Zwischenstück mit gratig besetzter Kämpferplatte abgeschlossen, die in Straßengel jedoch ohne die in Neuberg gebräuchlichen Nasen oder die in Wien trapezförmigen Auskragungen schlicht polygonal gebrochen über die Dienstkapitelle vorspringt. Bei allen Übereinstimmungen mit den genannten Vergleichsbeispielen ist in Straßengel allerdings die formgebende Leitidee, die Stützen- und Gewölbegliederung zu vereinheitlichen, zurückgenommen: Die für das Kreuzrippengewölbe nötigen dreifachen Rippenbündel werden von den Stützen nur zum Teil vorbereitet, wie auch aus dem Pfeilerquerschnitt kaum auf das Profil der Arkadenunterzüge geschlossen werden kann. Und trotz der scheinbaren Altertümlichkeit der Pfeilerbildung ist zu konstatieren, daß die in Straßengel gefundene Grundform in leichter Abwandlung noch mehr als hundert Jahre tradiert wird.[421]

---

[419] Zu den Daten zu Maria Straßengel vgl. Anm. 390.

[420] Wagner-RIEGER 1967, S. 339.

[421] Die Grundform der Straßengeler Pfeiler wird u. a. für die ehem. Spitalskirche von Oberwölz (ca. 1420-40), die Wallfahrtskirche von Hochfeistritz (2. H. 15. Jahrhundert) oder

Sehr eng hingegen ist die Verwandtschaft zwischen den im Straßengler Langhaus auf Konsolen in Kämpferhöhe abgefangenen Wandvorlagen und ihren Pendants im Ostflügel des Kreuzgangs von Neuberg. Dieser Teil des Neuberger Klosters wurde 1344 geweiht und weist bereits die von Straßengel später aufgenommene Wandvorlagenlösung auf, bei der die birnstabförmigen Kreuz- und Gurtrippen mit den ausgekehlten Schildrippen zu Bündeln zusammengefaßt und von einer Konsole abgefangen werden. Die Konsolen selbst bestehen aus kegelförmigen Konsolkörpern, die sich nach oben trichterfömig weiten und von einem auf den Konsolrand aufgelegten Wulst abgeschlossen werden. Ein leicht eingezogenes, polygonal gebrochenes Zwischenstück vermittelt zur mit einem gratigen Wulst besetzten achteckigen Kämpferplatte, welche den Rippen als Auflager dient. Die Grundform der Konsolen ist in Neuberg und Straßengel demnach exakt dieselbe; minimale Ausführungsunterschiede, wie die Umformung der in Neuberg zwischen den Birnstabrippen vorhandenen Grate zu tiefen Auskehlungen,[422] die etwas engere Aneinanderrückung der Rippen oder die stärkere Schweifung der Kämpferplatten zeugen jedoch von einer gegenüber Neuberg späteren Entstehungszeit.

In der wohl zwischen 1339 und 1375 errichteten, zweischiffigen Hallenkirche ***Maria am Pöllauberg*** – leider ist die Baugeschichte auch von dieser Kirche nur ungenügend geklärt[423] – sind die Stützen wie in der Wiener Georgskapelle als richtungslose Pfeiler gebildet, nur daß hier zwölf schlanke Rund- und Birnstabdienste im Wechsel einen zylindrischen Kern umstehen und dessen Form sich infolge der zwischen den Vorlagen vermittelnden Kehlen weitgehend auflöst (Abb. 187). Die in der Georgskapelle oder in Neuberg noch vorhandenen Pfeilerbasen gibt es in Pöllauberg nicht mehr, stattdessen binden die Vorlagen in einen Pyramidenstumpf ein, der durch eine gekehlte Schmiege vom achteckigen Sockel geschieden ist. Im Kapitellbereich scheint eine Bauchronologie von Ost nach West ablesbar, zumal an den beiden östlichen Pfeilern die Vorlagen wie in Neuberg mit dem Kern ein gemeinsames Kapitell mit umlaufendem Blattfries ausbilden, das durch einen Halsring und eine

---

die Pfarrkirche von St. Georgen ob Murau (1477-1501) und in leicht abgewandelter Form auch für die Wallfahrtskirche in Fernitz (1506/14 vollendet) sowie den Grazer Dom (1438-65) wieder aufgenommen. Vgl. BRUCHER 1990, S. 39, 169, 259, 265 und 277.

[422] Eine derartige Abwandlung ist auch im Neuberger Kreuzgangnordflügel ab der zweiten Steinlage über den Konsolen zu beobachten, was wohl für eine spätere Einwölbung des Flügels spricht.

[423] Zu den Daten zu Pöllauberg siehe oben Anm. 393.

achteckige Kämpferplatte zusammengefaßt wird, während die Kapitelle der drei westlich anschließenden Pfeiler auf eine mehrfach gestufte polygonale Kämpferzone reduziert sind. Für den westlichsten Pfeiler wurde sogar auf jegliche Kapitellbildung verzichtet, so daß die nicht in Gurt- oder Kreuzrippen mündenden Vorlagen geradewegs in die Gewölbekappen durchschießen.

Enger mit Neuberg verwandt sind die Pöllauberger Wandvorlagen, die in der Grundform ebenfalls aus fünf Rundvorlagen bestehen, jedoch durch breite Kehlen voneinander geschieden sind. Darüber hinaus münden die Dienstbündel in Pöllauberg ohne Basen in die polygonalen Sockel ein, die, ob des veränderten Fußbodenniveaus schwer zu erkennen, ehedem wahrscheinlich analog zu den Freistützen durch eine Schmiege gestuft waren. In Anlehnung an die Wandgliederung des Albertinischen Chores in Wien werden die Vorlagen auf halber Wandhöhe durch plastisch verzierte Konsolen mit darüberliegenden Baldachinen unterbrochen, die ursprünglich wohl Figuren aufgenommen haben. Gleichwohl im Unterschied zum Wiener Vorbild sind in Pöllauberg am Gewölbefuß noch Kapitelle eingefügt, die als Abwandlungen der Neuberger Wandvorlagenkapitelle angesehen werden können. Die Grundform mit einzelnen kelchförmigen Dienstkapitelle, die durch einen umlaufenden Halsring zu einem durchgängigen, mit Blattwerk verzierten Kopfstück zusammengefaßt und über einem eingeschobenen Zwischenstück von einer achteckigen Kämpferplatte abgeschlossen werden, stimmt freilich überein.

Insgesamt kann für die Pöllauberger Gliederungselemente konstatiert werden, daß sie sowohl aus Neuberger als auch aus Wiener Formengut schöpfen. Gegenüber den älteren Bauten wirken sie allerdings etwas vergröbert, was sicherlich auch an der Großporigkeit des Steines liegt, der nicht wie in Neuberg nur für die Stützen und Wandvorlagen verwendet wurde, sondern hier auch für die plastisch verzierten Teile eingesetzt wurde, was in merkwürdigem Kontrast zu den fein gegliederten Baldachinen und der reichen Blendnischengliederung im Chor steht.

Problematischer ist das Verhältnis zwischen Neuberg und der dreischiffigen, zwölfjochigen Hallenkirche des ***Benediktinerstifts St. Lambrecht*** zu bestimmen, wo nach Auskunft der Quellen zwar gleichfalls 1327 ein Neubau begonnen wurde, der Chor jedoch nach Auskunft der Bauinschrift an der Choraußenseite erst in den 1380er Jahren errichtet worden sein dürfte (Abb. 191 und 192).[424] Umso interessanter ist die Beobachtung, daß die Grundform der Bündelpfeiler im Chor von St.

[424] Zu den Daten zu St. Lambrecht vgl. Anm. 395 und 397.

Lambrecht – dicke, von Wülsten begleiteten Vorlagen in der Längsachse, die durch Kehlen mit den Dreierbündeln in der Querrichtung verbunden sind – jener von Neuberg völlig entspricht. Ebenso vergleichbar sind die Basis- und Sockelzonen, die wie in Neuberg, Zwettl und Straßengel ein umlaufendes, etwas abgeflachtes Wulst-Kehle-Wulst-Profil als Basis über polygonalen Sockeln aufweisen. Soweit die über das heutige Bodenniveau nur wenig aufragenden Sockel eine Aussage zulassen, scheint der Sockelbereich in St. Lambrecht gegenüber Neuberg ein wenig gedrungener ausgebildet zu sein und damit denen von Zwettl und Straßengel zu entsprechen. Etwas größere Unterschiede finden sich lediglich im Bereich der Kapitellkämpfer, die in St. Lambrecht gegenüber Neuberg nicht nur eine etwas derberen Profilbildung der Kapitelle und der Kämpferplatte aufweisen, sondern auch der Plattenquerschnitt der konvex-konkaven Linienführung des Pfeilerumrisses noch unmittelbar als an den westlichen Arkadenvorlagen in Neuberg folgt.

Ähnliche Tendenzen sind an den St. Lambrechter Wandvorlagen abzulesen, die mit drei gebündelten Runddiensten und beiderseits gekehlten Vorlagen eine mit Neuberg zwar grundsätzlich verwandte Form aufweisen, jedoch enger zusammen gerückt und insgesamt vergröbert sind. Die in Neuberg noch einzeln erkennbaren Vorlagenkapitelle sind in St. Lambrecht nur noch als Bogenfolge aneinandergereihter Halsringe greifbar, während die Kapitelle der Vorlagen im derben Kernkapitell aufgegangen sind; das eingezogene Zwischenstück und die polygonale Kämpferplatte wurden hingegen weitgehend unverändert übernommen.

*

Die Analyse der Stützen und Wandgliederungen hat im vielfältigen Geflecht der Beziehungen zwischen Neuberg und seinen zeitgenössischen Vergleichsbeispielen aufgezeigt, daß die Wurzeln für die Bildung der Freipfeiler wie auch für die Wandvorlagen bis zu den Strukturelementen des 1295 errichteten Hallenchors von Heiligenkreuz zurückreichen; daneben wurden aber auch die für die Grazer Leechkirche entwickelten Lösungen aufgegriffen und weiterverarbeitet. Insbesondere haben sich sehr enge Verbindungen zum 1304 begonnenen und 1340 geweihten Hallenchor des Wiener Stephansdomes darlegen lassen, dessen Wandvorlagen und Freistützen – abgesehen von den bauchronologischen Überlegungen Donins – bislang noch nicht näher datiert werden konnten. Lediglich für die in die Figurenbaldachine der Stützen eingestellten Plastiken wurden Entstehungszeiten herausgearbeitet: Auf stilkritischen Vergleichen sowie der inneren Chronologie der Chorplastiken einerseits

und dem durch die Weihe des Chores 1340 gegebenen *terminus ante quem* andererseits fußend, wurde für die Figuren im Nord- und Mittelchor eine Datierung um 1330 ermittelt und für die des Südchors ein etwas späterer Ansatz, etwa um die Mitte des 14. Jahrhunderts, erarbeitet.[425] Diese Abfolge wurde durch die in dieser Arbeit vorgenommene Untersuchung der Wiener Stützen und Wandvorlagen in jeder Hinsicht bestätigt. Die übereinstimmende Bildung von Sockel- und Basiszonen in Neuberg und im Albertinischen Chor deckt sich dabei nicht nur mit der im Kapitel II.5 entwickelten These über den zeitlichen Rahmen der Neuberger Baumaßnahme,[426] sondern läßt sogar eine Präzisierung der Wiener Daten zu: Bald nach der Grundsteinlegung 1327 wurde in Neuberg mit der Aufführung der an die Sakristei und das Dormitorium (Einzug der Mönche 1347) anschließenden Teile der Kirche, also Querschiff und Chor, begonnen, weshalb die identisch gebildeten Sockel und Basen der Wiener Freipfeiler wohl auch spätestens in die frühen 1330er Jahre einzureihen sind. In diese Richtung weist auch der Vergleich der Sockelzonen der Neuberger Freipfeiler mit jenen der Wiener Georgskapelle (1337-41), der Ennser Wallseerkapelle (1340er Jahre) und der nördlichen Umgangskapellen von Zwettl (1341-43), welcher für Neuberg einen gegenüber den drei anderen Bauten noch etwas kompakteren Aufbau ermittelte. Sehr enge Verwandtschaften innerhalb der Gruppe konnten hingegen anhand der Basen aufgezeigt und sogar gänzliche Übereinstimmung zwischen den Schäften der Neuberger Freipfeiler und denen der Zwettler Chorpfeiler festgestellt werden. Ebenso in das engere Neuberger Umfeld gehört die Sockel- und Basiszone der Pfeiler in der ***Wallfahrtskirche Mariazell***, die – soweit der freigelegte Befund eine Beurteilung zuläßt – nahezu vollständig mit den vergleichbaren Partien an den Neuberger Freipfeilern übereinstimmen (Abb. 182). Geringfügige Unterschiede sind lediglich im Sockelbereich auszumachen, da in Mariazell der an sich polygonal gebrochene Sockel der dickeren Vorlage in Achsrichtung abgerundet ist und damit genetisch zwischen den Sockel- und Basisbereichen der Neuberger Querhausvorlagen und denen der Freipfeiler einzureihen ist.[427]

Eine weitere Erhellung der Datierungsfrage wird durch die Analyse der Wandvorlagen erreicht, die für Neuberg Formen aufzeigte, die auch in anderen Bauten der 1330er und 1340er Jahre gebräuchlich sind und daher für Neuberg eine Zeitstellung im Umkreis von Gaming, Enns und Zwettl

[425] DONIN 1952, S. 35.
[426] Vgl. oben Kapitel II.5 Relative Chronologie.
[427] In der Vorhalle von Mariazell wurden am nördlichen Pfeiler Teile der barocken Ummantelung freigelegt, so daß die Sockel- und Basiszone sichtbar ist.

nahelegt. Bestätigt wird diese zeitliche Einordnung von Neuberg durch den Vergleich der Neuberger Kämpferbildung mit den Kämpferplatten der Arkadenvorlagen an den Zwettler Umgangskapellen, die im Zuge des Baufortgangs von Norden nach Süden die Entwicklung von Neuberg widerspiegeln: In den der ersten gotischen Bauphase (1340er Jahre) zuzurechnenden Arkadenvorlagen der nördlichen Kapellen werden die Kämpferplatten wie an den Freipfeilern von Neuberg oder vom Albertinischen Chor über die Vorlagenkehlungen gerade hinweggeführt, während sie an den der zweiten Bauphase (ab 1360) zugeordneten, südlichen Kapellen analog zu Neuberg den Querschnitt der Vorlagen für den Kämpferumriß übernehmen. Weiter präzisiert werden kann die Neuberger Datierung durch den Vergleich mit den Triumphbogenvorlagen in der Gaminger Klosterkirche, deren Kämpferbildung formal und stilistisch jener der nördlichen und westlichen Arkadenvorlagen in Neuberg entspricht und wiederum mit der in der Georgskapelle erreichten Lösung durchaus vergleichbar ist. Fließen zudem noch die engen Verbindungen zwischen Neuberg und Straßengel in die Beurteilung ein, kann durchaus geschlossen werden, daß die Neuberger Dienstbündel noch vor der 1342 erfolgten Weihe von Gaming einzuordnen sind und somit auch die Fertigstellung der Neuberger Klosterkirche – abgesehen von der erst später realisierten Einwölbung – mit Beginn der 1340er Jahre wahrscheinlich ist.

Für die Neuberger Klosterbauten legen die weitreichenden Übereinstimmungen der Neuberger Brunnenhausvorlagen mit den Basen der Südchorwandvorlagen des Albertinischen Chores nahe, daß man für das Brunnenhaus von einer nicht weit vom Abschluß des Wiener Chores gelegenen Erbauungszeit in der Mitte des 14. Jahrhunderts ausgehen kann. Daneben machen die mit den Konsolen des Kreuzgangostflügels eng verwandten Straßengeler Wandvorlagen und die sowohl im Gaminger Kapitelsaal als auch in der Ennser Wallseerkapelle auftretenden Konsolen aus gebündelten, spitz zulaufenden Birnstäben eine Datierung des Neuberger Kreuzgangnord- und Kreuzgangostflügels in die dreißiger und vierziger Jahre des 14. Jahrhunderts wahrscheinlich, was die in Kap. II.5 entwickelte Chronologie bestätigt.[428]

[428] Vgl. Kap. II.5 Relative Chronologie.

III.3 Maßwerke

Die Herleitung und Einordnung der Neuberger Maßwerkformen ist nicht unproblematisch, da sie von zweierlei Schwierigkeiten geprägt ist: einerseits der in Österreich nur geringen Zahl an älteren Bauten mit bedeutenderen Maßwerken überhaupt und andererseits der unsicheren Datierungssituation, welche infolge der durchweg ungenügenden Forschungslage bei nahezu sämtlichen mit Neuberg vergleichbaren Kirchen des 14. Jahrhunderts besteht. In Ermangelung einer Überblicksdarstellung der gotischen Maßwerkformen in Österreich erscheint es sinnvoll, zunächst den formal und motivisch relevanten mittelalterlichen Bestand an österreichischen Maßwerken vom ausgehenden 13. Jahrhundert bis zum fortgeschrittenen 14. Jahrhundert herauszuarbeiten, im Anschluß das spezifische Verhältnis zwischen diesen und dem Neuberger Maßwerk zu beleuchten und dann dessen Stellung im außerösterreichischen Umfeld zu klären.

Einer der wichtigsten österreichischen Bauten mit bedeutsamen Maßwerkfenstern ist die vor 1293 entstandene ***Grazer Leechkirche***,[429] wo eine bis dahin in Österreich unbekannte Durchlichtung der Wandfläche mit vielfältig gegliederten Glasfenstern erzielt wurde (Abb. 162). Das Formenrepertoire reicht hier von einfacheren dreibahnigen Chorfenstern mit gestapelten, gerahmten Dreipässen auf unterschiedlich hoch gezogenen, genasten Lanzetten über vierbahnige Fenster mit aufwendigerem Maßwerk – ein Fünfblatt mit eingeschriebenen Dreipässen liegt im Couronnement über Spitzbögen mit je zwei gespitzten Kleeblattbögen und eingesenkten liegenden Fünfpässen – bis hin zu Fenstern mit Scheitelrosen aus einfach und doppelt radial angeordneten, gerahmten Dreipässen und Dreiblättern, die auf Spitzbögen mit genasten Lanzetten und gerahmten Fünfpässen ruhen.

Die im Chorpolygon aus einfachen Kehlprofilen in zwei hierarchischen Ebenen aufgebauten Maßwerkfenster sind nahezu die gesamte Wandbreite ausfüllend zwischen die Strebepfeiler gespannt, während die durch zusätzlich aufgelegte Rundstäbe in drei Ordnungen gegliederten Langhausfenster so in die Wand gesetzt sind, daß beiderseits der Wandöffnungen nur noch schmale Mauerzungen verbleiben – ein Verhältnis von Wand- zu Fensterfläche, wie es auch mehr als drei Jahrzehnte später in Neuberg nur in einigen wenigen Jochen erzielt wird. Eine unmittelbare motivische Vorbildfunktion für Neuberg ist der

[429] Die Daten zur Leechkirche vgl. Anm. 405.

Leechkirche kaum zuzuweisen, da in Neuberg abgesehen von der Westrose keine Fenster mit Rosenmotiven vorkommen. Hervorzuheben sind jedoch die formal und stilistisch wichtigen Aspekte wie die mit einem Rundstab hervorgehobenen Hauptteilungen und die damit einhergehende Hierarchisierung des Maßwerks oder die hier im österreichischen Raum erstmalig auftretende, bis in die gerahmten Paßformen im Couronnement vorstoßende längere Mittellanzette, welche kurz danach auch im Achsfenster des Chores von St. Walpurgis bei St. Michael (1294-1297)[430] zu finden ist und auch in Heiligenkreuz, St. Stephan und Neuberg aufgenommen und weiterentwickelt wird.

Eine Steigerung der Wandauflösung gegenüber der Leechkirche ist im vor 1295 errichteten ***Heiligenkreuzer Hallenchor***[431] zu beobachten, wo die dreibahnigen Fenster so breit dimensioniert sind, daß im Inneren zwischen Fenstern und Wandvorlagen kaum Mauerreste sichtbar bleiben (Abb. 166). Lediglich die Ostwand des Mittelschiffs wirkt vergleichsweise massiv, da hier nur ein Fenster das Schiff belichtet, das allerdings vierbahnig ausgebildet ist.[432] Hinsichtlich der Maßwerkformen geht das vierbahnige Hauptfenster freilich über die in zwei Ebenen aufgebauten Fenster der Chorseitenschiffe hinaus, die im unteren Bereich aus drei doppelt genasten Lanzetten, im Scheitel hingegen aus jeweils drei gestapelten, gerahmten Fünfpässen bzw. ungerahmten Dreipässen aufgebaut sind: Mit leichten Variationen werden die Motive der dreibahnigen Fenster für das Hauptfenster kombiniert und in eine drei Ordnungen umfassende Gliederung transponiert, so daß über den mit doppelt genasten Lanzetten und gestapelten Dreipässen gefüllten übergeordneten Spitzbögen ein Okulus mit sieben axial angeordneten Sechspässen (statt der sonst eingesetzten Fünfpässe) zu liegen kommt. Darüber hinaus ist das Achsfenster gegenüber den einfach abgestuften Schräggewänden der übrigen Fenster mit einer durch Kehlen und Birnstäbe bereicherten Laibungsprofilierung versehen. Allen Chorfenstern ist gemein, daß die Hauptteilungen mit genasten Rundprofilen belegt sind und die angekielten Scheitel der Lanzetten sich organisch an die darüberliegende Form anschmiegen, was insbesondere bei den höheren Mittellanzetten der dreibahnigen Fenster zu sehr ausgeprägten Kielbogenformen führt. Mit der

[430] Die Daten zu St. Michael vgl. Anm. 406.
[431] Zum Heiligenkreuzer Hallenchor vgl. Anm. 354.
[432] Offenbar im Zuge der Aufstellung des barocken Hochaltars war das Achsfenster vermauert worden, es wurde jedoch im Zuge der Restaurierungsarbeiten im 19. Jahrhundert freigelegt und 1872/73 nach Befund ergänzt bzw. rekonstruiert. Vgl. P. Wilhelm NEUMANN: Zweiter Bericht über die jetzige Kunstthätigkeit in Heiligenkreuz, in MCKD 19 (1874) 103-107, hier S. 104f.

Ausbildung derartig angekielter Mittellanzetten gehen die Heiligenkreuzer Maßwerke stilistisch über die der Leechkirche hinaus, andererseits bleiben sie jedoch durch die lediglich im Achsfenster übertroffene Zweischichtigkeit und die insgesamt geringere Motivvielfalt hinter der dieser zurück; bei diesem überaus anspruchsvollen und sonst so modernen Bau ist dies wohl als Ausdruck einer zisterziensischen Zurückhaltung zu werten.

Die vier- und sechsbahnigen Maßwerkfenster des gleichzeitig mit dem Hallenchor oder kurz danach errichteten ***Brunnenhauses von Heiligenkreuz***[433] können als schlichtere, allerdings auch modernere Abwandlungen der Fenster des Hallenchors aufgefaßt werden, da die beiden übergeordneten Spitzbögen hier mit jeweils zwei bzw. drei zwar nur einfach genasten Lanzetten untergliedert, die ebenfalls auftretenden Fünfpässe jedoch radial in einen darüberliegenden Dreipaß eingeschrieben sind (Abb. 170). Ähnlich transponiert werden auch die Scheitelgliederungen, die anstelle der drei gerahmten Fünfpässe im Hallenchor hier aus einem Okulus mit Dreipaß und darin radial angeordneten Fünfpässen bestehen. Damit wird im Brunnenhaus eine Dreischichtigkeit des Maßwerks sowohl in der Verstäbung als auch im Couronnement erreicht, die über die Fenstergliederungen des Hallenchors hinausgeht. Ebenso neuartig gegenüber dem Chor sind die in den Zwickeln zwischen Okulus und Spitzbögen liegenden Dreistrahle und die kleinen, an die durch zwei Kehlungen und einen Rundstab profilierten Laibungen angegliederten Kapitellchen, welche die mit kräftigen Wülsten statt mit genasten Rundstäben belegten Hauptgliederungen zieren.

Insgesamt ist die Vielfalt der Maßwerkmotive in Heiligenkreuz gegenüber der Grazer Leechkirche etwas zurückgenommen, formal sind die Heiligenkreuzer Maßwerkbildungen – hier insbesondere die des Brunnenhauses – wegen der flächendeckenden Dreischichtigkeit, des neu hinzugekommenen Dreistrahls und der Fortentwicklung der – schon bei der Leechkirche vorgeprägten und noch für Neuberg relevanten – ins Couronnement vorstoßenden Mittellanzette zu einer Lanzette mit Kielbogenschluß als die moderneren und zeitlich jüngeren einzustufen.

Abgesehen von den genannten „echten“ Maßwerken sind in Heiligenkreuz noch die aufgeblendeten Gliederungen der Brunnenhaussockelzone von

[433] Das Brunnenhaus ist etwa gleichzeitig oder im unmittelbaren Anschluß an den Hallenchor errichtet worden, wie die mit dem Hallenchor übereinstimmenden Steinmetzzeichen nahelegen. Vgl. FREY 1926, hier S. 15 und 136.

Bedeutung, wo an acht Seiten des neuneckigen Baus jeweils drei Spitzbogenblenden von einem wimpergartig sich aufkröpfenden Profil überfangen werden (Abb. 171). Die Blendgliederungen sind fast durchwegs aus zwei genasten Spitzbögen und einem gefüllten Scheitelkreis aufgebaut. Dabei reicht die Binnengliederung der meist schlichten, bisweilen aber auch stark gekielten Spitzbögen von einfachen Nasen über elaboriertere Kielbogenformen bis hin zu genasten Fünfblattbögen oder Dreiblattformen mit stark ausgezogenen Spitzen. Ähnlich breit ist auch das Spektrum der Scheitelkreisfüllungen, wo sich neben gerahmten Drei-, Vier- und Fünfpässen auch vielfältige Blattformen, Vielpässe, radial angeordnete Paßformen und aufgebrochene Bogenformationen finden; vereinzelt ist der Scheitelkreis sogar durch eine Art Zwickelblase ersetzt. Die Zwickel zwischen den Spitzbogenblenden und den wimpergartigen Überfangprofilen sind zum Teil ungegliedert, häufig aber auch mit Dreiblattformen, Lilien oder Figurenköpfen gefüllt.

Angesichts der in der Blendgliederung auftretenden Vielfalt an hochmodernen Maßwerkgliederungen wird eine gewisse stilistische Diskrepanz zu den um einiges schlichteren Fenstermaßwerken des Brunnenhauses deutlich, die es schwer macht, diese Kleinformen gleichwertig in einen stilistischen Vergleich einzubeziehen. Wirken doch die Maßwerke in den Fenstern vergleichsweise streng und wie ausgestanzt, während die der Sockelblende in weich geschwungenen Linien in fast spielerischer Leichtigkeit das gesamte Formenrepertoire wiedergeben, wie es sich erst zwei bis drei Jahrzehnte später in den großformatigen Fenstermaßwerken allgemein durchsetzt. Daß die so fortschrittlichen Maßwerkmotive der Sockelblende dennoch gleichzeitig mit denen der Fenster im ausgehenden 13. Jahrhundert entstanden sein müssen, wird nicht nur durch den Mauerverband nahegelegt, sondern auch durch einzelne Motive wie die radial in einen gerahmten Fünfpaß einbeschriebenen Dreipässe deutlich gemacht, die sehr an die Füllungen der Scheitelrosen in der Grazer Leechkirche erinnern. Gleichzeitig werden aber mit den Aufbruch- und Verschleifungsformen in der Sockelblende Maßwerkformationen vorweggenommen, die erst in den Neuberger Fenstern als Großform wesentliche Bedeutung erlangen.

Leider nur gering ist der überkommene Bestand an mittelalterlichen Maßwerkfenstern in der ***Ludwigskapelle der Wiener Minoritenkirche***, der jedoch aufgrund der vergleichsweise guten Forschungslage ein wesentlicher Faktor für die chronologische Einordnung von Form- und Motivfindungen österreichischer Maßwerke ist (Abb. 214 und 215). Nach

langer Unsicherheit und einer Reihe von zum Teil divergierenden Forschungsergebnissen gelang es Maria Parucki, Licht in die Baugeschichte der Minoritenkirche zu bringen und die in den Quellen mehrfach genannte Ludwigskapelle im nördlichen Seitenschiff der heutigen Kirche zu lokalisieren.[434] Sechs Fenster dieser in den Jahren zwischen 1316 und 1328 entstandenen Ludwigskapelle – die vier dreibahnigen im Chorpolygon sowie das östlichste und westlichste der vierbahnigen des nördlichen Seitenschiffs – haben sich mit ihren durch Doppelkehlen profilierten Laibungen in situ erhalten und können als repräsentative Lösungen dieser Zeit in einen Vergleich mit Neuberg einbezogen werden.[435]

Die Chorfenster sind aus drei genasten Lanzetten aufgebaut, deren mittlere von den um ein herzförmiges Element im Scheitel erhöhten seitlichen überragt wird. Darüber liegt im Ost- und Nordfenster des Polygons ein großer Okulus mit stehendem Vierblatt, in dem von einem zentralen, leicht angekielten Vierblatt vier Dreipässe mit einseitig angespitzten Pässen ausstrahlen, während die Zwickel des Vierblattes von gegenläufigen, kielbogenförmigen Lanzettabschnitten eingenommen werden. Die Oculi der beiden anderen Polygonfenster sind dagegen mit sechs um ein zentrales Dreiblatt rotierenden, abwechselnd größeren und kleineren gerahmten Dreiblättern gefüllt. Sämtliche vier Chorfenster haben im Fensterscheitel über dem Okulus einen tropfenförmig gerahmten Vierpaß mit angespitztem Scheitelpaß; die Hauptteilungen sind überall durch einen aufgelegten Rundstab betont.

Im östlichsten Fenster der Nordseite sind jeweils zwei genaste Lanzetten und ein stehender gerahmter Vierpaß unter übergeordneten Spitzbögen zusammengefaßt, welche im Zwickel dazwischen ein Dreiblatt aufnehmen. Zur großen, zwischen den Spitzbögen eingesenkten Scheitelrose vermittelten kurze Lanzettabschnitte, die von der Seite zur Mitte stoßen. Die Rose selbst ist mit einer sechsstrahligen, von einem Sechspaß ausgehenden Rose gefüllt, der zwölf gerahmte Dreiblätter entgegenstehen. Eine differierende Gliederung weist hingegen das westliche Nordfenster auf, wo die übergeordneten Spitzbögen zuungunsten des Scheitelkreisdurchschnitts vergrößert und zweizonig aufgebaut sind und sich jeweils in genaste Lanzetten mit gerahmten Dreiblättern und einem

[434] Vgl. PARUCKI 1995, hier S. 64-70, hier insbesondere, S. 69.

[435] Den Forschungen von Maria Parucki zufolge sind nur die vier Polygonfenster der heutigen Antoniuskapelle (ehem. Chor der Ludwigskapelle), das erste und vierte Fenster von Westen des nördlichen Seitenschiffes und die drei westlichen Fenster des südlichen Seitenschiffes, ein heute verbautes Fenster im ehemaligen Ostchor und das Ostfenster des Ostturmes mittelalterlich, während die übrigen im Zuge einer umfassenden Renovierung Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden sind. Vgl. PARUCKI 1995, hier S. 84ff.

darüberliegenden Okulus mit liegendem Vierpaß untergliedern. Zur Mitte stoßende Lanzettabschnitte bilden auch hier den Übergang zum Scheitelkreis, der mit drei radial angeordneten, gerahmten Dreiblättern zwischen falchionartigen Dreiblättern gefüllt ist. Wie bei den Chorfenstern sind die Hauptteilungen der beiden Langchorfenster durch Rundstäbe hervorgehoben und die Maßwerkgliederung dreischichtig aufgebaut; nicht zu finden ist an der Nordseite jedoch die im Chor als Scheitelfüllung eingebrachte Blattform, die durch die extreme Spitzigkeit der Chorfenster bedingt ist.

Die Maßwerkfenster der Minoritenkirche bzw. Ludwigskapelle sind formal und motivisch mit lokalen Vorläufern nur schwer in Einklang zu bringen. Am ehesten stehen sie der Grazer Leechkirche nahe, sie bringen gleichwohl mit dem eingesenkten Okulus, den zur Mitte stoßenden, kielbogenförmigen Lanzettabschnitten und den vor allem im Scheitelkreis des westlichen Langchorfensters auftretenden verzerrten Dreiblättern neue Elemente ein, die gegenüber den noch wie ausgestanzt wirkenden Maßwerken der Grazer Leechkirche oder auch des Heiligenkreuzer Hallenchors stilistisch deutlich avancierter und dynamischer sind und damit eine maßgebliche Grundlage für die Neuberger Maßwerkgliederungen bilden. Daß die Maßwerke der Ludwigskapelle in formaler Hinsicht zwar Vorläufer bzw. Parallelbeispiele in Österreich haben, diesen jedoch stilistisch überlegen sind, macht ein Blick auf die zweizonig aufgebauten Lanzetten sowie die einseitig angespitzten Vierpässe deutlich, die in einer frühen Form in der Heiligenkreuzer Brunnenhaussockelblende und in leicht abgewandelter Bildung auch bei den schlichter gehaltenen Maßwerken der 1323-1326 erbauten ***ehemaligen Klarissinnenkirche von St. Veit an der Glan***[436] auftreten, wo sie als gespitzte Kleeblattbögen mit darüberliegenden, angespitzten Dreipaßformen ausgebildet sind (Abb. 194).

[436] Das ehem. Klarissinnenkloster wurde 1323 von Konrad von Aufenstein, Landmarschall und Hauptmann von Kärnten und seiner Frau Diemut gegründet. Zwei gotische Wappensteine im Presbyterium erinnern mit folgenden Inschriften an die Stifter: CH D. AVVENSTAIN DIEMUEDIS VXOR SVA FUNDATORES H CLAUST. OR. P. EIS (Konrad von Aufenstein und seine Gemahlin Diemut, die Gründer dieses Klosters. Betet für sie!) sowie AN(N)O D(OMI)NI MCCCXXIII H(OC) CLAUSTR(UM) EDIFICAVIT NOBIL(IS) V D(OMI)N(U)S D(E) AVVE(N)ST(EIN) (Im Jahre 1323 erbaute dieses Kloster der edle Mann Herr Konrad von Aufenstein). 1326 erfolgte der Einzug der Klarissinnen, 1341 wurde Konrad von Aufenstein in der Kirche beigesetzt. Vgl. Karl LIND: Archäologische Notizen aus Kärnten, in: MCKD N.F. 10 (1884) CCIX-CCXIV sowie Karl GINHART: Kunstdenkmäler Kärntens, Bd. VI, 2, Klagenfurt 1931, S. 34-36; ferner DONIN 1935, S. 77-83 und DEHIO Kärnten 2001, S. 844-846.

Die wohl nach 1320, jedoch spätestens zur Weihe 1340 fertiggestellten und damit zumindest in Teilen gleichzeitig mit den Fenstern der Ludwigskapelle und des Neuberger Zisterzienserklosters entstandenen Maßwerke des ***Albertinischen Chores von St. Stephan in Wien***[437] sind an den Langchorseiten vierbahnig und in den Chorpolygonen dreibahnig ausgebildet (Abb. 233 und 234). Mit Ausnahme des Achsfensters sind die Fenster des Mittelchores einheitlich und in zwei Ordnungen gegliedert, indem über den jeweils drei genasten Lanzetten, deren mittlere gegenüber den seitlichen etwas niedriger ausgebildet ist, ein von einem gerahmten Vierpaß ausgehender Dreistrahl sitzt. In die Zwickel des Dreistrahls sind zum Scheitel bzw. zu den Lanzetten hin jeweils gerahmte Vierpässe eingefügt, wogegen die Zwickel zwischen den Lanzetten durch ungerahmte Vierblätter überbrückt werden. Zwar ist das Achsfenster ebenfalls aus drei genasten Lanzetten aufgebaut, doch ist die mittlere etwas überhöht und drängt ins Couronnement, wo ein großes Dreiblatt einen mittigen, gerahmten stehenden Vierpaß umfaßt. Als zweite Ebene sind den Blättern des Dreiblatts jeweils zwei sphärisch gerahmte Dreiblätter einbeschrieben, die nach außen strebend, in der dritten Ebene ein ungerahmtes Vierblatt zwischen sich aufnehmen.

Gegenüber den eher schlichten Maßwerken des Hauptchores, sind die der Seitenchöre und dort insbesondere die der Achsfenster deutlich reicher gebildet: Das nördliche ist bereits in den Lanzetten mit Dreipaßbogen und darüberliegendem Dreipaß bzw. genastem Spitzbogen und darüber drei konzentrisch ausgerichteten, gerahmten Dreiblättern zweizonig aufgebaut. Der eingesenkte Scheitelkreis ist mit einer sechsstrahligen, von einem gerahmten Vierpaß ausgehenden Rose gefüllt, während die Zwickel von insgesamt zwölf gegenständig angeordneten, gerahmten Dreiblättern eingenommen werden; die seitlichen Zwickel zwischen Lanzetten und Scheitelrose sind mit Falchions belebt. Im südlichen Achsfenster tragen die durch genaste Rundbögen und gerahmte Vierpässe bzw. – in der mittleren Bahn – ein Vierblatt gegliederten Lanzetten ein großes Dreiblatt, in welches eine mit Lanzetten und gerahmten Vierpässen gefüllte sechsstrahlige Rose eingefügt ist; die nicht separat gerahmte Rose geht von einem gerahmten Vierpaß aus und wird in den Zwickeln der Dreiblattspitzen von gerahmten Fünfpässen eingefaßt.

Mit Ausnahme der jeweiligen Achsfenster sind die Maßwerke an der Nord- und Südseite mit leichten Abweichungen symmetrisch aufgebaut: Entsprechend liegen zunächst an der nordöstlichen bzw. südöstlichen Polygonseite Fenster mit drei genasten Lanzetten, deren jeweils mittlere

[437] Zum Albertinischen Chor vgl. Anm. 365.

durch ein Dreiblatt erhöht ins Couronnement vordringt und dort auf die Spitzen zweier zentripetaler Lanzetten trifft, welche in den Zwickeln zu den seitlichen Lanzetten und im Scheitel jeweils von gerahmten Vierpässen begleitet werden. Die anschließenden, nach Süden und Norden ausgerichteten Polygonseiten werden ebenfalls von dreibahnigen Fenstern belichtet, deren durch Dreiblattbogen und gerahmten Vierpaß gegliederte Mittellanzette auf die Spitzen zweier über den Lanzetten schräg gestellter sphärischer Dreiecke stößt. Zwischen diesen durch je drei zentripetale, genaste Lanzettabschnitte und zwischengeschaltete Falchions unterteilten Dreiecken und dem Scheitel ist ein dem Scheitel folgendes, großes stehendes sphärisches Viereck eingesenkt, das vier gerahmte Fünfpässe aufnimmt.

Die westlich an die Chorpolygone anschließenden Fenster sind im Norden und Süden durchweg vierbahnig ausgebildet. Das östlichste der Nordseite weist über den beiden Spitzbögen, die je zwei genaste Lanzetten und einen gerahmten stehenden Vierpaß vereinigen, einen großen Scheitelkreis auf, der mit drei von einem gerahmten Vierpaß ausgehenden, genasten Lanzetten und dazwischengesetzten gerahmten Dreipässen gefüllt ist, während die seitlichen Zwickel zu den Spitzbögen Falchions aufnehmen. Das zweite Nordfenster von Osten ist bei vergleichbarem Grundaufbau – anstelle der gerahmten Vierpässe liegen in den Bogenscheiteln nun gerahmte, liegende Dreipässe, während die Zwickelfalchions fehlen – mit einer sechsstrahligen, von einem zentralen, gerahmten Dreipaß ausgehenden Rose im Scheitelkreis versehen; das dritte Nordfenster wiederholt das Schema des ersten.

In leichter Abwandlung des nordseitigen Gegenstücks ist das östlichste Langchorfenster der Südseite im Scheitel mit einem großen Vierpaß gefüllt, in den eine sechsstrahlige, von einem Dreipaß ausgehende Rose mit Zwickelfalchions eingeschrieben ist. Während das zweite Südfenster von Osten die Gliederung des östlichen der Nordseite exakt aufnimmt, ist das dritte Fenster durch gerahmte Vierblätter in den Spitzbögen modifiziert und im Couronnement mit einer Zwickelblase versehen. In deren Scheitel ist ein gerahmtes Vierblatt eingesetzt, und zu den Seiten bilden gerahmte Dreiblätter und eigenwillig gekreuzte, aus dem Zirkelschlag entwickelte Rundbogenformen die Gliederung.

Die Fenster des Albertinischen Chores sind durchweg mit doppelt gekehlten Laibungen in die Wand gesetzt und an den Hauptteilungen mit genasten Rundprofilen belegt. Dabei sind allerdings die Fenster der Chorlangseiten, die daran anschließenden im Nord- und Südchor sowie die in den Achsen und im Hauptchor dreischichtig, die übrigen Fenster der

Seitenchorpolygonen jedoch nur zweischichtig aufgebaut. Dennoch erscheinen sie als homogene Gruppe, wenngleich die Fenster der Chorlangseiten durch die Beschränkung auf die Grundstruktur von Rose über Doppellanzetten insgesamt etwas weniger avanciert als die freieren Gliederungen der Seitenchöre wirken, während der Hauptchor etwa dazwischen steht und das westliche Südfenster mit der Zwickelblase eine Sonderstellung einnimmt.[438]

Der vorgestellte Formen- und Motivreichtum der Maßwerke am Albertinischen Chor ist nur bedingt von älteren Vergleichsbeispielen wie der Grazer Leechkirche und dem Heiligenkreuzer Hallenchor oder dem teilweise zeitgleichen Bau der Ludwigskapelle an der Minoritenkirche abzuleiten. Während zu Heiligenkreuz abgesehen von den hier wie dort vorkommenden, genasten Rundstäben auf den Hauptmaßwerkteilungen so gut wie keine Verbindungen aufzuzeigen sind, können zur Leechkirche zumindest durch die Rosenmotive über den Spitzbögen Parallelen hergestellt werden. Am ehesten noch lassen sich freilich Analogien zwischen dem Albertinischen Chor und der Ludwigskapelle an der Minoritenkirche ausmachen, die über allgemein verbreitete Gemeinsamkeiten wie die zweizonige Gliederung von Lanzettbahnen oder die Wiederaufnahme von falchionartigen Dreiblättern hinausgehen. Insbesondere für das nördliche Achsfenster des Albertinischen Chores können überzeugende formale und motivische Übereinstimmungen zu den Maßwerken der Ludwigskapelle festgestellt werden: Denn die Dreibahnigkeit und der eingesenkte Scheitelkreis dieses Fensters sind eng mit der Grundstruktur der Ludwigschorfenster vergleichbar, und auch das Rosenmotiv scheint mit der Ludwigskapelle (viertes Nordfenster von Westen) unmittelbar verwandt, nur daß in St. Stephan anstelle eines Sechspasses ein gerahmter Vierpaß im Zentrum steht. Entscheidende Differenzen sind allerdings in der Gliederung der seitlichen Zwickel auszumachen, da diese an der Ludwigskapelle mit zentripetalen Lanzettenabschnitten, am Albertinischen Chor jedoch mit hier neu auftretenden Falchions gefüllt sind. Damit sind auch schon die wesentlichen Unterschiede zwischen den Fenstern des Stephanschors und der Minoritenkirche herausgestellt, die für die Gesamtauffassung bei der Behandlung der Maßwerkgliederung charakteristisch sind: In St. Stephan sind die Formen durch das konsequente Festhalten an Rosenmotiven auf Überfang-Spitzbögen bzw. drei Lanzetten eher als ruhig und statisch zu

[438] Die auch bei den Fenstern festgestellte Sonderstellung von Teilen des südlichen Seitenschiffs deckt sich mit dem im Zusammenhang mit der Einordnung der Stützen und Wandvorlagen erhobenen Befund. Siehe hierzu Kap. III.2 Einordnung Stützen und Wandvorlagen.

bezeichnen, während in der Ludwigskapelle verstärkt gerichtete und gegenläufig stehende sowie radiale und fließende Formen auftreten, die insgesamt dynamischer wirken. Diese dynamischen Elemente sind es auch, die die Neuberger Maßwerke formal näher an die Ludwigskapelle rücken lassen und eine nachhaltige, über die zu dieser Zeit allgemein verbreiteten genasten Spitzbögen und gerahmten Drei- und Vierpässe bzw. -blätter hinausgehende Beeinflussung Neubergs durch die Fenster des Stephanschores weitgehend ausschließen.

Leider nur ungenügend bearbeitet ist die Baugeschichte der ***Pfarrkirche St. Margaretha in Lieding***,[439] die in ihrem zwischen etwa 1330 und 1343 entstandenen Chor Maßwerkformen vorstellt, welche mit den Neuberger Bildungen durchaus verwandt sind (Abb. 177).[440] Die zweibahnigen Fenster des zweijochigen Chors mit 5/8-Polygon sind mit sich abwechselnden Bildungen geschlossen: zum einen mit schlichten gerahmten stehenden Vierpässen über genasten Lanzetten und zum anderen mit etwas aufwendigeren Maßwerken, die im Couronnement zwei fischblasenartige Elemente aufweisen, die mit ihren Spitzen in den Zwickeln der Lanzetten sitzen und im Scheitel ein angespitztes Vierblatt aufnehmen. Während die gerahmten Vierpässe über genasten Lanzetten zum üblichen hochgotischen Formenkanon gehören, überraschen die Fischblasenformationen, die zwar noch etwas steif erscheinen, aber als Parallele zu den gleichwohl avancierteren Neuberger Bildungen von Interesse sind. Mehr noch freilich erstaunen die reichen Maßwerkbildungen in der umlaufenden Blendgliederung, die den gesamten Bereich zwischen Sockel und Sohlbank einnimmt. Dort sind in den Spitzbogenfolgen vielfältige mit Neuberg vergleichbare Aufspreng- und Verschleifformen – z. B. doppelt genaste Spitzbögen, die sich in darüberliegende Vierblätter oder mehrfach genaste Spitzbögen, die sich in Vierblätter öffnen – zu beobachten, während die Zwickel zum Sohlbankgesims hin mit falchion- oder fischblasenartigen Elementen gefüllt sind.

Daß elaborierte Maßwerkbildungen schon früh an Blendgliederungen auftreten, wurde schon bei der Untersuchung des Heiligenkreuzer

[439] 1043 wurde die Kirche erstmalig urkundlich erwähnt. Von einem Nachfolgebau ist das romanische Langhaus von um 1200 erhalten, an das im 14. Jahrhundert ein Südturm und der Chor angefügt wurden. Die Neubaumaßnahmen werden mit dem Jahr 1330 verbunden, als die Pfarre St. Margaretha dem Kollegiatskapitel der benachbarten Stadt Straßburg inkorporiert wurde. Für 1343 ist die Stiftung von Glasmalereien überliefert, so daß zumindest für diese Zeit mit der weitgehenden Fertigstellung gerechnet werden kann. Vgl. DEHIO Kärnten 2001, S. 460-462 sowie BRUCHER 2000, S. 53f.

[440] Für den Hinweis auf die ausgefallenen Maßwerkformen von Lieding und Gurk sowie für die Zurverfügungstellung von Fotos möchte ich Herrn Dr. Rupert Schreiber an dieser Stelle sehr herzlich danken.

Brunnenhauses deutlich. Für Lieding gilt das freilich nur bedingt, denn Aufsprengformen wie sie in den Blendgliederungen des Chores vorkommen, finden sich neben den Fischblasenprotoformen auch in der Großform: nämlich am Sakristeiportal im Hängemaßwerk, wo sich der genaste Spitzbogen in einen stehenden Dreipaß öffnet. Dieses Motiv, das parallel auch an den Neuberger Kirchenfenstern auftritt, macht deutlich, daß derartige Maßwerkbildungen nicht nur als Blendgliederungen sondern auch als Großform in den ausgehenden 1330er bis beginnenden 1340er Jahren verbreitet waren. In diese Zeit weisen zudem die Maßwerkmotive in der Liedinger Blendgliederung, die in völlig übereinstimmender Weise auch die Blenden im Chor der ***ehem. Benediktinerinnenstiftskirche Leoben-Göss*** zieren, der 1338 im Bau war,[441] ferner die Falchions in den Zwickeln der Liedinger Maßwerkblenden, die – wie aufgezeigt – in gleicher Form auch in den Fenstern des Albertinischen Chors auftreten.

Ebensowenig im Blick der Forschung sind die Maßwerke der zwischen den Westtürmen befindlichen ***Vorhalle des Domes zu Gurk***, die wohl zwischen 1337 und 1343 mit einer durchfensterten Mauer geschlossen wurde (Abb. 164).[442] In die Kapelle führt ein hohes spitzbogiges Portal mit birnstabprofiliertem Gewände und maßwerkdurchbrochenem Tympanon, das über dem segmentbogigen Sturz gänzlich verglast ist. Die Maßwerkteilung ist mit drei Spitzbögen, die je zwei genaste Lanzetten und einem gerahmten Vierpaß überfangen zwar relativ schlicht, bemerkenswert ist allerdings, daß die dritte Bogenformation aus dem Zwickel der beiden unteren herauswächst. Damit wird ein Motiv vorgestellt, das auch am großen Neuberger Achsfenster zu finden ist und für das es sonst österreichweit keine Parallele gibt. Flankiert wird das Gurker Portal von zwei gleichartigen, zweibahnigen Maßwerkfenstern, die mit schlichten Schräggewänden in die Wand eingeschnitten sind. Sie weisen jedoch genaste Lanzetten auf, die in einen darüberliegenden stehenden Dreipaß aufgesprengt sind und einen gerahmten Dreipaß tragen, der mit radial zueinandergestellten, sich zueinander öffnenden und einen „negativen Dreipaß“ bildenden Dreipässen gefüllt ist – Motive, die aufs engste mit den Neuberger Maßwerkbildungen übereinstimmen und einen wichtigen

[441] DEHIO Steiermark 1982, S. 263-267, hier S. 263.

[442] Der Umbau der Vorhalle erfolgte nach 1337/38 unter dem Domherrn und späteren Probst Heinrich Rötel, dem der Gurker Bischof Konrad II. 1339 drei Gehöfte für die Vermauerung der Vorhalle gegen Westen hin überträgt. Im selben Jahr berichtet eine Urkunde von der Neuausstattung mit Paramenten und liturgischem Gerät, 1343 wurde sie als Trinitatiskapelle ihrer Bestimmung übergeben. Vgl. BRUCHER 2000, S. 446 sowie Gottfried BIEDERMANN und Karin LEITNER: Gotik in Kärnten, Klagenfurt 2001, S. 162 sowie S. 256, Anm. 319-321.

Anhaltspunkt für die zeitliche Einordnung der Neuberger Fenster geben können.

Unverzichtbar für die Einordnung der Neuberger Maßwerke sind ferner die Fenstergliederungen der zwischen 1346 und 1355 errichteten ***Wallfahrtskirche von Maria Straßengel***,[443] die wesentliche Eckpunkte im Datierungsgefüge darstellen (Abb. 199 und 202-204). Die bis auf die beiden Rosenfenster im Westen und Süden zwei- und dreibahnigen Fenster sind mit schlichten, lediglich zwei Ordnungen umfassenden Maßwerken gegliedert, wobei die zweizonig aufgebauten Lanzetten in den zweibahnigen Fenstern der Seitenchöre durchgängig mit Dreiblattbögen und darüberliegenden Dreiblättern, die Scheitel selbst lediglich mit gerahmten Vierpässen bzw. Vierblättern versehen, jedoch nicht immer mit diesen zusammengezogen sind. Die genasten Dreierlanzetten der Langhaus- und Hauptchorfenster sind dagegen nur in Teilen zweizonig, allerdings mit jeweils überhöhter Mittellanzette gebildet, während die Couronnements mit verschiedenen Kombinationen aus sphärisch gerahmten, leicht schräggestellten, liegenden Dreiblättern, gerahmten stehenden Vierpässen und gerahmten Vierblättern belebt sind.

Über dem Portal ist in die Mitte der Westfassade eine große Maßwerkrose eingelassen, deren schräge Laibung gegenüber der Fassadenebene deutlich zurückgestuft ist. In den übergeordneten stehenden Vierpaß ist eine achtstrahlige Rose eingesetzt, deren von einem gerahmten stehenden Vierpaß ausstrahlende Lanzetten mit genasten Spitzbögen und gerahmten Dreipässen untergliedert sind und sphärisch gerahmte Vierblätter umfassen. Die Zwickel des großen Vierpasses nehmen kleine gerahmte Dreiblätter auf, die von je zwei zentripetalen, genasten Zwickellanzetten begleitet werden. Ein nahezu identisch gegliedertes Rosenfenster ist ins Westjoch der Südfassade eingebracht, das jedoch zwischen den Strahlen statt gerahmten Vierblättern gerahmte Dreipässe und statt der kreisrunden Grundform eine sphärische Viereckrahmung aufweist. Dementsprechend sind die zwischen Rahmung und übergeordnetem Vierpaß verbleibenden Zwickel kleiner als an der Westrose, so daß deren Füllung hier lediglich aus jeweils einer genasten Kielbogenlanzette besteht.[444] Auffällig ist freilich, daß die beiden Rosen ebenso wie die Langhaus- und Chorfenster durchweg aus gekehlten

[443] Zu Maria Straßengel vgl. Anm. 390.

[444] Ein zweites, nach der 1861 erfolgten Bauaufnahme von Friedrich von Schmidt zu urteilen, wohl identisches Rosenfenster war ursprünglich auch im zweiten Joch der Südseite eingelassen. Wann es durch das bestehende dreibahnige Fenster ersetzt wurde ist unklar, die unter dem Putz verborgene Rahmung wurde jedoch im Zuge der letzten Renovierung freigelegt. Vgl. GERSTENBERGER 1985, hier S. 15, Anm. 40 und S. 27.

Profilen aufgebaut sind,[445] obwohl sie drei statt zwei Ordnungen umfassen und deutlich aufwendiger gegliedert sind.

Die schlichten Maßwerkgliederungen der zwei- und dreibahnigen Fenster von Langhaus und Chor reihen sich zwanglos in die überkommenen Parallelbeispiele aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ein und repräsentieren die typischen Formen dieser Zeit. Bemerkenswert erscheint jedoch ein gegenüber den Fenstern am Albertinischen Chor neues Maßwerkmotiv: die gerahmten sphärischen Vierblätter über den Lanzetten, die in Straßengel nun nicht mehr nach außen, sondern nach innen gekippt sind und zwischen den Lanzettenzwickel einsinken. Daß dieses Motiv um 1340 verbreitet ist, zeigt ein Blick auf den Dachreiter der 1332 begonnenen und 1342 geweihten ***Kartäuserkirche von Gaming***,[446] wo die gerahmten Vierblätter in gleicher Weise wie in Straßengel taumeln (Abb. 158). Ein ähnliches Phänomen läßt sich auch an den Fenstern der zwischen 1337 und 1341 errichteten ***Georgskapelle an der Wiener Augustinerkirche***[447] beobachten, wo in den Chorpolygonfenstern über den beiden genasten Doppellanzetten jeweils zwei leicht schräggestellte, gerahmte Dreiblätter liegen (Abb. 223). Der Scheitel wird von einem gerahmten Vierpaß eingenommen, während zwischen den gerahmten Dreiblättern und dem Lanzettzwickel ein ungerahmtes Vierblatt sitzt – ein Motiv, das auch am Albertinischen Chor vielfach auftritt.

Schwieriger sind die beiden achtstrahligen Rosenfenster von Straßengel einzuordnen, die in der österreichischen Baukunst recht untypisch sind. Als formaler Vorläufer für die Rosen ist demnach wohl nur das südliche Achsfenster des Albertinischen Chores denkbar, wo immerhin eine sechsstrahlige Rose in ein Dreiblatt eingeschrieben ist, deren Binnengliederung jedoch von genasten Lanzetten und gerahmten Vierpässen übernommen wird und ohne gegenständige Lanzetten auskommt.

Näher steht den Straßengeler Rosen vielleicht die Westrose der ***Katharinenkapelle an der Dominikanerinnenkirche von Imbach***, deren Datierung allerdings bislang nicht eindeutig geklärt ist (Abb. 172 und 175).[448] Zumindest ist dort in die Rundform ein großer Dreipaß eingestellt, dessen sechsstrahlige Rosenfüllung von einem zentralen, gerahmten

[445] Einzig das Spitzbogenfenster, das das Untergeschoß der Orgelempore belichtet ist mit Rundstäben belegt; Gerstenberger nimmt seine Entstehung im Zuge des Orgelemporenausbaus an und datiert es in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Vgl. GERSTENBERGER 1985, hier S. 31.
[446] Zu Gaming vgl. Anm. 414.
[447] Zur Wiener Georgskapelle vgl. Anm. 376.
[448] Zur Imbacher Katharinenkapelle vgl. Anm. 388.

Dreipaß ausgeht, der erstaunlicherweise taumelt. Die Strahlen sind durch einfache Spitzbögen und Dreiblätter untergliedert und nehmen in den Zwickeln gerahmte Dreipässe auf, während in die Zwickel zwischen der abgeschrägten Rahmung und dem übergeordnetem Dreipaß gerahmte Dreiblätter eingefügt sind, die wie gegenständige Lanzetten wirken. Entsprechend wird man die Imbacher Westrose als Parallelschöpfung zu den Straßengeler Rosen bzw. als deren Miniaturisierung ansehen können. Daß die Imbacher Maßwerke insgesamt ganz gut in die 1340er Jahre passen, wird auch an den drei vierbahnigen Fenstern der Nordwand deutlich,[449] die durch einen sich gabelnden Zwischenpfosten in je zwei zweibahnige Fensterteile mit gerahmten Drei- und Vierpässen bzw. Vierblättern über genasten Lanzetten untergliedert werden und im Gabelzwickel gegenständig angeordnete stehende Fischblasen und einen gerahmten Dreipaß aufweisen. Die kippenden gerahmten Paßformen sind ebenso üblich in dieser Zeit wie die zweizonig aufgebauten Lanzetten und die mit gerahmten Dreiblättern gefüllten sphärisch Dreiecke in den dreibahnigen Polygonfenstern. Aufregender sind allerdings die Fischblasenformen, die in ähnlicher Weise im Blendmaßwerk der zwischen 1332 und 1342 entstandenen Wimperge über den Gaminger Schallöffnungen[450] und des zwischen 1346 und 1355 geschaffenen Pendants am Straßengeler Westportal auftreten,[451] als durchbrochene Maßwerke allerdings ebenso im Neuberger Kreuzgang und im Chor der vor 1343 fertiggestellten Kirche St. Margarethen in Lieding zu finden sind.[452]

In eine knappe Darstellung der herausragenderen österreichischen Maßwerke der ersten sechs Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts müssen auch die unteren ***Westkapellen von St. Stephan*** einbezogen werden (Abb. 235-237), für deren südliche, die Eligius- bzw. Herzogskapelle, eine Weihe 1362 belegt ist, die aber vielleicht, wie mit dem Albertinischen Chor übereinstimmende Steinmetzzeichen vermuten lassen, schon etwas früher, bald nach der Weihe des Chore errichtet wurden.[453] Bemerkenswert an den

[449] Das Maßwerk in den Fenstern der Imbacher Katharinenkapelle ist bis auf das in den Gabelscheiteln und geringe Reste an den Seiten verloren, doch gibt ein von Freiherr von Sacken erstellter Schnitt die aus den Ansätzen rekonstruierte einstige Gliederung wieder. Vgl. SACKEN 1861, hier Abb. 33.
[450] Zu Gaming vgl. Anm. 414.
[451] Zu Straßengel vgl. Anm. 390.
[452] Zu St. Margarethen in Lieding vgl. Anm. 439.
[453] Schon Donin nimmt den Baubeginn der Westkapellen unmittelbar nach dem Chorbau an, wenngleich erst am 25. Juli 1366 der Altar des Hl. Leonhard in die 1362 geweihte Eligiuskapelle übertragen wurde. In der nördlichen Kapelle, der Moranduskapelle oder Tirnakapelle wurde 1365 ein Altar aufgestellt, als Rudolf IV. die Gebeine des Habsburgerahnen Morandus nach Wien überführen und in dieser Kapelle beisetzen ließ. Vgl. DONIN 1952, S. 48.

beiden einschiffigen, zweijochigen Kapellen sind vor allem die Blendmaßwerke im Inneren, die die jeweils zur Vorhalle gelegenen Wandfelder überspannen.[454] Die im unteren Bereich lediglich durch vielteilige Wandvorlagen gegliederten Wände werden auf Kapitellhöhe von einem breit gelagerten Rundbogen abgeschlossen, der sich, mit Hängebögen versehen, in einen stehenden, gerahmten Dreipaß öffnet – ein ungewöhnliches Motiv, das in ähnlicher Weise auch in Lieding und in Neuberg zu finden ist. Über diesem zentralen Dreipaß ist in den Scheitel ein gerahmter Vierpaß eingefügt, der von jeweils zentripetalen Paßformen getragen wird, während die darunterliegenden Zwickel zum Rundbogen mit Fischblasen gefüllt sind.

Beide Kapellen weisen in der Westwand Rosenfenster auf, die in einer mehrfach profilierten Rahmung als vier Ordnungen umfassende Maßwerksysteme entwickelt sind. In die kreisförmige Rahmung ist zunächst ein liegender Vierpaß eingefügt, dessen Zwickel von gerahmten stehenden Vierpässen mit eingeschriebenen Vielpässen und flankierenden Lanzettabschnitten eingenommen werden. Das Zentrum des großen Vierpasses bildet ein sphärisches Viereck, in das ein Vierpaß mit vier kreuzförmig um einen gerahmten Vierpaß angeordneten gerahmten Vierblättern eingesetzt ist. Jeder der großen Pässe ist mit einer sechsstrahligen Rose gefüllt, die, von einem gerahmten Dreipaß ausgehend, aus genasten Spitzbögen und Dreiblättern aufgebaut ist. Zwischen den Strahlen sitzen kleine gerahmte Dreipässe, die von paßartigen Bögen überfangen werden, die sich als unvollständiger Sechspaß um die Rosen legen und dadurch das zentrale sphärische Viereck im großen Vierpaß schwebend verspannen.

In die Südwand der *Eligius- oder Herzogskapelle* sind zwei dreibahnige Fenster eingelassen, deren östliches über den zweizonig gegliederten Lanzetten einen großen liegenden Dreipaß aufweist. Jeder Paß ist mit einem weiteren, mit je drei gestapelten Dreipässen gefüllten Dreipaß versehen, während das Zentrum von einem liegenden, gerahmten Dreipaß eingenommen wird. Das westliche Fenster hingegen trägt über den Lanzetten einen großen eingesenkten Scheitelkreis, der durch Zwickellanzetten und einen stehenden Vierpaß untergliedert ist, in welchen vier von einem gerahmten Dreipaß ausstrahlende Dreipässe eingeschrieben sind. Über der Rose ist ein gerahmtes Dreiblatt in den Scheitel gesetzt,

[454] Die Morandus- oder Tirnakapelle wurde nach Veränderungen im 17. Jahrhundert und reicher Barockisierung im 18. Jahrhundert unter Fürst Johann Adam von Liechtenstein in den Jahren 1851/52 regotisiert, um das Grab von Prinz Eugen von Savoyen aufzunehmen. Vgl. DONIN 1952, S. 49.

während die seitlichen Zwickel mit zentripetalen Lanzettabschnitten ausgefüllt sind.

Die beiden Fenster der im Norden gelegenen *Morandus- oder Tirnakapelle* können als leicht veränderte Gegenstücke zu den Herzogskapellenfenstern aufgefaßt werden. Das westliche Fenster nimmt im wesentlichen die Gliederung des südlichen Pendants auf, nur daß statt der Rose ein sphärisches Viereck über der hier nur einzonigen Mittellanzette sitzt und dieses mit einem Vierblatt und eingeschriebenen gerahmten Dreiblättern unter Wegfall der Lanzettabschnitte gefüllt ist. Eine vergleichbare Abänderung läßt sich am östlichen Fenster ablesen, wo die in der Südkapelle zu beobachteten Paßformen beim nördlichen Gegenstück zu Blattformen und umgekehrt gewandelt werden: Der große Scheiteldreipaß ist hier in eine übergeordnete sphärische Rahmung eingefügt und mit Zwickellanzetten versehen, während die gestapelten Dreipaßformen in den Pässen zu radialen, sphärisch gerahmten Vierblättern mit zwischengeschalteten Lanzettabschnitten transformiert wurden.

Die Maßwerke der Westkapellen von St. Stephan bilden eine eigenständige, von denen des Albertinischen Chores losgelöste Gruppe, deren Gliederung weniger den Rosenmotiven dort, sondern eher der vielfältigen und vielschichtigen, bis zu vier Hierarchieebenen umfassenden Verwendung von Maßwerkgrundformen verpflichtet ist, wie an den Westrosen deutlich wird. Die am Albertinischen Chor so häufig verwendeten Falchions kommen im Westen nirgends vor, stattdessen sind hier zentripetale Lanzettabschnitte in die Zwickel eingesetzt. Derartige Lanzettabschnitte sind wiederum am Chor nicht zu finden, sie treten jedoch in der älteren Ludwigskapelle an der Minoritenkirche auf – und auch in Neuberg im Kreuzgang und in der Kirche. Überhaupt scheint zwischen den Fenstern der Westkapellen und den Neuberger Formen ein engeres Verhältnis als zwischen den Fenstern der Westkapellen und denen des Albertinischen Chors zu bestehen, wie die sehr weitgehende Übereinstimmung der Maßwerke der südöstlichen und nordöstlichen Kapellenfenster mit dem Neuberger Querschiffenster bezeugen. Denn zu den Chorfenstern ließe sich nur über die Dreipaßrosette des südlichen Chorachsfensters eine Verbindung herstellen, die eine ähnliche rosenförmige Paßbinnengliederung aufweist wie sie auch die Westkapellenrosen haben. In etwa gleichem Verwandtschaftsverhältnis stehen die Wiener Rosen jedoch auch zu den beiden Rundfenstern von Maria Straßengel. Bei keinem anderen Wiener Bauwerk vorgeprägt, vielleicht aber mit den aufwendigen Blendgliederungen in Lieding zu vergleichen, sind die Rundbögen mit Hängemaßwerk im Inneren der Westkapellen, die sich wie

in Neuberg, Lieding und Gurk in einen stehenden Dreipaß öffnen und von Fischblasen begleitet werden.

Die zumindest ab den 1340er Jahren und vor 1357 errichteten Fenster von ***Maria am Gestade in Wien***[455] orientieren sich formal und motivisch sehr weitgehend an den Fenstern des Albertinischen Chores. Denn die sechs vierbahnigen Fenster des Langchores von Maria am Gestade sind wie die im östlichen Fenster der Langchornordseite am Albertinischen Chor umgesetzte Lösung mit durch Lanzetten und Vierpaß gegliederten Spitzbögen mit großem, gefülltem Okulus und seitlichen Zwickelfalchions unterteilt. Dabei wird in Maria am Gestade mit etwas anderen Mitteln eine dem älteren Vorbild durchaus vergleichbare Wirkung erzielt: Den beim Stephanschor durch einen genasten Dreistrahl und dazwischengesetzte, gerahmte Vierpässe erreichten „Rosen-Effekt" erzielen an der Gestadekirche abwechselnd gerahmte Vierpässe und Dreiblätter, die um einen gerahmten Vierpaß angeordnet sind. Für die dreibahnigen Fenster im Chorpolygon wurden im Norden und Süden jeweils drei in der Höhe nur leicht differierende genaste Lanzetten eingesetzt, die im Couronnement ein großes sphärisches Dreieck tragen, das mit drei gestapelten, gerahmten Dreiblättern und dazwischen gesetzten gerahmten Vierpässen gefüllt ist. In den etwas schlichter ausgeführten, das Achsfenster flankierenden Fenstern weisen die Scheitel zwar nur drei gestapelte gerahmte Vierpässe auf, sie werden allerdings von drei zweizonig aufgebauten Lanzetten getragen, deren mittlere mit dem angekielten Scheitelblatt bis ins Couronnement vorstößt. Im reich gegliederten Achsfenster schließlich ruht über der schlicht genasten Mittellanzette und den längeren, aus genasten Spitzbögen mit gerahmtem Vierblatt aufgebauten seitlichen Lanzetten ein großer Scheitelkreis mit einer sechsstrahligen Rose, deren Strahlen von einem gerahmten Vierpaß ausgehend jeweils in Spitzbögen und Dreiblätter untergliedert sind und denen in den Zwickeln Falchions gegenüber stehen.

Die Maßwerke von Maria am Gestade, formal und motivisch mit denen vom Chor von St. Stephan eng verwandt, sind gegenüber dem älteren

[455] Marlene Zykan setzt den Chor der Gestadekirche zwischen 1343 und 1360 an. Vgl. Marlene ZYKAN: Wien, Maria am Gestade, in: Gotik in Österreich, Ausstellungskatalog, Krems 1967, S. 371-372. Renate Wagner-Rieger klammert den gotischen Chor ebenso aus ihrem Beitrag zur Architektur im Katalog zur Ausstellung Gotik in Österreich, Krems 1967 aus, wie auch Günter Brucher sich in seinem Werk „Gotische Baukunst in Österreich" nicht näher äußert. Vgl. WAGNER-RIEGER 1967 und BRUCHER 1990. Antje Kosegarten hingegen nimmt den Baubeginn mit um 1330 an, was wohl weniger durch Quellen belegt ist, sondern auf stilistischen Überlegungen zur Chorplastik beruht. Vgl. KOSEGARTEN 1963. Ihr scheint sich auch Nußbaum anzuschließen. Vgl. NUßBAUM 1994, S. 216f.; neuerdings bringt Brucher die Daten 1332 für den Baubeginn des Chores, 1349 für eine Stiftung von Glasgemälden und 1357 für die Weihe eines Marienaltars bei. Vgl. BRUCHER 2000, S. 285-288, hier S. 285.

Vorbild etwas vereinfacht gebildet. So sind die sechs Langchorfenster von Maria am Gestade als reduzierte Fassung des mittleren südlichen bzw. östlichen nördlichen Langchorfensters von St. Stephan ausgeführt, weshalb sie insgesamt als stilistisch retardierende Lösungen erscheinen. Während die im Couronnement des südlichen und nördlichen Polygonfensters gestapelten gerahmten Dreiblätter und Vierpässe wie von den Chorfenstern der Ludwigskapelle entlehnt und dann wie an den Westkapellen von St. Stephan in ein sphärisches Dreieck übertragen erscheinen, wirken die gestapelten Paßformen über der ins Couronnement vorstoßenden Mittellanzette der nord- und südöstlichen Polygonfenster wie vom Heiligenkreuzer Hallenchor abgeleitet. Aufgrund der Nähe zum Albertinischen Chor und zur Ludwigskapelle sowie zum östlichen Nordfenster der nördlichen Westkapelle von St. Stephan ist für die Fenster von Maria am Gestade eine Zeitstellung um 1340/50 anzunehmen, was auch gut damit übereinstimmt, daß trotz der engen Verwandtschaft zwischen der Achsfensterrose von Maria am Gestade und der Südrose von Maria Straßengel die zwischen 1346 und 1355 zu datierende Straßengeler Rose etwas avancierter erscheint.[456]

*

Ausgehend von dem oben vorgestellten Bestand an gotischen Maßwerken in Österreich erweisen sich von den ***Maßwerken der Neuberger Klosterkirche*** die beiderseits der Westrose und an der Langhaussüdwand als die schlichtesten; mit je zwei genasten Lanzettbahnen und einem gerahmten Vierpaß darüber geben sie ein Standardmotiv des hochgotischen Formenkanon wieder, das in Hinblick auf die stilistische Stellung der Neuberger Maßwerke weitgehend irrelevant ist (Abb. 8 und 34).

Etwas aufwendiger sind die *Fenster der Langhausnordseite* gebildet (Abb. 28), wo im ersten und dritten Joch von Westen über genasten Dreierlanzetten jeweils zwei gekippte, gerahmte liegende Vierblätter mit einem gerahmten liegenden Dreipaß im Scheitel angeordnet sind. Die Fenster im zweiten und vierten Joch weisen ebenso drei genasten Lanzetten auf, von denen die mittlere jedoch überhöht ist und sich in einen stehenden Dreipaß öffnet; das Couronnement wird von zwei stehenden gerahmten Vierblattformen eingenommen, die in den Lanzettzwickeln sitzen und einen gerahmten stehenden Vierpaß tragen.

Die Maßwerke des ersten und dritten Jochs geben mit der erhöhten Mittellanzette Maßwerkgrundformen wider, die zweifelsohne einem Kreis

[456] Zu Maria Straßengel vgl. Anm. 390.

von Maßwerken nahestehen wie sie in den Chorfenstern der Georgskapelle (1337–1341) an der Wiener Augustinerkirche oder in den Schallöffnungen des Gaminger Dachreiters (1332–1342) vorgestellt werden (Abb. 223 und 158).[457] Bemerkenswert an den Neuberger Fenstern des zweiten und vierten Jochs ist allerdings die sich in einen Dreipaß öffnende Nasung der Mittellanzette, die einen Vorläufer in ähnlich aufgesprengten Bogenformen der Blendgliederung des Heiligenkreuzer Brunnenhauses (um 1295) hat, etwa zeitgleich in den Blenden des Chores von St. Margarethen in Lieding (vor 1343) auftritt und in der Binnengliederung der Westkapellen an St. Stephan (vor 1362) wiederkehrt,[458] wo sie jedoch anders als bei den älteren beispielen in ein aufwendiges Hängemaßwerk eingebettet sind (Abb. 171, 177 und 237). Der zeitliche Rahmen für diese in Neuberg offenbar erstmals in der Großform auftretende Aufsprengung läßt sich durch einen Vergleich mit den Fenstermaßwerken der Vorhalle von Gurk Domes (nach 1337–1343)[459] sowie jenen des 1341 begonnenen Kapellenkranzes am Umgangschor der ***Zisterzienserkirche von Zwettl*** weiter einengen, der mit Ausnahme der drei südlichen Kapellen bis 1348 fertiggestellt war (Abb. 164 und 238).[460] Dort finden sich ebenso dreibahnige Fenster mit gerahmten Vier- und Dreiblättern im Couronnement, deren genaste Lanzetten mit Dreiblattbögen und darüberliegenden Dreiblättern zweizonig aufgebaut sind und sich wie in Neuberg oder in Gurk in stehende Dreipässe öffnen.

Das sechsbahnige *Querschiffenster* bildet wie das Mittelfenster der Ostwand allein durch seine immense Größe einen Sonderfall in der gotischen Fensterbaukunst in Österreich – ein älteres, ähnlich riesiges, gleichwohl nur vierbahniges Fenster ist lediglich im Achsfenster von Heiligenkreuz überliefert (Abb. 38).[461] Überhaupt sind sechsbahnige Fenster in Österreich nur im Brunnenhaus von Heiligenkreuz und in den beiden östlichsten Fenster der Langhausnordseite von Zwettl überkommen.[462] Der Aufbau des Neuberger Querschiffensters mit großem

[457] Zur Wiener Georgskapelle und zu Gaming vgl. Anm. 376 und Anm. 413.
[458] Zum Heiligenkreuzer Brunnenhaus, zu St. Margarethen in Lieding und den Wiener Westkapellen vgl. Anm. 433, Anm. 439 und 453.
[459] Zu Vorhalle des Gurker Domes vgl. Anm. 442.
[460] Vgl. BUBERL 1940, Regesten 1348-1360, Nr. 76, S. 260.
[461] Das Heiligenkreuzer Achsfensters wurde im 19. Jahrhundert rekonstruiert. Vgl. dazu oben Anm. 432.
[462] Anderslautende Zeichnungen (z. B. bei Max HASAK: Der Kirchenbau des Mittelalters, Leipzig 1913, Abb. 46 oder auch bei BINDING 2000, Abb. 230), die das nördliche Querschiffenster sechsbahnig ausgebildet zeigen, basieren auf 1865 von der Wiener Bauhütte zur Rekonstruktion angefertigten Zeichnungen und geben nicht den tatsächlichen Bestand wieder. Denn das bestehende vierbahnige Fenster ist ausweislich des Befundes sowie der verschiedenen Bildquellen auch das ursprüngliche. Vgl. BUBERL 1940, hier S. 102.

Okulus auf je zwei durch übergeordnete Spitzbögen zusammengefaßten, genasten Lanzetten – die seitlichen sind zweizonig und mit bekrönendem, gerahmtem Dreiblatt, die mittleren einzonig und mit gerahmtem Dreipaß aufgebaut – läßt an die Chorfenster der zwischen 1316 und 1328 errichteten Ludwigskapelle denken (Abb. 214),[463] zumal dort nicht nur der eingesenkte Okulus erstmals auftritt, sondern auch die zweizonig untergliederten Lanzetten vorgestellt werden. Darüber hinaus weisen auch die zentripetalen Lanzettabschnitte in den Zwickeln in diese Richtung, die zumindest am westlichen Nordfenster der Ludwigskapelle vorgeprägt sind (Abb. 215). Der Okulus des Neuberger Querschiffensters selbst ist durch einen großen Dreipaß mit Zwickellanzetten untergliedert, in den wiederum drei Dreipässe mit Zwickellanzetten um ein zentrales ungerahmtes Dreiblatt einbeschrieben sind, welche jeweils mit weiteren drei Dreipässen um ein zentrales Dreiblatt gefüllt sind. Für einen Vergleich der dreischichtig aufgebauten Binnengliederung des Querschiffokulus bieten sich am ehesten die vor 1362 entstandenen Westkapellenfenster von St. Stephan an (Abb. 235), wo ebenfalls mehrfach ineinandergeschichtete Dreipaßformen zu finden sind, die jedoch beispielsweise gegenüber den Oculi in der Neuberger Westrose wie akademisch starre Derivate wirken.

Am *westlichsten Fenster der Chornordseite* der Neuberger Klosterkirche wachsen aus den Zwischenräumen der drei genasten Lanzetten zwei leicht schräggestellte, bauchige Spitzbögen auf, die durch Dreiblattbögen und darüberliegende Dreiblätter untergliedert sind (Abb. 57). In die seitlichen Zwickel sind jeweils zentripetale Spitzbögen eingestellt, während der Scheitel von einem gerahmten stehenden Vierpaß eingenommen wird. Das *westlichste Fenster der Chorsüdseite* ist in den Grundzügen wie sein Pendant auf der Nordseite aufgebaut, nur daß die genasten Lanzetten, über denen die ebenso mit Dreiblattbögen und darüberliegende Dreiblätter gefüllten bauchigen Spitzbögen sitzen, durch aufgesprengte Dreipässe bereichert sind (Abb. 51). Die zentripetalen Spitzbögen in den seitlichen Zwickeln sind zusätzlich genast, während der Scheitel des Südfensters von einer Zwickelblase mit einem gerahmten Dreipaß über zwei nach außen gewendeten Fischblasen eingenommen wird.

Derartig auseinanderstrebende, gebauchte Lanzettbildungen sind in Österreich einzigartig, so daß, wenn man diese Gliederung nicht als

---

Die sechsbahnigen Fenster in Zwettl entstammen allerdings erst den 1360-70er Jahren, da die beiden östlichen Langhausjoche gemeinsam mit dem Querhaus in der zweiten, 1360 beginnenden gotischen Bauphase errichtet wurden. Vgl. BUBERL 1940, S. 41 und S. 105.

[463] Zur Ludwigskapelle vgl. Anm. 370.

Reduktionsform eines Rosenfensters ansehen möchte, potentielle Vorbilder wohl außerhalb des Landes gesucht werden müssen. Parallelbeispiele für die Fischblasen im Scheitel sind allerdings außer in den Blenden der zwischen 1332 und 1342 errichteten Wimperge über den Schallfenstern des Gaminger Dachreiters[464] und im Wimperg des zwischen 1346 und 1355 entstandenen Westportals der Wallfahrtskirche Maria Straßengel[465] auch in den Maßwerken der bislang zeitlich nicht genau fixierten Katharinenkapelle an der Dominikanerinnenkirche von Imbach und in der vor 1343 erbauten Margarethenkirche in Lieding zu finden (Abb. 158, 204, 173 und 177).[466] Darüber hinaus ist eine Zwickelblase in Großform am westlichen Südfenster des 1340 geweihten Albertinischen Chores[467] überkommen, womit diese Form auch außerhalb der Heiligenkreuzer Brunnenhausblenden in Österreich zumindest für diese Zeit belegt ist.

Ähnlich wie bei den westlichen Chorfenstern ist das Verhältnis der *mittleren und östlichen Chorfenster* im Norden und Süden zueinander (Abb. 51 und 56): Während das nördliche mittlere Fenster über drei schlicht genasten Lanzetten einen großen Dreipaß mit eingeschriebenen Dreipässen um einen zentralen gerahmten Dreipaß aufweist, ist beim südlichen Gegenstück die Mittellanzette durch eine aufgesprengte Form erweitert, wie auch die übergeordneten Pässe statt mit einem Dreipaß mit drei radialen, zueinander geöffneten Dreipaßformen gefüllt sind, die in ihrer Mitte einen „negativen Dreipaß“ ausbilden. Bei den *östlichen Chorfenstern* sind die Mittellanzetten im Norden und im Süden zweizonig aufgebaut und gelängt, so daß sie sich zwischen die über den Seitenlanzetten liegenden gerahmten Vierpässe schieben und mit der Spitze den großen sphärischen Vierpaß im Scheitel tangieren, der im Norden mit einem genasten Vierblatt und im Süden mit vier konzentrisch ausgerichteten, zueinander geöffneten Dreipässen gegliedert ist, die hier einen „negativen Vierpaß“ umfangen.

Keines der in dieser Arbeit untersuchten Vergleichsbeispiele in den österreichischen Kernlanden weist derartige zu „negativen Paßformen“ verschliffene Maßwerkgliederungen auf. Exakt dieselben Verschleifformen dreier Dreipässe im übergeordneten Dreipaß finden sich neben Neuberg jedoch im Kärntnerischen Gurk, wo zehn Jahre nach der Gründung Neubergs die Vorhalle mit einer Abschlußwand versehen und 1343 in

[464] Zu Gaming vgl. Anm. 413.
[465] Zu Straßengel vgl. Anm. 390.
[466] Zur Imbacher Katharinenkapelle und zur Margarethenkirche in Lieding vgl. Anm. 388 bzw. Anm. 439.
[467] Zum Albertinischen Chor vgl. Anm. 365.

Nutzung genommen wurde,[468] womit zumindest auch eine zeitliche Orientierung für diese Neuberger Maßwerke gegeben ist (Abb. 164). Mögliche Vorstufen für die Neuberger Formen können am ehesten noch in den Chorfenstern der Ludwigskapelle an der Minoritenkirche (1316-1328) und am Albertinischen Chor (1340 geweiht) lokalisiert werden,[469] wo zumindest ähnlich gegliederte gerahmte Paßformen radial zueinandergestellt, jedoch nicht zueinander geöffnet sind (Abb. 214). Weniger problematisch erscheint die Einordnung des gerahmten, genasten Vierblatts, welches eine schöne Parallele im Wimperg des vor 1356 entstandenen Straßengeler Westportal hat, aber auch schon vorher in leicht abgewandelter Form als Blendmaßwerk in die Wandgliederungen der 1341 geweihten Georgskapelle an der Augustinerkirche in Wien eingebunden ist (Abb. 204 und 223).[470] Darüber hinaus tritt es, zur Vierpaßform verändert, sowohl am Nordportal der Wallseerkapelle an der Minoritenkirche in Enns als auch als Großform in den Zwickelfüllungen der vor 1362 entstandenen Westkapellenrosen an St. Stephan auf.[471]

Neben den beiden *vierbahnigen Fenstern der Chorostwand*, die sich mit gerahmten Fünfpässen über genasten Lanzetten in den Spitzbögen zwar noch an die Heiligenkreuzer Fenstergliederungen anlehnen, sich jedoch durch die gerahmten Vierpässe im Scheitel mit eingeschriebenen, in einem „negativen Vierpaß“ sich zueinander geöffneten Paßformen gegenüber der älteren Form eindeutig emanzipieren, kommt vor allem dem *sechsbahnigen Hauptfenster* besonderes Augenmerk zu (Abb. 53 und 54): Dort wachsen aus den Zwickeln der gleichförmigen, aus sechs genasten Lanzetten und dazwischengestellten gerahmten Vierpaß- und Vierblattformen zusammengesetzten dreiteiligen Spitzbogenreihe wie bei den beiden westlichen Chorfenstern zwei leicht gebauchte und nach außen strebende Spitzbögen hervor, die zum Scheitel hin einen Okulus mit gerahmten, zueinander geöffneten Dreiblättern aufnehmen, während die seitlichen Zwickel mit gerahmten Dreipässen gefüllt sind. Die bauchigen Spitzbögen selbst sind zweizonig aufgebaut, wobei die untere Zone jeweils eine Fischblase und zwei genaste Lanzetten unter einem überfangenden Rundbogen umfaßt, während die obere, durch zentripetale Lanzettabschnitte getrennt, einen Okulus mit aufgesprengten gerahmten Dreiblättern um einen „negativen Dreipaß“ aufweist.

---

[468] Zu Gurk vgl. Anm. 442.
[469] Zur Ludwigskapelle und zum Albertinischen Chor vgl. Anm. 370 und Anm. 365.
[470] Zu Maria Straßengel und zur Wiener Georgskapelle vgl. Anm. 390 und Anm. 376.
[471] Zur Ennser Wallseerkapelle und zu den Westkapellen in St. Stephan vgl. Anm. 381 und Anm. 453.

Eine derartig reiche und vielfältige Untergliederung des Maßwerkes ist in der österreichischen Fensterbaukunst der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts singulär, einzelne Motive lassen sich jedoch auch andernorts nachweisen. So haben die aus den Zwickeln der unteren Spitzbögen aufwachsenden Spitzbögen im Couronnement ihre Parallelen im Portalmaßwerk der vor 1343 entstandenen Vorhalle von Gurk,[472] wo sich in den das Portal flankierenden Fenstern auch die radial angeordneten, sich um einen „negativen Dreipaß" gruppierenden, miteinander verschliffenen Dreipaßformen finden (Abb. 164). Die kleinen Fischblasenformen in den Zwickeln der unteren Spitzbögen sind abgesehen vom Neuberger Kreuzgangostflügel auch in die vor 1343 zu datierende Blendgliederung der Margarethenkirche von Lieding eingebracht, während die zentripetalen Lanzettabschnitte in den Couronnementbögen schon in der 1328 fertiggestellten Ludwigskapelle in Wien auftreten (Abb. 68, 177 und 215).[473]

Einfacher lassen sich die gebauchten Spitzbogenformen der *Westrose* einordnen, die zweizonig und zweiteilig mit gerahmtem Vierpaß untergegliedert, in vier breiten Strahlen von einem zentralen gerahmten Vierpaß ausgehen (Abb. 12). Am Ansatz wird der Vierstrahl von vier um 45° aus der Achse gedrehten, gerahmten Dreiblättern überlagert, die in den Strahlenzwickeln große Oculi tangieren, welche mit radial ausgerichteten gerahmten Vierblättern und zwischengeschalteten Kielbogenformen gefüllt sind und von zentripetalen gerahmten Dreiblättern flankiert werden.

Wenngleich die Neuberger Rosenbildung als Kombination verschiedener Elemente etwas Neuartiges und durchaus Eigenständiges ist, können die Einzelformen auf die Gliederungen der zwischen 1316 und 1328 errichteten Ludwigskapelle[474] zurückgeführt werden (Abb. 215). So sind die in Neuberg zweizonig mit genasten Spitzbögen und darüberliegendem Dreiblatt aufgebauten Lanzetten samt bekrönendem gerahmten Vierpaß bereits am westlichen Nordfenster der Ludwigskapelle vorgeprägt. Ebenso können die vier von einem um 45° gedrehten Vierblatt ausstrahlenden Dreiblätter im übergeordneten Vierpaß der Ludwigschorfenster als Vorboten der Neuberger Rose aufgefaßt werden (Abb. 214). Darüber hinaus treten in den Scheitelkreisfüllungen der Ludwigschorfenster schon die zwischengeschalteten kielbogenförmigen Lanzettabschnitte und am östlichen Nordfenster der Ludwigskapelle die

[472] Zu Gurk vgl. Anm. 442.
[473] Zu St. Margarethen in Lieding und zur Ludwigskapelle an der Wiener Minoritenkirche vgl. Anm. 439 und Anm. 370.
[474] Zur Ludwigskapelle an der Wiener Minoritenkirche vgl. Anm. 370.

zentripetal angeordneten gerahmten Dreipässe auf, die für die Neuberger Westrose charakteristisch sind.

Gerade im unmittelbaren Vergleich mit den besser datierten großen Rosenfenstern von Maria Straßengel (1346-1355)[475] und denen der Westkapellen von St. Stephan (vor 1362)[476] wird freilich deutlich, daß die tiefgreifenden Unterschiede zur Neuberger Rose vor allem zeitlich bedingt sind (Abb. 202, 203 und 235). So repräsentiert das Neuberger Westfenster mit seinen vier Hauptstrahlen, den überlagernden gerahmten Dreiblättern und den zwischen die Strahlen gesetzten Oculi eine Rosenform, die als Kombination mehrerer, divergierender Einzelformen erscheint und gegenüber dem klareren Vierpaß-Schema der Straßengeler Rosen eine Zwischenstufe auf dem Weg zur Vereinheitlichung der Maßwerkstruktur darstellt. Entsprechend ist der hierarchische Aufbau des Neuberger Maßwerks in jeder übergeordneten Einzelform als quasi in sich abgeschlossene Struktur greifbar, während in Maria Straßengel die Abstufung systematisch von außen nach innen erfolgt. Demnach sind die Straßengeler Rosen gegenüber der Neuberger stilistisch fortschrittlicher gebildet; aufgrund der engen Verbindungen können sie trotzdem nicht unabhängig voneinander betrachtet werden: Von Neuberg übernommen erscheint der dreischichtig untergliederte Vierstrahl, der in Maria Straßengel unter Wegfall der überlagernden Dreiblätter zu einem Vierpaß zusammengezogen wird und damit die achtstrahlige Rose konstituiert. Unter den in den 1330er Jahren entstandenen, vornehmlich sechsstrahligen Rosenmotiven der Chorfenster von St. Stephan in Wien[477] gibt es lediglich zwei Rosen, die in einen Vierpaß eingeschrieben sind, nämlich im östlichen Südfenster und mittleren Nordfenster, die jedoch beide wesentlich einfacher als die Neuberger und Straßengeler Rosen und – viel entscheidender – ohne Zwickelfiguren gebildet sind (Abb. 233 und 234). Eine Ableitung der Straßengeler Rose von Neuberg wird daher spätestens anhand der Zwickellösungen wahrscheinlich, denn die großen mit rotierenden Maßwerken gefüllten Neuberger Oculi samt begleitenden gerahmten Dreiblättern wurden für Straßengel zu deutlich kleineren gerahmten Dreipässen mit flankierenden kielbogenförmigen Lanzettabschnitten transformiert. Damit einher geht auch eine Veränderung der Kräfteverhältnisse innerhalb der Rosen: Während die in Neuberg beiderseits der großen Oculi liegenden zentripetalen Dreiblätter noch einen

[475] Zu Maria Straßengel vgl. Anm. 390.
[476] Zu den Westkapellen von St. Stephan in Wien vgl. Anm. 453.
[477] Zum Albertinischen Chor vgl. Anm. 365.

massiven Gegenpol zu den großen Strahlen bilden, wird in Maria Straßengel, wo die gerahmten Dreipässe in den Zwickeln verkleinert und mit den flankierenden genasten Kielbögen zusammengefaßt sind, das Hauptstrahlenmotiv wieder stärker deutlich. Eine derartige Tendenz zur strukturellen Klärung ist bereits in den vor 1340 entstandenen Achsfenstern des nördlichen und südlichen Polygons am Albertinischen Chores greifbar,[478] wo gegenläufige Elemente stärker noch als am älteren, östlichen Nordfenster der Ludwigskapelle in die Rosenebene eingebunden werden und somit eine Verdichtung der Gliederung erzielt wird, welche zwar über die Neuberger Westrose hinaus geht, hinter den Straßengeler Rosen jedoch insgesamt noch zurückbleibt.

Die vor 1362 zu datierenden Maßwerkrosen in den Westkapellen von St. Stephan[479] haben mit den Rosenmotiven am Albertinischen Chor wenig gemein, sie sind aber von der Neuberger Westrose – schon Donin hielt sie für "…nach dem Vorbild der Maßwerkrundfenster in Imbach (Katharinenkapelle) und Neuberg (Stiftskirche) ins Gotische übersetzt"[480] – und wohl mehr noch von den Straßengeler Rosen beeinflußt. Denn enger verwandt mit den Westkapellenrosen als die zentrifugal gerichteten bauchigen Spitzbögen der Neuberger Rose ist sicherlich die Gliederung der Straßengeler Rosen: Sie ist ebenso aus einem Vierpaß als Hauptform gebildet und weist vor allem die von Lanzettabschnitten begleiteten Oculi in den Zwickeln auf, die in Straßengel bereits gegenüber Neuberg abgewandelt und durch eingestellte Vier- und Mehrpaßformen bereichert sind, womit das für die Westkapellenrosen relevante Motiv vorweggenommen wird. In die vier übergeordneten Pässe der Westkapellenfenster sind Rosenmotive eingeschrieben, die einerseits von der Straßengler Südrose inspiriert und anderseits wie Abwandlungen der Imbacher Rose wirken (Abb. 175): Versetzt man die in Imbach sechsstrahlige, aus zweizonigen Lanzetten und gerahmten Dreipässen gebildete Rose im übergeordneten Dreipaß um eine Sechsteldrehung, erhält man die in den Paßformen der Westkapellenrosen von Stephan befindlichen sechsstrahligen Rosenmotive mit einander sich kreuzenden Überfangbögen. Von Straßengel hingegen völlig unabhängig aber vielleicht von Neuberg angeregt, erscheint das im Zentrum der Westkapellenrosen gelegene sphärisch gerahmte Vierblatt mit kreuzförmig um einen gerahmten Vierpaß angeordneten gerahmten Vierblättern; es ist allerdings gegenüber dem Neuberger Vorbild um 45° aus der

[478] Zum Albertinischen Chor vgl. Anm. 365.
[479] Zu den Westkapellen von St. Stephan in Wien vgl. Anm. 453.
[480] Vgl. DONIN 1952, S. 48.

Hauptgliederung gedreht und durch die Rahmung von den Rosenformen in den Pässen abgeschnürt, so daß die innerhalb der Rose wirksamen Zentripetal- und Zentrifugalkräfte sich weitgehend aufheben und zu einer gegenüber Neuberg ruhigeren Maßwerkgliederung führen.

Insgesamt muß die Neuberger Westrose mit ihren aus den Zwickeln der inneren Gliederung ausgehenden gebauchten Spitzbögen innerhalb der gotischen Maßwerkbildungen Österreichs als weitgehend eigenständige Formfindung angesehen werden, die nur in Teilen aus den Fenstermotiven der zwischen 1316 und 1328 errichteten Ludwigskapelle an der Minoritenkirche zu erklären ist (Abb. 214).[481] Gegenüber den in die 1320er bis 1330er Jahren anzusetzenden Rosen in den Couronnements des Albertinischen Chores weist die Neuberger Rose nicht nur ein gänzlich verschiedenes Motivrepertoire auf, sondern es ist auch eine stärkere Zergliederung der Großform in Einzelelemente und eine damit einhergehende geringere Verdichtung zu konstatieren, so daß eine Datierung gegen Ende der 1330er oder Anfang der 1340er Jahre durchaus gerechtfertig erscheint. Gestützt wird diese These durch den Vergleich mit den ab 1346 errichteten Rosen von Maria Straßengel und den vor 1362 entstandenen Westkapellenfenstern von St. Stephan, die nicht ohne das Vorbild der Neuberger Rose denkbar sind (Abb. 202, 203 und 235).[482]

Ein ähnlicher Schluß läßt sich aus der Zusammenschau der übrigen Neuberger Kirchenfenster mit Maßwerken annähernd gleichzeitig errichteter österreichischer Bauten ziehen: Demnach sind die Neuberger Fenster formal vor allem von den Maßwerken der Ludwigskapelle beeinflußt, sie bilden jedoch mit den aufgesprengten und „negativen“ Paßformen ebenso wie mit den bauchigen Zwickellanzetten um 1330 neuartige und ganz eigenständige, sonst durchaus ungewöhnliche Motive aus (Abb. 214 und 215). Verschleifformen dieser Art sind in der Österreichischen Architektur bis dahin so gut wie unbekannt, lediglich in der Blendgliederung des 1295 geweihten Heiligenkreuzer Brunnenhauses finden sich ältere Bildungen, die den aufgesprengten Formen in Neuberg vergleichbar sind (Abb. 171).[483] In den späteren 1330er Jahren setzten sich mit Neuberg vergleichbare Aufsprung- und Verschleifformen in Kärnten insbesondere im Umfeld von Gurk durch (Abb. 164). Im Heiligenkreuzer Brunnenhaus ist auch die am Neuberger Chor auftretende Zwickelblase vorgeprägt, die freilich mit dem westlichen Südfenster des 1340 geweihten

[481] Zur Ludwigskapelle an der Wiener Minoritenkirche vgl. Anm. 370.
[482] Zu Maria Straßengel vgl. Anm. 390, zu den Westkapellen von St. Stephan in Wien Anm. 453.
[483] Zum Heiligenkreuzer Brunnenhaus vgl. Anm. 433.

Albertinischen Chores ein Parallelbeispiel aufweist (Abb. 234), womit diese Form auch außerhalb der Heiligenkreuzer Brunnenhausblenden in Österreich zumindest für diese Zeit belegt ist. Bemerkenswert sind ferner die im Neuberger Chor vorgestellten Fischblasen, die sowohl in der Blendgliederung der zwischen 1332 und 1342 errichtete Wimperge über den Schallfenstern des Dachreiters von Gaming als auch am Wimperg des zwischen 1346 und 1355 entstandenen Westportals der Wallfahrtskirche Maria Straßengel zu finden sind (Abb. 158 und 204).[484] Als durchbrochenes Maßwerk treten sie zudem in der Katharinenkapelle an der Dominikanerinnenkirche von Imbach auf (Abb. 173).[485] Singulär in Österreich sind hingegen die u. a. am sechsbahnigen Ostfenster auftretenden auseinanderstrebenden, gebauchten Lanzettbildungen, so daß, wenn man von den reduzierten Parallelbeispielen in der Gurker Vorhalle absieht, potentielle Vorbilder wohl außerhalb der österreichischen Kernlande gesucht werden müssen. Insgesamt sind die Neuberger Fenster stilistisch mit den Maßwerkbildungen anderer Kirchen aus dem dritten und vierten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts gut in Einklang zu bringen, weshalb eine entsprechende Datierung der Neuberger Kirchenmaßwerke in die späteren dreißiger bis frühen vierziger Jahre des 14. Jahrhunderts wahrscheinlich ist. Bedeutsame Nachfolge war den eigenwilligen Neuberger Maßwerken über die genannten Rosen in Maria Straßengel und Wien hinaus vor allem mit ihren hier erstmals auftretenden Aufsprung- und Verschleifformen beschieden, die zumindest in der Margarethenkirche von Lieding (vor 1343), in der Vorhalle von Gurk (vor 1343), in den ab 1341 errichteten Kapellen des Zwettler Umgangschors und in der inneren Blendgliederung der Westkapellen von St. Stephan (vor 1362) Wiederaufnahme gefunden haben (Abb. 177, 164, 238 und 235).[486]

Im ***Neuberger Kreuzgang*** birgt der *Nordflügel* sechs Maßwerkfenster, die jeweils vierbahnig ausgebildet sind (Abb. 65). Alle sechs Maßwerke sind mit tief gekehlten Laibungen versetzt, ihre Hauptteilungen werden durch aufgelegte Rundstäbe betont. Das östliche Fenster weist in den Spitzbögen je zwei genaste Lanzetten und ein gerahmtes Dreiblatt auf, worüber zwei schlichte, gerahmte Vierpässe und im Scheitel ein gerahmtes Vierblatt sitzen. Reicher verziert ist das zweite Fenster des Nordflügels, wo über den hier mit gerahmten Dreipässen bekrönten Spitzbögen ein großer Okulus mit einbeschriebenem Vierpaß ruht. Dieser ist mit vier von einem

[484] Zu Gaming und Maria Straßengel vgl. Anm. 413 und Anm. 390.
[485] Zur Imbacher Katharinenkapelle vgl. Anm. 388.
[486] Zu Lieding, Gurk, Zwettl und Westkapellen von St. Stephan vgl. Anm. 439, Anm. 442, Anm. 416 und Anm. 453.

ungerahmten stehenden Vierblatt ausgehenden zentrifugalen Dreipässen gefüllt, während in die Zwickel zwischen Lanzetten und Scheitelkreis kurze zentripetale, angekielte Lanzettabschnitte mit Nasen eingesetzt sind. Das dritte Fenster von Osten variiert den Grundaufbau des zweiten, indem über den Lanzetten gerahmte Vierblätter sitzen, der Scheitelkreis jedoch mit drei sphärisch gerahmten, radialen Vierblättern mit zwischengeschalteten angekielten Lanzettabschnitten liegen. Im vierten Fenster ist in den Zwickel der mit gleichfalls gerahmten Vierblättern versehenen unteren Spitzbögen ein großes leicht sphärisch gerahmtes Vierblatt eingelassen, das durch vier von einem stehenden ungerahmten Vierblatt zentrifugal ausgehenden Dreiblättern untergliedert ist. Das fünfte Fenster nimmt im wesentlichen die Gliederung des dritten auf, weist jedoch im Okulus einen eingeschriebenen Dreipaß auf, der von gegenläufigen Lanzettabschnitten begleitet wird und mit drei gestapelten Dreipässen gefüllt ist, während die Gliederung des sechsten Fensters exakt dem zweiten folgt.

Die sieben Maßwerke des *Ostflügels* sind vierbahnig wie die des Nordflügels gebildet (Abb. 68), wobei allerdings sechs mit einfachen Schräggewänden versehen sind und nur das nördlichste eine gekehlte Laibung und aufgelegte Rundstäbe aufweist. Seine genasten Lanzetten werden ohne jegliche Bekrönung von nur zwei Rundbögen überfangen, über denen – von seitlichen Lanzetten vermittelt – ein großer Okulus liegt, der mit vier gerahmten Dreipässen gefüllt ist. Das zweite Fenster von Norden ist im unteren Bereich mit gerahmten Vierblättern über genasten Lanzetten gegliedert; darüber liegt ein sphärisches Dreieck, in welchem drei gerahmte Vierblätter radial mit einer ihrer Ecken ohne vermittelndes Zentralmotiv zusammenstehen. Im dritten Fenster sind zwischen die Lanzetten der Spitzbögen anstelle von gerahmten Paß- oder Blattformen breit gelagerte Fischblasen gesetzt, während der Scheitel von einem großen, genasten Vierblatt im sphärischen Rahmen eingenommen wird. Das Maßwerk des vierten Fensters von Norden gleicht dem des zweiten, das des fünften und sechsten jenem des dritten Fensters. Dagegen orientiert sich das siebte und südlichste Fenster mit seinen Maßwerkteilungen an denen des Nordflügels, indem es wie das zweite und sechste Fenster des Nordflügels gegliedert ist.

Die fünf Maßwerkfenster des *Brunnenhauses* sind mit schrägen Gewänden in die Wand geschnitten und sämtliche nach demselben Entwurfsschema ausgeführt (Abb. 71). Im unteren Bereich werden die Fenster von drei zweizonig gegliederten Lanzetten aufgebaut, deren seitliche durch je einen Dreiblattbogen und ein darüberliegendes Dreiblatt

untergliedert ist, während die erhöhten Mittellanzette ein gerahmtes Dreiblatt über einem genasten Spitzbogen aufnimmt. In den Scheitel sind drei sphärisch gerahmte Vierblätter eingefügt, die sich an einer Spitze berühren und den Scheitel nahezu vollständig ausfüllen.

Eine Einordnung der gegenüber den Kirchenfenstern mit deutlich schlichteren Maßwerken versehenen Neuberger Kreuzgangfenster muß sich vor allem auf den Vergleich mit den vor 1293 entstandenen Maßwerken der Grazer Leechkirche[487] sowie den Fenstern der zwischen 1316 und 1328 errichteten Ludwigskapelle an der Minoritenkirche in Wien stützen (Abb. 162).[488] Hier sind wesentliche Gliederungselemente vorgebildet: So finden sich bereits in der Leechkirche die Paßformen über den genasten Lanzetten, die später in der Ludwigskapelle und in Neuberg, aber auch im Albertinischen Chor an St. Stephan auftreten. Ebenso sind in der Leechkirche schon die Oculi mit radialen Paß- und Blattformen ausgebildet, die für die nachfolgenden Bauten von Bedeutung sind.

Eine konkretere Übereinstimmung mit älteren Vorbildern läßt sich für die Maßwerkgliederungen des Neuberger Kreuzgangs insbesondere gegenüber der Ludwigskapelle ausmachen, wo in den Chorfenstern ebenfalls gerahmte Vierpässe mit einbeschriebenen zentripetalen Blattformen als große Oculi das Couronnement füllen, wie sie am zweiten, vierten und sechsten Fenster des Kreuzgangnordflügels sowie am südlichsten des Ostflügels in leicht abgewandelter Weise überkommen sind (Abb. 214 und 215). Desweiteren sind an der Ludwigskapelle schon die Oculi mit radial angeordneten gerahmten Paß- und Blattformen sowie zwischengeschalteten kielbogigen Lanzettabschnitten vorgeprägt, wie sie am dritten und fünften Fensters im Kreuzgangnordflügel und auch in der Neuberger Westrose vorkommen. Ebenso sind die in den Zwickeln zwischen Spitzbögen und Okulus auftretenden zentripetalen Lanzettabschnitte der Neuberger Kreuzgangmaßwerke in ähnlicher Form auch schon im westlichen Nordfenster der Ludwigskapelle zu finden, so daß eine Datierung der Neuberger Kreuzgangnordflügelfenster in die frühen bis mittleren dreißiger Jahre des 14. Jahrhunderts überaus wahrscheinlich ist. Ältere Vorläufer für die Fischblasen in den mittleren Maßwerken des Neuberger Ostflügels lassen sich nicht direkt festmachen. Annähernd zeitgleich mit Neuberg oder etwas später treten sie aber auch in den Wimpergen der Schallöffnungen am Dachreiter der ab 1332 errichteten und 1342 geweihten Gaminger Klosterkirche, in den

[487] Zur Leechkirche vgl. Anm. 405.
[488] Zur Ludwigskapelle an der Wiener Minoritenkirche vgl. Anm. 370.

Maßwerkblenden der in den 1330ern bis 1343 fertiggestellten Chor der Margarethenkirche von Lieding, am Wimperg des zwischen 1346 und 1355 entstandenen Westportals von Maria Straßengel und in den Fenstern der Imbacher Katharinenkapelle auf, so daß sie als eigenständige Neuberger Entwicklungen angesehen werden können, die zeitlich durchaus in die ausgehenden 1330er oder frühen 1340er Jahre passen (Abb. 158, 177, 204 und 172).

Für die Einordnung der Maßwerkgliederungen am Neuberger Brunnenhaus können wieder die Schallöffnungen des spätestens zur Weihe 1342 fertiggestellten Dachreiters von Gaming herangezogen werden,[489] oder – im Aufbau noch exakter übereinstimmend – das südliche Langhausfenster der zwischen 1346 und 1355 errichteten Wallfahrtskirche von Maria Straßengel,[490] was eine Datierung des Neuberger Brunnenhauses in die Zeit um 1340 oder kurz danach zuläßt (Abb. 158).

Innerhalb der Kreuzgangsmaßwerke ist demnach eine interne stilistische Entwicklung ausmachen, die ausgehend vom schlichtesten Maßwerk am östlichen Fenster des Nordflügels in einer ersten Phase den gesamten Nordflügel und – ausweislich der gekehlten Laibungen und des aufgelegten Rundstabes – auch das nördliche Ostflügelfenster umfaßt. Daran anschließend wurden erst das südliche Fenster des Ostflügels und dann die mittleren Ostflügelfenster und zuletzt die des Brunnenhauses versetzt – ein Baufortgang, der sowohl der in Kap. II.5 vorgestellten Bauchronologie als auch der in Kap. II.3.3 erarbeiteten Abfolge der Konsolen entspricht.

*

Die Ableitung und Einordnung der Neuberger Maßwerkgliederungen hat ergeben, daß sie formal und motivisch in Teilen von den Fenstern der 1316-1328 erbauten Ludwigskapelle der Wiener Minoritenkirche[491] inspiriert sind, diese jedoch eigenständig und sicher unabhängig vom 1340 geweihten Albertinischen Chor des Wiener Stephansdomes[492] weiterentwickeln, wie die Absenz von Falchions in Neuberg glauben läßt, die für die Maßwerke im Albertinischen Chor ebenso wie für die von ihm abhängenden Fenster von Maria am Gestade so charakteristisch sind.

Die Neuberger Fenster sind im wesentlichen in zwei Bauphasen entstanden, wobei die mehrheitlich in der ersten Phase, also in den frühen

[489] Zu Gaming vgl. Anm. 413.
[490] Zu Maria Straßengel vgl. Anm. 390.
[491] Zur Ludwigskapelle an der Wiener Minoritenkirche vgl. Anm. 370.
[492] Zum Albertinischen Chor vgl. Anm. 365.

und mittleren 1330er Jahren errichteten Maßwerke des Kreuzgangnordflügels und des nördlichen Fensters im Kreuzgangostflügel wie auch die Westrose der Kirche stärker dem Wiener Vorbild verpflichtet sind, während vor allem die Mitte bis Ende der 1330er Jahre entstandenen Chor- und Langhausfenster die vorgegebenen Formen deutlich freier umdeuten und zu eigenwilligen, für Österreich einzigartigen Neuschöpfungen führen. In die ausgehenden 1330er oder beginnenden 1340er Jahre dürften ausweislich der parallel auftretenden Fischblasen in Gaming, Lieding, Imbach und Straßengel auch die mittleren Fenster im Kreuzgangostflügel fallen, während das südliche Maßwerk des Ostflügels vielleicht etwas älter ist und noch im Zuge der Fenster im Kreuzgangnordflügel entstand. Den Abschluß der Neuberger Fensterbauarbeiten wird man um oder bald nach 1340 im Kreuzgang mit dem Einbau der Brunnenhausmaßwerke annehmen müssen.

In der Zusammenschau der Neuberger Maßwerkbildungen mit denen der annähernd gleichzeitigen Kirchenbauten wird deutlich, daß in Neuberg eine Vielzahl von eigenwilligen Motiven entwickelt werden, die in der gotischen Baukunst Österreichs ohne Parallelen sind. Während die großen gebauchten, mehrzonig aufgebauten Spitzbögen der Westrose oder des sechsbahnigen Ostfensters ohne direkte Nachfolge geblieben sind, finden sich einzelne Motive wie die in stehende Dreipässe aufgesprengten Bogenformen ebenso in den 1341 begonnenen und vor 1348 fertiggestellten Fenstern des Zwettler Umgangschors, in der vor 1343 entstandenen Blendgliederung im Chor von St. Margarethen in Lieding sowie im Blendmaßwerk an der Westfront der Wallfahrtskirche Maria Pöllauberg (Abb. 185),[493] in den Blendgliederungen der nach 1360 errichteten Zwettler Querschiffgiebel[494] und auch in den vor 1362 angelegten Wandgliederungen der Westkapellen von St. Stephan wieder,[495] die wohl in etwa gleichzeitig entstanden sind. Kombiniert mit den noch elaborierteren, zentripetal ausgerichteten, sich in einen virtuellen Vierpaß öffnenden

[493] Zu Zwettl, Lieding und Pöllauberg vgl. Anm. 439, Anm. 416 und Anm. 393.

[494] Der vom 6. Januar 1360 datierende Bauvertrag für Zwettl mit einem Maurermeister Jansen (Jans) umfaßt u. a. „… di mawr an unserm chor mit den gestreben und mit den pfosten und mit den formen in den venstern und mit dem dachsimizz und mit zwain gibeln ouf dem chreutzwerich gegenainander gantz und gar zu volpringen…“. Der gesamte Vertrag ist abgedruckt bei BUBERL 1940, Regesten 1348-1360, Nr. 79, S. 260f.
Im heutigen Bestand ist nur die Blendgliederung am nördlichen Querschiffarm sicher ursprünglich. Inwieweit die südliche noch dem Originalzustand entspricht ist fraglich, denn ursprünglich befand sich hier ein großes Rosenfenster, an dessen Stelle beim barocken Umbau (um 1722) ein Spitzbogenfenster trat, das wiederum bei der Kirchenrestaurierung um 1887 ein Maßwerk in gotischen Formen erhielt. Vgl. BUBERL 1940, hier S. 103.

[495] Zu den Westkapellen von St. Stephan in Wien vgl. Anm. 453.

Paßgliederungen treten die aufgesprengten Lanzetten außerdem bereits im Fenstermaßwerk der Vorhalle des Gurker Doms (nach 1337–1343) auf.[496]

Analogiebeispiele zu den gegenüber den Neuberger Chorfenstern etwas schlichteren Maßwerken des Kreuzgangs lassen sich beispielsweise in den Fensterbildungen der als Schauseite ausgebildeten Nordfront der Wallseerkapelle an der Minoritenkirche von Enns finden (Abb. 154), wo die beiden westlichen Fassadenfenster ähnlich wie im nördlichen Fenster des Neuberger Kreuzgangostflügels nur mit vier genasten Lanzetten ohne bekrönende Paßform ausgeführt sind, die von je zwei Rundbögen überfangen werden. Darüber sind in die Ennser Fenster jeweils große Oculi eingebracht, die – durch zentripetale Lanzettabschnitte vermittelt – ähnlich wie im dritten Fenster des Neuberger Kreuzgangnordflügels mit radialen gerahmten Dreiblättern und zwischengeschalteten Kielbogenformen gefüllt sind; sie kommen hier jedoch ohne jegliche Zwickelreste aus, was gegenüber Neuberg noch etwas moderner erscheint. In Anbetracht der durch gerahmte Dreistrahlen gegliederten Maßwerke im Chor der Ennser Wallseerkapelle – sie sind wohl aus den Hauptchorfenstern des Albertinischen Chores abzuleiten, wirken jedoch deutlichen avancierter – und den zu Neuberg aufgezeigten Verbindungen ist für die Fenster der Wallseerkapelle eine Entstehungszeit in den 1340er Jahren anzunehmen, was auch mit den Quellen in Einklang zu bringen ist.[497]

Die vergleichsweise größte Nachwirkung kam freilich der Neuberger Westrose zu,[498] die selbst aus der mehrfach gespiegelten Transformation des westlichen Nordfensters der Ludwigskapelle an der Minoritenkirche in Wien entstand und unter Mitwirkung der Rosenmotive des Albertinischen Chores die Entwicklung der zwischen 1346 und 1355 zu datierenden Straßengeler Rosen[499] bedingte. Diese haben ihrerseits, Neuberger Elemente tradierend, nicht nur die Gliederung der vor 1362 entstandenen Westrosen am Wiener Stephansdom nachhaltig beeinflußt, sondern auch die Bildung der Westrose der Imbacher Katharinenkapelle[500] bewirkt, die als Reduktionsform der Straßengeler Rosenmotive oder des südlichen Achsfensters des Albertinischen Chores aufgefaßt werden kann und damit in die mittleren 1340er Jahre zu datieren ist.

---

496 Zu Gurk vgl. Anm. 442.
497 Zur Ennser Wallseerkapelle vgl. Anm. 381.
498 Die beiden Westrosen der Wallseerkapelle in Enns bleiben von der Betrachtung der Neuberger Rosennachfolge ausgeschlossen, da sie Neuschöpfungen des 20. Jahrhunderts für durch den Einbau barocker Fenster verlorene Maßwerke sind. Vgl. hierzu das Foto vor der Restaurierung, in: MZKD 3.F. 2 (1903) Sp. 167-168.
499 Zu Maria Straßengel vgl. Anm. 390.
500 Zur Imbacher Katharinenkapelle vgl. Anm. 388.

III.4 Portale

Die beiden Portale der Neuberger Klosterkirche – das Hauptportal im Westen und das Kreuzgangsportal im südlichen Seitenschiff – sind gemäß der dargelegten Bauanalyse etwa gleichzeitig im Zuge der ersten, wohl bald nach 1327 erfolgten Baumaßnahmen entstanden (Abb. 9 und 63).[501] Sie repräsentieren jedoch unterschiedliche Portaltypen: Das Westportal ist als reich gegliedertes Säulenportal mit Tympanon auf Konsolen, krabbenbesetztem Wimperg mit Blendmaßwerkgliederung und seitlichen Fialen ausgebildet, die am Boden ansetzen.[502] Das Südportal dagegen ist ein schlichtes, mit Birnstabprofilen versehenes Archivoltenportal.[503] Beiden Portalen ist gemein, daß ihre spitzbogig eingenischten Gewände von einer vielteiligen Stabgliederung konstituiert werden, deren Stäbe ohne Basen in den abgeschrägten Sockelblock einbinden, der Gewände und äußere Rahmung zusammenfaßt. Während die Profilierung der Gewände beim Südportal ausschließlich aus Birnstabprofilen und Kehlungen besteht, die ohne Zäsur in die Archivolten übergehen, treten Birnstäbe am Westportal nur im unteren Gewändebereich auf. Dort markieren sie die Stufungen zwischen den Kehlungen, sie werden jedoch über der Kämpferhöhe der in die Kehlungen eingestellten Säulchen – leicht nach innen versetzt – als Rundstäbe fortgeführt. Die Säulchen selbst sind mit runden und birnstabförmigen Schäften ausgebildet, die analog zur Gewändeverstäbung ohne Basen in die Sockelschräge einbinden, nach oben jedoch von Blattkapitellen und mächtigen, polygonalen Kämpferplatten abgeschlossen werden.

Der am Neuberger Westportal auftretende Typus des Säulenportals mit Tympanon, Wimperg und Fialen ist in der gotischen Architektur Österreichs bis dahin ungebräuchlich, aber auch einfachere Säulenportale, etwa nur mit Tympanon, haben sich aus der 2. Hälfte des 13. und frühen 14. Jahrhundert nur vereinzelt erhalten.[504] Dem entgegen steht eine etwas größere Zahl an Archivoltenportalen, die größere Verbreitung gefunden haben.[505] Entsprechend erscheint es für die Herleitung und Einordnung der

[501] Auch die Steinmetzzeichen an beiden Portalen stimmen miteinander überein. Vgl. den Übersichts- und Verteilungsplan der Neuberger Steinmetzzeichen im Anhang.
[502] Zur Überlieferungslage der im 20. Jahrhundert erneuerten Teile der Portalgliederung vgl. Anm. 146.
[503] Das heute bestehende Tympanonfeld ist wohl erst im 17. Jahrhundert entstanden, als der hölzerne Sturzbalken zur Aufnahme der barocken Doppelflügeltür eingebracht wurde.
[504] Frühgotische Säulenportale mit Tympanon sind lediglich in Lilienfeld (Zisterzienser-klosterkirche) und in Bruck an der Mur (Minoritenkirche) überkommen.
[505] Archivoltenportale haben sich u. a. in Graz (Leechkirche), Imbach (Dominikanerinnen-kirche), Raabs an der Thaya (Pfarrkirche), St. Michael (Walpurgiskapelle) und Murau (Stadtpfarrkirche) erhalten.

Neuberger Portale sinnvoll, zunächst das Verhältnis des Neuberger Südportals zu älteren Archivoltenportalen zu beleuchten, daran den Vergleich des Westportals mit älteren Säulenportalen mit Tympanon anzuschließen und zuletzt die Nachwirkung der Neuberger Portale, insbesondere der aufwendigen Westportallösung, zu verfolgen.

Charakteristisch für das *Neuberger Südportal* ist der ununterbrochene Verlauf der Birnstäbe vom abgeschrägten Sockel bis zum Bogenscheitel. Eine diesem Aufbau prinzipiell entsprechende Lösung ist an der Vorhalle der nach 1269 und vor 1289 errichteten ***Dominikanerinnenkirche in Imbach*** überkommen (Abb. 176),[506] wo sich das aus Kehlen und Rundstäben gebildete Gewändeprofil wie in Neuberg in den Archivolten fortsetzt, hier allerdings einen recht flachen Spitzbogen umschreibt. Wenngleich der untere Bereich der Imbacher Portalgliederung heute durch das erheblich erhöhte Bodenniveau verdeckt ist und zur Bildung der Sockel- und Basiszonen keine Aussage getroffen werden kann, ist der zeitliche Abstand zwischen beiden Portalen in der Gewändeprofilierung deutlich greifbar. In Imbach wird die Überleitung zwischen den abgeschrägten Portalgewänden und der anschließenden Wand mittels kleiner Absätze mit jeweils halbrunden Stäben geleistet, während die Gewändestufungen von einer kräftigen, durch Ecken und Fasen abgesetzten Kehle markiert werden. In Neuberg dagegen erfolgt sowohl die Gewänderückstufung als auch die Wandanbindung durch Birnstäbe, die mit den anliegenden Kehlen zu einer durchgehenden Linienführung verschmelzen. Darüber hinaus ist eine Veränderung in der Gesamtdisposition nicht zu übersehen: Das Neuberger Südportal ist gegenüber dem breit gelagerten, älteren Vorläufer deutlich schlanker proportioniert und feingliedriger gebildet, was nicht allein in der Abkehr vom rundbogigen Portalsturz seinen Grund hat.

Gegenüber Imbach wesentlich vielgliedriger ausgeführt und auch durch den konsequenten Einsatz von genasten Rundstäben enger mit dem Neuberger Südportal verwandt sind das West- und Südportal der ***Grazer Leechkirche*** (vor 1293)[507] sowie das Westportal der ***Pfarrkirche von Raabs an der Thaya*** (E. 13. Jh.)[508] und dasjenige der ***Stadtpfarrkirche von Murau*** (um 1300),[509] die ebenfalls als Archivoltenportale ausgebildet sind

[506] Zur Dominikanerinnenkirche von Imbach vgl. Anm. 388.
[507] Die Daten zur Leechkirche vgl. Anm. 405.
[508] Vgl. BRUCHER 1990, S. 64, Abb. 25.
[509] Die Pfarrkirche St. Matthäus wurde 1284 von Otto I. von Liechtenstein gestiftet; eine Weihe ist 1296 überliefert. Meßstiftungen erfolgten 1304 und 1308. 1311 widmete der Stifter

(Abb. 163 und 184). Ihre breiten Gewände werden jeweils von einer Vielzahl genaster Rundstäbe, begleitender Wülste sowie schlankerer und breiterer Kehlen gegliedert, die – anders als später in Neuberg – durch den Wechsel von flacheren und tieferen Kehlen gruppiert sind, jedoch ohne Kapitellzäsur durchschießen. Durchaus mit Neuberg vergleichbar ist die Basensituation der Gewändeverstäbung, die mittels schlichter Abschrägungen bzw. hornartiger Abläufe in die Laibung einbindet und vom durchgehenden Sockel lediglich durch ein horizontales Profil abgesetzt ist. Während am Murauer Portal die Abläufe der genasten Rundprofile und am Raabser Portal vor allem die gestuften Sockel noch ein wenig archaisch anmuten, ist der Übergang in den unteren Gewändebereich am Südportal der Leechkirche bereits deutlich eleganter gelöst, wenngleich auch dort die Gruppierung der Verstäbung am gestuften Übergang zwischen Gewände und Sockel durch vertikale Einkerbungen noch ablesbar ist. Erst am Westportal der Leechkirche wird die Zusammenziehung des unteren Gewändeabschnitts zu einem durchgehenden Laibungsstück über dem gemeinsamen, durch eine Kehle abgesetzten (offenkundig jüngst restaurierten) Sockel in letzter Konsequenz vollzogen und damit eine mit Neuberg eng verwandte Lösung erreicht. Dies und die ebenso mit dem Neuberger Südportal vergleichbar schlanke Proportionierung lassen vermuten, daß das Westportal der Leechkirche – unter Verzicht auf das Tympanon – die am ehesten relevante Vorstufe zum Archivoltenportal im Neuberger Seitenschiff ist.

Das *Neuberger Westportal* nimmt durch die aufwendige Gestaltung mit Wimperg und Fialen in der gotischen Architektur Österreichs eine Sonderstellung ein. Charakteristisch sind neben den in die Laibung eingestellten Säulchen, die im unteren Bereich ohne Basen in den Gewändesockel einbinden, nach oben jedoch von Blattkapitellen und markanten polygonalen Kämpfern abgeschlossen werden, auch die Blattmaskenkonsolen, welche das ungegliederte Tympanon tragen. Unmittelbar mit Neuberg vergleichbare Vorbilder haben sich in Österreich keine ermitteln lassen, doch hat sich mit dem vor 1263 entstandenen Westportal der ***Zisterzienserklosterkirche Lilienfeld*** zumindest ein

diverse Besitzteile und wies seine Kinder an, u. a. das Dach zu decken und die Kirche zu tünchen. Vgl. Johann GRAUS: Die Stadtpfarrkirche zu Murau und das Streben-System der Gothik, in: Kirchenschmuck 3 (1872), S. 89-92, 113–117, 121-126, hier S. 124-125, Johann GRADT: Die Matthäuskirche in Murau, in: MCKD 17 (1872)1-8 und Inge MAYER-WOISETSCHLÄGER: Die Kunstdenkmäler des Gerichtsbezirkes Murau, ÖKT 35, Wien 1964, S. 28-32 sowie DEHIO Steiermark 1982, S. 298-301, hier S. 298ff.

Säulenportal erhalten (Abb. 179),[510] das als breit gelagertes Spitzbogenportal mit jeweils 16 vorgestellten Säulchen mit Knospenkapitellen gegliedert ist. Die Säulchen sind gegenüber Neuberg hier überaus schlank ausgebildet, finden jedoch über der durchgehenden Kämpferzone in mit Neuberg vergleichbarer Weise ihre Fortsetzung in den Rundprofilen der Bogenlaibung. In der Basenzone des Gewändes ist die Lilienfelder Portallösung sehr stark überformt, so daß keine Aussagen über weitergehende Analogien getroffen werden können, doch wird das Portal der Schwester-Abtei aufgrund der wesentlich breiteren Anlage und nicht zuletzt wegen des großen zeitlichen Abstands keine unmittelbare Bedeutung für die Gestaltung des Neuberger Westportals zuzuweisen sein.

Stärkere Impulse für die Gestaltung des Neuberger Westportals dürften freilich vom Westportal der zwischen 1272 und 1292 erbauten ***Minoritenkirche in Bruck an der Mur*** gekommen sein, das als spitzbogiges Säulenportal – das reliefierte Tympanon stammt von 1660 – ausgeführt ist (Abb. 151).[511] Wie später in Neuberg ist das Brucker Portalgewände durch eingestellte, alternierende Rund- und Birnstäbe gegliedert; ihr unterer Abschluß wird jedoch von zu einer Leiste zusammengefaßten Tellerbasen gebildet, die geringfügig über die zylindrischen Sockel der Vorlagen auskragen, während ähnlich bandartig verschmolzene, schlichte Kelchkapitelle mit Halsring und durchgehender Kämpferplatte als Zäsur zwischen Gewände und Archivolten eingeschoben sind. Derartige Kapitelle treten in Neuberg zwar an keinem der beiden Portale auf, als Abschluß der Stützen und Wandvorlagen prägen sie aber das Innere der Neuberger Kirche.

Zeitlich näher zu Neuberg stehen die beiden Nordportale der ***Klarissinnenkirche von St. Veit / Glan*** (1323-1326),[512] die – freilich mit deutlich geringerem architektonischen Anspruch – als spitzbogige Archivoltenportale mit ungegliederten Tympana auf einfachen Konsolen ausgeführt sind (Abb. 195); ihre Gewände sind durch je ein Rund- und Birnstabprofil gegliedert, die analog zu Neuberg in den abgeschrägten Gewändesockel einbinden und ohne Zäsur direkt in die Archivoltengliederung übergehen. Ganz ähnlich in der Grundstruktur, jedoch deutlich reicher und ambitionierter aufgebaut ist das nach 1316 und

[510] Zu Lilienfeld vgl. Anm. 349.
[511] Das Brucker Minoritenkloster wurde 1272/73 durch Uldarich Graf von Montfort gegründet, ein Guardian ist urkundlich 1292 faßbar. Vgl. DEHIO Steiermark 1982, S. 53-56, hier S. 54.
[512] Zur Klarissinnenkirche von St. Veit an der Glan vgl. Anm. 436.

vor 1328 errichtete ***Nordportal der Minoritenkirche in Wien*** (Portal der Ludwigskapelle),[513] das als mehrstufiges Archivoltenportal mit plastisch gestaltetem Tympanon ausgeführt ist. Dessen Bogengliederung ist zwar noch aus genasten Rundstäben und Kehlungen aufgebaut, entspricht aber in der Vielteiligkeit der Profile noch besser den Neuberger Lösungen, wie auch die Einmündung der Gewändeprofile in den abgeschrägten Sockel in größter Übereinstimmung erfolgt, so daß eine Datierung der Neuberger Portale im Anschluß an das Portal der Ludwigskapelle, also in die ausgehenden 1320er Jahre zwingend erscheint.

In engem zeitlichen und stilistischen Zusammenhang mit beiden Neuberger Portalen sind die nach aktuellem Forschungsstand in den späten 1320er bis 1340er Jahren entstandenen ***Westportale der Minoritenkirche in Wien*** zu sehen (Abb. 216 und 217),[514] die typologisch abweichend Trumeaupfeiler aufweisen, die sich über dem Türsturz in einer gabelförmigen Teilung fortsetzen und das Tympanon unter Ausbildung rautenförmiger Zwickel in zwei spitzbogige Felder gliedern. Grundsätzlich ist den drei westlichen Spitzbogenportalen der Minoritenkirche wie schon dem Portal zur Ludwigskapelle die Abkunft vom vielstufigen, birnstabgegliederten Archivoltenportal abzulesen, da ihre Gewändeverstäbungen sich in den Archivolten ungebrochen fortsetzen und im unteren Bereich durchweg in abgeschrägte, mit umlaufendem Profil versehene Sockel einbinden. Am unmittelbarsten ist diese Grundstruktur am heute vermauerten, nördlichen Westzugang überkommen, wo keinerlei plastischer Schmuck das Gewände ziert und lediglich an den Seiten auf Kämpferhöhe kleine Figurenkonsolen sitzen, welche die schlanken, nur unwesentlich über den Portalscheitel hinausragenden Fialen tragen.

Stärker ist die Abkehr vom Grundtypus am südlichen Westportal, wo die Gewändeverstäbung auf spornartigen Basiselementen aufruht, welche aus der Schräge des durchgängigen Sockelbereich herauswachsen. Die seitlichen Fialen setzen wie am Neuberger Westportal bereits am Boden an

---

513 Vgl. SCHMIDT 1957 und PARUCKI 1995, S. 226ff.

514 Für das nördliche Westportal wird eine Bauzeit noch im Zusammenhang mit der vor 1328 errichteten Ludwigskapelle angenommen, während das südliche Westportal in die 1330er und das Mittelportal in die 1340er Jahre datiert werden. Vgl. PARUCKI 1995, S. 24ff. bzw. S. 231ff., insbesondere S. 236.
Die ältere Forschung ging noch von kurz vor 1350, um 1350 und kurz nach 1350 für das nördliche, mittlere und südliche Westportal aus, während Schmidt deren Errichtungszeit in die 1340er Jahre vorverlegte. Vgl. KIESLINGER 1927, hier S. 105 und Gerhard SCHMIDT: Bildende Kunst: Malerei und Plastik, in: Die Zeit der frühen Habsburger, Dome und Klöster 1279-1379, Ausstellungskatalog, Wiener Neustadt 1979, S. 82-97, hier S. 96 und DERS.: Das Marientympanon der Wiener Minoritenkirche als mögliche Quelle für deren Baugeschichte, in: ÖZKD 11 (1957) 119-121.

und verbinden sich im unteren Bereich mit der Portalrahmung zu einer durchgestalteten Einheit. Ihre vierseitigen, wandparallelen Leiber sind deutlich oberhalb der Türsturzkonsolen einmal gestuft und ragen losgelöst von der Stirnarchivolte mit den Riesen bis in den Sohlbankbereich der darüberliegenden Fensterzone. Mit diesem Aufbau spiegelt das südliche Westportal der Minoritenkirche einen Entwicklungsstand wider, der mit jenem der Neuberger Westportallösung weitgehend übereinstimmt: Trotz der leicht differierenden Sockel- und Gewändegliederung weisen doch beide Portale jeweils schlicht gegliederte Fialen auf, die auf einer gegenüber den Türsturzkonsolen vergleichsweise hoch liegenden Ebene zurückgestuft sind. Hier wie dort geht die Rückstufung mit der Ablösung von der Stirnarchivolte bzw. dem Wimperg einher, die vielleicht am Minoritenportal gegenüber Neuberg etwas eleganter gelöst ist.

Die Gliederung des mittleren Westportals der Minoritenkirche weist eine dem benachbarten Südportal analoge Grundstruktur auf, ist jedoch durch die Figurenbaldachine an den im oberen Bereich über Eck gestellten Fialen, die in die Gewändekehlungen eingestellten Säulchen, Figuren und Baldachine und die Kreuz- und Kriechblumenverzierung an der Stirnarchivolte so umfänglich bereichert, daß es bereits einen eigenständigen Portaltyp repräsentiert, der allerdings durch die entscheidende Parallele der in die Kehlungen eingestellten Säulchen an die etwas ältere Portallösung von Neuberg anschließt. Während freilich im Neuberger Westportal noch Kapitelle und Deckplatten gemeinsam auf Höhe des Türsturzes liegen, sind sie am mittleren Minoritenportal vertikal weit auseinander gezogen, um wie der Trumeaupfeiler dazwischen Figuren aufzunehmen, welche auf Türsturzhöhe von Baldachinen bekrönt werden. Die Rückstufung der Fialen ist beim Minoritenportal im Gegensatz zu Neuberg bereits auf Sturzhöhe umgesetzt und der formal kaum zu bewältigende Übergang zu den hier über Eck gestellten und vor der Fassade frei aufragenden Riesen mit einer baldachinbekrönten Figurennische kaschiert – eine ästhetisch überzeugende Variante, die gleichwohl nur durch die Reduktion des Wimpergs auf eine krabbenbesetzte Stirnarchivolte befriedigend gelöst werden konnte. Durch den Verzicht auf den Wimperg bei gleichzeitiger Freistellung der Fialen sowie der Einbindung von figuraler Plastik und Baldachinen wird an der Minoritenkirche bereits in den frühen bis mittleren 1340er Jahren – wofür auch eine erhöhte Stiftungsdichte ab 1339 spricht[515] – die entscheidende Weiterentwicklung des klassischen Archivoltenportals erreicht, die sich deutlich vom älteren, strengeren Neuberger Typus absetzt und für die

[515] Vgl. KIESLINGER 1927, hier S. 105.

später entstandenen Portale von Mariazell und St. Stephan in Wien (Bischofs- und Singertor) bis hin zu den spätgotischen Portallösungen wie jener der Pfarrkirche von Bad Deutsch-Altenburg (südliches Chorportal), der Wallfahrtskirchen von Hochfeistritz (Südportal) und Pernegg (Westportal) oder der Pfarrkirche von Seefeld (Südportal) maßgeblich ist.[516]

Das Südportal der ***Wallseerkapelle in Enns*** (Abb. 155) und das Neuberger Westportal gehören unterschiedlichen Portaltypen an, die Einzelformen und die Proportionierung sind aber durchaus vergleichbar, da das Ennser Südportal ebenfalls als spitzbogiges, durch Kehlen, Rund- und Birnstäbe gegliedertes Säulenportal ausgebildet ist. Sein Tympanon ist hier wegen des rundbogigen Türsturzes eigenwillig gekrümmt, es weist jedoch neben den Wappen der Wallseer ein Blendmaßwerk auf, das mit einem gerahmten Vierpaß mit eingeschriebenem Vielpaß der Neuberger Wimperggliederung nahekommt.[517] Als oberer Portalabschluß dient anstelle eines Wimpergs zwischen Fialen das über die Fassade verlaufende Sohlbankgesims, das sich über der Stirnarchivolte spitzbogig aufkröpft. Abgesehen von den typologischen Differenzen zeugt vor allem die Behandlung und Anordnung der Einzelglieder von stilistischer Verschiedenheit, da die in Neuberg in der Kehlung liegenden und in den Gewändesockel direkt einbindenden Säulchen in Enns an die Laibungsstufen gerückt und mit Basen sowie prismatischen Sockeln und schlichten Kelchkapitellen versehen sind. Damit wirkt die Portallösung von Enns einerseits wie eine Synthese eines Archivolten- und eines Säulenportals, sie stellt jedoch andererseits gegenüber Neuberg und auch gegenüber der Wiener Minoritenkirche eine prinzipielle Abwandlung dar, die weit über die fehlenden Fialen und Kriechblumen hinausgeht: Anstelle die Portalsäulchen in die Gewändekehlungen einzustellen und damit in den Archivolten potentiellen Raum für Baldachine zu schaffen, sind sie nun in die vorderste Ebene des Gewändes gerückt und markieren nun die Rückstufungen. Eine derartige Gewändedisposition ist an keinem der älteren Vergleichsbeispiele zu beobachten, findet sich freilich in ähnlicher Weise am Westportal der ab 1346 entstandenen Wallfahrtskirche von Straßengel; das Westportal weist dieselben prismatischen Sockel und Basisprofile wie das Ennser Portal auf, erscheint jedoch insgesamt etwas fortschrittlicher, so daß für das Ennser Südportal ein Datierung in die

[516] Vgl. BRUCHER 1990, S. 285, Abb. 250 und 251 sowie S. 296, Abb. 266.
[517] Die Wappen verweisen auf die Brüder Reinprecht und Friedrich von Wallsee, die bis 1345 die Burggrafschaft von Enns innehatten. Vgl. DONIN 1935, hier S. 197.

mittleren bis späteren 1340er Jahre wahrscheinlich, vielleicht sogar in die frühen 1340er Jahre denkbar ist.[518]

Etliche Jahre nach den Neuberger Portalen entstanden und gleichwohl aufs engste mit ihnen verwandt sind die Portale der ***Wallfahrtskirche Maria Straßengel*** (1346-55).[519] Das Straßengeler Westportal (Abb. 204) ist wie das in Neuberg als wimpergbekröntes Säulenportal (Abb. 205) mit Fialen und reliefiertem Tympanon konzipiert, das Südportal hingegen analog zu Neuberg als Archivoltenportal, es weist jedoch in Anlehnung an das Westportal zusätzlich noch eine krabben- und kreuzblumenbesetzte Stirnarchivolte, ein Tympanon und Fialen auf.

Engste Übereinstimmungen zwischen Neuberg und Straßengel lassen sich an den Westportalen festmachen, wo die Blendgliederung des Wimpergs in beiden Fällen dasselbe Grundmotiv – eine feldbeherrschende, gerahmte Paßformen und genaste Zwickelfüllungen – aufweist, das in Straßengel freilich mit dem sphärisch gerahmten Vierblatt mit einbeschriebenem Vielpaß sowie den genasten Zwickelfüllungen und dem gerahmten Scheiteldreiblatt deutlich moderner erscheint. Daß zwischen dem Neuberger Wimperg und dem Straßengeler einige Jahre liegen müssen, macht auch ein Blick auf die Wimperggliederung des 1342 fertiggestellten Gaminger Vierungsturms deutlich,[520] wo ebenfalls das Neuberger Motiv auftritt, jedoch in der gespitzteren Variante mit gerahmtem, sphärischen Vierblatt und genasten Zwickelfüllungen, ohne die später in Straßengel vorgestellte Dreischichtigkeit durch die zusätzliche Untergliederung zu erreichen. Grundsätzlich vergleichbar ist auch die Situation der Fialen, die in Straßengel wie in Neuberg unmittelbar ans Gewände anschließen und mit diesem in einen gemeinsamen Sockel einbinden. Während schon am Straßengeler Südportal die Fialen nicht mehr wie in Neuberg vierseitig flach vor die Wand gelegt, sondern über Eck gestellt und im unteren Bereich mit Ecksäulchen besetzt sind, ist am Straßengeler Westportal der Fialenleib bis zur Sturzhöhe durch eine kapitellbekrönte Säule ersetzt, die vollkommen in die Gewändegliederung integriert ist. Die eigentlichen, über Eck gestellten Fialen setzten dadurch in Straßengel erst über den polygonalen Kämpfern der Blattkapitelle an, so daß sie ähnlich wie am Mittelportal der Wiener Minoritenkirche frei vor der Wand aufragend den mit Blendmaßwerk gefüllten Wimperg rahmen.

[518] Die Daten zur Wallseerkapelle vgl. Anm. 381. Bedeutsam erscheint hier jedoch die Nachricht, daß die Kapelle 1343 zumindest im Bau war. Ob zu dieser Zeit auch das Südportal schon angelegt war, ist damit freilich nicht gesagt.
[519] Zu Straßengel vgl. Anm. 390.
[520] Zu Gaming vgl. Anm. 413.

Trotz der weitreichenden typologischen Parallelen im Portalaufbau gibt in der Ausführung des Straßengler Westportals gegenüber Neuberg auch erhebliche Abweichungen: so sind die Säulchen in Straßengel nicht wie in Neuberg oder an der Minoritenkirche in die Gewändekehlungen eingestellt, sondern stehen wie in Enns an den Rückstufungen, wodurch der Aufbau des Straßengeler Portalgewändes eher dem Prinzip eines Archivoltenportales folgt; entsprechend wird der Übergang zwischen Gewände- und Archivoltenprofilen in Straßengel von den Kapitellchen markiert, so daß der in Neuberg sich ergebende Zwang zum Profilversprung wegfällt. Die Straßengeler Säulchen folgen in bezug auf Kämpfer und Blattkapitelle formal dem Neuberger Vorbild, lassen aber anhand der Basen mit prismatischen, vom Unterbau abgesetzten Sockeln, die zwar in Enns, nicht aber in Neuberg auftreten, auch andere Einflüsse spüren. Im Gegensatz zu den Neuberger Portalkapitellen ist die Ausarbeitung der Straßengeler – nicht zuletzt wegen des besser zu bearbeitenden Steinmaterials – deutlich feingliedriger, in stilistischer und motivischer Hinsicht und auch in der handwerklichen Qualität schließen sie jedoch unmittelbar an die Blattkapitelle der Neuberger Kapitelsaal- und Kreuzgangskonsolen an.

Vor diesem Hintergrund können die Straßengler Portale nicht als unmittelbare Abwandlung der Neuberger Lösung angesehen werden, sondern sie müssen auch durch die übereck gestellten Fialen gegenüber dem nördlichen und südlichen Westportal der Wiener Minoritenkirche als formaler Fortschritt gewertet werden, ohne ganz deren künstlerische Qualität zu erreichen. Faßbar wird dies beim Vergleich des Straßengler Westportals mit dem mittleren Westportal der Wiener Minoritenkirche, die, sieht man vom Wimperg in Straßengel ab, durch die ähnlich gebildete Sockelzone, die auf einer Ebene liegende Anordnung von Türsturz und Baldachinen bzw. Kapitellkämpfern sowie die analoge Übereckstellung der Fialen formal und stilistisch weitgehend vergleichbare Lösungen repräsentieren. Gleichwohl wird deutlich, daß sowohl das Straßengeler Westportal als auch das mittlere Westportal der Wiener Minoritenkirche jeweils eigenständige Entwicklungen sind, die aus den selben Quellen – sicherlich auch Neuberg – schöpfend, zu abweichenden Lösungen geführt haben. Entstanden sind die beiden Portale in etwa zur gleichen Zeit, dem Portal der Wiener Minoritenkirche war freilich eine breitere Nachfolge beschieden, so daß ihm nicht zuletzt wegen der außergewöhnlich qualitätvollen Portalplastik die größere Bedeutung zuzuweisen ist.

Eine weitere mit dem Neuberger Westportal verwandte Lösung findet sich am Südportal der ***Pfarrkirche von St. Leonhard im Lavanttal***, wo wohl in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts ein spitzbogiges Portal mit krabbenbesetztem Wimperg samt Blendmaßwerkgliederung und Fialen errichtet wurde (Abb. 150).[521] Analog zum Neuberger Westportal ist das Portalgewände in St. Leonhard durch Kehlen sowie alternierende Rund- und Birnstäbe gegliedert, die jedoch – etwa wie beim Neuberger Südportal – ungebrochen als Archivolten fortgeführt werden und hier im Scheitel anstelle eines Tympanons ein Hängemaßwerk aus einem Dreipaßbogen mit eingeschriebenem Vielpaß umrahmen. Überfangen wird der Stirnbogen von einem krabbenbesetzten, steil aufragenden Wimperg mit Kreuzblume. Als Blendgliederung ist in leichter Abwandlung zu Neuberg in den Wimperg ein die gesamte Feldbreite einnehmender stehender, gerahmter Sechspaß und darüber ein Vierblatt in sphärischer Rahmung eingefügt; die seitlichen Zwickel zur Archivolte sind analog zum Straßengeler Westportal mit genasten Spitzbögen gefüllt. Die Seiten des Portals werden wie in Neuberg durch wandparallele Fialen flankiert, die auf Höhe des Wimpergansatzes einmal gestuft und mit Spitzbogenblenden und krabbenbesetzten Riesen versehen sind; die Zwickel zum Wimperg sind durch zweibahnige Maßwerkbrücken bereichert.

Bei grundsätzlich engen typologischen und formalen Übereinstimmungen mit dem Westportal von Neuberg erscheint das von St. Leonhard durch die Ablösung des ungegliederten Tympanons durch das Hängemaßwerk und die – in der österreichischen Baukunst der Gotik eine Sonderstellung einnehmenden – Maßwerkbrücken stilistisch moderner. Auch die in St. Leonhardt vorgestellte Anschlußlösung zwischen Archivolten, Fialen und Wimperg ist als sehr souverän einzustufen, da die Überwindung des Wimperg-Fialen-Archivolten-Konflikts hier durch Zusammenziehung von Wimpergansatz und Fialenrückstufung auf einen Punkt bei gleichzeitig flacherer Ausbildung der Stirnarchivolte geleistet wird und damit sowohl gegenüber dem Neuberger als auch dem Straßengeler Westportal eine Weiterentwicklung darstellt. Gerade in Anbetracht der sonst so fortschrittlichen Elemente wirkt die mit Neuberg vergleichbare wandparallele Fialenstellung und die Schrägeinbindung der Gewändeverstäbung in St. Leonhard allerdings recht antiquiert. Entsprechend dürfte die Errichtung des Portals wohl erst nach Straßengel,

[521] Eine Vorgängerkapelle ist 1278 urkundlich faßbar; Reste dieser Kirche sind eventuell im Karner erhalten. Der im 1. Drittel des 14. Jahrhundert begonnene und Ende des 14. Jahrhunderts fertiggestellte Ausbau des bestehenden Baus dürfte mit der Verleihung des Stadtrechts 1325 in Zusammenhang stehen. Vgl. Eduard MAHLKNECHT: Bad St. Leonhard im Lavanttal, Kunstführer Nr. 99, Passau 1995, S. 1f.

also erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts erfolgt sein, was auch gut mit der um diese Zeit erfolgten Ausstattung der Pfarrkirche von St. Leonhard mit prachtvollen Glasmalereien zusammengeht.[522]

Schwieriger zu fassen ist das Verhältnis zwischen Neuberg und den beiden großen Westportalanlagen der steirischen Wallfahrtskirchen von ***Mariazell***[523] und ***Pöllauberg,*** deren beider Baugeschichte bislang nur ungenügend geklärt ist. Das ***Mariazeller Westportal*** (Abb. 181) ist als mehrfach gestuftes, spitzbogiges Säulenportal ausgebildet und mit reliefiertem Tympanon, Baldachinen und flankierenden Fialen versehen, zwischen denen sich ursprünglich ein schlichter Wimperg befand.[524] Die sowohl an den Gewändestufungen als auch in den Kehlungen – hier zu zweien gebündelt und von Einsenkungen begleitet – liegenden Säulchen weisen polygonale Sockel, Basen und zweireihige Blattkapitelle auf, welche beide zu einem über das gesamte Gewände geführten, friesartigen Band zusammengefaßt sind. In die darüberliegenden Archivolten-kehlungen sind bis zum Scheitel je vier bzw. fünf Baldachine eingefügt, deren jeweils unterster unmittelbar über dem Kapitellfries ansetzt. An die Seiten des Portals schließen über Eck gestellte, einfach gestufte Fialen an, die im unteren Bereich mit Blenden und Ecksäulchen akzentuiert und in die Gewändegliederung eingebunden sind, während die schlanken Leiber frei vor der Wand hoch aufragen und in reich verzierten Riesen enden.

Mit der Ausbildung als Säulenportal mit flankierenden Fialen entspricht die Mariazeller Portallösung zwar formal noch weitgehend dem Typus des Neuberger Westportals, sie geht jedoch über dieses hinaus: wesentliche Elemente – wie etwa die Baldachine in den Archivolten und die über Eck gestellten Fialen – stimmen mit dem mittleren Westportal der Wiener Minoritenkirche überein, sind gleichwohl in eine etwas derbere Architektursprache übersetzt. Verbindungen sind allerdings auch zu anderen Bauten, vor allem zur Westportalgliederung von Straßengel, auszumachen, mit der die Grundstruktur der Säulchen mit polygonalen Sockeln, Basen und Blattkapitellen übereinstimmt. Darüberhinaus ist in Straßengel auch die Positionierung der Säulchen sowohl an den

[522] Auch Günter Brucher kommt in seinen aktuellen Ausführungen zu einem vergleichbaren Ergebnis und revidiert damit seine ältere These, in der er das Portal von St. Leonhardt als lokale Vorstufe von Straßengel betrachtete und ins 1. Drittel des 14. Jahrhunderts datierte. Vgl. BRUCHER 1990, hier S. 91 und BRUCHER 2000, hier S. 278. Ihm folgt auch DEHIO Kärnten 2001, S. 40-43.

[523] Die Daten zu Mariazell vgl. Anm. 378.

[524] Die mit Kriechblumen besetzte Stirnarchivolte ist ein Werk der 1862-65 erfolgten Restaurierung durch Claudius Zearo und ersetzte den damals abgerissenen Wimperg über dem Portal, der – vermutlich durch die barocke Malerei bedingt – kein Maßwerk (mehr) aufwies. Vgl. PETSCHNIG 1869, hier S. 87.

Portalstufungen als auch in den Kehlungen vorgeprägt – zumindest sind die dort befindlichen Rundprofile auch mit Basen versehen –, welche in Mariazell zu kapitellbekrönten Doppelsäulchen an den Kanten prismatischer Gewändeelemente weiter entwickelt werden und über denen in den Archivolten die Baldachine sitzen. Insofern stellt Mariazell freilich eine gegenüber Straßengel fortschrittlichere Lösung dar, die in bezug auf die architektonische Einfassung auch über das mittlere Westportal der Wiener Minoritenkirche hinausgeht: Denn die in Wien noch ungegliederten Nischen zwischen Fialen und Strebepfeilern werden in Mariazell von einer Blendgliederung in der Art der Fialenblenden geziert, was eine Datierung des Mariazeller Westportals aufgrund formaler und stilistischer Kriterien in die mittleren bis späten 1340er Jahre nahelegt.

Das als Säulenportal mit Trumeaupfeiler, Tympanon und Baldachinen sowie Wimperg und Fialen errichtete Westportal der ***Wallfahrtskirche Pöllauberg***[525] ist ebenso wie das Mariazeller Portal dem Neuberger Westportaltypus verpflichtet (Abb. 185 und 186); es ist jedoch in eine imposante Westanlage eingebunden, in der das Portal mit den Fialen die volle Wandbreite zwischen den Strebepfeilern ausfüllt und nach oben hin von einer zweigeschossigen, zwischen die Strebepfeiler gespannten Blendmaßwerkgliederung abgeschlossen wird, die allerdings nicht wie in St. Leonhard die Zwickel zwischen Wimperg und Fialen verblendet. Das spitzbogige Portalgewände ist zweifach gestuft, wobei die Gewändestufungen von einzelnen Säulchen mit Blattkapitellen betont werden. Die dazwischenliegenden Gewändepartien sind ähnlich wie in Mariazell mit prismatischen Elementen gefüllt, deren vier vortretende Kanten hier jedoch mit sehr schlanken Ecksäulchen besetzt sind und wie die Stufungssäulchen ohne Basen in den durchgängigen Gewändesockel einbinden. In die beiden Archivoltenkehlen sind drei bzw. vier Baldachine eingefügt, deren jeweils unterster unmittelbar über den Deckplatten der Kapitellchen ansetzt. Über dem Portal erhebt sich ein krabbenbesetzter Wimperg, der mit Blendmaßwerk aus einem großen Kreis mit zentripetal ausgerichteten, gerahmten Dreiblättern und zwei kleineren gerahmten Dreipässen verziert ist und mit der Kreuzblume bis in die Maßwerkgliederung der Fassade ragt. Die das Portal flankierenden Fialen sind einmal gestuft und rechtwinkelig vor die Wand gelegt, so daß sie exakt den Raum zwischen Portalgewände und Strebepfeilerecken ausfüllen. Im unteren Bereich sind die Fialen durch Ecksäulchen und eine Blendgliederung akzentuiert, die sich auf den Strebepfeilern bis zur Stirnkante fortsetzt, während der obere

[525] Zu Pöllauberg vgl. Anm. 393.

Teil der Fialen etwas schlichter gegliedert ist; der Knauf der Riesen reicht aber bis zum Stockgesims des zweigeschossigen Blendmaßwerks der Fassade.

In der Anlage ist die Pöllauberger Portalgliederung mit der Mariazeller durchaus verwandt, sie weist jedoch mit dem Wimperg, den wandparallelen Fialen, den basenlos in die Gewändesockel einbindenden Säulchen oder den separierten Kapitellen auch enge Parallelen zu Neuberg auf. Diese in der Gesamtdisposition der Pöllauberger Anlage stilistisch etwas altertümlich wirkenden Elemente stehen neben überaus modernen Baldachin- und Maßwerkformen, die einerseits einen fortlaufenden Rapport an Blendgliederungen bis über die Strebepfeiler bilden und andererseits im Bereich des Wimpergs und der Fialen zu mehrschichtigen Maßwerkverblendungen führen, so daß damit stärker noch als in Mariazell das Portal in die Fassadengliederung eingebunden wird. Bemerkenswert erscheint in diesem Zusammenhang, daß die am Straßengeler Südportal und am Mariazeller Westportal schon im Sockelbereich greifbare Übereckstellung der Fialen in Pöllauberg nicht für die Fialen, jedoch für die Strebepfeiler über dem ersten Rücksprung übernommen wurde. Eine enge Verwandtschaft zwischen Mariazell und Pöllauberg ist unübersehbar, daneben können wiederum auch zu Straßengel weitreichende Übereinstimmungen hinsichtlich Gewändesockellösung und Fialenbildung aufgezeigt werden. Die entscheidende Weiterentwicklung gegenüber dem Mariazeller Westportal oder dem mittleren Westportal der Wiener Minoritenkirche ist in Pöllauberg, daß die Fialen exakt in den Raum zwischen Portalgewände und Strebepfeilerecken eingepaßt und die Blendgliederungen der Fialen über die anschließenden Strebepfeiler fortgeführt werden anstatt wie an der Minoritenkirche oder in Mariazell Nischen auszubilden. Eingedenk der einerseits sehr fortschrittlichen und raumhaltigen Einbindung des Portals in die Fassade, des andererseits wieder etwas retardierend anmutenden Portalaufbaus mit zurückhaltendem Maßwerk im Wimperg, wird das Pöllauberger Westportal nicht allzu weit vom Mariazeller entfernt anzusetzen sein. Daraus ergäbe sich eine Datierung in die späten 1340er bis frühen 1350er Jahre, was auch mit den dürftigen Quellen in Einklang zu bringen ist.[526]

Ein gleichfalls bislang nur ungenügend datiertes Archivoltenportal mit Wimperg, Fialen und Baldachinen hat sich im Westportal von ***St. Erhard***

[526] Zu Pöllauberg vgl. Anm. 393.

in der Breitenau erhalten (Abb. 189),[527] wo Rund- und Birnstabprofile ein auf schlichten Konsolen aufliegendes reliefiertes Tympanon rahmen und in der mittig angelegten Kehlung je zwei Baldachine aufnehmen. Darüber erhebt sich ein krabbenloser Wimperg, der relativ knapp über der Stirnarchivolte sitzt und mit aufwendigem, tief hinterschnittenem Maßwerk verblendet ist. Nahezu die gesamte Wimpergfläche wird von einem sphärischen Dreieck eingenommen, in das ein um ein gerahmtes Dreiblatt angelegter Dreischneuß einbeschrieben ist, während die seitlichen Zwickel jeweils mit gerahmten Dreipässen und genasten Zwickellanzetten gefüllt sind. Die Fialen sind parallel zu Wand angeordnet und sehr schlank ausgebildet, so daß sie ohne Stufung in schlichten Riesen enden. Das Gewände ist ähnlich wie in Pöllauberg oder Mariazell vielteilig profiliert, weist aber nur eine tiefere Kehlung auf, in die als Vorbereitung für die Baldachine in den Archivolten ein prismatisches Füllelement eingefügt ist. Dieses bindet wie in Pöllauberg ohne Basen in den durchgehenden Sockel ein, ist jedoch mit dem untersten Baldachin verschmolzen, so daß sich ein hoher polygonaler Unterbau mit Blendgliederung für die baldachinbekrönten Archivolten ergibt.

Die wandparallele Anordnung der Fialen, der basislose Übergang des Gewändes in den Sockelbereich und die Bildung der Baldachine weisen auf eine enge Verbindung zu Pöllauberg in weiterer Folge aber auch zu Neuberg hin. Gleichzeitig machen die etwas schlichtere Portalanlage, der geschickt umgangene Konflikt der Anbindung von Archivolten und Wimperg an die Fialen und die Bildung des mit dem Baldachin verschmolzenen prismatischen Gewändeelements eine Datierung des

[527] Zur Baugeschichte sind keinerlei Quellen vorhanden, nur wird der Ort Breitenau „am Kurzegg“ erstmals 1305 und verstärkt im 14. Jahrhundert urkundlich genannt, da sich dort Besitzungen der Herren von Stubenberg befanden. 1396 wird die Breitenau jedoch bereits als Ziel von Wallfahrten erwähnt. Im Norden der romanischen Kirche, deren Grundmauern im Fundament des im 14. Jahrhundert errichteten Langhauses noch erhalten sein sollen, wurde E. 13./A. 14. Jahrhundert eine Kapelle angefügt, die spätere Erhardikapelle. Vgl. Inge WOISETSCHLÄGER: St. Erhard in der Breitenau, Salzburg 1986, Christliche Kunststätten Österreichs Nr. 79, S. 2.
Im Anschluß kam es zur Neugestaltung der Kirche, für die die Datierung aus den Glasfenstern mit der Darstellung Albrechts III. (reg. ab 1356, 1386 Übernahme der Regentschaft der Steiermark, †1395) und seinen beiden Frauen Elisabeth (†1373) und Beatrix (⚭1375) abzuleiten ist, da Beatrix den Zopf-Orden trägt, der 1377 gegründet wurde. Vgl. WAGNER-RIEGER 1978, S. 62 und DEHIO Steiermark 1982, S. 421-423.

Portals – ohne Relief[528] – nach Pöllauberg, also in die 1360er, eher aber in die 1370er Jahre wahrscheinlich.[529]

*

Die Betrachtung der beiden Neuberger Portale im Umkreis älterer und jüngerer Portale der Österreichischen Baukunst der Gotik hat deutlich gemacht, daß keinem der älteren lokalen Beispiele die alleinige Vorbildwirkung für die Neuberger Südportal- bzw. Westportalgliederung zukommen kann. Vielmehr ist davon auszugehen, daß eine Synthese der bereits existierenden Portalbildungen zu den Neuberger Lösungen geführt hat. Vergleichsweise stringent erscheint hierbei die Ableitung des Südportals von den älteren Portalen der Grazer Leechkirche. Aber auch das Neuberger Westportal dürfte – von den Einflüssen der Brucker Minoritenkirche einmal abgesehen – auch auf Leechkirche, insbesondere auf deren Westportallösung, zurückgehen: Der an der Leechkirche noch zweiteilige Gewändesockel wird in Neuberg zu einem durchgehenden Block zusammengefaßt, in den die Gewändeverstäbung ohne vermittelnde Basen einbindet – eine Lösung, wie sie auch an der 1323 geweihten Klarissinnenkirche von St. Veit an der Glan zu finden ist. Anders als in St. Veit oder in der Leechkirche sind in Neuberg in das Portalgewände neben den Rund- und Birnstabprofilen auch noch Säulchen eingestellt wie sie auch das mittlere Westportal der Wiener Minoritenkirche aufweist. Das an der Leechkirche von Figurenkonsolen getragene, reliefierte Tympanon wird für Neuberg zu einem ungegliederten Tympanon über Blattmaskenkonsolen verändert und mit einem reichgegliederten Wimperg versehen, wofür die Disposition des sich dreieckig aufkröpfenden Stockgesims über dem Westportal der Leechkirche als allgemeine Anregung gedient haben mag. Eine unmittelbare formale Beeinflussung der Neuberger Portalgliederung durch die Grazer Leechkirche ist dennoch nicht anzunehmen, da das Neuberger Westportal mit Wimperg und Fialen einen neuen Typus von Säulenportal repräsentiert, der eine vielfältige Nachfolge gefunden hat. Bei sämtlichen untersuchten Fialen- und Wimpergportalen hat sich allerdings auch gezeigt, daß vor allem der

[528] Das Relief steht nicht im Verband mit dem Portalgewände und dürfte, wie Abarbeitungen sowie die unterschiedlichen Podeste der Figuren nahelegen, erst in zweiter Verwendung ins Portal eingefügt worden sein. Für diesen Hinweis und die über Jahre gehende, vielfältige Unterstützung dieser Arbeit möchte ich an dieser Stelle Herrn Dr. Jochen Schröder und seiner Familie herzlich danken.

[529] Somit fiele die Errichtung des Portals noch in die Zeit vor der Stiftung der Glasscheiben in den späten 1370er Jahren (vgl. Anm. 527). Dagegen datieren Dehio und Brucher das Westportal mit dem St. Erhard-Relief im Tympanon in die Zeit um 1400. Vgl. DEHIO Steiermark 1982, S. 421 und BRUCHER 1990, S. 114.

Übergang bzw. die Anbindung des Wimpergs an die Fialen sowie an die Stirnarchivolte ein gestalterisches Problem bildete, das zu formal recht unterschiedlichen Lösungen führte. Während am Neuberger Westportal die Stufung der Fialen in etwa auf Wimpergansatzhöhe allerdings deutlich über dem Türsturz liegt, wurde beim mittleren Westportal der Wiener Minoritenkirche der Wimperg auf eine krabbenbesetzte Stirnarchivolte reduziert, um die Stufung der Fialen und den Bogenansatz auf einer Höhe mit dem Türsturz einzurichten, gleichwohl mit dem Kunstgriff, die Fiale am Bogenansatz als Figurentabernakel auszubilden und die eigentliche Fialenrückstufung erst über dem Baldachin erfolgen zu lassen. Am Straßengler Westportal ist zwar trotz Wimperg die Fialenstufung mit dem Türsturz auf gleiche Höhe gebracht, was allerdings eine nach oben versetzte Verschneidung der Wimpergkanten mit den Fialen zur Folge hat. Nach ersten Lösungen mit über Eck gestellten Fialen und betonter Stirnarchivolte, wie sie auch am mittleren Westportal der Wiener Minoritenkirche und vor allem in Straßengel zu finden sind, begegnete man dem bei der Anbindung des (ehemaligen) Wimpergs an die Fialen sich ergebenden Konflikt der Niveauverschiebung in Mariazell durch eine zusätzlich eingeschobene Blendgliederung an den Fialen, die zwischen der Kapitellzone des Portals, der Rückstufung der Fialen und dem Wimpergansatz vermittelt. In ähnlicher Weise wurde auch in Pöllauberg der Wimperg-Fialen-Konflikt mit einer Blendgliederung überspielt, die jedoch genau den Bereich zwischen Türsturzhöhe und der auf gleicher Höhe mit dem Wimpergansatz liegenden Fialenrückstufung einnimmt und bis über die Strebepfeiler fortgeführt wird. Durch den eleganter gelösten Konfliktfall mit dem Wimperg erscheint die Pöllauberger Portalgliederung etwas fortschrittlicher als die in Mariazell, was auch die stilkritische Beurteilung der Details unterstreicht. Darüber hinaus ist das Pöllauberger Portal auch noch in eine vielschichtige Gesamtgliederung eingebunden, so daß sie gegenüber der Mariazeller Portallösung insgesamt überzeugender wirkt. Dem im fortschreitenden 14. Jahrhundert wachsenden Bedürfnis nach reich ausgestatteter Portalarchitektur kommt bereits das mittlere Westportal der Wiener Minoritenkirche entgegen, das zwar auf der Neuberger Westportallösung gründet, mit der vielfältigen figuralen und plastischen Ausgestaltung der Gewände- und Fialengliederung jedoch weit über die lokale Vorstufe hinausgeht. Aufbauend auf die Portalgliederung der Wiener Minoritenkirche sind in Mariazell die in Wien noch in die Gewändekehlungen eingestellten Säulchen für die baldachinbekrönten Figuren bereits zugunsten prismatischer, mit Ecksäulchen verzierter Füllelemente weiterentwickelt, wenngleich die unmittelbar darüber in den

Archivoltenkehlungen liegenden Baldachine noch etwas unorganisch anschließen. Dieser Übergang ist in Pöllauberg bereits besser gelöst, indem die schlanken Ecksäulchen der podestartigen Gewändeelemente als Auflager für die kleinen Baldachinwimperge dienen. Somit scheint es von Pöllauberg aus nur noch ein kleiner Schritt zu den großartigen Portallösungen der Fürstenportale am Wiener Stephansdom,[530] deren Figuren auf Podesten stehen, welche sich formal aus den prismatischen Gewändegliederungen der Mariazeller und Pöllauberger Westportale ableiten lassen. In einfacherer Form sind derartige Gewändeelemente auch am Portal von St. Erhard zu beobachten, das wohl als Reduktionsform der Neuberger, Mariazeller und Pöllauberger Portalgliederungen anzusehen ist.

[530] Die sog. Fürstenportale am Langhaus von St. Stephan (d. h. das Bischofstor im Norden und das Singertor im Süden) wurden in den frühen 1360er Jahren errichtet. Vgl. KOSEGARTEN 1965, hier S. 78.

III.5 Bauplastik

Die hochgotische Bauplastik umfaßt in Neuberg 47 vegetabil und figural gestaltete Kapitelle, Konsolen und Schlußsteine (Abb. 105-149). Ihre Bildinhalte reichen von reinen Blattmotiven und Blattmasken über Evangelistensymbole und Darstellungen von Physiologus-Szenen bis hin zu Agnus Dei und Vera Ikon.[531] Mit Ausnahme der Blattzier an den Westportalkapitellen sind sämtliche bauplastischen Elemente im Klausurbereich angebracht, vornehmlich im Kreuzgangostflügel und im Kapitelsaal. Besondere ikonographische Bedeutung kommt dabei den Darstellungen auf den fünfzehn Wandkonsolen im Kreuzgangostflügel zu, welche die vier Evangelistensymbole und elf Physiologus-Szenen umfassen. Sie sind Teil eines übergeordneten theologischen Konzeptes, anhand von Sinnbildern für Christus sowie die Heilsgewißheit durch dessen Tod und Auferstehung den Einzelnen zu mahnen, im Glauben wider die häretischen Irrlehren beständig zu sein. Ergänzt wird das Bildprogramm der Kreuzgangostflügelkonsolen durch die Schlußsteine im Chor des Kapitelsaals und im Brunnenhaus, welche das Agnus Dei bzw. das Vera Ikon zeigen und so den Physiologus-Szenen ihre allegorische Entsprechung geben.

Ausgehend von der aufwendigen Ikonographie der Kreuzgangkonsolen erscheint es für die Herleitung und Einordnung der Neuberger Bauplastik sinnvoll, neben der ornamentalen Bauzier an den Vergleichsbeispielen auch Physiologus-Darstellungen an anderen Bauten des Herzogtums Österreichs zu betrachten, diese in der Zusammenschau mit den Neuberger Beispielen auf vergleichbare Bildinhalte und motivische Übereinstimmungen hin zu untersuchen und mögliche stilistische Verwandtschaften herauszuarbeiten. Von einer vergleichenden stilkritischen Betrachtung weitgehend ausgeklammert müssen dabei die figürlichen Elemente der Neuberger Bauplastik bleiben, da gerade bei den am meisten relevanten Darstellungen wie dem Evangelisten Johannes, den Sirenen oder den Kentauren die Köpfe zu stark beschädigt oder überarbeitet sind, teils sogar nur als Ergänzungen des 19. und 20. Jahrhunderts vorliegen.

Bedeutende gotische Bauplastik innerhalb des Herzogtums Österreich findet sich – wenn auch ohne Physiologusthemen – in der mit Neuberg in

[531] Zur detaillierten Untersuchung der Neuberger Bauplastik siehe Kap. II.3.3 Bauplastik.

vielfältiger Weise verwandten ***Grazer Leechkirche***,[532] wo die zu einem durchgängigen Kopfstück verschmolzenen Kelchkapitelle der Wandvorlagen mit üppigem Laubwerk gestaltet sind (Abb. 161). Die Blattornamentik umfaßt Darstellungen von Eichen, Wein, Efeu, Hopfen(?) und Akanthus sowie stilisiertes, nicht näher zu identifizierendes Blattwerk, das ähnlich wie in Neuberg in zwei Blattkränzen den Kapitellen vorgelegt ist. Dabei sind die Blätter jeweils zu zweien oder dreien gruppiert und teilweise mit Früchten versehen, jedoch anders als in Neuberg in der Vertikalen nur geringfügig versetzt angeordnet.

Damit wird in der Leechkirche nicht nur die Neuberger Kapitellform weitgehend vorweggenommen, sondern auch die zweireihige Anordnung der Blattzier auf den Kapitellen in Teilen vorgeprägt. Ferner ist ihr Motivrepertoire eng verwandt. Größere Unterschiede sind allerdings in der Behandlung der Blattornamentik und deren Ausarbeitung festzustellen, da die Blätter in der Leechkirche zwar ähnlich tief wie in Neuberg hinterschnitten, die Blattoberflächen aber vergleichsweise summarisch und ohne Detailgetreue wiedergegeben sind, so daß eine botanische Bestimmung vielfach nicht möglich ist.

In unmittelbarem Zusammenhang mit der Bauplastik der Leechkirche müssen auch die Blattkapitelle der ***Walpurgiskapelle bei St. Michael ob Leoben***[533] diskutiert werden, die bei ähnlichem Kapitellaufbau ebenfalls mit zweireihigen Blattkränzen aus Eichen-, Wein-, Weißdorn-, Efeu- und Hopfen(?)laub gestaltet sind (Abb. 197). Gegenüber den Kapitellen der Leechkirche sind die Blattreihen hier stärker versetzt, so daß sie wirklich auf Lücke stehen; am nordnordöstlichen Polygonkapitell sind die beiden Blattkränze sogar durch senkrechte Triebe miteinander verbunden – eine Gliederung, wie sie später beispielsweise auch am Kapitelsaalkapitell **KS1** in Neuberg umgesetzt wurde. Dennoch sind die einzelnen Blätter wie auch die zu Zweiergruppen kombinierten vergleichsweise flach auf die Kapitelle aufgelegt und recht summarisch und wenig plastisch wiedergegeben. Entsprechend weisen sie zwar in formaler Hinsicht einige Parallelitäten zur Neuberger Plastik auf, sie können jedoch nicht an die Feinnervigkeit und Qualität der Leechkirchenkapitelle anschließen und dürften daher kaum als die entscheidende Vorstufe für die Neuberger Bauplastik gedient haben.

Das besondere an der Neuberger Bauplastik ist neben der herausragenden Blattornamentik die Ausführlichkeit des dort vorgestellten Physiologus-

[532] Zur Grazer Leechkirche vgl. Anm. 405.
[533] Zu St. Walpurgis vgl. Anm. 406.

zyklus. Denn im Gegensatz zu den in der Bauplastik weit verbreiteten Evangelistensymbolen sind bildhauerisch gearbeitete Physiologus-Darstellungen in Österreich im 13. und 14. Jahrhundert nur vereinzelt nachweisbar; sie beschränken sich auch dann zumeist nur auf wenige zentrale Motive, so daß die punktuelle Übernahme – vorzugsweise für Schlußsteine – von Physiologus-Szenen bis weit ins 14. Jahrhundert hinein offenbar die übliche Rezeptionsart war. So findet sich beispielsweise in der ***Dominikanerinnenkirche in Imbach*** (vor 1289)[534] ein sich die Brust aufreißender Pelikan neben den Symbolen der vier Evangelisten, während in der ***Klarissinnenkirche von St. Veit an der Glan*** (1323-1326)[535] ein Pelikan mit seinen Jungen sowie ein seine Jungen erweckender Löwen zwischen Rosetten, Sonnen und Christussymbolen angebracht ist. Dieselben beiden Physiologus-Szenen sind neben Schlußsteinen mit Evangelisten- und Christussymbolen auch in der ***Georgskapelle an der Wiener Augustinerkirche*** (1337-41) dargestellt;[536] weitreichendere motivische Übereinstimmungen oder gar stilistische Verwandtschaften zur Neuberger Plastik sind damit jedoch nicht verbunden.[537]

Eine etwas breitere Übernahme aus dem Repertoire des Physiologus' ist dagegen für den ***Albertinischen Chor von St. Stephan in Wien*** (1304–1340)[538] zu konstatieren, wo sich neben Christussymbolen und den vier Evangelisten zumindest Bildnisse des Pelikans, des Phönix', der Jungfrau mit dem Einhorn und des brüllenden Löwen mit seinen Jungen auf den Gewölbeschlußsteinen befinden, womit freilich noch kein Zyklus im engeren Sinne gegeben ist.[539] Wenngleich die vier mit Neuberg ikonographisch übereinstimmenden Physiologus-Szenen auch motivische Analogien aufweisen, zeigt sich bei einem detaillierteren Vergleich der Bauplastik, daß die Tierdarstellungen in Neuberg und Wien – unabhängig

[534] Zur Dominikanerinnenkirche in Imbach vgl. Anm. 388.
[535] Zu St. Veit an der Glan vgl. Anm. 436.
[536] Zur Georgskapelle an der Wiener Augustinerkirche vgl. Anm. 376.
[537] Zur umfangreichen Physiologus-Literatur vgl. Anm. 261.
[538] Zum Albertinischen Chor von St. Stephan in Wien vgl. Anm. 365.
[539] Auf den Schlußsteinen sind von Ost nach West dargestellt: im Nord- oder Frauenchor: Antlitz Christi mit Kreuznimbus / Pelikan / Phönix / Jungfrau mit Einhorn; im Mittelchor: Lamm Christi mit Siegesfahne / Löwe mit Jungen / Jonas im Walfisch / Samson trägt Stadttore von Gaza / Drei Hasen (die letzten beiden wurden erst 1951 als Ersatz für die im Zweiten Weltkrieg zerstörten hinzugefügt); im Apostelchor Adler / Stier / Löwe / Engel.
Durch Kriegszerstörung sind zwei Schlußsteine komplett verloren, die übrigen noch in Teilen (Jungfrau mit Einhorn, Phönix, Jonas im Wal, Johannes und Matthäus) in den Katakomben erhalten; beim Wiederaufbau wurden sie durch Kopien ersetzt. Vgl. ZYKAN 1968, hier S. 11.
Leider werden die Schlußsteine in der älteren Literatur nicht beschrieben. Tietze erwähnt lediglich die Darstellung des Lamm Gottes und des seine Jungen auferweckenden Löwen im Hauptchor und den Phönix im Nordchor, den er fälschlicherweise als Adler deutet. Vgl. TIETZE 1931, S. 31.

von den durch den Anbringungsort bedingten Zwängen – in kompositorischer und stilistischer Hinsicht jeweils gänzlich verschiedene Auffassungen widerspiegeln: Die Physiologus-Darstellungen auf den Schlußsteinen in Wien sind vergleichsweise flächig ausgebildet und beherrschen formatfüllend die architektonische Grundform, während die Neuberger Szenen in raumhaltiger, mehrschichtiger Weise aufgebaut sind und nur Teile der Konsolen einnehmen, da sie zumeist mit Blattwerk kombiniert sind. Beispielhaft läßt sich dies an den beiden Einhorn-darstellungen in Wien und Neuberg verdeutlichen (Abb. 137 und 232): Am Wiener Schlußstein nimmt die sitzenden Jungfrau etwa zwei Drittel des runden Bildgrundes ein. Das dritte Drittel zu ihrer Rechten wird durch einen Baum besetzt, dessen Blattwerk sich nur wenig plastisch vom Bildgrund löst. Vor dem Baum steht das Einhorn, das von links nach rechts kommend, sich an die Jungfrau herandrängt, seinen Kopf in ihren Schoß legt und von ihr umfaßt wird. Dieselbe Szene ist in Neuberg einer Konsole mit pyramidaler Grundform vorgelegt und am linken Bildrand um einen Jäger mit seinem Hund erweitert. Wie in Wien kommt auch in Neuberg das Einhorn von links heran und legt seinen (erneuerten) Kopf der Jungfrau in den Arm, deren Sitzhaltung in etwa der Wiener entspricht. Gegenüber dem Wiener Schlußstein ist die Neuberger Konsolszene insgesamt viel stärker hinterschnitten und deutlich plastischer durchgebildet, was u. a. in der feingefältelten Kleidung der Neuberger Jungfrau zum Ausdruck kommt, wogegen die Wiener Darstellung summarischer und flächiger behandelt ist, was nicht nur auf die unterschiedlichen Dimensionen der Werkstücke – die Neuberger Konsole mißt ca. 70 x 49 cm, der Wiener Schlußstein hat hingegen einen Durchmesser von etwa einem Meter – zurückzuführen ist.

Ein ähnlicher stilistischer Befund ergibt sich auch beim Vergleich der Neuberger und der Wiener Blattornamentik, obwohl der architektonische Aufbau der Pfeilerkapitelle im Albertinischen Chor mit Halsring, kelchförmigem Körper, Kelchlippe, Einziehung und polygonaler, mit gratigem Wulst besetzten Abdeckplatte prinzipiell derselbe wie an den Neuberger Konsolen ist und auch die strukturelle Anordnung des Blattwerks – zweireihig und versetzt – wie auch die Auswahl der Motive an beiden Bauten eng verwandt ist. So sind beispielsweise die Weinblätter an der südwestlichen Eckvorlage des Albertinischen Chores ähnlich wie am Kapitell der Neuberger Sakristei jeweils zu Zweiergruppen zusammengefaßt, die einem gemeinsamen Aststück entwachsen. Die Blattspitzen der Wiener Blätter sind jedoch gegenständig und nach oben ausgerichtet und weisen überkreuzte Stiele auf, während die Blattspitzen an der Neuberger Sakristeisäule alternierend nach oben und unten

angeordnet sind und an parallel angelegten Stielen hängen, die von kleinen Trieben mit Fruchtständen umschlungen werden. Darüber hinaus greifen die Blätter in Wien zwar wie in Neuberg auf die Kelchlippe über, sie liegen jedoch relativ eng am Kapitellkörper an und bilden längst nicht so tief verschattete Zwischenräume wie die Neuberger aus, die deutlich stärker hinterschnitten sind. Aber auch in der Behandlung der Oberflächen lassen sich Differenzen festmachen, da die recht schematisch gebuckelten Blattlappen in Wien markante, ja fast grobe Rippen aufweisen, während die Neuberger Blätter stärker in sich bewegt und feinnerviger gerippt sind.

Insgesamt kann das Verhältnis zwischen der Neuberger und der Wiener Bauplastik am ehesten dahingehend charakterisiert werden, daß ihre Bildwerke zwar einem vergleichbaren Motiv- und Themenschatz entstammen, die Auswahl an Blattmotiven jedoch am Albertinischen Chor mit Akanthus-, Wein-, Efeu-, Eichenlaub sowie einer herzförmigen, pfeilkrautähnlichen Blattform gegenüber Neuberg kleiner ist. Darüber hinaus erscheint die Behandlung der Einzelformen in Wien trotz der engen formalen und strukturellen Übereinstimmungen mit den Neuberger Details im Vergleich weniger plastisch und stärker stilisiert, so daß aufgrund der starken stilistischen Differenzen die Neuberger und die Wiener Bauplastik kaum von den selben Werkleuten geschaffen worden sein können und daher ein Werkstattzusammenhang mit der Wiener Bauhütte wohl auszuschließen ist.

Erst in der ***Katharinenkapelle an der Imbacher Dominikanerinnenkirche***, deren Errichtung frühestens in die ausgehenden 1330er, eher aber erst in die 1340er Jahre fällt,[540] ist eine größere Auswahl an symbolischen Szenen aus dem Bildprogramm des Physiologus' vorgestellt, welche auf den Schlußsteinen und in den Zwickelfeldern der Bogengliederung unter der Fenstersohlbank angebracht sind (Abb. 174). Eindeutig diesem christlichen Themenkreis zuzuordnen sind die Reliefs auf den Gewölbeschlußsteinen in den westlichen Jochen – ein brüllender Löwe mit seinen Jungen, ein sich die Brust aufreißender Pelikan mit Jungen und eine Jungfrau mit Einhorn – , denen Christus als Weltenrichter auf dem Regenbogen am Apsisschlußstein gegenübersteht. Weitere Szenen aus dem Physiologus sind in den Zwickeln der Dreiblattbogengliederung zu erkennen, wo kämpfende Kentauren, ein sein Junges wachbrüllender Löwe, ein Phönix, ein brustaufreißender Pelikan und ein Strauß(?) mit seinen Jungen zwischen Darstellungen von Adam und Eva, der Verkündigung an Maria, Sonne und Mond, Monster, Drachen, Masken und Blattwerk dargestellt

[540] Zur Imbacher Katharinenkapelle vgl. Anm. 388.

sind. Aufgrund des zum Teil sehr schlechten Erhaltungszustands der Reliefs können einige Bildinhalte in der Bogengliederung nicht zweifelsfrei bestimmt werden, doch wird anhand der mitunter eher als Drolerien zu bezeichnenden Zwickelszenen sowie der Kombination mit den betenden, musizierenden und lesenden Engeln an den vorgesetzten Gewölbekonsolen deutlich, daß in den Imbacher Blendarkaden ein Programm vorliegt, das jedoch anders als in Neuberg nicht als durchgehender Physiologus-Zyklus interpretiert werden kann.

Wenngleich zwischen den szenischen Darstellungen von Imbach und Neuberg ikonographische und motivische Übereinstimmungen zu konstatieren sind, ist das Repertoire der floralen Elemente in Imbach gegenüber Neuberg deutlich eingeschränkt. Während die Kapitelle, Konsolen und Schlußsteine in Neuberg mit vielfältigen Blattformen und Früchten u. a. von Ahorn, Akanthus, Efeu, Eiche, Maulbeere, Wein und Weißdorn verziert sind, bilden in Imbach durchwegs dreilappige Wein(?)blätter die Grundlage für die Gestaltung der Laubfriese und Blattkapitelle. Einzige Ausnahme sind die Wandvorlagenkapitelle in der Nordwestecke der Kapelle, die eigenwillig herzförmige Blätter aufweisen, welche in nicht unähnlicher Weise auch in Neuberg (an der nordöstlichen Eckkonsole der Sakristei) und vor allem an den Pfeilerkapitellen im Albertinischen Chor zu finden sind. Wesentlich ist allerdings, daß die handwerkliche Qualität der Imbacher Plastik – soweit die dicken Farbschichten überhaupt eine Beurteilung erlauben – gegenüber der Neuberger Plastik geringer erscheint, zumal Menschen und Tiere in Imbach nicht nur derber und vergröberter dargestellt werden, sondern auch die Blattformen wesentlich teigiger gearbeitet sind. Angesichts der eindeutigen ikonographischen und in Teilen auch motivischen Parallelen kann eine Beeinflussung Imbachs durch Neuberg zwar nicht prinzipiell ausgeschlossen werden, eine unmittelbare Verwandtschaft oder gar ein Werkstattzusammenhang zwischen den beiden Bauten kann jedoch wegen der so weitreichenden stilistischen Unterschiede nicht ohne weiteres angenommen werden; eher schon ist eine Verbindung zwischen Imbach und der Plastik des Albertinischen Chores denkbar.

Sehr eng sind die Übereinstimmungen zwischen der Bauplastik von Neuberg und der von ***Maria Straßengel*** (1346-55),[541] wo neben der partiellen Aufnahme von Physiologus-Themen vor allem die weitreichende motivische und stilistische Verwandtschaft zur Neuberger Plastik ins Auge fällt (Abb. 206-212). Physiologus-Szenen finden sich in Straßengel zwar

[541] Zu Maria Straßengel vgl. Anm. 390.

strenggenommen nur zwei, einmal am Schlußstein des Hauptchorpolygons mit der Darstellung des sich die Brust aufreißenden Pelikans – dasselbe Thema außerdem noch einmal in der Kreuzblume des äußeren Überfangbogens am Südportal – und einmal an der westlichen Wandkonsole des nördlichen Seitenschiffes mit der Wiedergabe des wassertrinkenden Hirschen. Doch die Parallelen zu Neuberg hinsichtlich Blatt- und Tierbildung sind frappant. Die Straßengler Pelikan-Darstellung auf dem Schlußstein kommt dem Neuberger Parallelbeispiel an der Kreuzgangkonsole **KgKO2** ausgesprochen nahe. Sieht man von der (falsch) rekonstruierten Kopfhaltung des Neuberger Pelikans ab, wirken die Darstellungen wie spiegelbildliche Abbildungen der selben Szene (Abb. 135 und 212): In beiden Fällen stehen die Vögel im Nest mit jeweils drei Jungen und reißen sich ihr schuppenartiges Gefieder auf, das an den Flügeln und am Stoß in längeren Endfedern ausläuft; geringfügige Unterschiede in der Vogeldarstellung, wie z. B. die Parallelstruktur der Stoßfedern beim Straßengler Pelikan, sind wohl vornehmlich durch das Umklappen der Neuberger Hinterpartie in die Fläche bedingt. Differierend sind allerdings die rahmenden Blattmotive, die in Neuberg aus (weitgehend bestoßenen und überarbeiteten) Eichenblättern und -früchten, in Straßengel hingegen aus großen, dreilappigen Blättern mit gekerbten Spreiten und dazwischenliegenden kleinen, doldenartigen Fruchtstielen mit kugeligen Früchten bestehen. Diese wohl als Efeu zu interpretierenden Blatt- und Fruchtformen finden sich in absolut übereinstimmender Weise auch an der Neuberger Kreuzgangkonsole **KgKO6** (Vogel Strauß),[542] so daß sie wie von derselben Hand gefertigt erscheinen.

Die Straßengler Hirschkonsole greift die schon in Neuberg an der Kreuzgangkonsole **KgKO5** vorgestellte Thematik des Hirschen mit der Schlange erneut auf, wobei das Motiv in Straßengel gegenüber der älteren Lösung in Neuberg verdoppelt ist und die beiden diachronen Vorgänge des Wassertrinkens und des Fressens der Schlange gleichzeitig dargestellt werden (Abb. 138 und 210).[543] Abgesehen von der übereinstimmenden Thematik gibt es zwischen den beiden Hirsch-Konsolen in Neuberg und Straßengel auch formale Parallelen zu konstatieren, da zum einen der Aufbau der Konsolkörper übereinstimmt und zum anderen die Komposition der Bildelemente vergleichbar ist: In beiden Fällen stehen die

[542] Vgl. Abb. 139.

[543] Nach dem Physiologus sind Hirsch und Schlange einander Feind, da die Schlange den Drachen und somit den Teufel repräsentiert. Die Schlange versucht dem Hirsch zu entkommen, indem sie in eine Felsspalte flüchtet. Um die Schlange dennoch fressen zu können, füllt sich der Hirsch den Magen mit Wasser, speit es in die Erdspalte und zwingt damit die Schlange heraus. Vgl. SEEL 1987, S. 26/27.

Hirschen auf einem der Konsolspitze vorgelegten Streifen Erde und werden von aufwachsenden Blättern hinterfangen, die an der Konsollippe umklappen und baldachinartig die Szene rahmen. Während die mehrlappigen Blätter der Neuberger Konsole als Weißdornblätter angesprochen werden können, sind die in Straßengel wohl als Zaunrübenblätter zu interpretieren, die, jeweils mit Stengel und Blattadern versehen, sich beulen und wellen. Insgesamt erscheint die Ausführung von Hirschen und Blattwerk an der Straßengler Konsole gegenüber dem Neuberger Pendant etwas flüchtiger und gröber, was beispielsweise in deutlich erkennbaren Stegen an den Tierbeinen oder nur teilweise hinterschnittenen Blättern greifbar wird und wohl in erster Linie auf den schlechteren Erhaltungszustand und das andersartige Steinmaterial zurückzuführen ist. Denn in stilistischer Hinsicht sind die Blätter der Straßengler Hirschkonsole in hohem Maße mit den Zaunrübenblättern der Neuberger Kreuzgangkonsole **KgKO8** (Sirenen) vom „Bandblatt-Meister“ verwandt, so daß ein Werkstattzusammenhang zwischen diesen beiden Bildwerken sehr wahrscheinlich ist (Abb. 141 und 210).

Bekräftigt wird die Annahme eines Werkstattzusammenhangs zwischen Neuberg und Straßengel durch die Tatsache, daß es neben den bereits aufgezeigten Übereinstimmungen noch weitere enge thematische, formale und stilistische Verbindungen zwischen der Neuberger und der Straßengler Bauplastik gibt: Grundsätzlich sind sämtliche Straßengler Wandkonsolen analog zu den Neuberger Vorläufern aus einer kegelförmigen Grundform mit Abschlußwulst, Einziehung und polygonaler Abdeckung aufgebaut. Ihre plastische Gestaltung erfolgt wie in Neuberg mit Physiologus- und Evangelistendarstellungen, Blattmasken und Laubwerk; auch die Schlußsteine sind figürlich bzw. mit Blattwerk und Blattmasken verziert. Als Änderung gegenüber Neuberg ist in Straßengel das bauplastische Dekorum auch auf die Pfeilerkapitelle ausgedehnt, wobei sich die Auswahl der Blattmotive mit Wein-, Efeu- und Eichenlaub sowie Weißdorn, Ahorn und Hopfen teils mit und teils ohne Früchte mit dem in Neuberg vorgestellten Repertoire weitgehend deckt. Jenseits der formalen Aspekte ist aber vor allem auf die engen stilistischen Abhängigkeiten zwischen Neuberg und Straßengel zu verweisen, welche sich insbesondere am Motiv der Weißdorns verdeutlichen lassen.

Weißdornblätter wie sie am Neuberger Kapitelsaalkapitell **KS1** vorgestellt werden, treten in Straßengel am Kapitell des dritten Südpfeilers von Westen auf, wo sie – jeweils mit Fruchtständen – als Einzelblatt oder zu dreien um horizontale Aststückchen gruppiert sind (Abb. 111 und 208). Während die Blätter in Neuberg in zwei versetzten Reihen, jedoch

untereinander durch Astwerk verbunden das Kapitell umziehen, sind sie in Straßengel nur einreihig, allerdings friesartig dem Kapitell aufgelegt; ihre sehr charakteristische Bildung ist freilich dieselbe. Denn: Hier wie dort weisen die dreilappigen Blätter einen gespaltenen Mittellappen mit Äderung auf, der sich in einen breiteren, mit stumpfer Spitze auslaufenden, leicht gewellten Mittelteil und zwei schmalere Seitenteile untergliedert. Diese Seitenteile sind leicht schräg ausgestellt und schieben sich geringfügig über den Mittelteil; sie selbst werden teilweise von den markant gebogenen Seitenteilen der Seitenlappen überdeckt, die sich von schlanken Stengeln ausbreiten und in der Blattmitte unter Ausbildung von schlitzartigen Grübchen zum Hauptlappen hin aufbeulen. Darüber hinaus ist der Kapitellgrund jeweils mit zwei- bis dreiteiligen Zweigen mit hagebuttenförmigen Früchten belegt, was nicht nur die Identifikation der eigenwillig gebildeten Blätter als Weißdorn absichert, sondern auch die stilistische Übereinstimmung belegt, so daß dieses Pfeilerkapitell mit einiger Wahrscheinlichkeit vom Neuberger ***„Weißdorn-Meister“*** gefertigt wurde. Da dem *„Weißdorn-Meister“* in Neuberg auch die mit Akanthusmotiven verzierten Architekturglieder zugeschrieben werden können,[544] ist davon auszugehen, daß ihm in Straßengel auch die beiden Konsolen mit den Symbolen der Evangelisten Johannes und Lukas[545] sowie eine Akanthus-Blattmaskenkonsole an der Südwand zuzusprechen sind, ferner eine Kopfkonsole mit expressiv verzerrtem Gesicht und doppeltem Weißdorn-Blattkranz als Haarteil an der Nordwand des Mittelchors, die trotz der dicken Farbschichten eine Ahnung von der künstlerischen Qualität vermittelt.

Daß neben dem „Weißdorn-Meister“ offenbar auch der Neuberger ***„Bandblatt-Meister“*** in Straßengel tätig war, hat bereits die Analyse der Hirsch-Konsole einigermaßen wahrscheinlich gemacht. Definitiv ist jedoch seine Handschrift an der nördlichen Westwandvorlage nachweisbar, wo neben den exquisiten Darstellungen einer verschleierten Frau und eines glatzköpfigen Mannes Blattformen auftreten, die wie an der Neuberger Kapitelsaalsäule **KS4** mit schmalen, bandartigen Blattspreiten ansetzen, sich aber wie an der Neuberger Kapitelsaalkonsole **KK4** in jeweils zwei größere, fleischigere Hauptblätter und zwei kleinere Nebenblätter sowie vier kleine, nierenförmige Nebenblätter verzweigen (Abb. 114, 118 und 207). Nur die jeweils einen Kranz bildenden großen Haupt- und Nebenblätter sind in drei buckelig bewegte Läppchen untergliedert und wie

[544] Zur Händescheidung vgl. oben Kap. II.3.3 Auswertung der Bauplastik.
[545] Die Johannes-Konsole ist die westliche Konsole an der Südwand und die Lukas-Konsole ist die dritte Konsole (von Westen) an der Nordwand; beide sind stark bestoßen.

die übrigen Blattabschnitte deutlich geädert. Die bandartigen Teile der Blätter liegen direkt am Konsolkörper an und auch die Nebenblätter sind nur wenig hinterschnitten. Erst die gebeulten Blattenden lösen sich stärker vom Grund, indem sie sich an den dicksten Stellen halbkugelig aufwölben und zum Kämpfer hin mit den gewellten dreiteiligen Blattenden sogar auf den Lippenwulst übergreifen. Vermutlich sind dem *„Bandblatt-Meister"* auch das erste und dritte Kapitell der Nordpfeiler[546] und das vierte Kapitell der Südpfeiler sowie die Matthäus-Konsole an der Südwand zuzuschreiben, die jedoch durch Fehlstellen und Überarbeitungen so stark in Mitleidenschaft gezogen sind, daß keine endgültige Aussage getroffen werden kann.

Weitere überaus enge Parallelen lassen sich außerdem zwischen der südlichen Westwandvorlage in Straßengel und dem Neuberger Kapitelsaalkapitell **KS3** ausmachen, die jeweils mit Feldahornblättern sowie den entsprechenden Früchten gestaltet sind (Abb. 113 und 206). Das Straßengeler Wandvorlagenkapitell, das wie das nördliche Pendant zwei vorzügliche figürliche Darstellungen – hier einen Affenkopf und eine Blattmaske – aufweist, stellt eine Synthese des nordwestlichen (**KS1**) und des südwestlichen Kapitelsaalkapitells (**KS3**) von Neuberg dar: Von **KS1** wurde das die beiden Blattreihen verbindende Prinzip des sich gabelnden Astwerks übernommen, während das Motiv des Feldahornblatts mit seinen dreilappigen Blättern und charakteristisch geformten Fruchtständen von **KS3** stammt. In Anbetracht der an beiden Bauten absolut übereinstimmend gebildeten Blätter und Früchte ist gemäß der oben getroffenen Händescheidung davon auszugehen, daß das südliche Straßengeler Wandvorlagenkapitell dem Neuberger ***Meister I*** zuzuordnen ist, von dem u. a. die beiden Neuberger Kapitelsaalkapitelle **KS1** und **KS3** bearbeitet wurden. Die eigenwillige Behandlung der Efeublattformen – insbesondere der Blatteinkerbungen –, die Ausbildung der typischen Fruchtstände und des Vogelkörpers berücksichtigend, kann auch der in den Einzelmotiven eng mit der Neuberger Straußenkonsole (**KgKO6**) verwandte Straßengler Pelikan-Schlußstein dem Neuberger *Meister I* zugeschrieben werden. Ebenso dürfte das vierte Straßengler Nordpfeilerkapitell in seinem Umkreis anzusiedeln sein, dessen bewegte Eichenblätter und langgestreckte Eicheln mit denen der Neuberger Kapitelsaalkonsole **KK3** übereinstimmen (Abb. 117 und 209), wogegen die kompakteren Eichenblätter und etwas kugeligeren Eicheln des Neuberger ***Meisters II*** in Straßengel lediglich am südlichen Wandvorlagenkapitell des Südchors zu finden sind.

[546] Die Zählung erfolgt von West nach Ost.

Der fortlaufende Rapport von Hopfenblättern und -früchten am zweiten südlichen Pfeilerkapitell in Straßengel steht in unmittelbarer Nachfolge der Neuberger Kapitelsaalkonsole **KK1**, während die Früchte und das Weinlaub vom zweiten Straßengeler Nordkapitell auf die Neuberger Kreuzgangkonsole **KgKW3** (Evangelist Lukas) und den Kapitelsaal-schlußstein **KSs10** zurückzuführen sind. Sie bilden motivisch eine eigenständige Gruppe, die jedoch stilistisch bislang noch keinem der näher identifizierten Meister zugeordnet werden konnte.

Die Bauplastik im Inneren der Straßengler Wallfahrtskirche ist thematisch, motivisch und stilistisch aufs engste mit Neuberg verwandt, so daß die meisten Schmuckglieder den bereits zuvor in Neuberg tätigen Meistern zugewiesen werden konnten. Gegenüber dem Neuberger Vorbild ist die Bauplastik von Straßengel insgesamt allerdings weniger szenisch und weniger narrativ und wohl auch ohne weitreichendere theologische Programmatik angelegt; gleichwohl sind den in Straßengel tätigen Werkleuten mit den nahezu rundplastisch gearbeiteten Kopfdarstellungen an den Wandvorlagen der Westwand – Mönch, Frau mit Schleier sowie Affenkopf und Blattmaske – und dem Schreienden an der Mittelchor-konsole bildhauerische Leistungen von höchster Ausdrucksstärke gelungen. Umso schwerer wiegen die nicht zu übersehenden qualitativen Unterschiede in der künstlerischen Behandlung einiger Zierelemente, insbesondere der Schlußsteine, die sich zwar motivisch an den Blattformen der Pfeiler- und Wandkapitelle orientieren, jedoch deutlich derber und unbeholfener ausgeführt sind und daher wohl von weniger qualifizierten Händen bearbeitet wurden. Freilich sind die Evangelistendarstellungen, die Hirschkonsole und das Blattwerk einiger Pfeilerkapitelle recht bestoßen und zum Teil stark zerstört; dick aufgetragene Farbschichten und unsachgemäße Restaurierungsbemühungen tragen ebenso zum bisweilen kläglichen Anblick bei. Bemerkenswert ist allerdings die nur grob vorbearbeitete Kopfkonsole im Mittelchor, die offenkundig unfertig versetzt wurde (Abb. 211). Angelegt sind bereits die Hauptlinien der Gesichtszüge und des Blattwerks, das augenscheinlich bandartige Spreiten erhalten sollte – das für den *„Bandblatt-Meister“* namengebende Motiv. Gleichwohl fehlt noch jegliche Feinbearbeitung an der Darstellung und auch das abschließende Rundprofil der Konsole wie auch das Gratprofil der Deckplatte sind noch in der Rohform belassen.

Weitere wichtige Vergleichsbeispiele für die Neuberger Plastik – wenn auch ohne jegliche Physiologusthematik – finden sich am ***mittleren***

Westportal der Wiener Minoritenkirche (Abb. 217-221),[547] welches wohl in den frühen bis mittleren 1340er Jahren entstand und neben einem plastisch gestalteten, durch ein Gabelmaßwerk dreigeteilten Tympanonfeld sieben Säulen mit vielfältig gestalteten Blattkapitellen umfaßt, welche die baldachinbekrönten Gewändestatuen tragen. Für einen Form- und Stilvergleich mit der Neuberger Plastik sind in erster Linie die Portalkapitelle relevant, deren Aufbau weitgehend den Neuberger Kapitelllösungen entspricht. Hier wie dort weiten sich die Kapitellkörper über dem Halsring trichterförmig auf und schließen mit einer wulstigen Kelchlippe ab, über der eine Einziehung zur polygonalen Kämpferplatte überleitet. Die Aufweitung der Kapitellkelche ist am Minoritenportal gegenüber den Neuberger Kapitellen in der Sakristei oder im Kapitelsaal zwar deutlich stärker, läßt sich jedoch bestens mit der Kapitellform der Neuberger Westportalsäulen vergleichen, mit denen auch die als Birnstäbe ausgebildete Schaftform der jeweils innenliegenden Gewändesäulen übereinstimmt. Darüberhinaus sind auch in motivischer Hinsicht weitreichende Parallelen zwischen Neuberg und der Minoritenkirche gegeben, da die am Minoritenportal auftretenden Blattformen von Feldahorn, Weißdorn und Eiche ebenso wie die zweierlei Bandblattformen dem in Neuberg vorgestellten Motivrepertoire entsprechen.

Das Minoritenportalkapitell **Mn3**[548] ist mit stark hinterschnittenen, dreilappigen Feldahornblättern bedeckt, die in zwei Blattreihen übereinander angeordnet sind (Abb. 218). Aus dem unteren Blattkranz zweigen nach jedem zweiten Blatt senkrechte, sich gabelnde Triebe ab, von denen die Blätter des oberen Kranzes abgehen, so daß sie gegenüber den unteren auf Lücke stehen. Ein übereinstimmender Aufbau des Kapitelldekors ist auch am Kapitelsaalkapitell **KS1** des ***„Weißdorn-Meisters“*** in Neuberg gegeben, wo die Triebe allerdings mit Weißdornblättern besetzt sind, so daß die Blattmotive nur eingeschränkt vergleichbar sind (Abb. 111 und 218). Die Feldahornblätter von **Mn3** stehen jedoch in engem Zusammenhang mit den Feldahornblättern des Neuberger Kapitelsaalkapitells **KS3** von ***Meister I***, wo die einzelnen Lappen gleichfalls dreigeteilt sind und in sanft gewellten Spitzen enden (Abb. 113). Daß zwischen Neuberg und dem Minoritenportal eine Verbindung besteht, wird aus der Anordnung des Blattwerk der südlichen Westwandvorlage in Straßengel deutlich, wo die Feldahornblätter wie am

[547] Zu den Portalen der Minoritenkirche vgl. Anm. 514.
[548] Die Zählung der sieben Kapitelle am mittleren Westportal der Minoritenkirche erfolgt fortlaufend von links nach rechts. Demnach bezeichnet Mn3, Mn2 und Mn1 die Kapitelle des linken Gewändes, Mm das Mittelsäulenkapitell und Ms1, Ms2 und Ms3 die Kapitelle des rechten Gewändes.

Minoritenportal in zweizonigem Aufbau mitsamt den in Neuberg vorgeprägten Früchten wiedergegeben sind. Denn: Die Anordnung und Bildung des Blatt- und Astwerks von **Mn3** entspricht absolut der Straßengler Lösung; am Minoritenkapitell **Mn3** fehlen lediglich die Früchte, die jedoch nach den überkommenen Aststummeln zu schließen, einst an der selben Stelle wie in Straßengel saßen, nur mittlerweile abhanden gekommen sind.

Ähnliches läßt sich auch am Minoritenportalkapitell **Mn2** feststellen, wo in Analogie zu **Mn3** die Blätter ebenfalls zweizonig angeordnet sind und auch die Verzweigungen des Astwerks prinzipiell dem Schema des Neuberger Kapitelsaalkapitells **KS1** folgen. Enger allerdings noch als mit dem Neuberger Parallelbeispiel **KS1** sind die dynamischen Bewegungen der Blattlappen von **Mn2** mit den Weißdorn- oder Weinlaubbildungen am dritten Südpfeilerkapitell oder an der Nordkonsole des Mittelchors in Straßengel verwandt. Die Ausbildung der Blätter und die verbliebenen Fruchtstengel an **Mn2** scheinen – obwohl auch hier die einst vorhandenen Früchte fehlen – auf die Wiedergabe eines Weißdorns zu deuten. Gestützt könnte diese Annahme durch die Blattbildungen am Mittelsäulenkapitell des Minoritenportals **Mm** (Abb. 111 und 220) werden, wo gleichfalls Weißdornblätter aufgelegt sind, die jedoch wie am dritten Straßengler Südpfeilerkapitell in zwei Reihen angeordnet und mit kurzen Aststücken versehen sind, von denen die Blatt- und Fruchtstiele abzweigen. Eine ähnliche Situation findet sich am Minoritenkapitell **Ms2**, an dem in zwei Zonen jeweils paarweise zusammengestellte Weißdornblätter am Blattansatz sich kreuzweise überlagern und aus den kurzen Aststückchen zarte Stengel mit den hagebuttenförmigen Früchten herauswachsen. Die Verschränkung der Blätter ist zwar ein gegenüber Neuberg und Straßengel neues Motiv, die Art und Weise der Blattbehandlung ist jedoch bei den drei Minoritenkapitellen **Mn2**, **Mm** und **Ms2** dieselbe: Die jeweils dreilappigen Blätter weisen gespaltene Mittellappen auf, die sich in einen mit stumpfer Spitze auslaufenden, leicht gewellten Mittelteil und zwei schmalere Seitenteile untergliedern. Diese Seitenteile sind leicht ausgestellt und schieben sich geringfügig über den Mittelteil; sie selbst werden von den stärker gekrümmten Seitenteilen der Seitenlappen teilweise überdeckt, die von schlanken Stengeln ausgehen und sich in der Blattmitte unter Ausbildung von schlitzartigen Grübchen zum Hauptlappen hin aufbeulen. Zudem sind die Blätter der Minoritenportalkapitelle in mit den Straßengler Beispielen vergleichbarer Weise bewegt und plastisch gearbeitet, so daß man wohl für sie alle von der selben Meisterhand ausgehen kann.

Das Minoritenportalkapitell **Mn1** ist unzweifelhaft mit Eichenlaub gestaltet, das in zwei Reihen aus versetzten, kurzen Aststücken entspringt. Hinsichtlich Aufbau und Behandlung des Blattes kommt das Eichenlaub dem Straßengler Parallelbeispiel am vierten Nordpfeilerkapitell sehr nahe, noch unmittelbarer erscheint die Verwandtschaft freilich zur Neuberger Kapitelsaalkonsole **KK3**, wo die ebenso von einer Astreihe nach oben und unten ausgehenden Blätter einen doppelten Blattkranz bilden und dazwischen die mit **Mn1** übereinstimmenden länglichen Eicheln erkennbar sind (Abb. 219 und 117).

Die Grundform für die bandartigen Blätter der Minoritenportalkapitelle **Ms1** und **Ms3** ist mit einiger Sicherheit am Neuberger Kapitelsaalkapitell **KS4** und an der Kreuzgangkonsole des Evangelisten Markus (**KgKW2**) zu suchen, die dem Neuberger ***„Bandblatt-Meister“*** zugeschrieben werden konnten (Abb. 144 und 221).[549] Während an **Ms3** die schlichtere Bandblattform von **KS4** zur Ausführung kam, die auch am dritten nördlichen Pfeilerkapitell von Straßengel zu finden ist, wurde für **Ms1** die reichere Variante mit den gewellten Blattenden gewählt, wie sie auch die Neuberger Konsole **KgKW2** (Evangelist Markus) und das vierte Straßengler Südpfeilerkapitell aufweisen. Ihnen allen gemeinsam ist die charakteristische Ausbildung der kleinen, nierenförmigen Nebenblätter mit schneckenförmigen Einrollungen an den Seiten, was zumindest für einen engen Werkstattzusammenhang, wenn nicht gar für die Urheberschaft einer einzigen Hand spricht.

Für die Einordnung der Neuberger Bauplastik von Bedeutung ist neben den genannten Beispielen auch die nur in Rudimenten überkommene hochgotische Plastik der in den frühen 1340er Jahren begonnenen ***Wallfahrtskirche Mariazell***.[550] Sie umfaßt am Außenbau lediglich die Blattkapitelle des Westportals und die bei der barocken Umgestaltung der Kirche in die Fialen und Blendarkaden eingesetzten Konsolen, während sich im Inneren immerhin ein Vera-Ikon-Schlußstein, die sog. „Fürstenkonsole“ und zwei in die barocke Gnadenkapelle als Spolien übernommene Kapitelle erhalten haben.[551] Die Blattornamente am Mariazeller Außenbau sind durch witterungsbedingte Zerstörungen und mehrfache Überarbeitungen kaum mehr heranzuziehen, wohl aber können einzelne Blätter als Weinlaub, Weißdorn und Efeu oder neubergisch

[549] Zur Händescheidung vgl. oben Kap. II.3.3 Auswertung der Bauplastik.
[550] Zu Mariazell vgl. Anm. 378.
[551] Die als trapezförmiger Einbau im letzten Mittelschiffjoch vor der Vierung liegende Gnadenkapelle entstand wohl 1653 im Zuge des barocken Umbaus der Kirche. Vgl. GERSTENBERGER 1996, hier S. 47.

anmutende Bandblattformen identifiziert werden, so daß zumindest der Motivschatz, aus dem geschöpft wird, vergleichbar ist. Darüberhinaus ist an den beiden mit Löwen verzierten Konsolen, den Kopfkonsolen und der Blattmaskenkonsole ein den Neuberger Konsolen entsprechender Aufbau mit kegelstumpfförmigem Konsolkörper, wulstbelegter Kelchlippe und polygonaler Abdeckplatte zu erkennen, der eine übereinstimmende Auffassung in der formalen Behandlung der bauplastischen Zierelemente verrät. Im Inneren lohnen in unserem Zusammenhang lediglich der Christus-Schlußstein und die beiden Blattkapitelle an der Gnadenkapelle eine detailliertere Auseinandersetzung, wogegen die sog. „Fürstenkonsole" – ein mit gekrönten Häuptern einer Frau und eines Mannes geziertes, von Blättern umranktes Relief – motivisch und stilistisch mit der Neuberger Bauzier nur wenig gemein hat und wohl auch erst aus dem Jahre 1369 stammt.[552]

Der im westlichsten Mittelschiffjoch angebrachte Schlußstein mit der Darstellung des Christushauptes wurde erst 1955/56 im Zuge einer grundlegenden Restaurierung der barocken Innenraumfassung freigelegt.[553] Erhaltene originale Farbreste wurden damals ergänzt, so daß sich das Gesicht heute in rosigem Farbton, die Haar- und Barttracht in hellbraun und das Kreuz in rostrot vor hellgrünem Nimbus präsentiert. Bemerkenswert erscheint dabei die grundsätzlich mit dem Schlußstein im Neuberger Brunnenhaus (**BSs**) vergleichbare mittige Anordnung des Kopfes vor dem das gesamte Rund des Schlußsteins einnehmenden Nimbus, wenngleich die Kreuzenden in Mariazell weniger stark geschweift sind. Die Behandlung der Haar- und Barttracht ist mit den von einem Mittelscheitel ausgehenden, strähnigen Haarwellen und dem geteilten, in Löckchen endenden Kinnbart ebenso prinzipiell übereinstimmend, weist jedoch im einzelnen stilistische Unterschiede auf: So sind die strähnigen Haarlocken des Mariazeller Kopfes gegenüber dem Neuberger weniger stilisiert und auch der um einen Oberlippenbart erweiterte Bart in naturalistischerer Weise mit dem Haupthaar zusammengefaßt. Darüberhinaus sind die Lippen voller und auch der Übergang von der Nase zu den Augen ist organischer ausgebildet. Insgesamt ist die Mariazeller Christusdarstellung der Neuberger durchaus verwandt, wenngleich sie stilistisch deutlich differiert, aber auch qualitativ über die Neuberger hinausgeht und wohl auch später als diese entstanden ist.

[552] Die beiden Büsten werden allgemein als Porträts König Ludwigs I. von Ungarn und seiner Gemahlin Elisabeth angesehen. Vgl. hierzu GERSTENBERGER 1996, hier S. 48f.
[553] Vgl. GERSTENBERGER 1996, hier S. 44.

Weitreichendere motivische und stilistische Übereinstimmungen zu Neuberger Blattformen zeigen freilich die beiden Blattkapitelle an der Gnadenkapelle, deren linkes mit Weinlaub, das rechte mit Weißdornblättern verziert ist (Abb. 183). Das Weißdornblattkapitell weist sechs dreilappige Blätter auf, die jeweils zu dreien zusammengefaßt einem gemeinsamen Blattansatz entwachsen und mit ihren Blattspitzen alternierend nach unten und oben ausgerichtet sind. Ihre Blattlappen sind wie am Neuberger Kapitelsaalkapitell **KS1** dreigeteilt, und auch ihre gewellten Spreiten greifen in vergleichbarer Weise auf die Konsollippe aus (Abb. 111). Insgesamt sind die Blattenden der Nebenblätter gegenüber Neuberg etwas stärker gekrümmt, so daß die schlitzartigen Grübchen zwischen den Spreiten breiter ausfallen – ein stilistischer Befund, der, wie oben dargelegt, auch an den Weißdornblättern der Straßengeler Bauplastik und am Wiener Minoritenportal zu konstatieren ist. Untermauert werden die motivischen und stilistischen Parallelen zu Neuberg, zum Minoritenportal und zu Straßengel durch das zweite Mariazeller Kapitell, dessen dreilappige Blätter wie unmittelbare Übernahmen der Feldahornblätter vom Minoritenportalkapitell **Mn3** erscheinen, die aber aufgrund des Fehlens der kleinen Nebenblätter am Blattansatz wohl Weinblätter wiedergeben.

Vor dem Hintergrund der völligen Übereinstimmung hinsichtlich des formalen Aufbaus mit den Kapitellen des Minoritenportals und der stilistischen Nähe zu den dortigen Blattbildungen ebenso wie zu denen der Neuberger Konsolen ist es nicht nur wahrscheinlich, die Anfertigung der beiden Mariazeller Blattkapitelle den Neuberger Bauleuten zuzuweisen, sondern erscheint es wegen der charakteristischen Bearbeitung der Weißdornblätter darüber hinaus sogar möglich, die ausführende Hand mit der des „Weißdorn-Meisters“ zu identifizieren.

Auch in der hinsichtlich der Stützen- und Wandvorlagenbildung mit Neuberg eng verwandten ***Wallseerkapelle an der Minoritenkirche von Enns*** sind eine größere Zahl plastisch gestalteter Schlußsteine zu finden,[554] die in den beiden östlichen Jochen des Mittelschiffs Darstellungen des segnenden Christus’ und eines Christus’ mit Folterwerkzeugen aufweisen, während die Scheitel in den Chorseitenjochen mit blattumkränzten Wappen, im Übergangsjoch mit Blattmasken und in den westlichen Jochen mit Blattrosetten und Blattmasken verziert sind. Das Blattwerk besteht in Enns aus Eichen- und Weißdornlaub sowie bandartigen Blättern – ein Motivrepertoire, das mit dem in Neuberg prinzipiell in Einklang zu bringen

[554] Die Wallseerkapelle befand sich 1343 im Bau. Zur Wallseerkapelle vgl. Anm. 381.

ist. Allerdings ist die Vielfalt gegenüber Neuberg stark reduziert, und auch die Art der Blattbehandlung und der Christusdarstellungen ist von der Neuberger Bauplastik zu deutlich verschieden, als daß mit einer Beteiligung von Neuberger Bildhauern an der baukünstlerischen Ausgestaltung der Wallseerkapelle gerechnet werden könnte. So ist das Ennser Laubwerk gegenüber dem in Neuberg weniger differenziert ausgebildet, was sich beispielsweise bei Weißdornblättern in kürzeren, unausgeprägteren Seitenlappen äußert, die kaum gekrümmt sind und sich auch nicht über den Mittellappen schieben oder beim Eichenlaub in kugelig gerundeten Einschnitten niederschlägt, die wie gebohrt wirken. Zudem sind die Blätter wenig in sich bewegt und nur in geringem Maße gebeult, so daß sich ein vergleichsweise flächiger Aufbau des Blattdekors ergibt.

Ein vergleichbarer Befund ergibt sich auch an der Bauplastik der ***Wallfahrtskirche Maria Pöllauberg***,[555] wo sowohl an der Westfassade als auch im Kircheninneren, insbesondere in der Blendgliederung des Chorpolygons üppig verzierte Blattkapitelle, aber auch die vier Evangelistensymbole und Kopfkonsolen angebracht sind. Ähnlich wie in Neuberg wird auch in Pöllauberg ein breites Repertoire an Blattmotiven vorgestellt, welches neben Efeu, Wein, Hopfen und Feldahorn auch Weißdorn, Zaunrübe und verschiedene Bandblattformen umfaßt. Die Pöllauberger Bauplastik ist stilistisch recht uneinheitlich und weist einige Brüche auf, was wohl durch die längere Bauzeit und eine dadurch bedingte etappenweise Fertigung der Plastik mitverursacht ist. So läßt sich zwischen den wahrscheinlich etwas älteren am Westportal und den etwas jüngeren plastischen Frucht- und Blattbildungen sowie Evangelistensymbolen und Blattmasken im Chor ein stilistischer Wandel konstatieren. Die Kapitelle am Westportal sind durchgängig mit dreilappigen Blätter verziert, die zwar botanisch kaum zu bestimmen, jedoch raumhaltig hinterschnitten und fein durchgebildet sind. Dagegen sind die jüngeren, an den Wandvorlagenkapitellen und insbesondere an der Wandgliederung im Chor befindlichen Blattornamente differenzierter gebildet und auch mit zugehörigen Fruchtständen versehen; ihre Ausarbeitung ist jedoch vergleichsweise gröber und teigiger, bisweilen aber auch gratiger, was nicht zuletzt durch das schlechte Steinmaterial bedingt ist. Insgesamt weicht der Stil der Pöllauberger Blattornamentik entscheidend von den

[555] Anhand der formalen Ableitung der Portallösungen in Kap. III.4 ist eine Datierung des Pöllauberger Westportals in die ausgehenden 1340er bis frühe 1350er Jahre wahrscheinlich. Zu Pöllauberg vgl. auch Anm. 393.

Bildungen entsprechender Neuberger Pendants ab und auch der Aufbau der Konsolen in der Blendgliederung des Chores sowie die Darstellung vergleichbarer Motive wie z. B. der Evangelistensymbole differiert so stark, daß in Pöllauberg nicht mit einer Tätigkeit von Neuberger Werkmeistern gerechnet werden kann.

Einzelne Neuberger Blattmotive, wie z. B. Feldahorn, Weißdorn oder auch die etwas eigenwilligeren Bandblätter, treten in qualitativ und stilistisch vergleichbaren Ausführungen auch in weiteren annähernd zeitgleich mit Neuberg errichteten gotischen Kirchen auf – so z. B. an einem Kapitell und einer Konsole der Michaelerkirche in Wien, an einem Schlußstein der Antecamera im Kartäuserkloster Gaming oder an einem Schlußstein im Chor von St. Erhard in der Breitenau. Da sich die übrige dort vertretene Bauplastik jedoch in keinen engeren stilistischen Zusammenhang mit Neuberg stellen läßt, bleiben dies vereinzelte Analogien, die wohl als zeittypische Parallelschöpfungen zu Neuberg angesehen werden müssen.

Erfolgversprechender erscheint demgegenüber ein Vergleich der bislang nur kurz im Zusammenhang mit der Bauplastik von Mariazell herangezogenen Christusdarstellung vom Neuberger Brunnenhausschluß-stein **BSs** mit Vergleichsbeispielen, welche sich in der Klarissinnenkirche von St. Veit, im Nordpolygon des Albertinischen Chors von St. Stephan in Wien, im Kapitelsaal der Kartause Gaming und im Südchor der Wiener Michaelerkirche erhalten haben (Abb. 149, 195, 159 und 225). Der Christuskopf von St. Veit schmückte einst einen Gewölbeschlußstein und wurde zu unbekannter Zeit in das Tympanon des westlichen Nordportals eingefügt. Wo der ursprüngliche Anbringungsort war, ist nicht bekannt, weshalb der Schlußstein nur mit großem Vorbehalt mit dem für die Kirche überlieferten Weihedatum von 1326 in Verbindung gebracht werden kann.[556] Wie der Neuberger Christuskopf ist der von St. Veit mittig in die Rundform gesetzt, nur füllt der Kreuznimbus nicht das gesamte Rund aus, sondern ist vom Nacken ausgehend dem Kopf hinterlegt, so daß er die Kante des Schlußsteins nur am oberen Rand tangiert. Der Kopf selbst wird wie in Neuberg von strähnigen Haaren umrahmt, die zangenförmig vom Mittelscheitel abgehen und in vier Wellen auf die Schultern fallen. Gegenüber der Neuberger Darstellung ist die in St. Veit von minderer Qualität, da Gesicht und Halsansatz breit und flächig angelegt und auch die Augen- und Kinnpartie sowie der Vollbart nur wenig ausgeprägt bearbeitet sind.

[556] Zu St. Veit vgl. Anm. 436.

Dem Neuberger Christus deutlich näher stehen die beiden Christusköpfe vom Nordchorpolygon des Albertinischen Chores und vom Schlußstein des Kapitelsaales von Gaming, für die mit dem jeweiligen Weihejahr 1340 feste Daten überliefert sind.[557] Die beiden Bildnisse stimmen bis ins kleinste Detail der Augen-, Haar- und Bartbildung überein und können daher mit einiger Wahrscheinlichkeit dem gleichen Meister zugeschrieben werden. Der Wiener und der Gaminger Christus sind wie der Neuberger von kräftigen, an den Enden geschweiften Kreuzbalken im Nimbus gerahmt, wobei der Kopf nach unten durch den flach gebogenen Halsausschnitt des Gewandes deutlich abgesetzt ist (Abb. 149 und 159). Die strähnigen Haare setzen hier wie dort mit einer Zangenform an und fallen in drei großen Wellen herab; auch der in einzelnen Löckchen auslaufende, geteilte Kinnbart stimmt überein. Abweichungen gegenüber Neuberg ergeben sich motivisch vornehmlich durch den Oberlippenbart des Wiener und Gaminger Kopfes, aber auch durch die etwas breitere Anlage des Gesichts, in stilistischer Hinsicht vor allem durch die differierende Behandlung der Nasen-Augenpartie: Im Gegensatz zum Neuberger Christus, bei dem Nase und Brauen von einer durchgezogenen, geschwungenen Linie markiert werden, ist diese beim Wiener und Gaminger Christus gewinkelt und jeder einzelne Teil durch eine deutliche Einkerbung an der Nasenwurzel stärker in seiner Eigenwertigkeit betont.

Der Christuskopf im Südchorpolygon der Michaelerkirche, für den mit der Stiftung von 1350 ein *terminus post quem* gesichert ist,[558] kommt in bezug auf die Nasen-Augen-Partie dem Neuberger am nächsten, indem er zwar analog zum Neuberger Christus die beiderseits der Nase so markanten Falten und die durchgezogene Nasen-Brauenlinie aufweist, diese jedoch weniger gerundet, sondern abgewinkelt ausgebildet ist (Abb. 149 und 225). Der Stilisierungsgrad von Haar- und Barttracht beider Christusdarstellungen stimmt dennoch nahezu überein.

Die größten motivischen Parallelen bestehen demnach zwischen der Christusdarstellung im Neuberger Brunnenhaus und den beiden im Nordpolygon des Albertinischen Chores und im Gaminger Kapitelsaal, die engsten stilistischen Übereinstimmungen hingegen zum Schlußstein im Südchor der Wiener Michaelerkirche. Dennoch sind die stilistischen Differenzen nicht unerheblich, so daß es wohl unwahrscheinlich ist, sowohl für den Neuberger Christuskopf als auch für den von St. Michael eine Meisterhand anzunehmen. Eine Datierung des Neuberger

[557] Zu Gaming vgl. Anm. 413, zum Albertinischen Chor von St. Stephan Anm. 365.
[558] Der Südchor der Michaelerkirche wurde von Stiborius Chrezzel, dem Küchenmeister Albrechts II., 1350 als Dank für den Freispruch vom Giftmord gestiftet. Vgl. LIND 1859, hier S. 6.

Brunnenhausschlußsteins in die Nähe des Michaelerkopfes und damit in die späteren 1340er Jahre erscheint dagegen gesichert.

*

Durch den Vergleich der Neuberger Bauplastik mit der zeitnaher Bauten konnte aufgezeigt werden, daß die thematischen, motivischen und stilistischen Verbindungen zwischen den Neuberger Bildwerken und denen der Vergleichsbeispiele vielfältig sind. Absolut eigenständig und in dieser Form landesweit ohne Parallele – und damit wohl einzigartig für Österreich – ist der im Neuberger Zisterzienserkloster erhaltene Physiologus-Zyklus, der den Kern eines komplexen theologischen Programms bildet, welches sämtliche mit Bauzier versehene Klausurräume einbindet. Insgesamt scheint das Interesse an einem derartigen Programm im 14. Jahrhundert nur wenig ausgeprägt gewesen zu sein, da in den ersten Jahrzehnten nach Neuberg lediglich die in den Blendgliederung der Katharinenkapelle von Imbach befindlichen Reliefs als Reflex auf die breite Auswahl von Tierszenen in Neuberg betrachtet werden können. Erst im fortschreitenden 14. Jahrhundert haben Physiologus-Darstellungen wieder eine gewisse Verbreitung gefunden, wie die Beispiele auf den Schlußsteinen in der Ennser Minoritenkirche[559] oder in der ehemaligen Kartäuserkirche von Aggsbach (1380 beg., 1392 geweiht)[560] bezeugen. Ebenfalls aus dem ausgehenden 14. Jahrhundert stammen zwei in der Untersteiermark beheimatete Bauten, die ein breiteres plastisches Physiologus-Programm auf Konsolen vorstellen: Zum einen die um 1380 von den Grafen von Cilli gestifteten Dreikönigskapelle der Abteikirche von Cilli[561] und zum anderen die architektonisch in der Nachfolge von Straßengel stehende Wallfahrtskirche von Ptjuska gora / Maria Neustift bei Pettau, die ab 1398 auf Betreiben der bereits in Enns als Stifter auftretenden Wallseer entstanden ist.[562]

---

[559] Donin setzt die Wölbung der Ennser Minoritenkirche mit erheblichen Zweifeln ans Ende des 14. bzw. an den Anfang des 15. Jahrhunderts. Vgl. DONIN 1935, S. 201f. Allerdings bestehen m. E. überaus weitreichende motivische und stilistische Übereinstimmungen zu den Physiologusdarstellungen von Löwe und Pelikan auf den Schlußsteinen der Katharinenkapelle von Imbach, was für eine annähernd gleichzeitige Datierung der Wölbung, d. h. in die 1340/50er Jahre, spräche.

[560] ZYKAN 1968, hier S. 15 und BRUCHER 2000, S. 274f.

[561] Vgl. WLATTNIG 1995, hier S. 90 bzw. Samo ŠTEFANAC: Die Architektur um 1400 in Slowenien, in: Il gotico in Slovenia - Gotik in Slowenien. Vorträge des internationalen Symposions Ljubljana, Narodna galerija, 20.-22. Oktober 1994, hrsg. von Janez Höfler, Ljubljana **1995**, S. 95-109, hier S. 107f.

[562] Zu Maria Neustift vgl. Emilian CEVC: Ptjuska gora, in: Die Parler und der Schöne Stil 1350-1400, Ausstellungskatalog Köln, Bd. 2, Köln 1978, S. 443 und WAGNER-RIEGER 1978, hier S. 66f.

Darüberhinaus hat die Untersuchung ergeben, daß das Neuberger Motivrepertoire mit Efeu, Eiche, Feldahorn, Hopfen, Maulbeere, Wein, Weißdorn und Zaunrübe neben Akanthus und bandartigen Blattformen ein in der Zeit außerordentlich vielfältiges ist und über das Spektrum der Vergleichsbeispiele mit ebenfalls reicher Bauplastik wie z. B. von der Grazer Leechkirche, St. Stephan in Wien, Maria Straßengel, Katharinenkapelle in Imbach, Minoritenkirche, Wallseerkapelle in Enns oder Mariazell deutlich hinausgeht.

Für die Bauplastik von Neuberg und seine Vergleichsbeispiele wurden hinsichtlich des Aufbaus von Kapitellen und Konsolen zu etlichen Parallelbauten enge formale Bezüge deutlich, die durch Übereinstimmungen thematischer und motivischer Art bis hin zur Ornamentik oder zum Bildaufbau präzisiert werden konnten, ohne einen der untersuchten Bauten als Vorbild für die Neuberger Bauplastik zu ermitteln. Darüberhinaus haben sich auch stilistische Verwandtschaften und Werkstattzusammenhänge, bisweilen aber auch Divergenzen aufzeigen lassen, deren wichtigstes Ergebnis ist, daß die Neuberger Bauplastik unabhängig von den Kapitellen und Schlußsteinen im Albertinischen Chor an St. Stephan in Wien entwickelt wurde, und wiederum die Schlußsteine der Ennser Wallseerkapelle und der bauplastische Schmuck der Wallfahrtskirche Pöllauberg ohne weitergehenden stilistischen Bezug zu den Neuberger Bildwerken entstanden sind.

Engste Übereinstimmungen konnten dagegen zur Bauplastik von Straßengel, zu den Blattkapitellen am mittleren Westportal der Wiener Minoritenkirche und zu den Blattkapitellen an der Gnadenkapelle der Wallfahrtskirche von Mariazell ausgemacht werden, die demnach mit einiger Sicherheit von Neuberger Werkleuten geschaffen wurden. Anhand einzelner, charakteristisch gebildeter Blattformen konnte zudem der Nachweis erbracht werden, daß sogar dieselben Meister, welche in Neuberg die Kapitelle, Konsolen und Schlußsteine schufen, auch in Straßengel sowie an der Minoritenkirche und in Mariazell tätig waren. Überraschend dabei freilich ist, daß die im Zuge der Meisterscheidung in Neuberg auf Basis der hauptsächlich vertretenen Blattmotive zunächst unterschiedlichen Meistern zugeordneten Motivgruppen später in Straßengel und am Westportal der Minoritenkirche unmittelbar nebeneinander stehen. Entsprechend erscheint es durchaus denkbar, daß die weiter oben in dieser Arbeitsstudie[563] jeweils separat als Werke des *„Weißdorn-Meisters“* und des *„Bandblatt-Meisters“* betrachteten und in

[563] Vgl. hierzu die Auswertung der Bauplastik in Kap. II.3.3.

mehrere mehr oder weniger eigenständige Werkgruppen aufgegliederten Teile der Neuberger Bauplastik zusammenzufassen und dem offenbar als Hauptmeister tätigen ***Meister I*** zuzuschreiben sind.

Sicherlich erst im Anschluß an Neuberg, wohl aber in Teilen parallel zu Straßengel sind die Säulen am mittleren Westportal der Wiener Minoritenkirche und die beiden Säulenkapitelle in Mariazell entstanden. Hierfür spricht einerseits die formale Ableitung und Einordnung der Portale, andererseits der stilistische Befund der Blattformen, woraus sich jeweils eine Datierung in die mittleren bis späteren 1340er Jahre ergibt.[564] Untermauert werden kann diese These durch den quellenmäßig belegten *terminus ante quem 1357* für die Entstehung des Minoritenportals: In einer aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts stammenden Handschrift des Wiener Minoritenklosters ist von einem Jacobus Parisiensis, Beichtvater Albrechts II., als Erbauer des Portales die Rede,[565] für welchen im Necrologium der Ordensbrüder der Minoriten-Ordens-Provinz in Österreich das Jahr 1357 als Todesjahr überliefert ist.[566]

Aus den Baudaten von Neuberg und seinen Vergleichsbeispielen läßt sich eine Zeitspanne von etwa 25 Jahren ableiten, in der die Arbeitsstationen des Neuberger Hauptmeisters, *Meister I*, nachvollzogen werden können und welche immerhin die damals übliche Lebensarbeitszeit eines Handwerkers im Anschluß an seine Ausbildung weitgehend vollständig umfaßt. Gemessen daran erscheint es erstaunlich, wie gering die stilistische Entwicklung des Werkmeisters zwischen seinen älteren Werken in Neuberg und den jüngsten in Straßengel, Mariazell und an der Minoritenkirche ist: An seinen Grundmotiven und Blattformen hat der Neuberger Hauptmeister über die gesamten Jahre festgehalten, und auch die kompositorische Gesamtauffassung und die Plastizität seiner Werke hat sich nur wenig gewandelt. Lediglich eine Dynamisierung des Laubwerks ist zu beobachten, welche sich – der allgemeinen Entwicklung der Zeit entsprechend – in zuletzt stärker ausschwingenden Blattenden manifestierte.

---

[564] Hinweise auf eine verstärkte Stiftungstätigkeit zugunsten der Minoritenkirche aus dem unmittelbaren Umfeld von Herzog Albrecht II. in den Jahren 1339, 1343, 1353, 1356 und 1360 (Kämmerer, Hofmeister, Kammerknecht und Frisör) gibt Kieslinger zwar an, leider nennt er jedoch seine Quelle nicht. Vgl. KIESLINGER 1927, hier S. 105.

[565] „Incipit alia linea sepulchrorum videlicet secunda versus ambitum interiorem. Sepulchrim fratris Jacobi Parisiensis Confessoris domini ducis Alberti nostri amatoris Et patris et matris et fratrorum suorum. Merito debent suffragia pro ipso fieri et suis quia nostram portam pulchram edificavit et multa volumina pro libraria dedit exeptis ornatis in sacristia.“ Zitiert nach LIND 1865, hier S. 93.

[566] „P. Jacobus Parisiensis, confessarius ducis Austria Alberti m.a.d. 1357 Viennae“. Zitiert nach: N.N.: Notiz zur Wiener Minoritenkirche, in: BMWAV N.F.14 (1888) 63. Siehe auch: PARUCKI 1995, Regesten 39, S. 54.

Die im Zuge der vergleichenden Untersuchung der Neuberger Bauplastik gewonnenen Erkenntnisse über stilistische Verwandtschaften der annähernd zeitgleich errichteten österreichischen Bauten untereinander lassen sich mit einiger Vorsicht dahingehend zusammenfassen, daß sich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Herzogtum Österreich drei teilweise parallel tätige Werkstattzusammenhänge gebildet haben, deren Einfluß unterschiedlich stark und unterschiedlich lang wirkte.

Die älteste und am weitesten ausstrahlende Gruppe ist die der aus der Bautätigkeit am Albertinischen Chor an St. Stephan hervorgegangenen Bildhauer, zu deren Werken auch die in den 1330er Jahren entstandenen Schlußsteine in der Augustinerkirche und die aus der gleichen Zeit stammenden in der Georgskapelle rechnen.[567] In diesen Umkreis sind der 1340 geweihte Schlußstein von Gaming, der in den 1350er Jahren entstandene Schlußstein der Michaelerkirche sowie einige der dortigen Kapitelle, ferner die noch etwas jüngeren Schlußsteine und Kapitelle im Chor von Maria am Gestade einzureihen. Mit etwas stilistischem Abstand ist auch die Bauzier von Imbach in das Umfeld der Albertinischen Chor-Werkstatt einzuordnen,[568] ebenso wohl auch die in Teilen aus den späten 1340er bis 1350er Jahren, in Teilen jedoch erst aus 1360er Jahren stammende Bauplastik von Pöllauberg.

Die zweite, etwas später sich formierende – und in baukünstlerischer Hinsicht nicht weniger bedeutende – Werkgruppe, ist die der ab ca. 1330 in Neuberg tätigen und später an der Wiener Minoritenkirche, in Straßengel und in Mariazell, eventuell sogar auch an der Michaelerkirche arbeitenden Handwerkerschicht der „Neuberger Werkstatt“, die mit einigen stilistischen Charakteristika zuletzt auch auf die in den 1360er Jahren entstandenen Portalbildungen des Bischofs- und Singertors am Langhaus von St. Stephan in Wien Einfluß genommen hat.

Von den beiden Hauptrichtungen nahezu unberührt läßt sich eine dritte Strömung fassen, die an den vergleichsweise untergeordneten Bauten von Enns (Wallseerkapelle) und St. Erhard in der Breitenau ihre Spuren hinterlassen hat, ein weitergehender Einfluß auf andere Bauten ist jedoch nicht faßbar.

Ob und in welcher Weise vor allem eine der beiden erstgenannten Gruppen mit den bereits lokalisierten Werkstattzusammenhängen wie der seit Kieslinger als „Herzogswerkstatt“ bezeichneten,[569] der seit den

[567] Ähnlich äußert sich schon Zykan. Vgl. Zykan 1968.
[568] In diese Richtung äußert sich auch Wlattnig. Vgl. WLATTNIG 1995, hier S. 88.
[569] Vgl. Franz KIESLINGER: Zur Geschichte der gotischen Plastik in Österreich, Wien 1923, S. 22ff. sowie KOSEGARTEN 1965 und SCHMIDT 1977.

Forschungen Demus'[570] als „Michaelerwerkstatt" benannten oder der von Kosegarten als „Minoritenwerkstatt" titulierten Meistergruppe[571] Überschneidungen aufweist oder gar mit einer davon identisch ist, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden. Hierfür wird es wohl noch weitergehender Untersuchungen bedürfen. Als gesichert kann jedoch gelten, daß die Schaffung qualitätvoller hochgotische Plastik in Österreich jenseits der Chorstatuen des Albertinischen Chores von St. Stephan nicht erst mit den Werken der „Michaeler-" und der „Minoritenwerkstatt" eingesetzt hat,[572] sondern bereits in der Neuberger Werkstatt herausragende Lösungen entwickelt wurden, auf die aufgebaut werden konnte. Entsprechend wird es – gerade vor dem Hintergrund der in dieser Arbeit dargelegten Erkenntnisse um den engen Werkstattzusammenhang zwischen Neuberg und den Kapitellbildungen am mittleren Westportal der Minoritenkirche – nötig sein, die bislang für die figurale Plastik des Minoritenportals immer wieder geltend gemachten, gleichwohl nie näher spezifizierten „französischen Einflüsse" einer erneuten, intensiven Überprüfung zu unterziehen.

[570] Kosegarten kreierte die Bezeichnung „Michaelerwerkstatt" für die von Otto Demus gewürdigten Plastiken der Hll. Katharina und Nikolaus in der Wiener Michaelerkirche. Vgl. KOSEGARTEN 1965, hier S. 78 und Otto DEMUS: Der Meister der Michaeler Plastiken, in: ÖZKD 7 (1953) 1-9. Bedeutsam für die Auseinandersetzung mit der Bauplastik der Wiener Michaelerkirche erscheint, daß die qualitätvollen Schlußsteine nicht von der selben Hand wie die beiden Figuren der Hll. Katharina und Nikolaus stammen, worauf schon Demus hinwies. Vgl. DEMUS (wie oben), hier S. 9, Anm. 20.

[571] Vgl. KOSEGARTEN 1963.

[572] So KOSEGARTEN 1965, hier S. 74 und 78 sowie SCHMIDT 1977, hier S. 179ff.

III.6 Steinmetzzeichen

Über Sinn und Zweck mittelalterlicher Steinmetzzeichen wurde bereits vielfach gehandelt. Die Forschungsergebnisse fielen jedoch recht widersprüchlich aus, so daß die wesentlichen Meinungen hier kurz zusammengefaßt werden sollen. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema setzte 1876 mit Ferdinand Janner ein, der Steinmetzzeichen als „Versetz- und Lohnzeichen“ sowie als „Garantiemarken“ zur „Controle der Güte und Quantität des Gefertigten“ bewertete. Die Wahl der Form wollte Janner dem Belieben des einzelnen überantwortet wissen, woraus er den Schluß zog, daß die vom selben Steinmetzen an verschiedenen Bauten hinterlassenen Zeichen nicht übereinstimmen müssen.[573]

Anders als für Janner stellten die Steinmetzzeichen für Clemens Pfau keine „Garantiemarken“, sondern „sichtbare Denkmale“ dar, was sich aus den oft gut einsehbaren Anbringungsorten ergebe. Hinsichtlich der Gestalt der Zeichen vertrat Pfau – auch wenn er aus spätgotischen Bauordnungen ablesen konnte, daß nicht jeder Steinmetz über ein eigenes Zeichen verfügte – die These, daß sich das eines Gesellen aus der Marke des jeweiligen Meisters ableiten ließe.[574] Damit griff er zwar Grundzüge der auch für von Franz Karl August Ritter von Ržiha relevanten Überlegungen hinsichtlich der Existenz von Zeichenkontexten auf,[575] trat jedoch dessen Theorie, daß sich sämtliche Steinmetzzeichen von den vier „Hauptschlüsseln“ an den Hütten in Straßburg, Wien, Köln und Bern und den aus Quadratur, Triangulatur, Vierpaß und Dreipaß entwickelten „Mutterfiguren“ ableiten ließen, entschieden entgegen, weil ihm die von Ržiha konstruierten Liniensysteme dieser Mutterfiguren so dicht erschienen, daß ohnehin nahezu jegliches Zeichen darin eingepaßt werden könne.

Karl Friederich faßte in seinem 1932 erschienenen und bis heute grundlegenden Werk über Steinbearbeitung die Steinmetzzeichen als individuelle, vom Urheber vor dem Versatz eingehauene Marken auf, die vor allem zur Erleichterung der Abrechnung dienten, später jedoch, da sie von den Handwerkern ein Leben lang beibehalten wurden, auch zu Wert- und Ehrenmarken wurden. Er erkannte als erster den besonderen Wert der

[573] Vgl. JANNER 1876, hier S. 31 bzw. 154ff.
[574] Vgl. PFAU 1895, hier S. 25 und 30 bzw. 57f.
[575] Vgl. RŽIHA 1883.

Steinmetzzeichen für die Baugeschichte, weil sich mit ihrer Hilfe schärfere Trennungen der Bauabschnitte am einzelnen Bauwerk erzielen ließen.[576]

Vehement gegen Pfaus These von den Steinmetzzeichen als „sichtbare Denkmale“ wandte sich Werner Jüttner, da sie einerseits an Schlußsteinen und Gewölberippen mit bloßem Auge nicht zu erkennen seien und andererseits der Steinmetz auf den Versatz seiner Werkstücke im Bauwerk keinen Einfluß gehabt habe.[577] Wie vor ihm Janner, sah er die Zeichen eher als „Garantiemarken“ – wofür er zumindest für die Spätgotik mit Art. 72 der Rochlitzer Ordnung von 1462 ein Beleg beibrachte[578] –, wollte sie jedoch wie Friederich im Sinne von „Verrechnungsmarken“ verstanden wissen, so daß jeder Steinmetz seinen Lohn nach der Anzahl der von ihm gefertigten Werkstücke erhalten hätte. Das unterschiedlich massive Auftreten von Steinmetzzeichen erklärte Jüttner durch die Verschiedenartigkeit der Arbeitsverhältnisse von Steinmetzen, welche entweder im „Taglohn“ bzw. „Fürgriff“ oder im „Verding“ bzw. “Geding“ (Akkord), also im „Werkstücklohn“ bezahlt wurden.[579]

Die entscheidenden Grundlagen für eine methodische Katalogisierung und Auswertung von Steinmetzzeichen wurden von Wolfgang Wiemer erarbeitet und von Günther Binding weiter präzisiert.[580] Ausgehend von der Prämisse, die Zeichen als persönliche Marken aufzufassen, die der Steinmetz auf den bearbeiteten Werksteinen zur Kennzeichnung eingehauen habe, wurde ihr Zweck vornehmlich in der Abrechnungsrelevanz gesehen, darüber hinaus jedoch auch als Nachweis über die saubere Ausführung. Nur wenig überzeugend fand Binding die in der Forschung verbreiteten Begründungen für das teilweise Fehlen von Steinmetzzeichen wie Auslöschung, Verwitterung oder Restaurierung bzw. die seit Friederich geläufige These, daß nur die jeweils oben aufliegenden Steine eines von einem Handwerker bearbeiteten Stapels von Werksteinen bezeichnet wurden. Er hielt es für wahrscheinlicher, daß, wenn ganze

---

[576] Karl FRIEDERICH: Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert, Augsburg 1932, hier S. 17 und 23. Ergänzt wurden Friederichs Ergebnisse zuletzt ausführlich von HOCHKIRCHEN 1990.

[577] JÜTTNER 1935, hier S. 63f.

[578] „Welcher geselle nicht hülffe bithet, seinen stein auss oder einzuwenden, brengen oder umbzuwenden wen es not ist, oder sein zeichen annschlecht, ob er recht gemacht sey, aber es soll geschehen, ehe man den stein besihet, das es in das leger komet ungefraget oder vordiget ungefinget(!), der soll geben zu busse ein halb pfunt wachs.“ Art. 72 der Rochlitzer Ordnung ist bereits bei Pfau, S. 30 vollständig wiedergegeben, doch zieht Pfau daraus keine Schlüsse hinsichtlich einer Deutung als „Garantiemarken“, sondern lediglich, daß kein Geselle sein Zeichen nach der Besichtigung durch den Vorgesetzten anschlagen soll, weil beim Anschlagen der Stein noch kaputt gehen könnte. Vgl. PFAU 1895, S. 30.

[579] Vgl. JÜTTNER 1935, hier S. 64. Daß beide Formen der Entlohnung am selben Bau vertreten sein konnten, wird ausführlich bei Binding dargelegt. Vgl. hierzu BINDING 1993, S. 152ff.

[580] Wolfgang WIEMER: Die Baugeschichte und Bauhütte der Ebracher Abteikirche, 1200-1285, Kallmünz 1958; ferner BINDING 1965, hier S. 45.

Bauteile oder -abschnitte keine Steinmetzzeichen aufweisen, diese von „Bauhütten oder Werkgemeinschaften ausgeführt [wurden], bei denen Ablieferung und Bezahlung nach anderen Methoden erfolgte, die eine Kenntlichmachung der einzelnen Teile nicht erforderte“.[581] Da dies häufiger gerade bei Klosterbauten zu beobachten ist, war schon davor von Janner, von Ržiha und auch Wiemer die Ansicht vertreten worden, daß die als Steinmetzen tätigen Ordensleute keinen Lohn als Individualpersonen bekamen und daher keine Steinmetzzeichen hinterließen, umgekehrt jedoch das Vorhandensein von Steinmetzzeichen auf die Anwesenheit von weltlichen Bauleuten deute.[582] Entsprechend kann man nach Binding anhand der Steinmetzzeichen zwar Aussagen zum einzelnen Bauwerk tätigen, ein Vergleich von Zeichen an weit entfernten Orten ist hingegen wenig aufschlußreich und gegebenenfalls sogar unstatthaft.

Dethard von Winterfeld ging im wesentlichen von den bereits für Binding relevanten Parametern aus, versuchte aber das Vorhandensein ungezeichneter Steine am Bau mit der Tätigkeit externer Handwerker zu erklären, die zeitliche Pflichtdienste (Spanndienste) abzuleisten hatten. Darüber hinaus spreche eine dichte Zeichenfolge für einen großen Prozentsatz auswärtiger Kräfte, die nicht in die örtlichen sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnisse inkorporiert waren und daher in ein freies Lohnsystem eintraten. Insofern sei weniger das einzelne Zeichen interessant, sondern – analog zu Wiemer – die sich ergebenden Folgen und Gruppen von Steinmetzzeichen. Eingedenk der Erkenntnis, daß der Sinn und Zweck der Zeichen noch immer nicht endgültig erforscht und bewiesen sind und alle Überlegungen dazu notwendigerweise stärker hypothetischen Charakter aufweisen als auf anderen Gebieten der Bauforschung, mahnte er dennoch an, „keine Baugeschichte gegen die Aussage der Zeichen zu schreiben“.[583]

Eine knappe, aber gute Zusammenfassung der in den spätgotischen Bauordnungen vermerkten Vorschriften zur Vergabe von Steinmetzzeichen sowie der für eine Deutung als Ehrenzeichen relevanten Punkte wurde zuletzt 1983 von Benno Ulm vorgelegt, der sie um weitere Quellenbelege zum Umgang mit Zeichen von Steinmetzen als „Ehrenzeichen“, „Monogrammen“ sowie auf Planrissen ergänzte und darüber hinaus auf Schriften zum Einsatz von „Versatzzeichen“ verwies. Resümierend sah er den ursprünglichen Sinn von Steinmetzzeichen im Urheberzeichen, welche jedoch in weiterer Folge auch als Lohn- und Ehrenzeichen gewertet

[581] BINDING 1965, hier S. 47.
[582] Vgl. JANNER 1876, S. 136 und RŽIHA 1883, S. 33.
[583] Dethard VON WINTERFELD: Der Dom in Bamberg, 2 Bde., Berlin 1979 (teilw. phil. Diss. Bonn 1969, gekürzte ms. Publ. 1972), Bd. 1, Kap. V. Steinmetzzeichen, S. 38-45, hier S 39.

wurden und bisweilen auch die Bedeutung eines Wappens annehmen konnten, da sie gelegentlich im nahezu heraldischen Sinne gepflegt wurden (so z. B. abgeleitete Zeichen innerhalb der Werkmeisterfamilien Böblinger, Ensinger, Roritzer).[584]

War die Mehrzahl der Forscher noch davon ausgegangen, daß die Steinmetzzeichen im Rahmen einer Baustelle als persönliche Urhebermarken der Handwerker zur Abschlußkontrolle oder zur Abrechnung dienten und demnach Rückschlüsse auf den Bauverlauf des jeweiligen Bauwerks erlaubten, wurde eben dieser Ansatz jüngst von Horst Masuch in Abrede gestellt.[585] Gestützt auf die Auswertung von Bauregistern der Nürnberger, Prager, Wiener und Konstanzer Hütten aus den Jahren 1372-1521, ermittelte er nicht nur ein wöchentliches, von der Vergütung im Stück- oder Tagelohn offenbar unabhängiges Abrechnungssystem, sondern förderte auch ein vielfältiges Wander- und Wechselverhalten der Steinmetzen zutage. Aus den oft nur kurzzeitigen, dafür aber mehrfach belegten Anwesenheitszeiten ein und desselben Steinmetzen auf den Baustellen folgerte er, daß ein Steinmetz sein Zeichen zwar nicht zur Abrechnung brauchte, es jedoch sein Leben lang beibehielt und wohl nicht auf jeder kurzzeitig besuchten Baustelle ein neues bekam. Entsprechend sei es wahrscheinlicher, daß „übereinstimmende Zeichen an verschiedenen und möglicherweise weit voneinander entfernten, gleichzeitig entstehenden Bauten von ein und demselben Steinmetzen stammen, als daß mehrere Steinmetzen ein und dasselbe Zeichen benutzen“, was ja im Falle einer Neuvergabe der Zeichen auf jeder Baustelle möglich gewesen wäre.[586] Die sich für ihn weiterführend ergebende Konsequenz, daß ein Wechsel der Steinmetzzeichen an einem Bauwerk nicht für die Ableitung von Bauphasen herangezogen werden könne, folgt zwar der Logik der Argumentation, offenbart aber auch zugleich ihre Mängel, zumal Masuchs Verweis auf die Funktion des Steinmetzzeichens als Rechtsinstrument – um Ansprüche auf noch abzurechnende Werksteine festzuschreiben, bevor die Steinmetzen zum Versetzen herangezogen werden – nicht wirklich zu überzeugen vermag.[587]

Vor dem Hintergrund des insgesamt unbefriedigenden Kenntnisstandes über das Wesen von Steinmetzzeichen sowie der nur eingeschränkt übertragbaren Erklärungsmodelle bezüglich Häufigkeit und Verteilung der

[584] Benno ULM: Das gotische Steinmetzzeichen, in: Studien zur mittelalterlichen Baukunst [= Oberösterreichische Heimatblätter 37 (1983) H2], S. 84-113.
[585] Vgl. MASUCH 1991 und MASUCH 1992.
[586] Vgl. MASUCH 1992, S. 85.
[587] Vgl. MASUCH 1991, S. 8.

auf manchen Bauten auftretenden Zeichen erscheint es sinnvoll, an einer vergleichsweise kleinen und überschaubaren Bauaufgabe wie hier in Neuberg die bisherigen Forschungsergebnisse zu überprüfen.

Angesichts der im Rahmen dieser Arbeit über 380 aufgenommenen,[588] allerdings nur 38 verschiedene Symbole umfassenden Neuberger Steinmetzzeichen (vgl. Gesamtübersicht im Anhang), drängt sich die Frage nach deren Bedeutung auf, zumal die Zeichen an allen Bauteilen, vornehmlich jedoch an Quadern und Pfeilern, in etwas geringerer Zahl an Wandvorlagen und am seltensten an Piscinen und Portalen nachgewiesen werden konnten.[589] Die in der Literatur mehrfach vorgeschlagene Deutung der Steinmetzzeichen als „Garantiemarken" für eine bestimmte Bearbeitungsqualität greift in ihrem engeren Sinn – d.h. durch eine „befugte" Person wie Werkmeister oder Parlier vorgenommen – für Neuberg sicherlich zu kurz, da hierfür keine so große Anzahl an verschiedenen Steinmetzzeichen nötig gewesen wäre; denkbar wäre jedoch, daß das Zeichen nach Abschluß der Begutachtung „unter Aufsicht" des Werkmeisters oder Parliers eingeschlagen wurde. Eine Interpretation als „Versatzmarken" kann hingegen ausgeschlossen werden, da die Verteilung der Steinmetzzeichen am Bau ohne erkennbare Struktur erfolgte und auch innerhalb der Zeichen keine Systematik feststellbar ist. Unzweifelhafte Versatzzeichen, wie sie beispielsweise an den Portalen der Wiener Minoritenkirche oder auch an den Balken im Neuberger Dachstuhl überkommen sind, bestehen zudem sinnvollerweise aus fortlaufenden römischen Zahlen und nicht aus geometrischen Formen.

Entsprechend wird man sich für die Deutung der Neuberger Steinmetzzeichen wohl der in der Forschung am weitesten verbreiteten Ansicht anschließen können, daß sie als individuelle Marken einzelner Steinmetzpersönlichkeiten aufzufassen sind. Zu welchem Zweck sie in die behauenen Steine eingebracht wurden, ist damit gleichwohl nicht definitiv geklärt. Doch deutet der Befund in Neuberg darauf hin, daß die Zeichen – sie sind durchwegs auf seriell angefertigten Steinen wie Quader, Vorlagen, Treppenstufen, Fenster- und Portalgewänden sowie Rippen angebracht, treten jedoch niemals auf den aufwendig bearbeiteten Kapitellen und Konsolen im Klausurbereich auf – als Urhebermarken zur Abrechnung im

[588] Die ermittelten 380 Steinmetzzeichen dürften nur einen Bruchteil der ehemals vorhandenen Menge ausmachen, da infolge von Abwitterung, Überarbeitung und Erneuerung wohl mit einem gehörigen Verlust zu rechnen ist.

[589] Vgl. die Übersicht der Neuberger Steinmetzzeichen im Anhang. In diese Tabelle sind auch etwa 20 zweifelsfrei zuordenbare Zeichen eingearbeitet, die Othmar Pickl mit seiner Frau aufgenommen und in einem detaillierten Aufriß vermerkt hat. Für die großzügige Bereitstellung dieses Materials möchte ich Prof. Othmar Pickl an dieser Stelle herzlich danken.

Stücklohnverfahren zu betrachten sind.[590] Eine etwas differenziertere Sicht ergibt sich freilich durch die werkmäßig bearbeiteten Piscinen und Wandnischen, von denen zumindest vier der 13 erhaltenen mit jeweils einem Steinmetzzeichen versehen sind. Ihre recht schlichte Form wird für einen geübten Steinmetzen keine besondere Herausforderung dargestellt haben, weshalb es denkbar erscheint, auch für derartige Sonderelemente einen Abrechnungsmodus nach Stückzahl annehmen zu können. Relativiert wird eine solche Annahme allerdings durch die Tatsache, daß die vier markierten Piscinen bzw. Wandnischen von nur drei Steinmetzen mit den Zeichen Nr. 5, 7 und 8 gefertigt wurden und nach Ausweis der Zeichen zumindest Nr. 5 und 8 je eine Nische im Gesamten zuzurechnen sind, jeder von beiden darüber hinaus noch in Zusammenarbeit mit Nr. 7 eine weitere Piscine angefertigt hat.[591] Dagegen wohl nicht im Stücklohn, sondern eher im Tag- oder Wochenlohn wurden die überaus aufwendigen Konsolen und Kapitelle in Sakristei, Kapitelsaal und Kreuzgangostflügel verrechnet, da dort kein einziges Steinmetzzeichen zu finden ist. Denkbar wäre außerdem, daß unverwechselbare Stücke auch ohne Zeichen im Stücklohn verrechnet wurden.

Mit den daraus für Neuberg abzuleitenden, nebeneinander bestehenden unterschiedlichen Abrechnungssystemen würde die Bauorganisation von Neuberg durchaus den üblichen Gepflogenheiten entsprochen haben, wie die Quellen über Verrechnungsmodi an anderen Baustellen bis ins fortgeschrittene 14. Jahrhundert belegen.[592] Infolgedessen erscheint es plausibel, in den Neuberger Steinmetzzeichen persönliche Kennzeichen von Steinmetzen zu sehen, die – so ist es zumindest in Art. 72 der Rochlitzer Ordnung von 1462 festgehalten – angebracht wurden, um einerseits zu bestätigen, daß der Werkstein a) vom Meister begutachtet wurde, b) er „recht gemacht sey“ und c) nicht „in das leger komet ungefraget“[593] und andererseits, daß der bezeichnete Stein in die

[590] Eine Bestätigung für eine derartige Annahme findet sich in den Abrechnungen vom Bau der Westminster Abbey (1253) bzw. von der Kathedrale von Exeter (1285-1317), wo die Herstellung von Fenstern, Quadern, Bogensteinen, Schlußsteinen, Kapitellen und Fußbodendielen dezidiert als im Stücklohn (ad tascam) verrechnete Tätigkeiten aufgeführt sind. Vgl. BINDING 1993, S. 153.

[591] Die Zeichen Nr. 5 und 7 finden sich vielfach parallel auch an der Chorsüd- und Chorostwand. In unmittelbarem Zusammenhang stehen sie freilich am Südportal (gemeinsam mit Nr. 2), so daß der Schluß naheliegt, daß Nr. 5 und 7 häufiger im Team gearbeitet haben.

[592] Zur Verbreitung von Tag- und Stücklohn bei mittelalterlichern Baumaßnahmen vgl. die Quellenbelege bei BINDING 1993, S. 143-166. Auch bei den großen Baustellen des ausgehenden 14. bis frühen 16. Jahrhunderts in Nürnberg, Prag, Wien und Konstanz wurde Tag- und Stücklohn parallel ausbezahlt. Vgl. hierzu MASUCH 1992, S. 3.

[593] Die sog. Rochlitzer Ordnung wurde 1462 in Torgau aufgestellt und galt für die sächsischen Länder; sie ist in einer Abschrift von 1486 überliefert, basiert jedoch in wesentlichen Teilen auf der für das ganze Reich verbindlichen Regensburger Ordnung von 1459. Zu Art. 72 der Rochlitzer Ordnung siehe PFAU 1895, S. 30.

Abrechnung mit dem jeweiligen Werkmann einbezogen wurde. Diese Notwendigkeiten in bezug auf die Abrechnung werden vornehmlich für jene Steinmetzen gegolten haben, die weder Ordensmitglieder waren, noch zum festen Mitarbeiterstab der Neuberger Bauhütte gehörten. Denn für längerfristig eingeplante Hüttenmitarbeiter, wozu zumindest der Werkmeister oder „magister operis“ und wohl noch ein Parlier zu zählen sind,[594] wird kaum eine Bezahlung nach Stücklohn, sondern eher nach einem Werkvertrag oder zumindest nach Tag- oder Wochenlohn zuzüglich besonderer Vergünstigungen und Zuwendungen anzunehmen sein, wie es im 14. Jahrhundert für die bestbezeugte, allerdings erheblich größere Bauhütte des Prager Domes in den dortigen Wochenrechnungen belegt ist. Entsprechend dürften die am Bau ohne Steinmetzzeichen versetzten Steine – sofern die Zeichen nicht auf der Innenseite der Mauer liegen – von ordenseigenen Kräften oder zu „Spanndiensten“ verpflichteten Abhängigen des Klosters, in Neuberg aber eher aber vom Werkmeister und seinem Parlier stammen; schließlich waren diese beiden die für den Bau Verantwortlichen bzw. die für die Qualitätskontrolle Zuständigen, so daß ihre Werksteine am ehesten ohne Zeichen bleiben konnten.

Von den in Neuberg vorhandenen über 380 Steinmetzzeichen entfallen lediglich 5 auf Sakristei und Kapitelsaal und immerhin 52 auf den Treppenturm zwischen Dormitorium und Kirchendach; die übrigen verteilen sich wie folgt auf die Kirche: Chor (innen und außen, inkl. Chorpfeiler) 223, Südquerschiff 7, Vierungspfeiler 29, Nordquerschiff 4 und Langhaus (innen und außen, inkl. Pfeiler) 60.[595]

Daß das Schwergewicht bei dieser Verteilung auf dem Chor liegt, muß nicht weiter überraschen, da die Wände von Kapitelsaal und Sakristei weitgehend verputzt und Werksteine daher lediglich an Strebepfeilern und Fenstern sichtbar sind. Zudem wurden die West- und Nordfassade (inkl. Chornordseite) der Klosterkirche im 19. Jahrhundert außen komplett überarbeitet, so daß sich dort insgesamt nur 16 Steinmetzzeichen erhalten haben. Interessant wird der Befund, wenn man sich anhand der verschiedenen Symbole die Anzahl der Mitarbeiter vergegenwärtig: Demnach haben am Kapitelsaal zumindest drei, an der Sakristei wenigstens zwei Leute gearbeitet, am Treppenturm jedoch zwölf und an den Choraußenwänden 27. Für die Chorpfeiler sind mindestens sechs, für die

[594] Zu den Personalstärken einer Hütte sowie zum Besoldungsverfahren für den Werkmeister vgl. BINDING 1993, S. 101-107 und 236ff.
[595] Siehe die Übersicht der Neuberger Steinmetzzeichen im Anhang.

Vierungspfeiler immerhin zehn und für das Langhaus wieder 17 Steinmetzen nachweisbar.

Innerhalb der Steinmetzzeichen können zudem gewisse Gruppenbildungen festgestellt werden (vgl. Auswertung im Anhang). So lassen sich beispielsweise für die ältesten Bauteile, die Sakristei und den Kapitelsaal, die Zeichen Nr. 2, 10, 31 und 35 belegen, die mit Ausnahme von Nr. 10 auch am Treppenturm zu finden sind. Am Treppenturm haben sich insbesondere die Steinmetzen mit den Zeichen Nr. 1, 9 und 31 hervorgetan, die bis zu vierzehnmal vertreten sind, aber auch die Handwerker mit den Zeichen Nr. 5, 6, 8, 18, 20, 24, 26, 33 und 35 mitgearbeitet. Von den hier genannten Zeichen können wiederum Nr. 1, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 verstärkt – Nr. 1 sogar 42-mal – im Bereich des Chores lokalisiert werden, während Nr. 10, 11, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 28, 29, 32 und 33 dort seltener auftreten. Die Zeichen Nr. 3, 4, 5, 7, 11, 12, 13, 15, 17, 21, 22, 23, 25, 28 und 30 sind erst beim Chorbau nachzuweisen. Innerhalb des Chorbereichs sind die Marken Nr. 1, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 21, 22, 23, 25, 26, 28 und 29 vornehmlich an den Chorwänden zu finden, die Nr. 32, 33 und 35 hingegen vor allem an den Chorpfeilern angebracht. Aus diesen beiden Gruppen rekrutieren sich auch die Kräfte Nr. 1, 32, 33 und 34, die hauptsächlichen Steinmetzen der Vierungspfeiler, neben denen jedoch auch Nr. 4, 5, 8, 14, 26, 27, 28, 35, 36 und 37 für einzelne Steine verantwortlich zeichneten; von der Gruppe der Vierungspfeiler-Mitarbeiter sind wiederum Nr. 1, 32, 33 und 35 stärker sowie die Nr. 4, 5, 6, 7, 8 und 20 in geringerem Umfang an den Langhauspfeilern vertreten.[596]

Zusammenfassend kann man konstatieren, daß von der an den Choraußenwänden tätigen Gruppe nur Nr. 1, 4, 14, 26 und 33 auch an den Vierungspfeilern auftauchen und lediglich Nr. 1 auch häufig im Langhaus anzutreffen ist. Daneben hat sich um die häufiger vertretenen Nr. 32, 33 und 34 eine zweite Charge von Steinmetzen formiert, die mit Ausnahme von Nr. 33 erst mit der Errichtung der Chor- oder gar erst der Vierungspfeiler (Nr. 36 und 37) einsteigen, dann aber weiter im Langhaus präsent bleiben. Der einzige, der in allen Bauteilen der Kirche, nicht aber an Sakristei und Kapitelsaal sein Zeichen hinterlassen hat, ist Nr. 1. Außer ihm ist auch Nr. 2 eine Sonderrolle zuzuschreiben, der nur an der Sakristei und an der Chorsüdseite mitgearbeitet hat, darüber hinaus jedoch sowohl am Westportal als auch am Südportal in den Gewändesteinen nachzuweisen ist.

[596] Siehe die Übersicht und die Auswertung der Neuberger Steinmetzzeichen im Anhang.

Aus der Verteilung und Gruppierung der Steinmetzzeichen können demnach folgende Schlüsse gezogen werden (vgl. Gesamtübersicht und Auswertung der Neuberger Steinmetzzeichen im Anhang):

a) Nach dem Baubeginn im Bereich von Sakristei und Kapitelsaal wurde mit mindestens 12 externen Steinmetzen der Treppenturm errichtet und von dort aus gegen den Uhrzeigersinn an der Chorsüdseite weitergebaut.
b) Bereits nach kurzer Zeit waren der Treppenturm (und damit wohl auch das Dormitorium) und der Chor weitgehend fertiggestellt. Da offenbar auch schon Teile der Kirchensüdwand bestanden, konnte Steinmetz Nr. 2 mit der Anfertigung des West- und des Südportals beginnen.
c) Offenbar nach Aufführung der Choraußenmauern wurde die Hüttenstärke auf eine geringere Personenzahl reduziert und zunächst die Chorstützen, dann die Vierungspfeiler angefertigt. Einige Steinmetzen sind in dieser Phase neu hinzugekommen, so daß Chor-, Vierungs- und Langhauspfeiler in kurzer Abfolge hintereinander hergestellt werden konnten. Parallel dazu wurde an den Außenmauern des Langhauses in Richtung Westen weitergebaut.
d) Die gesamte Kirche wurde längstens innerhalb des Arbeitslebens eines Steinmetzen (Nr. 1) errichtet.
e) Eine Gruppe von acht Steinmetzen (Nr. 1, 3, 4, 5, 7, 8, 9 und 33), die jeweils zwischen 19- und 80-mal vertreten sind, hat anscheinend die Hauptarbeit an Kirche und Klosterbauten geleistet, soweit sie in den bezeichneten Steinen faßbar wird.

Ausgehend von den für Neuberg festgehaltenen Ergebnissen ist ein Blick auf die Steinmetzzeichen derjenigen Vergleichsbauten interessant, zu denen bereits anhand der Architekturglieder weitreichende formale und stilistische Verwandtschaften aufgezeigt werden konnten.[597] Vielfältige und enge Übereinstimmungen haben sich zwischen der Neuberger Klosterkirche und der 1328 geweihten, heute des Nordschiff der Wiener Minoritenkirche bildenden ***Ludwigskapelle*** ergeben – und auch die Steinmetzzeichen bringen erstaunliche Parallelen zutage (vgl. Übersicht Minoritenkirche und Konkordanz im Anhang): Von den knapp 200 für diese Arbeit an der Nord-, Ost- und Westseite der Minoritenkirche aufgenommenen Zeichen von insgesamt 49 verschiedenen Steinmetzen

[597] Auf das Phänomen, daß in Neuberg auftretende Steinmetzzeichen auch an anderen Österreichischen Bauten zu finden sind, wurde bereits 1961 von Othmar Pickl hingewiesen. Vgl. hierzu PICKL 1961, S. 1-2.

stimmen 18 mit Neuberger Marken überhaupt und sogar sechs mit der Gruppe der acht Neuberger Steinmetzen überein, deren Zeichen am häufigsten an Kirche und Kloster vertreten sind. Darüber hinaus überrascht ein Vergleich im Detail: Von den in Neuberg an den ältesten Bauteilen (Kapitelsaal, Sakristei, Treppenturm) aufgefundenen Zeichen Nr. 1, 2, 5, 6, 8, 9, 10, 18, 20, 24, 26, 31 und 35 sind die Nr. 1, 2, 5, 6, 8, 10, 24 und 26 auch an der Ludwigskapelle vertreten; ebenso sind die in Neuberg erst beim Chorbau faßbaren Steinmetzen mit den Zeichen Nr. 3, 4, 7, 11, 12, 21, 22, 23, 25, 28 und 30 bereits an der Ludwigskapelle nachweisbar. Zudem haben an der Ludwigskapelle auch die Neuberger Werkleute Nr. 14 und 36 gearbeitet, deren Zeichen dort bei den Vierungspfeilern als Neuzugang zu vermerken waren, nicht aber die drei Steinmetzen Nr. 32, 33 und 35, die vor allem die Chorpfeiler und in weiterer Folge auch die Vierungspfeiler gefertigt haben.

Ein ähnlicher Befund ergibt sich bei der Auswertung der Steinmetzzeichen am ***Albertinischen Chor*** von St. Stephan in Wien, an dem zumindest zwischen 1304 und 1340, also immerhin 13 Jahre parallel zu Neuberg gebaut wurde. Dort konnten im Bereich des Chores insgesamt fast 190 Zeichen von 35 verschiedenen Steinmetzen lokalisiert werden (vgl. Übersicht Albertinischer Chor im Anhang),[598] von denen sich neun mit Neuberger Zeichen decken (Nr. 1, 2, 4, 5, 7, 8, 11, 26 und 30). Fünf davon entsprechen den an Sakristei, Kapitelsaal und Treppenturm, also an den ältesten Teilen von Neuberg nachzuweisenden Marken (Nr. 1, 2, 5, 6, 8, 9, 10, 20, 24, 26, 31, 33, 35), während wiederum fünf – zum Teil dieselben – in der Gruppe der acht am häufigsten in Neuberg vertretenen wiederkehren (Nr. 1, 3, 4, 5, 7, 8, 9 und 33).[599] Aus der Verteilung der Zeichen am Albertinischen Chor ist außerdem ablesbar, daß fünf der für Neuberg wichtigen Steinmetzen bzw. mit deren Marken übereinstimmende Zeichen (Nr. 1, 4, 5, 7 und 26) zwar über weite Strecken den Fortgang der Baumaßnahme an St. Stephan begleitet haben, jedoch nicht mehr in der letzten, die Schließung des westlichen Jochs des südlichen Seitenschiffs umfassenden Bauphase nachzuweisen sind. Ihre Zeichen sind jedoch – neben denen elf weiterer Steinmetzen, die am Albertinischen Chor gearbeitet haben – an der 1316-1328 errichteten Ludwigskapelle nachweisbar und auch in Neuberg ab Sakristei (Nr. 2) bzw. Treppenturm

[598] In die im Anhang befindliche Tabelle mit den Steinmetzzeichen vom Albertinischen Chor wurden auch 24 zweifelsfrei zuordenbare, von Alois Kieslinger detailliert abgepauste und eindeutig lokalisierte Zeichen aufgenommen. Vgl. KIESLINGER 1949, hier S. 169-172.

[599] Siehe die Übersicht der Steinmetzzeichen am Albertinischen Chor sowie die Konkordanz im Anhang.

oder Chorsüdseite faßbar.[600] Vor dem Hintergrund der räumlichen Nähe zwischen Stephansdom und Ludwigskapelle und der teilweise parallel verlaufenden Bauzeit ist es wahrscheinlich, daß es sich hier tatsächlich um die selben Handwerker gehandelt hat. Andererseits kann aufgrund der engen formalen und stilistischen Verbindungen zwischen der Ludwigskapelle und Neuberg auch vermutet werden, daß die weitreichenden Übereinstimmungen bei den Steinmetzzeichen daher rühren, daß dieselben Handwerker sowohl in Wien als auch in Neuberg gearbeitet haben. Insofern scheint es möglich, daß von den 20 Handwerkern, die an beiden Wiener Baustellen gearbeitet haben, nach Abschluß der Ludwigskapelle immerhin neun nach Neuberg abgewandert sind bzw. von den 18, die sowohl in Neuberg als auch an der Ludwigskapelle nachweisbar sind, neun auch am Albertinischen Chor tätig waren.[601]

Daneben lassen sich auch an anderen mit Neuberg stilistisch verwandten Bauten dieselben Zeichen wie in Neuberg finden – wenn auch längst nicht mit der Überschneidungsdichte wie bei der Ludwigskapelle oder beim Albertinischen Chor. So konnten in der 1332-1342 errichteten Klosterkirche von ***Gaming*** unter den insgesamt 33 verschiedenen Steinmetzzeichen in den Treppenhäusern (vgl. Übersicht Gaming im Anhang) immerhin zehn mit Neuberg übereinstimmende Zeichen ausgemacht werden (Nr. 1, 4, 7, 23, 24, 26, 28, 35, 36 und 38), wovon wiederum Nr. 1, 4 und 7 in der Neuberger „Elitetruppe“ tätig waren. Außerdem sind aus der Gruppe der sowohl in Neuberg als auch in Gaming tätigen Steinmetzen die Zeichen Nr. 1, 4, 7, 23, 24, 26 und 36 an der Ludwigskapelle der Wiener Minoritenkirche und Nr. 1, 4, 7 und 26 auch am Albertinischen Chor nachweisbar.[602]

Etwas geringer ist die Schnittmenge zwischen den Neuberger Zeichen und denen an der ***Wallfahrtskirche von Maria Straßengel***, wo freilich nur elf unterschiedliche Marken belegt sind (vgl. Übersicht Straßengel im Anhang); ihr Übereinstimmungsgrad mit Neuberg ist dafür aber recht hoch, da von fünf an beiden Bauten auftretenden Zeichen (Nr. 1, 9, 32, 33 und 34) wenigstens Nr. 1, 9 und 33 in Neuberg zu den acht am häufigsten

[600] Siehe die Konkordanz der Steinmetzzeichen im Anhang.
[601] Siehe die Übersicht und die Auswertung der Steinmetzzeichen von Neuberg, von der Minoritenkirche und vom Albertinischen Chor sowie die Konkordanz im Anhang.
[602] Siehe die Übersicht der Steinmetzzeichen von Gaming sowie die Konkordanz im Anhang.

Vertretenen gehören; Nr. 32 gibt das sehr charakteristische Posthorn wieder.[603]

Die Übereinstimmungen zwischen den Neuberger Steinmetzzeichen und denen an der ***Wallseerkapelle in Enns*** betreffen insgesamt nur fünf Zeichen (vgl. Übersicht Enns im Anhang), wovon eines von einem Werkmann der Neuberger „Elitetruppe" stammt, diese jedoch angesichts der überhaupt nur geringen Überlieferungsmenge von zehn verschiedenen Steinmetzzeichen in Enns nicht sinnvoll in einen Vergleich einbezogen werden können.[604]

Aufgrund der zeitlichen Nähe und der engen stilistischen Verwandtschaft zwischen den im Zusammenhang mit Neuberg untersuchten Bauten erscheint es denkbar, in den Steinmetzzeichen persönliche Marken einzelner Handwerker zu sehen, die kontinuierlich beibehalten wurden und die dadurch eventuell auch Rückschlüsse auf Wanderbewegungen zwischen den Bauvorhaben erlauben. Dieses als Prämisse voraussetzend, könnte der vorgestellte Befund wie folgt interpretiert werden: Von den acht Neuberger Steinmetzen, deren Zeichen am häufigsten an Kirche und Kloster vorkommen, waren sechs zuvor an der Ludwigskapelle der Wiener Minoritenkirche beteiligt und fünf am Albertinischen Chor tätig. Nach dem Abschluß der Bauarbeiten in Neuberg kann der Weg der acht aktivsten Neuberger Steinmetzen dahingehend weiterverfolgt werden, daß drei davon erst nach Gaming gewandert sind und einer weiter nach Enns gekommen ist, während zwei andere in Straßengel ihre Tätigkeit fortgesetzt haben und ein dritter aus Gaming wieder zu ihnen gestoßen ist. Für zwei Steinmetzen der Neuberger Achtergruppe (Nr. 3 und 5) endete das Arbeitsleben anscheinend in Neuberg, während andere dieser Gruppe (Nr. 1, 4, 7 und 9) z. T. bis etwa 1350 kontinuierlich an mehreren der mit Neuberg verglichenen Bauten nachweisbar sind.[605]

An ihre Grenzen stößt dieses Modell jedoch angesichts übereinstimmender Zeichen an mit Neuberg annähernd zeitgleich entstandenen Kirchen und an den bereits 1295 geweihten Bauten von Heiligenkreuz. Denn: Von den insgesamt 51 verschiedenen Steinmetzzeichen, die sich am ***Heiligenkreuzer Hallenchor***, am Brunnenhaus und an der Bernardikapelle haben identifizieren lassen (vgl. Übersicht Heiligenkreuz im Anhang), sind 20 am Albertinischen Chor und 21 – teilweise dieselben, teilweise andere –

[603] Siehe die Übersicht der Steinmetzzeichen von Straßengel sowie die Konkordanz im Anhang.
[604] Siehe die Übersicht der Steinmetzzeichen von Enns sowie die Konkordanz im Anhang.
[605] Siehe die Konkordanz im Anhang.

an der Ludwigskapelle und immerhin 14 auch in Neuberg nachweisbar, wobei sich von diesen wiederum sechs in der Gruppe der acht aktivsten Neuberger Steinmetzen finden.[606]

Eine Kontinuität der Steinmetzzeichen über eine derartig lange Zeitspanne hinweg wirft vor dem Hintergrund, daß sie als persönliche Zeichen der Steinmetzen interpretiert werden, freilich auch die Frage auf, als wie wahrscheinlich angesehen werden kann, daß mittelalterliche Handwerker eine Lebensarbeitszeit von mehr als 45 Jahren erreichen konnten. So wird man davon ausgehen müssen, daß ein Wechsel oder eine Übergabe möglich war, beispielsweise dadurch, daß ein durch den Tod eines Steinmetzen „frei“ gewordenes Zeichen, auch im Umfeld der jeweils aktuellen Bautätigkeit wieder vergeben wurde. Daß ein derartiger Übergang des Zeichens von einem auf den nächsten Steinmetz nicht ganz ohne Auswirkungen auf Form und Stil der dann mit diesem Zeichen signierten Werkstücke geblieben sein wird, ist wohl anzunehmen. Ein offenkundiger Wandel kann jedoch angesichts der – wie es scheint – recht strengen Qualitätskontrolle durch den Werkmeister nicht im einzelnen nachgewiesen werden, so daß durch einen Personenwechsel innerhalb der Handwerkerschaft auch die wesentliche Kernaussage nicht berührt wird: Nämlich, daß das zwischen Neuberg und seinen verwandten Bauten konstatierte enge Verhältnis in formaler, motivischer und stilistischer Hinsicht nicht in erster Linie durch dieselben am Bau tätigen Handwerker, sondern eher durch Kenntnis und Vorlieben des entwerfenden bzw. leitenden magister operis bedingt ist. Und ihm kam es offenbar auch zu, dafür Sorge zu tragen, daß selbst bei einem Wechsel innerhalb der Steinmetzenschaft gleichbleibende architektonische und handwerkliche Qualität sowie formale und stilistische Kontinuität am Bau gewährleistet blieb.

[606] Siehe die Übersicht der Steinmetzzeichen von Heiligenkreuz sowie die Konkordanz im Anhang.

III.7 Absolute Chronologie

Für viele Jahrzehnte hatte die von Alfred Weiß 1882 aufgestellte These, daß die Weihe des Kapitelsaals 1344 auch den Abschluß der Arbeiten an der Klosterkirche markierten, unangefochten Bestand. Weiß hatte die im Ablaßbrief von 1344 enthaltene Formulierung '*(Dedicatio) … Capellae Sanctae Mariae Virginis superioris ac trium Altarium …*'[607] auf die Weihe des Hochaltares bezogen und daraus abgeleitet, daß die Kirche damals schon benutzbar und mit einem provisorischen Dach gedeckt war.[608] Dagegen trennte Inge Mayer 1953 die Fertigstellung der Kirche von der Weihe des Kapitelsaals, nahm aber wegen der Bezeichnung *capella*, welche schon im Ablaßbrief von 1331 benutzt wurde, eine provisorische Kapelle im Bereich des Presbyteriums an.[609] Für die Klosterkirche postulierte Mayer einen kontinuierlichen Baufortgang von der Stiftungszeit bis zum Gewölbeschluß 1496, wobei sie zwei Bauphasen unterschied: In der ersten Phase sei die Kirche über den gesamten Grundriß gleichzeitig begonnen und der Chor und die Nordwand bis zum Sohlbankgesims, die Westwand bis über die Fensterhöhe errichtet und die westliche Kirchensüdwand inklusive Wandvorlagen mit Kreuzgangportal, Dormitoriumstor und Treppenturm – wegen des 1344 geweihten Kapitelsaals – zumindest bis zum Fensteransatz aufgeführt worden. Die Runddienste der Wandvorlagen setzte Mayer wie die Vierungspfeiler zeitlich in die Nähe der ersten Phase, da ihr die Gewölbeplanung als "früh" erschien. Für diese erste Bauphase hielt sie die Planung eines basilikalen Aufrisses für möglich; angesichts der hochliegenden Fenster an der West- und Südseite seien vielleicht Emporen vorgesehen gewesen.[610] Infolge der langen Bauzeit habe man sich dann dem Zeitgeschmack angepaßt und eine Halle ausgeführt. Dieser zweiten Planung im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts entstammen Mayers Ansicht nach die Chor- und Langhauspfeiler, die Aufführung der Nord-, Ost- und östlichen Südwand mit den tief herabgezogenen Fenstern sowie die Einwölbung des gesamten Raumes, die Blendgliederung des Westgiebels und der Dachstuhl. Erst

[607] Pickl konnte glaubhaft machen, daß es sich bei der Weihe der *Capellae Sanctae Mariae Virginis superioris* um die „obere“ Kapelle, also die damalige Pfarrkirche und Vorgängerin der heutigen Grünangerkirche, handelt. Vgl. PICKL 1966, S. 55.
[608] WEIß 1882, S. 33-34. Diese These wurde im selben Jahr auch von Graus aufgeworfen, der jedoch in Kenntnis des Ablaßbriefes für den Kapitelsaal einerseits ein öffentliches Einweihungsfest ausschloß und diese Feierlichkeiten daher mit der Klosterkirche in Verbindung brachte und andererseits den Zusammenhang zwischen dem Strebesystem der Kirche und dem des Kreuzgangs erfaßte, weshalb er annahm, daß die Klosterkirche schon vor dem Kreuzgang gestanden habe. Vgl. GRAUS 1882, S. CXXV.
[609] Vgl. MAYER 1953, S. 66.
[610] Vgl. MAYER 1953, S. 64f.

1444 sei das Langhaus soweit fertiggestellt gewesen, daß man die Kirche 'ecclesia' nennen und Gottesdienst feiern konnte.[611] Graus, Weiß und Mayer waren sich allerdings darin einig, daß das Gewölbe und der heute bestehende Dachstuhl – "die verwahrlosten Formen der Strebepfeiler-Thürmchen erzählen von später Bauzeit"[612] – mit Unterstützung von Kaiser Friedrich III. zwischen 1461 und 1496 ausgeführt wurden.[613] Hinweise auf die späte Wölbung finden sich in der Kirche mehrfach: Über dem Ostfenster des Mittelschiffs die Zahl 1461, auf der Umfassung des Heilig-Geist-Lochs in der Vierung 1470 und 1496 an der Westwand über der Fensterrose.

Nach dem bisherigen Forschungsstand sind im Bereich des Klosters die im Westflügel gelegenen Konversenbauten I und II als die frühesten erhaltenen Bauten anzusehen, da Inge Mayer hier die 1347 genannte *curia* lokalisierte. Nord- und Ostflügel sowie die Räume des Ostflügels seien bis zur Weihe des Kapitelsaals 1344 und im Anschluß daran die Bernardikapelle und das Dormitorium entstanden. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts habe man die Fraterie und den Südflügel mit Refektorium und Brunnenhaus angelegt sowie den Aufbau des Westflügels betrieben. Nach dem Brand 1396 seien im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts Brunnenhaus und Refektorium auf altem Grundriß wiedererrichtet, dann erst die Strebepfeiler über den Nordflügel gezogen und der gesamte Kreuzgang eingewölbt worden.[614] Die Aufstockung des oberen Geschosses im Kreuzgang sei erst um 1640 erfolgt.[615]

Die Diskrepanz zwischen dem stilistischen Befund und den von Mayer erarbeiteten Datierungsansätzen hat immer wieder zu Verunsicherung geführt, so daß in der Forschung bis in jüngste Zeit mehrere Ansätze parallel bestanden haben und, je nach Kontext, für den Abschluß der Bauarbeiten an der Klosterkirche entweder 1344, das Jahr der Kapitelsaalweihe, oder „vor 1379“ wegen des Neuberger Teilungsvertrags oder „bis 1444“ wegen vermuteter umfangreicher Wiederaufbauarbeiten nach dem Brand 1396 angesetzt wurde.[616] In Ermangelung einer

[611] Vgl. MAYER 1953, S. 65 ff.
[612] GRAUS 1882, S. CXXV.
[613] Vgl. WEIß 1882, S. 33-34 und MAYER 1953, S. 67.
[614] Vgl. MAYER 1953, S. 75.
[615] DEHIO Steiermark 1982, S. 319 und MAYER 1953, S. 15.
[616] An der Jahreszahl 1344 hielten in der Nachfolge von Weiß und Graus u. a. Buchowiecki und Wagner-Rieger fest, während im Dehio Steiermark in sämtlichen Auflagen der Mayer’sche Ansatz vom langsamen Baufortgang mit weitgehender Zerstörung beim Brand 1396 und anschließendem Wiederaufbau vertreten wird und Brucher erst jüngst 1379 als *terminus ante quem* ins Spiel gebracht hat. Vgl. WEIß 1882, S. 33-34; GRAUS 1882, S. CXXV;

abschließenden stilistischen Bewertung und Würdigung des Baus wurde nicht nur die qualitativ hochwertige Neuberger Bauplastik konsequent von Seiten der Forschung ignoriert, sondern auch bisweilen recht krude Thesen zu einzelnen Bauelementen entwickelt: So wurde beispielsweise die schwer nachvollziehbare Hypothese geäußert, daß die Fenster zwar nach Rissen des 14. Jahrhunderts entstanden, jedoch erst im 15. Jahrhundert eingebaut worden seien.[617]

*

Aus den für die Bauchronologie relevanten, quellenmäßig faßbaren Daten geht hervor, daß Herzog Otto der Fröhliche das Kloster nicht nur bei der Gründung 1327 großzügig ausgestattet hatte, sondern auch die Stiftung bereits 1328 um die Zinse der Burggrafschaft Hohenwang[618] und im Januar 1330 um die Einkünfte der Kirche Spital am Semmering bereicherte.[619] Entsprechend waren Mittel vorhanden, so daß wenigstens mit den Ausschachtungs- und wohl auch mit den Bauarbeiten für Kloster und Kirche begonnen werden konnte. Bis zum März 1330 müssen die Arbeiten über das Planungsstadium hinaus gekommen sein, da Elisabeth von Bayern, die Gattin Herzog Ottos, in Neuberg beigesetzt wurde.[620] Eventuell kann der 1331 für eine *Capella beate Mariae Virginis in Novo monte* gewährte Ablaßbrief mit der nachmaligen Bernardikapelle in Verbindung gebracht werden.[621] Sichtbare Ergebnisse der Bautätigkeit müssen spätestens nach erfolgten Zuwendungen durch Herzog Otto – 1332 erhielt das Neuberger Kloster zusätzliche Einkünfte in der Prein und 1333 auch die wohlhabende Herrschaft Reichenau[622] – vorgelegen haben, da Neuberg in einer Ablaßurkunde des Bischof Werntho von Bamberg 1334 als „…erectum et fundatum de novo…“ bezeichnet wird.[623] Weitere

---

BUCHOWIECKI 1952, S. 242; WAGNER-RIEGER 1967, S. 375; MAYER 1953, S. 64f.; DEHIO Steiermark 1982, S. 315-320, hier S. 315 und BRUCHER 2000, S. 254-256, hier S. 254.

617 Vgl. OCHERBAUER 1959, S. 132.

618 Siehe oben Anm. 96.

619 Siehe oben Anm. 100.

620 Siehe oben Anm. 99.

621 Siehe oben Anm. 101. Hierfür spräche immerhin, daß zum einen die Bernadikapelle gegenüber dem übrigen Kloster ein wenig aus Achse liegt, so daß nicht unbedingt auf eine einheitliche Planung des gesamten Klosterbereichs geschlossen werden kann. Und zum anderen, daß die Bernardikapelle eine kleine Bauaufgabe war, die in kurzer Zeit erbracht werden konnte und auch sinnvoll zur Ausübung der Stundengebete im Bereich der Baustelle war. Überdies sind auch die Architekturformen sehr schlicht und zeugen von nur geringem künstlerischen Anspruch, was vielleicht ebenso auf eine frühe und kurzfristige Bauzeit schließen läßt.

622 Siehe oben Anm. 103.

623 Siehe oben Anm. 105.

Zustiftungen von Seiten Herzog Ottos „…pro structura Monasterii Novimontis…“ sind für 1335 zu verzeichnen;[624] Bauteile werden namentlich gleichwohl nicht genannt. 1338 gewährt Erzbischof Friedrich von Salzburg einen 40-tägigen Ablaß all jenen, die die „…capella in Novo Monte…“ mit gebührender Ehre aufsuchen.[625] Konkrete Nachrichten über Baumaßnahmen sind erst 1343 urkundlich faßbar, als Herzog Albrecht II. die von seinem Bruder Otto 1335 versprochene Auszahlung von jährlich 200 Wiener Mark Silber aus dem Salzamt Aussee erneuert „…untz daz daz Münster daselbs im Newnperch Chirch, Chor und der Chreutzgang gepawt und volbracht werdent…“.[626] Daß freilich das Kloster 1344 schon relativ weit gediehen war, läßt sich zum einen aus einem 40-tägigen Ablaß durch Bischof Konrad von Gurk anläßlich der Weihe des Kapitelsaales[627] und zum anderen aus der Tatsache rückschließen, daß die Mönche 1347 aus der *curia* ins Kloster umzogen[628] und spätestens dann die Hauptgebäude des Klosters nutzbar gewesen sein müssen.

Auf der Grundlage der belegten Daten sowie der durch die Bauuntersuchung gewonnenen relativen Chronologie und den stilkritischen Vergleichen mit Parallelbeispielen im Gebiet der damaligen Herzogtümer Österreich, Steiermark und Kärnten kann die Bauabfolge der Neuberger Klosteranlage derart vorgestellt werden, daß unmittelbar nach der Besiedelung Neubergs 1327 mit den Bauarbeiten begonnen wurde. Wie aus dem Baubefund und den Steinmetzzeichen hervorgeht, war die Klosterkirche – aufbauend auf die älteren Hallenraumlösungen von Tulln und Heiligenkreuz – von Anfang an als rektanguläre Hallenkirche geplant und über den gesamten Grundriß angelegt worden.[629] Die ersten Baumaßnahmen erfolgten hierzu im Bereich von Sakristei, Treppenturm und Südquerhauswand und wurden mit dem Kapitelsaal und der Chorsüdseite fortgesetzt. Sodann wurden die Außenmauern des Chores hochgezogen, die Chorpfeiler errichtet und parallel dazu der Bau gegen den Uhrzeigersinn über Langhaus und Westfassade bis hin zur Langhaussüdwand samt Langhauspfeilern aufgeführt. Gesicherte Daten gibt es nur für den 1344 geweihten Kapitelsaal und für das Dormitorium, das 1347 von den Mönchen bezogen wurde.[630] Demnach müssen an der Kirche bis 1347 zumindest die an den Treppenturm bzw. Südquerhaus

[624] Siehe oben Anm. 106.
[625] Siehe oben Anm. 107.
[626] Siehe oben Anm. 109.
[627] Siehe oben Anm. 110.
[628] Siehe oben Anm. 115.
[629] Vgl. Kap. II.4 und II.5.
[630] Vgl. Anm. 110 und Anm. 115,

anschließenden Bereiche so weit fortgeschritten gewesen sein, daß das Dormitorium überdacht werden konnte, was wiederum nicht nur für die Chorsüdwand und die Langhaussüdwand eine gewisse Höhe, sondern auch das Vorhandensein einiger Pfeiler zur Querversteifung erwarten läßt.

Der älteste in sich abgeschlossene Bauteil des Klosters ist daher die Sakristei. Ihre bildhauerisch bearbeiteten Konsolen stehen in enger motivischer und stilistischer Verbindung zur Blattornamentik am Westportal, was offenbar in der Ausführung durch denselben Steinmetz begründet liegt. Dieser hat nach Ausweis des Steinmetzzeichens (Nr. 2) zwar das Westportal angefertigt und auch am Südportal mitgearbeitet, ist jedoch sonst nur noch in der Sakristei und ein einziges Mal an der Chorsüdseite, d.h. nur zu Beginn der Bauarbeiten nachweisbar.[631] So scheint es gerechtfertigt, die für das Westportal ermittelte Datierung auch auf das Südportal und die Sakristei zu übertragen. Für das Neuberger Westportal wurde in der Zusammenschau mit den Vergleichsbeispielen deutlich, daß es zwar hinsichtlich des Gewändeaufbaus anderen Portalen aus den 1320er Jahren entspricht, andererseits aber in der Gesamtgliederung neue Elemente vorträgt, welche für die jüngeren Portallösungen wie die der Wiener Minoritenkirche und der Wallfahrtskirchen von Maria Straßengel, Mariazell und Pöllauberg maßgeblich sind;[632] es ist daher um 1330 oder kurz danach entstanden und stellt damit das älteste erhaltene Säulenportal mit Wimperg und Fialen Österreichs dar.

Die unmittelbar an die Sakristei anschließenden südlichen Querschiffvorlagen von Neuberg weisen ein sehr charakteristisches Sockel- und Basenprofil auf, welches nicht nur dem entsprechenden Profil an den Säulen des 1344 geweihten Neuberger Kapitelsaals nahesteht, sondern in identischer Weise auch an den Freipfeilern des 1340 geweihten Albertinischen Chores auftritt. Hinsichtlich des Schaftquerschnittes erscheinen die Wiener Freipfeiler dagegen homogener ein- und ausschwingend und damit fortschrittlicher als die Neuberger Freipfeiler, deren Pfeilerkern kaum aufgelöst ist und damit vielleicht noch vor denen des Albertinischen Chores anzusetzen sind. Diese in Neuberg gegenüber Wien zu verzeichnende Formstrenge ist auch an den Sockel- und Basenprofilen der Neuberger Freipfeiler greifbar, welche ihrerseits sehr enge Übereinstimmungen zu den Basen und Sockeln der Wiener Georgskapelle (1337-41), der nördlichen Umgangskapellen von Zwettl (1341-43) und der Ennser Wallseerkapelle (1340er Jahre) aufweisen.

631 Vgl. Übersicht der Neuberger Steinmetzzeichen im Anhang.
632 Vgl. Kap. III.4 Einordnung Portale.

Gegenüber diesen wirken die Neuberger Bildungen im Aufbau durchwegs etwas kompakter, so daß sowohl für diese Querschiffvorlagen als auch für die Freipfeiler eine Datierung in die beginnenden 1330er angenommen werden kann. Bestätigt wird dieser Ansatz durch die Analyse der Wandvorlagen, die für die Neuberger Dienstbündel eine etwa mit der Georgskapelle vergleichbare Stellung zwischen denen des Albertinischen Chors und denen von Gaming sowie Enns ergab.[633] Da jedoch die Gaminger und Ennser Wandvorlagen in ihrem verschliffenen Profil moderner anmuten als die Neuberger und die für die Gaminger Triumphbogenvorlagen relevanten Kämpferplattenbildungen erst an den nördlichen und westlichen Arkadenvorlagen von Neuberg entwickelt wurden, ist auch von dieser Seite her ein Zeitansatz in der Mitte der 1330er Jahre wahrscheinlich.

Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangt man beim Vergleich der Neuberger Maßwerke, die formal und motivisch von den Fenstern der 1328 fertiggestellten Ludwigskapelle an der Wiener Minoritenkirche inspiriert sind, diese jedoch eigenständig und weitgehend unabhängig von den Fenstern des Albertinischen Chores weiterentwickeln. Die eigenwilligen Neuberger Motivschöpfungen – insbesondere an den Chorfenstern – haben in den gotischen Fenstermaßwerken Österreichs, hier vor allem in Kärnten, Niederschlag gefunden. So treten die für Neuberg charakteristischen aufgesprengten Paßformen nicht nur in den Blendgliederungen im Chor von Lieding (vor 1343) und in den Westkapellen von St. Stephan (vor 1362) auf, sondern auch an den Fassadenblenden von Pöllauberg (1350er Jahre) und Zwettl (nach 1360).[634] Als durchbrochenes Maßwerk finden sich die aufgesprengten Bildungen in den ab 1341 errichteten Fenstern der Zwettler Chorkapellen und an der Vorhalle des Gurker Doms (1337/39-43), wo sie sogar mit den radialen Verschleifformen und auch mit Reduktionsformen der gebauchten Lanzetten kombiniert sind. Eine Zwickelblase ist außer in Neuberg lediglich in den Sockelblenden des Heiligenkreuzer Brunnenhauses (um 1295) und im westlichsten Südfenster des Albertinischen Chors in Wien überkommen (1340 geweiht). Ähnlich starke Wirkung entfaltete auch die Neuberger Westrose, die nicht nur für die Bildung der Straßengeler Westrose (ab 1346) relevant war, sondern in weiterer Folge auch auf die Westkapellenrosen von St. Stephan in Wien (vor 1362) nachhaltig einwirkte.

633 Vgl. Kap. III.2 Einordnung Stützen und Wandvorlagen.
634 Vgl. Kap. III.3 Einordnung Maßwerke.

Die Neuberger Klosterkirche ist demnach im wesentlichen zwischen 1330 und den frühen 1340er Jahren entstanden. Bis zum Einzug der Mönche 1347 waren folglich die Umfassungsmauern, die Fenster und die Pfeiler so weit hochgeführt, daß zumindest ein Dachstuhl aufgesetzt werden und über den Gewölbeansätzen eine provisorische Decke eingezogen werden konnte. Nach der Mitte des 14. Jahrhunderts kamen die Bauarbeiten an der Kirche zum Erliegen, was vielleicht durch den Ausbruch der Pest (1348) und den Tod Herzog Albrechts II. (1358), der dem Kloster ein wichtiger Förderer war, bedingt war. Daß Kloster und Kirche 1379 dennoch eine einigermaßen repräsentative Ausbaustufe erreicht haben, legt die Abfassung des sog. Neuberger Teilungsvertrag im Kloster Neuberg nahe, der die Teilung der habsburgischen Erblande unter den Herzögen von Österreich, Albrecht III. und Leopold III., regelte.[635] 1396 fielen nach Auskunft der Quellen Teile der Kirche und des Klosters einem Brand zum Opfer.[636] Tatsächlich haben sich die Schäden an der Kirche aber im Rahmen gehalten, da nach Ausweis einer in den Stein gehauenen Jahreszahl über dem Fester des Ostgiebels dieser bereits im Jahr 1400 wieder aufgeführt war. Entsprechend ist die Wiederherstellung der Westfassade ebenfalls in dieser Zeit anzunehmen.

Der heute bestehende Dachstuhl wird allgemein dem Engagement Kaiser Friedrichs III. zugeschrieben und in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert, was freilich in Anbetracht der Jahreszahl 1400 am Ostgiebel zumindest durch dendrochronologische Untersuchungen zu verifizieren wäre.[637] Meiner Ansicht nach dürfte der Dachstuhl sehr viel eher aus dem beginnenden 15. Jahrhundert stammen, spätestens jedoch im 2. Drittel des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Denn die Einwölbung der Kirche erfolgte sicherlich erst nach der Errichtung des Dachstuhls wie auch Chor und Querschiff gemäß der in der Kirche angebrachten Jahreszahlen erst zwischen 1461 und 1470 gewölbt und mit Rankenwerk verziert wurden,

---

[635] Der am 25. September 1379 abgeschlossene Vertrag wies Herzog Albrecht die Länder Österreich ob und unter der Enns zu samt der Stadt Steyr, dem Salzkammergut und Wien zu, während Leopold u. a. Wiener Neustadt und die Länder Steiermark, Kärnten, Krain, die Windische Mark, Istrien, die Grafschaft Tirol, sowie die gesamten Vorlande die Landgrafschaft im Elsaß sowie alles Reichspfandschaften in Schwaben und Elsaß und einiges mehr erhielt. Vgl. Otto FREYDENEGG-MONZELLO: Ein Bruderzwist in Vertragsform: Vom Privilegium maius (1358/59) zum Neuberger Teilungsvertrag (1379), in: Schatz und Schicksal, Steirische Landesausstellung 1996, Katalogteil Neuberg, Graz 1996, S. 13-25, hier S. 20ff.

[636] Vgl. Anm. 118.

[637] Zur Datierung des Dachstuhles vergleiche auch C. A. HINTERLEITNER-GRAF: Spätmittelalterliche Dachstühle in Österreich, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege (ÖZKD) 14 (1960) 133-138, hier S. 137 und Günther BINDING: Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert, München 1991, S. 150.

während die Langhausjoche erst 1496 im Zuge der letzten Baumaßnahmen an der Klosterkirche geschlossen wurden.[638]

Gleichzeitig mit den unteren Bereichen der Langhaussüdwand sind in den frühen 1330er Jahren der nördliche Teil des Konversentrakts und der Kreuzgang-Nordflügel entstanden, was sich einerseits durch den Bauzusammenhang mit der Langhaussüdwand und die über den Kreuzgangnordflügel hinweggezogenen Strebepfeiler und andererseits durch die stilistische Einordnung des Südportals ergibt.[639] Bestätigt wird dieser zeitliche Ansatz aber auch durch die mit den Kirchenfenstern übereinstimmenden tief gekehlten Fenstergewände sowie den im Vergleich zu den Chormaßwerken etwas retardierender wirkenden Maßwerken. Darüber hinaus spricht der stilistische Abgleich mit analog gebildeten Hornkonsolen im 1340 geweihten Gaminger Kapitelsaal und den etwas fortschrittlicheren Konsolen in der Wandgliederung der Ennser Wallseerkapelle dafür, daß für den Nordflügel eine Bauzeit noch in den 1330er Jahren anzunehmen ist.[640]

Im Anschluß an den Kreuzgangnordflügel und in sicherlich engem Zusammenhang mit dem 1344 geweihten Kapitelsaal ist der Ostflügel des Kreuzgang entstanden, was zum einen durch den Profilwechsel an den Schildbögen und die gegenüber dem Nordflügel zu Schrägen abgeänderten Fenstergewände hervorgeht, zum anderen aber vor allem an der vielfältig gestalteten Bauplastik ablesbar ist, welche in Sakristei, Kapitelsaal und Kreuzgangostflügel zu finden ist.[641] Die Auswertung der Bauzier hat gezeigt, daß der an den Konsolen des Kreuzgangostflügels vorgestellte Physiologus-Zyklus in Österreich ohne Parallele ist und gemeinsam mit den Kapitellen, Konsolen und Schlußsteinen im Kapitelsaal eine bildhauerische Leistung auf höchstem handwerklichen Niveau darstellt, die mit den besten Werken der österreichischen Gotik in engstem Zusammenhang steht. So konnten die in Neuberg tätigen Bildhauer sowohl am mittleren Westportal der Wiener Minoritenkirche als auch an der ab 1346 errichteten Wallfahrtskirche Maria Straßengel und an der Wallfahrtskirche Mariazell nachgewiesen werden, wodurch sich neben der

[638] Die Gewölbekappen der Langhausjoche wurden im Rahmen einer barocken Renovierung (1735-1754) mit an das mittelalterliche Rankenwerk angelehnten Ranken verziert. Vgl. OCHERBAUER 1959, S. 132.
[639] Vgl. Kap. II.3.2 Baubeschreibung und Kap. III.4 Einordnung Portale.
[640] Vgl. Kap. III.3 Einordnung Maßwerke und Kap. III.1 Einordnung Grundriß – Aufriß – Gewölbe.
[641] Vgl. Kap. II.3.3 Bauplastik.

Kapitelsaalweihe von 1344 auch der Baubeginn in Straßengel 1346 als *terminus ante quem* für die Neuberger Plastik ergibt.[642]

Parallel dazu werden noch letzte Arbeiten am Dormitorium und am nördlichen Teil der Fraterie stattgefunden haben, bevor die Mönche 1347 einzogen. Ebenso in dieser Zeit muß die Errichtung des Südflügels, des Brunnenhauses und des (ersten) Refektoriums angenommen werden, da zwischen den Neuberger Brunnenhausvorlagen und den Südchorvorlagen des 1340 geweihten Albertinischen Chores sowohl in bezug auf die Sockel- und Basenbildung als auch hinsichtlich des kapitellosen Durchlaufens der Vorlagenprofile bis ins Gewölbe weitgehende Übereinstimmung besteht. Untermauert wird diese Datierung zudem durch die enge Stilverwandtschaft zwischen dem Christus-Schlußstein im Neuberger Brunnenhaus und dem entsprechenden, nach 1350 entstandenen Schlußstein von St. Michael in Wien.[643] Schließlich fällt in diese Zeit auch der Bau des Kreuzgangwestflügels und die nachfolgende Einwölbung des gesamten Kreuzgangs, womit die Arbeiten im inneren Klausurbereich zum Abschluß kamen.

Als weiteres wichtiges Ergebnis der Bauuntersuchung und der Auswertung des stilistischen Vergleichs mit Parallelobjekten dieser Zeit kann festgehalten werden, daß der für 1396 überlieferte Klosterbrand offenbar weder das Steinwerk der Kirche noch den inneren Klausurbereich nachhaltig geschädigt hat und entsprechende Vermutungen innerhalb der Forschung hinfällig sind. Durch Quellen belegbar sind abgesehen vom Ostgiebel lediglich kleinere Bauarbeiten zur Einrichtung der Josefskapelle und zur Sophienkapelle im Jahr 1404.[644] Möglicherweise war das Refektorium stärker in Mitleidenschaft gezogen, die gotische Raumhülle wurde jedoch im Barock umfänglich verändert, so daß kaum etwas über das Ausmaß der Schäden ausgesagt werden kann. Aus den Befunden geht allerdings hervor, daß es zumindest zwei farbige Fassungen mit roter Fugenmalerei gegeben hat, deren jüngere sich über die sorgfältig vermauerten Laibungen der hohen, spitzbogigen Fenster fortsetzt. Wann sie entstanden bzw. ob die eine noch dem 14. und die andere dem 15. oder beide gar erst dem 15. Jahrhundert zuzurechnen sind, ist nicht geklärt. Indessen können die Zerstörungen am Brunnenhaus, wie dargelegt, – zumindest im Erdgeschoß – nicht sehr gravierend gewesen sein; ob das Brunnenhaus schon in der ersten Bauphase ein Obergeschoß hatte oder ob

[642] Vgl. Kap. III.5 Einordnung Bauplastik.
[643] Vgl. Kap. III.5 Einordnung Bauplastik.
[644] Vgl. Anm. 122 und Anm. 118.

es erst im 15. Jahrhundert erweitert wurde ist unsicher. Spätestens im Zuge dieser zweiten, in die 1. Hälfte des 15. Jahrhundert fallenden Ausbauphase wurde ausweislich der bei der jüngsten Renovierung aufgefundenen gotischen Rechteckfenster der gesamte Kreuzgang aufgestockt, der südliche Teil der Fraterie und der Konversenbau II angefügt sowie die Klostermauer errichtet.[645]

[645] Hierfür spricht, daß Abt Sigismund (1418/22-1428?, 1423 urkundlich genannt) in einer zeitgenössischen Urkunde als "…Septimus dominus Sigismundus abbas, ortus de Chruelako, fundator et reparator monasterii Novimontis secundus a fundatore. Nam Refectorium, Lavatorium, murum per monasterium, capellam Sancte Anne in monteculo prope monasterium, curia superiorem et interiorem, quae dicitur Mürzsteg… et alia multa digne et laudabiliter expedivit…" genannt wird und sich darüber hinaus die Quellen ab 1444 nur noch auf die Fertigstellung der Klosterkirche beziehen. Urkunde zitiert bei PICKL 1955, S. 147, Anm. 138. Vgl. außerdem oben Kap. II.5 Relative Chronologie.

IV. DIE STELLUNG NEUBERGS IN DER GOTISCHEN ARCHITEKTUR ÖSTERREICHS

Die bestehende, nur ungenügende Forschungslage zur Baugeschichte und insbesondere zur Hauptbauzeit der Neuberger Klosterkirche hat es bislang kaum erlaubt, die Stellung Neubergs in der österreichischen Architekturgeschichte der Gotik angemessen zu bewerten, so daß die Kirche in der Literatur zwar in der Regel erwähnt, ihr baukünstlerischer Wert jedoch nicht in vollem Umfange erkannt und gewürdigt wurde. Aufgrund der in dieser Arbeit vorgenommenen Auswertung der quellenmäßig faßbaren Daten, der umfassenden Bauuntersuchung und des detaillierten stilkritischen Vergleichs der Einzelformen mit denen österreichischer Parallelbeispiele ist es nun möglich, die offenen Fragen zur Datierung als geklärt zu betrachten und in weiterer Folge auch die Stellung Neubergs in der gotischen Architektur Österreichs neu zu bewerten.

Als gesichert kann nunmehr gelten, daß bald nach der Gründung der Neuberger Zisterze 1327 mit dem Bau begonnen wurde und die wesentlichen Teile von Kloster und Kirche bereits in den 1330er Jahren, in jedem Fall bis zum Einzug der Mönche 1347 entstanden sind. Die Klosterkirche war von Anfang an als rektanguläre Halle geplant, wurde über den gesamten Grundriß angelegt und – wie die Steinmetzzeichen deutlich machen – im Zuge einer einheitlichen Baumaßnahme errichtet. Ausgehend von Sakristei, Südquerschiffwand und Treppenturm wurde zunächst am Chor der Kirche und parallel dazu am Kapitelsaal gebaut. Bis spätestens zur Weihe des Kapitelsaals 1344 waren der gegen den Uhrzeigersinn fortgeführte Kirchenbau und der anliegende Kreuzgangnordflügel ebenso wie der im unmittelbaren Anschluß entstandene Kreuzgangostflügel mitsamt der reichen Konsolplastik fertiggestellt, so daß die Kirche – wenn auch noch ohne Gewölbe – unter Dach gebracht werden konnte. Gleichzeitig wurde am Süd- und Westflügel des Kreuzgangs sowie an den anliegenden Gebäuden weitergebaut, so daß zum Einzug der Mönche der innere Klausurbereich mit Kreuzgang, Osttrakt, Brunnenhaus, Refektorium und Konversenbau I sowie der Krankenkapelle nutzbar war. In einer zweiten Bauphase in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts erfolgte der Wiederaufbau des Refektoriums und die Aufstockung des Kreuzganges, ferner entstanden der südliche Teil der Fraterie, der Konversenbau II und die Klostermauer.

Mit Rechteckgrundriß, eingeschobenem Querschiff und Hallenquerschnitt repräsentiert die Neuberger Klosterkirche einen Bautypus, der, wiewohl auf den älteren Hallenraumlösungen von Lilienfeld, Tulln und Heiligenkreuz fußend, eine typologisch eigenständige Synthese darstellt und in dieser Form in Österreich im 13. und 14. Jahrhundert ohne direkten Vorläufer oder unmittelbares Parallelbeispiel ist. Ähnlich ist das Verhältnis der Neuberger Einzelformen zu denen älterer österreichischer Bauten wie der Grazer Leechkirche, des Heiligenkreuzer Hallenchors, der Ludwigskapelle an der Wiener Minoritenkirche oder des Albertinischen Chores zu bewerten, von denen zwar Anregungen für Neuberg – beispielsweise für die Pfeiler und Wandvorlagen – aufgenommen, diese jedoch zu eigenständigen Formschöpfungen weiterentwickelt wurden. Keiner dieser Bauten kann als unmittelbares und vordringlich relevantes Vorbild für Neuberger Einzelformen angesehen werden; ebenso wenig lassen sich die Neuberger Westportallösung, die eigenwilligen Maßwerkbildungen oder die bedeutende Bauplastik in Kapitelsaal und Kreuzgangostflügel von älteren österreichischen Vorbildern ableiten, so daß Neuberg in der Architektur der 1330er Jahre im Herzogtum Österreich eine Sonderstellung zukommt.

Daß von der Neuberger Klosterkirche wiederum weitreichende Initialwirkung ausging, wird im Vergleich mit den etwas später begonnenen Bauten von Gaming, Zwettl, Maria Straßengel und der Ennser Wallseerkapelle deutlich, deren Gliederungselemente nachhaltig vom Neuberger Stützapparat beeinflußt sind und deren Details sich hinsichtlich Querschnitt, Basen- und Kapitelbildung zum Teil als unmittelbare Übernahmen Neuberger Bildungen erweisen. Ähnlich ist der Einfluß der Neuberger Maßwerke zu werten, als deren noch geringste Auswirkung das verstärkte Auftreten sphärisch gerahmter Elemente in den Fenstern der Zwettler Umgangskapellen oder in Straßengel zu sehen ist. Als Neuberger Sondermotive und in der österreichischen Architektur ohne Vorbild müssen die vielfältig untergliederten, gebauchten Lanzettbildungen und die aufgebrochenen bzw. verschliffenen Paßformen in den Fenstern gelten, die beispielsweise in den Maßwerken von Gurk und Zwettl als auch in den Blendgliederungen von Göss und Lieding sowie in den Westkapellen am Stephansdom wiederkehren. Gleichfalls im architekturlandschaftlichen Kontext isoliert steht die in den 1330er Jahren entstandene Neuberger Westrose, die als maßgebende Präfiguration der Rosenfenster von Straßengel und der Westkapellen am Stephansdom aufzufassen ist.

Eine vergleichbare Relevanz kommt dem Neuberger Westportal zu, das in der Grundidee vielleicht noch auf der älteren Portallösung der Grazer

Leechkirche aufbaut, jedoch mit Säulchen, Wimperg und Fialen neue Elemente vorstellt und damit wohl als das älteste Säulenportal mit Wimperg und Fialen Österreichs angesprochen werden kann. Mit dieser Anlage bildet es nicht nur die Voraussetzung für die unmittelbar anschließenden Portale der Wiener Minoritenkirche und der Wallfahrtskirchen von Mariazell, Straßengel, Pöllauberg und Bad St. Leonhard, sondern wirkt auch noch bis zu den Fürstenportalen von St. Stephan und zum etwas jüngeren Portal von St. Erhard in der Breitenau nach.

Von besonderer Bedeutung für die österreichische Kunstgeschichte ist die – gerade für Zisterzienserbauten ungewöhnlich reiche – künstlerisch und handwerklich herausragende Bauplastik im Neuberger Kreuzgangostflügel, die neben einem breiten Repertoire an Blattkapitellen, Blattmasken, floral und figural gestalteten Schlußsteinen auch einen ausführlichen Physiologus-Zyklus umfaßt. Mit dem in ein übergeordnetes theologisches Programm eingebetteten Physiologus-Zyklus stellt die Neuberger Bauplastik eine singuläre Erscheinung in der Architekturlandschaft Österreichs dar, die in dieser Form ohne jegliche Vorläufer oder Parallelbeispiele ist. Allerdings ist die Nachwirkung Neubergs auch in diesem Bereich nicht zu unterschätzen, da die für die Plastik herausgearbeiteten spezifischen Charakteristika anschließend in der Wallfahrtskirche Maria Straßengel begegnen, so daß wahrscheinlich dieselben Neuberger Bildhauer auch für die dortige Bauplastik verantwortlich waren. Darüber hinaus läßt sich die stilistisch gut faßbare Hand des in Neuberg tätigen „Weißdorn- bzw. Bandblatt-Meisters“ auch an den Kapitellen der Mariazeller Gnadenkapelle und am – vielleicht sogar parallel entstandenen – mittleren Westportal der Wiener Minoritenkirche nachweisen, das zu den künstlerisch herausragenden und in der Mitte des 14. Jahrhunderts sicher zu den ambitioniertesten Portalbauten in Österreich zählt.

Insgesamt kann also die Architektur und die baukünstlerische Ausstattung von Kirche und Klausurbereich des Neuberger Klosters als eine der bedeutendsten Leistungen der Baukunst in den habsburgischen Ländern Österreichs der 1330er und frühen 1340er Jahre angesehen werden, die nur in geringerem Maße als bisher angenommen auf den an älteren Bauten vorgestellten Formfindungen aufbaut. Gleichwohl wurden Anregungen von dort aufgenommen und – gemeinsam mit anderweitigen Einflüsse von außen – zu eigenständigen, innovativen Lösungen mit vielfachem Initialpotential verarbeitet, wie die breite Nachwirkung der Neuberger Einzelformen zeigt. Daß dennoch dieselben Steinmetzen, die

am Bau der Neuberger Klosterkirche mitgewirkt haben, zum Teil bereits an den etwas älteren bis etwa gleichzeitig entstandenen Wiener Bauten (Albertinischer Chor und Minoritenkirche/Ludwigskapelle) und auch an den Kirchen von Gaming, Straßengel und Enns tätig waren, machen übereinstimmende Steinmetzzeichen wahrscheinlich. Zudem lassen sich anhand der für diese Bauten sowie für Heiligenkreuz kartierten Steinmetzzeichen Gruppenzusammenhänge und Wanderbewegungen der Bauleute nachweisen, was nicht nur ein differenzierteres Licht auf die bisherige Vorstellung von der Architekturentwicklung Österreichs und der am Stephansdom lokalisierten Wiener Bauhütte wirft, sondern auch den möglichen Einfluß der Bauleute auf die Architektur relativiert.

*

Der Mangel an unmittelbaren Vorbildern und Parallelbeispielen für die Grund- und Aufrißdisposition der Neuberger Klosterkirche sowie für die Maßwerke und die Bauplastik in der Architektur der österreichischen Herzogtümer drängt dazu, die Suche nach relevanten Vergleichsbauten auszudehnen und auch andere mögliche Vermittlungsstränge für die Einzelformen zu beleuchten. Entsprechend werden zunächst die im Umkreis des für Neuberg zuständigen Erzbischofs von Salzburg entstandenen, mit Neuberg prinzipiell vergleichbaren Bauten auf ihre mögliche Relevanz hin betrachtet und in weiterer Folge – wegen der Herkunft der Stifterfamilie – auch althabsburgische und seeschwäbische Architektur in die Untersuchung miteinbezogen.

Im direkten Einflußbereich des Erzbischofs befindet sich ein Bau, der zu Neuberg einige architektonische Prallelen aufweist: die dem steirischen Stift Admont zugehörige ehemalige Bürgerspitalkirche St. Blasien in Salzburg. Feste Daten sind lediglich mit der Ausstellung der Stiftungsurkunde für das Spital durch Erzbischof Friedrich III. von Leibnitz 1327 und der Weihe der Kirche durch Erzbischof Ortolf von Weissenegg im Jahre 1350 gegeben.[646] Der wahrscheinlich erst in den 1330er Jahren begonnene Bau umfaßt eine siebenjochige Hallenanlage mit drei gleich breiten Schiffen über rechteckigem Grundriß, womit er eine der Neuberger Klosterkirche grundsätzlich vergleichbare Disposition aufweist. Stärkere Differenzen werden freilich bei der Betrachtung der Details deutlich, da die Bürgerspitalkirche in den vier westlichen Jochen durch

[646] Die Stiftungsurkunde datiert vom 13. Juli 1327, gleichwohl wird der Baubeginn erst um 1335 angenommen. Vgl. Georg STADLER: Das Bürgerspital St. Blasius zu Salzburg, Salzburg 1985, S. 17-21 und 22; ferner BRUCHER 2000, S. 256f.

eingezogene Emporen zweigeschossig untergliedert ist und lediglich in den drei östlichen Jochen eine mit dem Neuberger – und durch die quadratische Jochbildung eigentlich mehr noch mit dem Heiligenkreuzer – Chor übereinstimmende, wenn auch erheblich gedrungenere Hallenlösung wiedergibt. Darüber hinaus wird in St. Blasien die Trennung des Chores von den zweigeschossigen westlichen Jochen nicht wie in Neuberg durch ein eingeschobenes Querschiff, sondern nur durch verdickte Gurtbögen erreicht. Die größten Unterschiede zeigen sich letztlich anhand der architektonischen Einzelformen wie beispielsweise der Pfeiler und Wandvorlagen, die gegenüber Neuberg als schlichte Polygonstützen bzw. einfache Spitzkonsolen ausgebildet sind, so daß kaum auf eine gegenseitige Einflußnahme oder weitergehende Verbindung zwischen den beiden Bauten geschlossen werden kann.

Unweit von Salzburg liegt mit der Stifts- und Pfarrkirche von Laufen ein weiterer mit Neuberg prinzipiell vergleichbarer Bau, der ab 1330 bzw. 1332 als dreischiffige, sechsjochige Hallenkirche errichtet wurde (Abb. 3, 5, 242 und 243).[647] Das etwas schmalere westlichste Joch ist an die Tiefe des von der Vorgängerkirche übernommenen Turmes angepaßt, die übrigen Joche sind annähernd quadratisch ausgebildet. Zwischen dem Langhaus und dem zweijochigen Chor sind wie in St. Blasien verstärkte Gurtbögen zur Abgrenzung eingezogen. Der Gliederungsapparat ist im Langhaus und im Chor derselbe, indem den polygonalen bzw. runden Pfeilerkernen durchwegs acht dreiviertelrunde Dienste mit schlichten Kelchkapitellen vorgelegt sind, welche gemeinsam mit ähnlich gebildeten Wandvorlagen die Gewölbe tragen. Mit diesen konzeptionell als Bündelpfeiler ausgebildeten Stützen ist die Laufener Raumlösung der Neuberger zwar nicht unähnlich, im Querschnitt ist sie jedoch wie St. Blasien proportioniert. Außerdem unterstreichen die nur schmalen Fenster den gedrungen Raumeindruck, so daß kaum von einer gegenseitigen Beeinflussung der Bauten in Neuberg, Salzburg und Laufen auszugehen ist, sie aber ganz offenbar als jeweils eigenständige Lösungen eines gleichzeitig an mehreren Orten auftretenden Bedürfnisses nach Hallenbauten zu betrachten sind.

Jenseits der im erzbischöflichen Umkreis entstandenen und als zeittypische Parallelerscheinung zu Neuberg zu wertenden Hallenbauten von Salzburg und Laufen muß auf der Suche nach möglichen, über typologische

[647] Um 1330 wurde mit dem Neubau dieser ältesten Hallenkirche Süddeutschlands am Chor begonnen, 1332 am Altarraum gebaut und die Kirche um 1340 vollendet. Vgl. DEHIO Bayern IV 1990, S. 586-589, hier S. 587.

Analogien hinaus relevanten Impulsgebern der Blick weiter nach Westen ins seeschwäbische Gebiet gelenkt und noch einmal auf die Kirche des vorderösterreichischen Zisterzienserklosters Salem eingegangen werden. Der bereits 1299 begonnene und 1311 bis auf das westliche Langhausjoch unter Dach gebrachte Bau weist wie die Neuberger Klosterkirche einen Rechteckgrundriß mit eingeschriebenem Querschiff auf,[648] so daß sich allein bei einem Vergleich der Grundrisse Parallelen aufdrängen (Abb. 3, 5, 244 und 245). Weniger evident freilich sind die Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Kirchen im Aufriß, zumal die eine als Halle und die andere als Basilika errichtet wurde. Entsprechend stehen sich nicht nur zwei verschiedene Konzepte bezüglich der Wirkung des Querschiffs im Außenbau gegenüber – d. h. in Neuberg eine spezifische „Repression" des Querschiffes im Äußeren und in Salem eine ganz bewußte Betonung des in die Basilika eingeschobenen Querschiffs durch Blendgliederungen etc. –, sondern auch zwei grundsätzlich differierende Chorlösungen.[649] Dennoch deuten einige Details darauf hin, daß der Entwurf für die Neuberger Klosterkirche in guter Kenntnis des Salemer Baus entstanden ist. So überraschen zum einen die nahezu identisch gebildeten Salemer und Neuberger Vierungspfeiler, die bis in den Kapitell- und Kämpferbereich übereinstimmen (Abb. 37 und 245). Zum anderen ist in Salem das gesamte Repertoire der für Neuberg charakteristischen Maßwerkmotive bereits vorgeprägt, so die zweizonig gegliederten Lanzetten und zentripetal gerichteten Lanzettabschnitte in den Scheitelkreisen bzw. in den seitlichen Zwickeln neben sphärisch gerahmten genasten Vierblättern und einfachen Verschleifformen, vor allem aber die aus den Zwickeln gebauchter Lanzetten herauswachsenden Lanzettformen und die Zwickelblase im nördlichen Querschiffarm.[650] Darüber hinaus erweist sich auch das sechsbahnige Neuberger Querschifffenster als leichte Abwandlung des Pendants im Salemer Südquerschiff, indem die Gliederungen in der ersten und zweiten Ordnung jeweils übereinstimmen, nur die in Salem noch aus Drei-, Vier- und Fünfblättern bestehenden Füllelemente dann in Neuberg einheitlich durch sphärisch gerahmte Dreiblätter ersetzt und zum Teil noch weiter untergliedert wurden.

[648] DEHIO Baden-Württemberg II 1997, S. 618-625, hier S. 618f.
[649] Dies gilt umso mehr, als für Salem seit den Forschungen Jürgen Michlers eine Basilika rekonstruiert wird, die zwar einen Rechteckschluß besaß, deren Binnenchor jedoch polygonal gebrochen war. Vgl. MICHLER 1984, hier S. 21f.
[650] Vgl. BINDING 1989, S. 283. Mathias Köhler hat als Vorläufer für die Salemer Zwickelblase auf die Chorobergadenfenster der Kathedrale von Sens (um 1230/40) hingewiesen. Vgl. KÖHLER 1995, S. 255, Anm. 118.

Überhaupt scheint einiges auf engere Verbindungen zwischen Neuberg und dem seeschwäbisch-oberrheinischen Bereich, d. h. zu den habsburgischen Stammlanden hinzudeuten, wo es neben Salem noch weitere Bauten mit dezidiert neubergisch anmutenden Maßwerken gibt und offenkundig eine insgesamt breitere Tradition für ausgefallene Maßwerkmotive besteht. Von den älteren Vergleichsbeispielen ist insbesondere das Konstanzer Münster von Bedeutung, wo im vor 1317 entstandenen Kreuzgangostflügel in den Arkadenmaßwerken vielfältige Aufspreng- und Verschleifformen auftreten,[651] wie sie später – allerdings in deutlich ruhigerer und gerundeter Form – auch in Neuberg zu finden sind (Abb. 51, 54 und 240). Daß es neben den gespitzten, geradezu nervösen Maßwerken des Kreuzgangs auch die den Neuberger Bildungen sehr nahestehenden gebauchten Lanzettvarianten im Konstanzer Münster gibt – offenbar ein Ergebnis des regen Austausches mit Salem[652] –, bezeugt das Blendmaßwerk im Tympanon des Portals zur Hl.-Grab-Rotunde in der Südostecke des Münsterkreuzgangs (Abb. 241), das wohl um 1300 entstanden ist[653] und analog zu den Neuberger Chorfenstern gebauchte Lanzetten mit einbeschriebenen Verschleifformen sowie zentripetale Lanzettabschnitte aufweist.[654] Insgesamt freilich stehen die Neuberger Maßwerke vom Duktus her den gerundeten Salemer Untergliederungen näher als den spitzigen Varianten im Konstanzer Kreuzgangostflügel, der Innovationsgrad der Neuberger Bildungen ist jedoch durchaus mit dem der Konstanzer vergleichbar und geht damit hinsichtlich Aktualität und Modernität über die von Salem und Konstanz beeinflußten, qualitativ und zeitlich mit Neuberg vergleichbaren Maßwerke anderer schwäbischer Bauten wie etwa der Reutlinger Marienkirche (Westbau um 1305 beg., 1343 geweiht) eindeutig hinaus.[655]

Eine auffallend geringe Rolle für Neuberg haben dagegen offenbar die Maßwerke der beiden unteren, bis 1318 entstandenen Geschosse der Straßburger Westfassade gespielt,[656] da keines der für Straßburg so charakteristischen Motive – weder der weit ausladende Dreistrahl oder das frei vorgeblendete Stabwerk noch die vielblättrige Rose – für das steirische Zisterzienserkloster übernommen wurden. Lediglich die überhöhte Mittellanzette in den dreibahnigen Fenstern oder die recht schlichte Verschleifform dreier Dreipässe im übergeordneten Dreipaß lassen sich als Parallelen

[651] Vgl. REINERS 1955, S. 216; ferner DEHIO Baden-Württemberg II 1997, S. 359-373, hier S. 371.
[652] Vgl. DEHIO Baden-Württemberg II 1997, S. 359-373, hier S. 361.
[653] Vgl. DEHIO Baden-Württemberg II 1997, S. 359-373, hier S. 372.
[654] REINERS 1955, S. 202.
[655] Vgl. DEHIO Baden-Württemberg II 1997, S. 574-578, hier S. 575.
[656] Vgl. Roland RECHT: Das Straßburger Münster, Stuttgart 1984, S. 43.

an beiden Bauten feststellen. Diese formal und motivisch wichtigen Elemente finden sich allerdings neben Straßburg auch in Salem, so daß in unserem Zusammenhang eher von dort aus mit einer Vermittlung zu rechnen ist.

Größere Relevanz für Neuberg dürften die zwischen etwa 1300 und 1320 entstandenen Maßwerke des Freiburger Turmoktogons gehabt haben,[657] da dort erstmals Rund- und Segmentbögen als Abschluß der Lanzetten im Maßwerk auftreten, wie sie später auch im Neuberger Kreuzgang oder im Sommerrefektorium von Bebenhausen (1334/35)[658] als übergreifende Rundbögen wiederkehren. Darüber hinaus sind am Freiburger Münsterturm die zentripetal ins Couronnement stoßenden, mit Nasungen versehenen Lanzettabschnitte mehrfach nachweisbar, die freilich in etwas abgewandelter – und damit in der für Neuberg entscheidenden – Form auch am Südquerhaus von Salem auftreten.

Ebenso in die Untersuchung einbezogen werden muß der Chor der Klosterkirche von Königsfelden, welche 1310 als Memorialbau für den 1308 ermordeten König Albrecht I. von Habsburg von seiner Witwe eingerichtet wurde und sowohl ihr und ihrer Tochter Agnes sowie weiteren Mitgliedern des Hauses Habsburg bis ins ausgehende 14. Jahrhundert als Grablege diente.[659] Ab 1318 stand das Langhaus in Nutzung und für 1320 ist eine Weihe der Kirche bezeugt; die Errichtung des Chores wird erst im Anschluß daran angenommen, er dürfte jedoch, wie die Glasfenster nahelegen, bis 1325 eingewölbt gewesen sein, obwohl die Weihe des Chores erst 1330 belegt ist.[660] In Königsfelden beeindruckt weniger die Vielfalt der Maßwerkformen, sondern eher das übereinstimmende Motivrepertoire zwischen den Fenstergliederungen des Königsfelder Chores und denen der annähernd zeitgleich errichteten Neuberger Klosterkirche. Denn hier wie dort weisen die Maßwerke zweizonig aufgebaute Lanzetten, das Couronnement füllende sphärisch gerahmte und genaste Vierblätter sowie sphärisch gerahmte Drei- und Vierblattformen auf. Damit schließen die Königsfelder Maßwerkgliederungen zwar grundsätzlich an die etwas älteren Bildungen der Salemer Klosterkirche an,

---

[657] Ernst Adam ging für den Münsterturmbau noch von einer Zeitspanne von ca. 1280 bis 1320 aus. Vgl. Ernst ADAM: Das Freiburger Münster, Stuttgart 1968, S. 43 bzw. 125. Neuerdings liegen jedoch auch einige dendrochronologische Daten zur Präzision vor: So wurden die Hölzer für den Glockenstuhl erst 1290 geschlagen und der Bau des oktogonalen Teils samt Maßwerkhelm erst nach der Fertigstellung der Langhaus-Dachstuhls (Fälldatum 1301) fortgesetzt. Vgl. DEHIO Baden-Württemberg II 1997, S. 197-215, hier S. 198.

[658] Vgl. KÖHLER 1995, S. 287.

[659] Marcel BECK: Zur Geschichte des Klosters Königsfelden, in: Königsfelden, Geschichte, Bauten, Glasgemälde, Kunstschätze, Freiburg/Breisgau 1970, S. 13-29, hier S. 15 und 28.

[660] Peter FELDER: Baugeschichte und Bauwerk, in: Königsfelden, Geschichte, Bauten, Glasgemälde, Kunstschätze, Freiburg/Breisgau 1970, S. 31-52, hier S. 31f.

entscheidend ist jedoch – und damit als Parallelerscheinung zu Neuberg bemerkenswert – die durch die Erhöhung der Mittellanzette bedingten, leicht gekippten gerahmten Blattformen im Couronnement, die sie von den etwas älteren Bildungen in Salem absetzen.

Schwieriger erweist sich die Suche nach möglichen Anregungen für die Neuberger Westrose. Denn weder bieten die seeschwäbischen Beispiele wie Konstanz oder Salem adäquate Lösungen, noch kann der Regensburger Dom als Formvermittler gedient haben, obwohl dort im vor 1320 errichteten Hochchorobergaden – vielleicht als Reflex auf das große Mittelfenster im um 1300 entstandenen Kölner Fassadenriß F[661] – zumindest einfache vierstrahlige Rosenformen mit zwischengeschalteten großen Oculi auftreten.[662] Ebenso scheiden mittelrheinische Bauten mit reichen Maßwerkbildungen wie die Katharinenkirche in Oppenheim (Langhaus 1317-1332)[663] oder die Stiftskirche von Oberwesel (Langhausfenster 1320er Jahre, Hochaltar 1331) als Impulsgeber aus,[664] da beide vornehmlich Kölner, Straßburger und Freiburger Einflüsse verarbeiten und Lösungen vorstellen, die entweder von Neuberg gänzlich verschieden sind oder in keinem engerem Verwandtschaftsverhältnis zu Neuberg stehen als die Primärbauten selbst.

Am ehesten kann für die Neuberger Westrose als mögliches Parallelbeispiel auf die Westrosen an der Heiligkreuzkirche von Schwäbisch Gmünd verwiesen werden, deren Langhaus nach Ausweis der dendrochronologisch ermittelten Daten zumindest vor 1341 entstanden ist (Abb. 12 und 247);[665] – ob damit der Baubeginn in Gmünd noch vor Neuberg anzusetzen ist, bleibt gleichwohl noch ungeklärt. Die Gmünder Rosenfenster lassen sich trotz ihrer schlichteren Binnengliederung mit Dreistrahl und zwischengeschalteten sphärisch gerahmten Dreiblättern bzw. ausschließlich sphärisch gerahmten Drei- und Vierblättern der Neuberger Rose zur Seite stellen, denn der prinzipiell mit Neuberg übereinstimmende Aufbau der Westfassade – durch Strebepfeiler gegliederte dreiteilige Fassade mit mittigem, von Fialen flankiertem Wimpergportal, darüberliegenden Rosen und Blendgliederung am Giebel –

[661] Vgl. die Abbildung des Risses bei BINDING 2000, S. 75 bzw. die Umzeichnung des Fensters bei BINDING 1989, S. 273.
[662] Vgl. Achim HUBEL und Manfred SCHULLER: Der Dom zu Regensburg: Vom Bauen und Gestalten einer gotischen Kathedrale, Regensburg 1995, S. 53.
[663] Regine DÖLLING: Katharinenkirche Oppenheim, Regensburg 2000 [= Schnell & Steiner, Großer Kunstführer, Bd. 208], S. 18.
[664] BINDING 1989, S. 280 und 282.
[665] Die Dendrochronologie hat für die Hölzer im Dachwerk des Langhauses 1341 als Fälljahr erbracht. Vgl. STROBEL 2001, hier S. 86.

spiegelt wie die Gesamtdisposition als Hallenkirche überhaupt ein vergleichbares Gestaltungsprinzip wider (Abb. 3, 8 und 247). Darüber hinaus sind auch die Maßwerke der Gmünder Langhausfenster mit Neuberg vergleichbar (Abb. 248), wiewohl die nur drei verschiedene Varianten umfassenden Motive im Kern zwar auf Salemer Bildungen zurückgehen, gleichzeitig aber auch die Königsfelder Hauptmotive widergeben. Durch zusätzlich eingebrachte Elemente wie den Dreistrahl und die Dreiblattrose sowie die differenziertere Binnengliederung durch mit Neuberg eng verwandte Aufspreng- und Verschleifformen sowohl in den Lanzetten als auch im Couronnement ist das Repertoire der Schwäbisch Gmünder Maßwerkmotive gegenüber den älteren Vorbildern in Salem und Königsfelden deutlich weiterentwickelt. Damit repräsentiert das Heiligkreuzmünster in bezug auf die Maßwerke einen Neuberg durchaus entsprechenden Entwicklungsstand, der im einzelnen vielleicht sogar über Neuberg hinausgeht, im Gesamten jedoch bei weitem nicht so vielfältig und innovativ ist.

Die potentielle Verbindung zu Schwäbisch Gmünd ist allerdings noch in einem weiteren Punkt von Bedeutung, denn die für die herausragende Neuberger Bauzier dargelegten Charakteristika mit den dafür typischen Blattmotiven haben zwar weder in den österreichischen Ländern noch im oberrheinischen oder althabsburgischen Gebiet ältere Parallelbeispiele, sind jedoch überraschenderweise im Gmünder Langhaus wiederzufinden (Abb. 107, 111, 248 und 249). So werden an dessen mächtigen Stützen Blattkapitelle mit Weißdorn- und Wein- bzw. Hopfenlaub samt zugehörigen Fruchtständen vorgestellt, die den Neuberger Bildungen in formaler, motivischer und stilistischer Hinsicht nahestehen. Insbesondere an der Ausführung und der Anordnung der Weißdornblätter sind die Übereinstimmungen evident: Denn sowohl in Neuberg als auch in Schwäbisch Gmünd sind die zweireihig versetzten Blätter tief hinterschnitten, plastisch ausgearbeitet und so angeordnet, daß sie mit ihren Blattspitzen bzw. ausschwingenden Nebenblättern auf die Kelchlippe des Kapitells übergreifen. Die Blätter selbst weisen jeweils die charakteristische Aufwölbung des Mittelteils unter Ausbildung von Schlitzen auf, wie auch die nach außen gebogenen seitlichen Blattlappen den in zwei Wellen auslaufenden Mittellappen überlagern. Zwischen den an kleinen Ästchen ansetzenden Blattstielen sind dem Kapitellkörper zudem hier wie dort Fruchtstände aufgelegt, die in identischer Weise aus drei radial zueinanderstehenden, hagebuttenförmigen Früchten gebildet sind.

In der Zusammenschau von Neuberg und seinen architektonischen Einzelformen mit typologisch, formal und motivisch prinzipiell vergleichbaren Parallelbeispielen in den österreichischen Herzogtümern, im Salzburger Erzbistum und im althabsburgisch-seeschwäbischen Bereich wird deutlich, daß im Nachgang zu Tulln und Heiligenkreuz seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts in den österreichischen Herzogtümern zwar Hallenkirchen verstärkt Verbreitung finden, daneben aber – wie die Salzburger Beispiele zeigen – solche auch ohne die Beteiligung der Habsburger entstanden sind. Entsprechend kann die Errichtung der Neuberger Klosterkirche als Hallenbau als zeittypische Erscheinung angesehen werden, die keines spezifischen Vorbildes oder besonderer Vermittlung bedarf. Die für die architektonischen Einzelformen wichtigen – und zumindest für die Neuberger Maßwerke entscheidenden – Vorbilder lassen sich im seeschwäbischen und oberrheinischen Gebiet lokalisieren, wo die für Neuberg charakteristischen aufgebrochenen und verschliffenen Paßformen bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts an den Bauten von Salem, Konstanz und Königsfelden nachweisbar sind. Gleichzeitig sind aber auch enge Parallelen zu den Maßwerken der wohl von einem Parler errichteten Heiliggeistkirche von Schwäbisch Gmünd zu konstatieren,[666] welche noch durch Analogien in Grund- und Aufrißbildung sowie in der Bauplastik unterstrichen werden. Damit wird allerdings unverkennbar, daß es nicht nur in Hinblick auf die als typisch parlerisches Stilidiom klassifizierten Verschleifformen im Maßwerk, sondern ebenso wegen der vergleichbaren Gesamtdisposition und der bauplastischen Details sinnvoll wäre, auch weitergehende Verbindungen zu dem Kreis von Bauten nachzuverfolgen, die unter dem Einfluß der frühen Parler entstanden sind, was im Rahmen dieser Arbeit freilich nicht geleistet werden kann.

*

Wenn folglich in den österreichischen Ländern der Habsburger zwar einige Bauten allgemeine Anregungen geben konnten, jedoch unmittelbare Vorläufer für die spezifischen Einzelformen des Neuberger Maßwerks

[666] Die ältere Forschung spricht sich gegen eine Meisterschaft Heinrich Parlers für das Langhaus aus, doch wird er im Nachgang zu den Forschungen Heinke Creutzfelds fast durchwegs als Meister anerkannt. Vgl. Otto SCHMITT: Das Heiligkreuzmünster in Schwäbisch Gmünd, Stuttgart 1951, S. 10; Heinke CREUTZFELD: Das Langhaus der Heilig-Kreuz-Kirche in Schwäbisch-Gmünd, phil. Diss. (Mss.) Freiburg 1953, hier S. 81 und 85ff.; Hermann KISSLING: Das Münster in Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1975, S. 38f.; Monika BOOSEN: Das Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1999, S. 3; Reinhard WORTMANN: Die Heiligenkreuzkirche zu Gmünd und die Parlerarchitektur in Schwaben, in: Die Parler und der Schöne Stil 1350-1400, Ausstellungskatalog, hrsg. von Anton Legner, Köln 1978, Bd. 1, S. 315-318 sowie STROBEL 2001, hier S. 85.

ebenso wie für die Bauplastik fehlen, dagegen wiederum enge Verbindungen zu althabsburgischen und seeschwäbischen Bauten – insbesondere zur Kirche des Zisterzienserklosters Salem – bestehen, erheben sich folgende Fragen: Inwieweit ist es möglich, daß die lediglich über den Stifter und seine Herkunft greifbare Verbindung zwischen Neuberg und Salem entscheidend für die Wahl bzw. für die Übernahme bestimmter Bau- und Zierformen für Neuberg war, d. h. das Neuberger Zisterzienserkloster die architektonische Umsetzung eines durch den Stifter beeinflußten Formwillens zur Verdeutlichung politischer, dynastischer oder repräsentativer Interessen gewertet werden muß, wie es Renate Wagner-Rieger am Beispiel der unter den Habsburgern verstärkt auftretenden Hallenbauten mehrfach als These formuliert hat,[667] – und wenn ja, in welcher Weise und in welchem Maße eine solche Einflußnahme durch den Auftraggeber vorstellbar ist.[668]

Für eine Vergegenwärtigung der kirchlichen und politischen Situation unter den Habsburgern erscheint bedeutsam, daß die Habsburger – u. a. mit dem 1280 noch unter Rudolf I. gegründeten Dominikanerinnenkloster in Tulln oder dem nach dem gewaltsamen Tod Albrechts I. 1308 eingerichteten Kloster Königsfelden – bereits seit längerem auf eine Tradition von Klosterstiftungen zurückblicken konnten und diese auch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts fortführten.[669] So ließ Albrecht II. nicht nur die Wiener Minoritenkirche sehr großzügig ausbauen, sondern gemeinsam mit seinen Brüdern Friedrich (als Herzog Friedrich I., als König Friedrich III.) und Otto III. 1327 auch das Augustinerkloster bei der Hofburg in Wien einrichten, dem Otto bald darauf noch die Georgskapelle hinzufügte. Außerdem gründete Otto noch weitere Augustinerklöster in Baden und Korneuburg, während sein Bruder Rudolf III. und seine Gattin Blanche das Klarissinnenkloster in Wien und Rudolf IV. die Augustinerklöster in Judenburg und Fürstenfeld stifteten. Neben den Bettelorden wurden aber auch die alten Orden von den Habsburgern gut bedacht, wie reiche Schenkungen an die bestehenden Klöster der Benediktiner in Admont oder der Augustiner-Chorherren in Klosterneuburg bezeugen. Besonderer Förderung durch die Landesfürsten

[667] Vgl. WAGNER-RIEGER 1967; WAGNER-RIEGER 1977; WAGNER-RIEGER 1979; WAGNER-RIEGER 1982 und WAGNER-RIEGER 1991.
[668] Auf die unzureichende Erforschung der kunsthistorischen Bezüge zwischen den oberrheinischen Landen und Österreich hat auch Robert Suckale hingewiesen. Vgl. Robert SUCKALE: Die Hofkunst Kaiser Ludwigs des Bayern, München 1993, hier S. 148.
[669] Zu den Klostergründungen vgl.: Floridus RÖHRIG: Die Kirche zur Zeit der frühen Habsburger, in: Die Zeit der frühen Habsburger, Dome und Klöster 1279-1379, Ausstellungskatalog, Wiener Neustadt 1979, S. 61-69.

erfreuten sich jedoch auch die Zisterzienser und Kartäuser, die nicht nur beschenkt und privilegiert wurden, sondern auch mit Neugründungen der Neuberger Zisterze 1327 durch Otto III. bzw. der Kartausen Mauerbach (1316) durch Friedrich III. und Gaming (1330) durch Albrecht II. unterstützt wurden. Insgesamt kann man den Habsburgern attestieren, daß sie eine aktive Kirchenpolitik betrieben haben, die sich neben dem guten Gespür für politisch ertragreiche Familienverbindungen als eine wichtige Basis für den Weiterbestand der Dynastie erwiesen hat.

Als Teil dieser habsburgischen Kirchenpolitik ist daher auch die Gründung des Neuberger Zisterzienserklosters zu betrachten, die allerdings von besonderer programmatischer Bedeutung war. Zum einen, weil die Stiftung des Klosters als Kirchenbuße für die (nachträglich) erhaltene päpstliche Dispens zur Hochzeit Ottos III. 1325 mit Elisabeth von Niederbayern, seiner Kusine dritten Grades, und daneben aus Dank für die Geburt seines Sohnes Friedrich erfolgte.[670] Und zum anderen, weil Neuberg – wie die Bestattungen der beiden Ehefrauen Ottos, von Otto selbst und seiner beiden Söhne nahelegen – offenbar von Anfang an zur Aufnahme einer herzoglichen Grablege bestimmt war – ein Faktum, das in der Forschung bislang weitgehend unbeachtet geblieben ist.[671] Daß Otto III. ausgerechnet Zisterzienser aus Heiligenkreuz in die Obersteiermark berief, könnte mehrere Gründe haben. Zunächst sicherlich den Umstand, daß die Berufung der Zisterzienser für die territoriale Befestigung und Absicherung des längst noch nicht fixierten Herrschaftsbereiches dienlich war.[672] Aber Heiligenkreuz, eines der geistigen Zentren des Landes, stand den Habsburgern zunächst sehr reserviert, um nicht zu sagen ablehnend gegenüber. Denn im Zuge der Machtübernahme durch die Habsburger hatte Albrecht I. kurzerhand den Abt des mit dem Böhmen Ottokar Pržemysl in bester Verbindung stehenden Klosters Heiligenkreuz durch seinen langjährigen Kanzleileiter ersetzt,[673] was die Beziehungen noch einige Zeit belastete. Allerdings noch unter Albrecht I hatten sich die Verhältnisse allmählich konsolidiert und unter seinen Söhnen so erheblich

[670] Hierauf wies bereits Renate Wagner-Rieger mehrfach hin. Vgl. u. a. WAGNER-RIEGER 1967, S. 340; WAGNER-RIEGER 1978, S. 64f.; WAGNER-RIEGER 1979, S. 109f.; WAGNER-RIEGER 1982, S. 204 sowie WAGNER-RIEGER 1991, S. 146.

[671] Lediglich Günter Brucher hat von der herzoglichen Grablege Notiz genommen, er verfolgt den Ansatz jedoch nicht weiter. Vgl. BRUCHER 1990, S. 99.

[672] Dies konnte Friederike Klos zumindest für die Kartausen Mauerbach und Gaming herausarbeiten. Vgl. Friederike KLOS: Die Anfänge österreichischer Kartausen: (Versuch einer Skizzierung), in: Die Kartäuser in Österreich, Bd. 3, Salzburg 1981, S. 34-56 [= Analecta Cartusiana 83].

[673] Vgl. Hermann WATZL: Heiligenkreuz, in: Die Zeit der frühen Habsburger, Dome und Klöster 1279-1379, Ausstellungskatalog, Wiener Neustadt 1979, S. 261-265, hier S. 262.

verbessert, daß es verständlich wäre, das gute Einvernehmen mit einer Klostergründung zu unterstreichen und die Heiligenkreuzer Zisterzienser nach Neuberg zu berufen. Schließlich sollte dort nicht nur ein Bußestiftung, sondern zugleich auch eine herzogliche Grablege errichtet werden, wofür die Heiligenkreuzer Mönche als Hüter der babenbergischen Beerdigungsstätten geradezu prädestiniert waren. Ottos Vater Albrecht I. war zwar noch wie dessen Großvater Rudolf I. im Speyerer Dom bestattet worden, seine Mutter Elisabeth und seine Schwester Agnes hingegen fanden wie neun weitere Mitglieder des Hauses in Königsfelden ihre letzte Ruhe. Aber das Albrecht zu Ehren eingerichtete Kloster Königsfelden lag wohl zu weit entfernt, als daß es als Familiengrabstätte der sich in Österreich etablierenden Habsburger hätte dienen können. Um diesem Mangel abzuhelfen, hatte sich schon Friedrich III. 1316 mit der Kartause Mauerbach um ein angemessenes Umfeld für seine Begräbnisstätte bemüht, doch war bereits 1327 abzusehen, daß der Fortbestand der habsburgischen Dynastie weder von der friderizianischen Linie noch durch Albrecht II. gesichert werden könne,[674] so daß Otto III. mit der Geburt seines Sohnes die Stammhalterschaft und damit eine besondere Bedeutung zukam. Insofern liegt es nahe, die Beweggründe Ottos zur Stiftung Neubergs nicht allein in der Sorge um sein und seiner Familie Seelenheil zu suchen, sondern mehr noch darin, in Neuberg eine seiner innerfamiliären Position angemessene herzogliche Familiengrablege einzurichten, sie mit Heiligenkreuzer Zisterziensern zu besetzen und die Tradition des klösterlichen Totengedenkens für die Familie des Landesherren wieder aufzugreifen. Und so freilich auch auf elegante Weise den politischen Anspruch der Habsburger auf die ehemals babenbergischen Lande – im Leben wie im Tode! – zu dokumentieren, ein mehr als programmatischer Hintergrund. Entsprechend dürften die Verbindungen zwischen der Neuberger Architektur und der des Mutterklosters weniger eine Frage des Ordenseinflusses über die Filiation, sondern in erster Linie durch die eminent politische Entscheidung Ottos bedingt gewesen sein, in Neuberg die habsburgische Grablege anzusiedeln. Denn um die für das Mutterkloster bestehende Tradition des landesherzoglichen Totengedenken in umfassender Weise auf das Tochterkloster zu übertragen und dort fortzuführen, wurden für Neuberg nicht nur die Mönche aus Heiligenkreuz gerufen, sondern auch die dortige Architektur zitiert, d. h. analog zum Mutterkloster die Grablege im Neuberger Kapitelsaal eingerichtet und darüber hinaus auch die Hallenlösung für die Klosterkirche

[674] Der einzige Sohn seines Bruders Friedrichs III. war schon 1322 im Kindesalter verstorben und Albrecht II. damals noch ohne Nachkommen.

wiederaufgenommen. Als Bestätigung für diese These kann zudem die reiche bauplastische Ausstattung des Kreuzgangostflügels herangezogen werden, welche die durch die fürstliche Grablege im Kapitelsaal erlangte besondere Bedeutung dieses Bauteils mit architektonischen Mitteln unterstreicht.

Ebenso über dynastische Verbindungen lassen sich daher die dezidierten Übereinstimmungen zwischen spezifisch neubergischen, in Österreich singulären Einzelformen und engen Parallelbeispielen an seeschwäbischen Bauten erklären. Noch unter der Regentschaft seines Vaters Albrecht I. hatte Herzog Friedrich I. (als König Friedrich III.) 1306 die Verwaltung der österreichischen Länder übernommen und wurde 1314 zum deutschen König gewählt.[675] Trotz erfolgter Krönung 1315 entbrannte ein jahrelanger Streit mit Ludwig dem Bayern um die Königswürde, der 1322 mit der Gefangennahme Friedrichs endete. Während seiner Gefangenschaft 1322-1325 führte Albrecht II. die Verwaltung Österreichs und der Steiermark, nach dem Tod seines Bruders Leopold 1326 auch die der Vorlande. Ab 1328 wurden die Vorlande von Otto III. verwaltet, der wiederum nach dem Tod seines Bruders Friedrich III. 1330 gemeinsam mit Albrecht II. die Herrschaft über die habsburgischen Länder übernahm und sogar hauptsächlich regierte, weil Albrecht infolge eines Giftanschlages 1330 gelähmt war und erst langsam genas. 1339 starb schließlich Otto III., so daß Albrecht II. Alleinregent über die gesamten habsburgischen Lande wurde, diese nach seinem Tod 1358 auf seinen Sohn Rudolf IV. übergingen und erst 1379 unter dessen Söhnen Leopold III. und Albrecht III. geteilt wurden.

Herzog Otto III. war also spätestens seit 1328 Regent in den Vorlanden, wird sich aber bestimmt auch schon im Vorfeld dort aufgehalten haben, so daß ihm die Architektur bedeutender Kulturzentren wie des Konstanzer Münsters oder des Salemer Zisterzienserklosters bekannt waren. Anlaß zu einer derartigen Annahme gibt das besondere Verhältnis der Habsburger zu Salem: Denn der 1311-1337 dem Kloster vorstehende Abt Konrad II. von Enslingen[676] war ein enger Vertrauter von Friedrich III., der nicht nur die Bemühungen der Habsburger um die deutsche Krone jahrelang intensiv unterstützte, sondern Friedrich III. auch persönlich als Beichtvater nahestand und nach dessen Tod 1330 als einer der Testamentvollstrecker

[675] Zur Familiengeschichte der Habsburger vgl. Heide DIENST: Die Habsburger 1279-1379: Ausgewählte Kurzbiographien, in: Die Zeit der frühen Habsburger, Dome und Klöster 1279-1379, Ausstellungskatalog, Wiener Neustadt 1979, S. 157-167.
[676] Reinhard SCHNEIDER: Salem, 850 Jahre Reichsabtei, Konstanz 1984.

fungierte.[677] Doch ebenso zu den Brüdern Otto und Albrecht hatte Konrad offenbar guten Kontakt und diesen auch nach dem Tod Friedrichs gepflegt, denn 1337 wird Konrad als Bischof von Gurk in Kärnten gewählt. Bereits 1330 hatten sich die Habsburger durch einen Erbvertrag mit Meinhard II. von Görz das Herzogtum Kärnten und die Krain gesichert, so daß Otto III. nach dem Aussterben der Meinhardiner 1335 auch die Regentschaft über Kärnten übernehmen konnte.[678] Parallel dazu haben die Habsburger stets versucht, das dem Salzburger Erzbischof unterstehende Bistum Gurk diesem nach und nach zu entziehen und zum „Hausbistum" zu machen. Wenngleich es noch über hundert Jahre bis zur Einrichtung eines österreichischen Bistums dauern sollte, war mit der Wahl Konrads von Enslingen zum Bischof von Gurk zumindest ein wichtiger Verbündeter bei der Sicherung der neu angefallenen Kärntner Lande eingesetzt. Wie eng die Beziehungen zwischen den Habsburgern, respektive Herzog Otto und dem Bischof von Gurk und vormaligen Abt von Salem über die Jahre hinweg waren, läßt sich vielleicht auch noch an einem konkret mit Neuberg verbundenen Detail ablesen: die Weihe des Neuberger Kapitelsaals 1344 durch Konrad von Gurk. Zuständig im engeren Sinne wäre der Erzbischof von Salzburg gewesen, in dessen Diözese Neuberg liegt, oder der unmittelbar benachbarte Bischof von Seckau, der als Suffragan von Salzburg auch schon 1331 den Ablaß für den Besuch einer Kapelle in Neuberg gewährte. Daß dennoch Konrad von Gurk die Kapitelsaalweihe vorgenommen hat, spricht nicht nur für die sehr engen persönlichen Verbindungen zwischen dem Hause Habsburg als Stifter des Neuberger Klosters und Konrad von Gurk, sondern läßt auch die architektonischen Beziehungen zwischen den Zisterzienserkirchen von Salem und Neuberg in einen anderen Licht erscheinen. Entsprechend ist man geneigt, in dem Salemer Abt jenen Vertrauten zu sehen, den Herzog Otto – freilich nicht ohne den Abt des Mutterklosters Heiligenkreuz einzubeziehen – mit der Planung und Durchführung der Klostergründung in Neuberg beauftragt hat. Über Bischof Konrad wäre es zudem einfach gewesen, an einen guten (seeschwäbischen) Baumeister zu kommen, der für die eigenwilligen Maßwerkformen und die neuartige, qualitativ hochwertige Bauplastik verantwortlich zeichnete. Abgesehen davon hätte Herzog Otto III. bzw. das Neuberger Kloster in der Person Konrads von Enslingen einen hochgebildeten Berater zur Seite gehabt, der das

[677] Für diese grundlegende Information sowie für die zur Verfügung gestellten Fotos möchte ich Herrn Dr. Ulrich Knapp ganz herzlich danken.

[678] Vgl. hierzu: Erich ZÖLLNER: Österreich unter den frühen Habsburgern, in: Die Zeit der frühen Habsburger, Dome und Klöster 1279-1379, Ausstellungskatalog, Wiener Neustadt 1979, S. 29-42, hier S. 35.

komplizierte theologische Programm der Neuberger Bauplastik entwickeln hätte können.

Überprüft man nun die Wagner-Rieger'sche These vom Einfluß des Auftraggebers auf die Bauform am Beispiel des Neuberger Zisterzienserklosters, so wird im Lichte der dargelegten historischen, dynastischen und politischen Zusammenhänge deutlich, daß die Person des Stifters ganz erheblich die Architektur mitbestimmt hat. Allerdings m. E. nicht in so unmittelbarem Sinne, wie es Wagner-Rieger für die Hallenbauform aufzuzeigen versuchte, sondern eher dahingehend, daß der Stifter – im Falle Neubergs also Herzog Otto III. – ein Anforderungsprofil für das von ihm zu gründete Kloster entwickelte und formulierte. Vorstellbar wären praktische und ideelle Funktionen wie: herzogliche Familiengrablege, reiche bauplastische Ausstattung im dafür vorgesehenen Teil des Klosters, potentielles Hauskloster, Anschluß an babenbergische Traditionen, großzügige und moderne, d. h. einer aufstrebenden Dynastie „würdige" Bauform, keine Kathedrale nach französischem Vorbild, Verbindung „typischer" althabsburgischer und österreichischer architektonischer Elemente zu einer „habsburgischen" Architektur etc. Mit der Umsetzung dieses Anforderungskatalogs wird Herzog Otto eine nahestehende Person – und einiges spricht für Konrad von Gurk – betraut haben, die dann auch alles weitere in die Wege leitete. Daß nun just in Neuberg eine Hallenkirche errichtet wurde, fügt sich schön in das mit guten Gründen von Wagner-Rieger entworfene und auch durch die vorliegende Arbeit weitgehend bestätigte Bild einer von den Habsburgern bevorzugten Bauform. Gleichwohl muß darauf hingewiesen werden, daß die Halle keineswegs eine von den Habsburgern ausschließlich geförderte – siehe die Kartausen Mauerbach und Gaming – oder ihnen vorbehaltene Raumlösung ist, sondern zeitgleich mit Neuberg beispielsweise auch in Mariazell und St. Lambrecht (ohne habsburgische Beteiligung) und außerhalb der österreichischen Herzogtümer zudem in Laufen an der Salzach oder in der Spitalskirche St. Blasius in Salzburg umgesetzt wurden – der Hallenraum also wohl in der damaligen Zeit schlicht und einfach: modern war.

Wenngleich die Bedeutung des Auftraggebers für die Wahl der Großform, also ob Hallenbau oder Basilika, nicht überschätzt werden sollte, ist er jedoch – oder der seines Beauftragten – in Hinblick auf die Einzelformen nicht zu gering zu bemessen, was ich an einem Beispiel verdeutlichen möchte: Ab den 1330er Jahren treten die für Neuberg so charakteristischen

aufgebrochenen und verschliffenen Maßwerkformen auch in Mittel- und Oberkärnten verstärkt auf, obwohl sie bis dahin – wie aufgezeigt – in den österreichischen Herzogtümern nicht gebräuchlich waren. Entsprechend naheliegend wäre es, die schlagartige Ausbreitung dieser Motive dem Einfluß der Neuberger Klosterkirche zuzuschreiben, was in bezug auf die territoriale Nähe und die kunstlandschaftliche Relevanz sicherlich auf wenig Widerspruch stoßen würde. Einer solcherart verkürzten Darstellung entgegen steht jedoch, daß sich im gesamten obersteirischen Bereich, d. h. im engeren Umfeld von Neuberg, keine einzige Kirche mit vergleichbaren Maßwerken erhalten hat, sondern derartige Motive erst wieder im direkt an der Grenze zum Bistum Gurk, im Gebiet von Judenburg und St. Lambrecht nachweisbar sind. Dies wiederum scheint in ursächlichem Zusammenhang mit der Wahl des Salemer Abtes Konrad von Enslingen zum Bischof von Gurk zu stehen, der, wie urkundlich belegt, 1337 den Westabschluß der Vorhalle des Domes beförderte, welcher mit aufwendigen, typisch „neubergischen“ Maßwerken erfolgte. Im Umfeld der Gurker Vorhalle setzten sich derartige Maßwerkgliederungen auch im weiteren Bereich des Bistums sowie in den angrenzenden Gebieten durch, wie die Beispiele in St. Margarethen in Lieding, in Bad St. Leonhard oder in Viktring zeigen, was, so möchte man gerne annehmen, wesentlich auf den Einfluß Konrads zurückzuführen ist – und das, ohne daß sich unter den kärntner Bauten des 14. Jahrhunderts auch nur ein einziger Hallenbau befände.

V. LITERATURVERZEICHNIS

Abkürzungen

Abb.	Abbildung
BMWAV	Berichte und Mitteilungen des Alterhums-Vereines zu Wien
Kschm	Der Kirchenschmuck, Blätter des christlichen Kunstvereines der Diöcese Seckau
LCI	Lexikon der christlichen Ikonographie
MCKD	Mitteilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale
MGH SS	Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum
MZK	Mitteilungen der k. k. Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und Historischen Denkmale
o. J.	ohne Jahreszahl
o. S.	ohne Seitenangabe
ÖKT	Österreichische Kunsttopographie
ÖZKD	Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege
RAC	Reallexikon für Antike und Christentum
RDK	Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte
StLA	Steirisches Landesarchiv Graz
ZHVSt	Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark

Quellen und Quellensammlungen

ANNALES ZWETLENSES, in: MGH SS IX, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1851, S. 677-684.

CAESAR Aquilin Julius: Annales Ducatus Styriae, Graz 1762-1773, Tom. II, Graz 1772.

CANIVEZ Josephus-Maria (Hrsg.): Statuta Capitulorum Generalium Ordinis Cisterciensis ab anno 1116 ad annum 1786, 8 Bde., Louvain 1933-41; Bd. 3: Ab anno 1262 ad annum 1400, Louvain 1935 [= Bibliothèque de la Revue d'histoire ecclésiastique 8].

CHRONICON NOVI MONTIS [*Gesta monasterii Novi montensis*], StLA Hs. 891.

CONTINUATIO CLAUSTRONEOBURGENSIS I, in: MGH SS IX, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1851, S. 607-610.

CONTINUATIO NOVIMONTENSIS, in: MGH SS IX, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1851, S. 669-677.

CONTINUATIO ZWETLENSIS III, in: MGH SS IX, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1851, S. 667-669.

FRASS Otto (Hrsg.): **LIBER CERTARUM HISTORIARUM** des Johannes von Viktring, in: Aus Österreichs Vergangenheit, Geschichtliche Quellenhefte, Heft 2, Wien 1962.

KOPTICK Oddo: Fons Signatus seu Historia Divae Hospitalensis in Styria, non solum saluberrimo aquarum fonte, verum etiam signis gratiarum celeberrimae, Salzburg **1735**.

LANG Alois: Acta Salzburgo-Aquilejensia. Quellen zur Geschichte der ehemaligen Kirchenprovinzen Salzburg und Aquileja, Bd. 1 (1316-1378), Graz 1906.

PUSCH Sigismund und Erasmus **FROEHLICH** (Hrsg.): Diplomataria Sacra Ducatus Styriae, Tom. II, Wien **1766**.

Sekundärliteratur

ADAM Ernst: Das Freiburger Münster, Stuttgart 1968 [= Große Bauten Europas 1, hrsg. von Ernst Adam].

ANSICHTEN AUS DER STEIERMARK mit vorzüglicher Hochachtung der Alterthümer und Denkwürdigkeiten, als Burgen, Schlösser, Kirchen usw., Graz 1870.

ASCHBAUER Irmgard: Beiträge zur Geschichte des Deutschen Ordens in Kärnten und Steiermark bis 1525, Phil. Diss. Wien 1968.

ATTEMS Franz, Johannes KOREN und Lothar BECKEL: Kirchen und Stifte der Steiermark, Innsbruck-Frankfurt/Main 1988.

AVANZO Domenico: Zwettl und seine Restaurierungsbestrebungen, in: BMWAV 22 (1883) 31-35.

BACHER Ernst: Die mittelalterlichen Glasgemälde in der Steiermark, 1. Teil, Graz und Straßengel, Wien-Köln-Graz 1979. [= Corpus vitrearum medii aevi. Österreich, Bd. 3 Steiermark, 1. Teil]

BACHLEITNER Rudolf und Peter KODERA: Der Wiener Dom, Wien 1964.

BACHMANN Erich: Architektur bis zu den Hussitenkriegen, in: Gotik in Böhmen, hrsg. von Karl Maria Swoboda, München 1969, S. 34-109.

BADSTÜBNER Ernst: Kirchen der Mönche. Die Baukunst der Reformorden im Mittelalter, Zürich 1981.

BAMMER Friedrich: Das Zisterzienserkloster Neuberg in Steiermark. Seine Gründung und Geschichte bis zum Tode des Stifters, Phil. Diss. Wien 1940.

BANDMANN Günter: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1951.

BECK Marcel: Zur Geschichte des Klosters Königsfelden, in: Königsfelden, Geschichte, Bauten, Glasgemälde, Kunstschätze, Freiburg/Breisgau 1970, S. 13-29.

BEHLING Lottlisa: Das ungegenständliche Bauornament der Gotik, Diss. Berlin 1937.

BEHLING Lottlisa: Die Pflanzenwelt der mittelalterliche Kathedralen, Köln 1964.

BEHLING Lottlisa: Gestalt und Geschichte des Maßwerks, Köln-Wien [2]1978 ([1]1944 Halle).

BEISSEL Stephan: Zur Geschichte der Tiersymbolik in der Kunst des Abendlandes, in: Zeitschrift für Christliche Kunst 14 (1901) Sp. 275-285 und 15 (1902) Sp. 51-62.

BERNLEITHNER Ernst: Kirchenhistorischer Atlas von Österreich, Wien 1966.

BIEDERMANN Gottfried und Karin LEITNER: Gotik in Kärnten, Klagenfurt 2001.

BINDING Günther und Matthias **UNTERMANN**: Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland, Darmstadt **1985**.

BINDING Günther, Udo MAINZER und Anita WIEDENAU: Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbaus, Darmstadt [4]1989 ([1]1975).

BINDING Günther: Architektonische Formenlehre, Darmstadt [2]1987.

BINDING Günther: Baubetrieb im Mittelalter, Darmstadt **1993**.

BINDING Günther: Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert, München 1991.

BINDING Günther: Der früh- und hochmittelalterliche Bauherr als sapiens architectus, Köln 1996 [= 61. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln].

BINDING Günther: Die Franziskaner-Baukunst im deutschen Sprachgebiet, in: 800 Jahre Franz von Assisi, Ausst.-Kat., Krems 1982, S. 431-460.

BINDING Günther: Die Pfalz Gelnhausen. Eine Bauuntersuchung, Bonn **1965** [= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft 30].

BINDING Günther: Maßwerk, Darmstadt **1989**.

BINDING Günther: Was ist Gotik? Darmstadt **2000**.

BLANKENBURG Wera von: Heilige und Dämonische Tiere, Köln [2]1975 ([1]1943).

BOOSEN Monika: Das Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1999.

BOOZ Paul: Der Baumeister der Gotik, München 1956 [= Kunstwissenschaftliche Studien 27].

BRANDTNER P. Clemens Johannes: Die Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Gratwein 1977.

BRAUNFELS Wolfgang: Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1969.

BRÄUTIGAM Günther: Gmünd – Prag – Nürnberg, in: Jahrbuch der Berliner Museen 3 (1961) 38-75.

BROEK R. v. d.: The myth of the phoenix. According to classical and early christian tradition, Phil. Diss. Leiden 1971.

BRUCHER Günter: Architektur von 1300 bis 1430, in: Gotik, hrsg. von Günter Brucher, München **2000**, S. 230-298 [= Geschichte der bildenden Kunst in Österreich Bd. 2, hrsg. von Hermann Fillitz].

BRUCHER Günter: Gotische Baukunst in Österreich, Salzburg-Wien **1990**.

BRUCHER Günter: Der Beitrag der Steiermark zur österreichischen Architektur, in: 800 Jahre Steiermark und Österreich 1192-1992, Der Beitrag der Steiermark zu Österreichs Größe, hrsg. von Othmar Pickl, Graz 1992, S. 561-604 [= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 30].

BUBERL Paul: Die Kunstdenkmäler des Zisterzienserklosters Zwettl, Baden bei Wien **1940** [= Österreichische Kunsttopographie 29].

BUCELIN(US) Gabriel: Germania topo-chrono-stemmato-graphica sacra et profana, Bd. IV., Frankfurt/Main 1699.

BUCHOWIECKI Walther: Die gotischen Kirchen Österreichs, Wien **1952**.

CAESAR Aquilin Julius: Beschreibung des Herzogthums Steiermark, 1. Teil, Graz 1786.

CAESAR Aquilin Julius: Staat- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark, Graz 1786-88, Bd. 5, Graz 1787.

CHEVALIER Ulysse: Répertoire des sources historiques du Moyen-Age, Topobibliographie, Montbéliard 1894-1902.

COCHERIL Max (Hrsg.): Dictionnaire des monastères cisterciens 1, Rochefort 1975 [= La documentation Cistercienne 18]; Dictionnaire des auteurs cisterciens, Rochefort 1975ff. [= La documentation Cistercienne 16 fasc. 1ff.].

CREUTZFELD Heinke: Das Langhaus der Heilig-Kreuz-Kirche in Schwäbisch-Gmünd, Phil. Diss. (Mss.) Freiburg 1953.

CURMAN Sigurd: Bidrag till kännedomen om Cistercienserordens Byggnadskonst, Bd. 1, Kyrkoplanen, Stockholm 1912 (Phil. Diss. Uppsala 1912).

DAHMEN Jost: Deutsche Zisterzienserkunst, Köln 1974.

DEHIO Georg und Gustav von BEZOLD: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, 2 Bde., Stuttgart 1901.

DEHIO Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, 2. Abt. Österreich, Bd. I, Berlin [2]1935 ([1]1933).

DEHIO Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, **Baden-Württemberg II**, Die Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen, bearb. von Dagmar Zimdars u. a., München **1997**.

DEHIO Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, **Bayern IV**, München und Oberbayern, bearb. von Karlheinz Hemmeter u. a., Darmstadt **1990**.

DEHIO Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Waden-Württemberg, bearb. von Friedrich Piel, München-Berlin 1964.

DEHIO Georg: Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs, **Graz**, bearb. von Horst Schweigert, Wien **1979**.

DEHIO Georg: Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs, **Kärnten**, bearb. von Gabriele Russwurm-Birò, 3. erweiterte und verbesserte Auflage, Wien **2001**.

DEHIO Georg: Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs, **Niederösterreich**, bearb. von Richard Kurt DONIN, Wien [6]**1990** ([5]**1972**).

DEHIO Georg: Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs, Oberösterreich, bearb. von Erwin Hainisch, Neubearbeitung von Kurt Woisetschläger, Wien [6]1977.

DEHIO Georg: Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs, Steiermark, bearb. von Eberhard Hempel und Eduard Andorfer, Wien [3]1956.

DEHIO Georg: Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs, **Steiermark**, bearb. von Kurt Woisetschläger und Peter Krenn, Wien [4]**1982**.

DEMUS Otto: Der Meister der Michaeler Plastiken, in: ÖZKD 7 (1953) 1-9.

DIE ÖSTERREICHISCHE MONARCHIE IN WORT UND BILD, Wien 1886-1902, Bd. Steiermark, Wien 1890.

DIENST Heide: Die Habsburger 1279-1379: Ausgewählte Kurzbiographien, in: Die Zeit der frühen Habsburger, Dome und Klöster 1279-1379, Ausst.-Kat., Wiener Neustadt 1979, S. 157-167.

DIMIER Marie-Anselme: L'art cistercien - hors de France, La Pierre-Qui-Vire 1971.

DIMIER Marie-Anselme: Morimond et son empire, Langres 1959.

DIMIER Marie-Anselme: Recueil de plans d'eglises cisterciennes, 2 Bde., Grignan/Paris 1949 [= Commission d'histoire de l'Ordre de Cîteaux 1].

DOHME Robert: Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland, Leipzig 1869.

DOLBERG Ludwig: Die Kirchen und Klöster der Cistercienser nach den Angaben des 'liber usuum' des Ordens, in: Studien und Mitteilungen aus dem Benedictiner Orden 12, Brünn 1891.

DÖLLING Regine: Katharinenkirche Oppenheim, Regensburg 2000 [= Schnell, Kunstführer Nr. 2411].

DÖLLING Regine: Oppenheim, St. Katharinen, Regensburg 2000 [= Schnell, Große Kunstführer Bd. 208].

DONIN Richard Kurt: Die Kartause Gaming, Wien 1922 [= Österreichische Kunstbücher 45/46].

DONIN Richard Kurt: Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgeschichte der Gotik, Baden bei Wien **1935**.

DONIN Richard Kurt: Weg und Entwicklung der gotischen Baukunst in Niederösterreich, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N.F. 26 (1936) 197-218.

DONIN Richard Kurt: Hallenkirchen des Mittelalters in Österreich, in: Monatsschrift für Kultur und Politik 2/3 (1937) 211-217.

DONIN Richard Kurt: Der Dom von Pienza und die Hallenkirchen im Österreich des 15. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederdonau N.F. 28 (1939-1943) 290-362.

DONIN Richard Kurt: Der Wiener Stephansdom und seine Geschichte, Wien ^{2}**1952** (^{1}1946) [= Beiträge zur Geschichte, Kultur- und Kunstgeschichte der Stadt Wien 3].

DONIN Richard Kurt: Geschichte der bildenden Kunst in Wien, Bd. II, Gotik, Wien 1955.

DONIN Richard Kurt: Zisterzienser und Bettelorden, in: Alte und moderne Kunst 4 (1959) 4-6.

DUBY Georges: Der heilige Bernhard und die Kunst der Zisterzienser, Stuttgart 1981.

DUBY Georges: Sankt Bernhard. Die Kunst der Zisterzienser, Paris 1977.

DWORSCHAK Fritz und Harry **KÜHNEL** (Bearb.): Die Gotik in Niederösterreich. Kunst, Kultur und Geschichte eines Landes im Spätmittelalter, Ausst.-Kat., Wien **1963**.

EBERHART Helmut: Magna Mater Austriae, in: Schatz und Schicksal, Steirische Landesausstellung 1996, Katalogteil Mariazell, S. 23-34.

EBNER Johannes: Enns – St. Marien, Sancta Maria in Anaso, Enns 1987.

ELM Kaspar (Hrsg.): Die Zisterzienser, Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Katalog zur Ausstellung in Aachen, Bonn 1980 [= Schriften des rheinischen Museumsamtes 10].

ELM Kaspar (Hrsg.): Die Zisterzienser, Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Katalog zur Ausstellung in Aachen 1980, Ergänzungsband, Köln 1982 [= Schriften des rheinischen Museumsamtes 18].

ELM Kaspar: Verfall und Erneuerung des Ordenswesens im Spätmittelalter. Forschungen und Forschungsaufgaben, in: Untersuchungen zu Kloster und Stift, Göttingen 1980 [= Studien zur Germania Sacra 14, Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Geschichte 68].

ERNST Richard und Ernst GARGER: Die Früh- und hochgotische Plastik des Stefansdoms, München1927.

ESSENWEIN August: Die Zeitbestimmung des Chores der Kirche und des Dormitoriums zu Heiligenkreuz bei Wien, in: MCKD 4 (1859) 313-322

EYDOUX Henri Paul: L'Architecture des églises cisterciennes d'Allemagne, Paris 1952.

FEIL Joseph: Über den Bau und die Einrichtung der Cisterzienser-Klöster und Kirchen, in: MCKD 1 (1856) 254-259.

FEIL Joseph: Zur Baugeschichte der Kirche Maria am Gestade in Wien, in: MCKD 2 (1857) 10-17, 29-35 und 68-79.

FEIL Joseph: Zur Feststellung der Bauzeit des Chores der Abteikirche zu Heiligenkreuz in Niederösterreich, in: MCKD 6 (1861) 165-173.

FELDER Peter: Baugeschichte und Bauwerk, in: Königsfelden, Geschichte, Bauten, Glasgemälde, Kunstschätze, Freiburg/Breisgau 1970, S. 31-52.

FESTSCHRIFT ZUM 800-JAHRGEDÄCHTNIS DES TODES BERNHARDS VON CLAIRVAUX, hrsg. von der Österreichischen Cistercienserkongregation vom Heiligesten Herzen Jesu, Wien 1953 [= Österreichische Beiträge des Cistercienserordens].

FEUCHTMÜLLER Rupert: Architektur, in: Die Kunstdenkmale – das geistige Antlitz Niederösterreichs, in: Niederösterreichische Landschaft, Geschichte, Kultur, hrsg. von Rupert Feuchtmüller, Lothar Madura und Fritz Weber, St. Pölten 1961, S. 69-175.

FEUCHTMÜLLER Rupert: Die Baukunst, in: Gotik in Österreich, hrsg. von Peter von Baldass, Walther Buchowiecki, Rupert Feuchtmüller und Wilhelm Mrazek, Wien 1961, S. 5-26.

FEUCHTMÜLLER Rupert: Architektur, in: Die Gotik in Niederösterreich. Kunst, Kultur und Geschichte eines Landes im Spätmittelalter, bearb. von Fritz Dworschak und Harry Kühnel, Ausst.-Kat., Wien 1963, S. 69-175.

FEUCHTMÜLLER Rupert: Kunst in Österreich. Vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, 1. Bd., 2. und ergänzte Auflage, Wien-Hannover-Basel 1972.

FEUCHTMÜLLER Rupert und Peter KODERA: Der Wiener Stephansdom, Wien 1978.

FEUCHTMÜLLER Rupert: Der unbekannte Dom St. Stephan in Wien, Wien 1984.

FIDLER Andreas: Zisterzienserabtey zu Neuberg in Obersteyer, in: Austria Sacra, Geschichte der ganzen österreichischen, weltlichen und klösterlichen Clerisey beyderley Geschlechts, hrsg. von Marian a. SS. S., Wien 1780-1788, 3. Teil, Bd. VI, Wien 1784, S. 145-148.

FINK Anton: Kurzer Führer durch Kirche und Stift Neuberg an der Mürz, Graz 1967.

FLIEDER Viktor: Stephansdom und Wiener Bistumsgründung, Wien 1968.

FREY Dagobert: Die Denkmale des Stiftes Heiligenkreuz, Wien **1926** [= Österreichische Kunsttopographie 29].

FREYDENEGG-MONZELLO Otto: Ein Bruderzwist in Vertragsform: Vom Privilegium maius (1358/59) zum Neuberger Teilungsvertrag (1379), in: Schatz und Schicksal, Steirische Landesausstellung 1996, Katalogteil Neuberg, Graz 1996, S. 13-25.

FRIEDERICH Karl: Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert, Augsburg 1932.

FRIESS Gottfried Edmund: Geschichte der österreichischen Minoritenprovinz, Wien 1882 [= Archiv für österreichische Geschichte 64].

FRODL Walter: Neuberg a. d. Mürz, in: Denkmalpflegerische Arbeiten in der Steiermark, in: ÖZKD 7 (1953) 42-47.

GALL Ernst: Die gotische Baukunst in Frankreich und Deutschland, Teil 1, Braunschweig ^{2}1955.

GÄNSER Gerald: Die frühen Habsburger und die Steiermark (1282-1424) in: Brücke und Bollwerk, Ausst.-Kat., Steirische Landesausstellung 1976, Graz 1976.

GARZAROLLI-THURNLAKH Karl: Mittelalterliche Plastik in der Steiermark, Graz 1941

GASPARITZ Ambros: Reun im 14. Jahrhundert, in: MHVSt 43 (1895) 3-91.

GERSTENBERG Kurt: Deutsche Sondergotik, München 1913, Darmstadt ^{2}1969.

GERSTENBERGER Marianne: Die gotische Wallfahrtskirche Mariazell, in: Schatz und Schicksal, Steirische Landesausstellung **1996**, Katalogteil Mariazell, S. 35-50.

GERSTENBERGER Marianne: Die Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Judendorf-Straßengel **1985** [= Mitteilungen des Vereines der Freunde von Maria Straßengel 8]

GETTINGER Theodor: Ausflug nach Reichenau und Neuberg samt Umgebungen, Wien 1871.

GINHART Karl: Kunstdenkmäler Kärntens, Bd. VI/2, Klagenfurt 1931.

GINHART Karl: Wiener Kunstgeschichte, Wien 1948.

GIULIANI P. Giovanni: Die Wiener Minoritenkirche, Chiesa nazionale italiana di Vienna, Padua 1971 (^{1}1966).

GLASER Hubert (Hrsg.): Wittelsbach und Bayern, Bd. 1,1: Die Zeit der frühen Herzöge, von Otto I. zu Ludwig dem Bayern (1180-1350), München-Zürich 1980 [= Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1180-1350].

GOLDSTAUB Max: Der Physiologus und seine Weiterbildung, Philologus Suppl. Bd. 8, 1899-1901.

GÖTH Georg: Das Herzogthum Steyermark geographisch-statistisch-topographisch dargestellt und mit geschichtlichen Erläuterungen versehen, Bd. 1, Wien **1840**.

GÖTZ Wolfgang: Zentralbau und Zentralbautendenz in der gotischen Architektur, Berlin 1968.

GRADT Johann: Die Matthäuskirche in Murau, in: MCKD 17 (1872) 1-8.

GRASS Nikolaus: Der Wiener Stephansdom als Capella Regia Austriaca, in: Festschrift Karl Pivec, Innsbruck 1966 [= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 12].

GRAUS Johann: Die Stadtpfarrkirche zu Murau und das Streben-System der Gothik, in: Kschm 3 (1872) 89-92, 97-100, 113–117 und 121-126.

GRAUS Johann: St. Maria am Pöllauberge in Steiermark, in: MCKD N.F. 4 (1878) 33-42.

GRAUS Johann: Über Neuberg, in: MZK, N.F. 8 (**1882**) CXXIV-CXXV und CLIV.

GRAUS Johann: Maria Straßengel, in: Kschm 14 (1883) 1-5, 9-12, 25-30, 43-46, 52-54 und 61-63.

GRAUS Johann: Über die Deutschordenskirche am Leech, in: Ein Kirchenpaar zu Graz, in: Kschm 15 (1884) 11-13, 21-24, 31-35, 55-57, 59-60, 65-66, 68.

GRAUS Johann: Die Restauration der Kirche von Straßengel, in: Kschm 16 (1885) 71-72.

GRAUS Johann: Die Pfarrkirche von Cilli, in: MCKD N.F. 13 (1887) CXCI-CXCVIII.

GRAUS Johann: Die Marienkirche am Pöllauberge, in: Kschm 19 (1888) 41-46, 61-65 und 78-82.

GRAUS Johann: Das Brunnenhaus von Neuberg an der Mürz, in: Kschm 21 (1890) 153.

GRAUS Johann: Die Madonnenstatue von Neuberg, in: Kschm 23 (1892) 118-119.

GRAUS Johann: Das Cistercienser-Kloster und die Kirche zu Neuberg, in: Kschm 24 (1893) 17-20.

GRAUS Johann: Das St. Walpurgis-Kirchlein in Ober-Steiermark, in: MCKD N.F. 27 (1901) 52-53.

GRAUSAM Georg: Weiteres Schrifttum zur Geschichte der Kartausen Niederösterreich Aggsbach, Gaming und Mauerbach, in: Unsere Heimat 39 (1968) 234-237.

GRILL P. Leopold: Das Traungauerstift Rein, Bregenz **1932** [= Sonderdruck aus Cistercienser Chronik 44 (1932)].

GRILL P. Leopold: Die Kirche von Maria Straßengel - eine kleine Schwester des Wiener Stephansdomes, in: Marien-Bote. Nachrichten aus dem Stift und Dekanat Rein 6/3 (1947) 10-13.

GRILL P. Leopold: Der heilige Bernhard von Clairvaux und Morimond, die Mutterabtei der österreichischen Cistercienserklöster in: Festschrift zum 800-Jahrgedächtnis des Todes Bernhards von Clairvaux, Wien-München 1953, S. 31-117.

GRILL P. Leopold: 600jähriges Kirchweihjubiläum zu Straßengel, in: Marien-Bote. Nachrichten aus dem Stift und Dekanat Rein 12/4 (1955) 2-8.

GRILL P. Leopold: Forschungen zum ältesten Zisterzienserbaustil, in: Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis, 16 (1960) 293-307.

GRILL P. Leopold: Der Turm von Maria Straßengel. Die Symbolik des Turmes, in: ÖZKD 18 (1964) 11-26.

GRILL P. Leopold: Das Bauprogramm von St. Stephan in Wien und seine Auswirkung auf die Wallfahrtskirche Maria Straßengel, in: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte, Beilage des Wiener Diözesanblattes 7 (1966) 17-21 und 25-29.

GROSS Werner und Friedrich KOBLER: Deutsche Architektur, in: Das Mittelalter II, Das hohe Mittelalter, hrsg. von Otto von Simson, Wien 1972, S. 174-216 [= Propyläen Kunstgeschichte 6].

GROSS Werner: Die Hochgotik im deutschen Kirchenbau, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 7 (1933) 290-346.

GROSS Werner: Gotik und Spätgotik, Frankfurt 1969

GROSS Werner: Überlegungen zum Raumcharakter der mittelalterlichen Architektur, in: Argo, Festschrift für Kurt Badt, hrsg. von Martin Gosebruch und Lorenz Dittmann, Köln 1970, S. 96-120.

GRÜGER Heinrich: Cistercian Fountain Houses in Central Europe in: Cistercian Studies Series 69, Studies in Cistercian Art and Architecture, hrsg. von Meredith Parsons Lillich, Kalamazoo, Michigan 1984, Vol. II, S. 201-222.

HAGENEDER Herta: Beiträge zur Geschichte der Minoriten in Enns von den Anfängen bis 1553, in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 11 (**1974**) 249-280.

HAGER Georg: Zur Geschichte der abendländischen Klosteranlage, in: Zeitschrift für Christliche Kunst 14 (1901) Nr. 4, Sp. 97-106, Nr. 5, Sp. 139-146, Nr. 6, Sp. 167-186 und Nr. 7, Sp. 193-204.

HAHN Hanno: Die frühe Kirchenbaukunst der Zisterzienser. Untersuchungen zur Baugeschichte von Kloster Eberbach im Rheingau und ihren europäischen Analogien im 12. Jahrhundert, Berlin 1957 [= Frankfurter Forschungen zur Architekturgeschichte 1, hrsg. von Harald Keller].

HAHNL Adolf, Norbert MÜLLER und Paulus RAPPOLD: Stift Rein, ^{2}1980 (^{1}1973) [= Christliche Kunststätten Österreichs Nr. 104].

HANINKA Günter: Imbach, Kirchenführer, Imbach ^{2}1991.

HASAK Max: Der Kirchenbau des Mittelalters, Leipzig 1913.

HAYWARD Jane: Glazed Cloisters and their Development in the Houses of Cistercian Order, in: GESTA, International Center of Mediaeval Art 10 (1973), Fort Tryon Park, N.Y. 10040.

HEIDELOFF Carl Alexander: Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland, Nürnberg 1844.

HEIDER Gustav: Über Thier-Symbolik und das Symbol des Löwen in der christlichen Kunst, Wien 1849.

HEIDER Gustav: Der Physiologus nach einer Handschrift des 11. Jahrhunderts, in: Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen 5 (1850) 541-583.

HEIDER Gustav: Die Restauration des St. Stephans-Domes in Wien, in: MCKD 2 (1857) 1-7 und 225-227.

HEIDER Gustav: Die symbolischen Darstellungen in der Klosterkirche zu Neuberg in Steyermark, Wien 1856 [= Sonderdruck aus MZK 1 (**1856**) 3-8].

HEIDER Gustav: Die typologischen Bilderkreise des Mittelalters, Wien 1859.

HEIDER Gustav: Beiträge zur christlichen Typologie aus Bilderhandschriften des Mittelalters, in: Jahrbuch der k. k. Central-Commission 5 (1861) 25-32.

HEIDER Gustav, Rudolf von EITELBERGER und I. HIESER: Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates, Wien 1856.

HENCKEL P. Gregor: Das Cistercienserkloster Heiligenkreuz, Heiligenkreuz [3]1987.

HENKEL Nikolaus: Studien zum Physiologus im Mittelalter, Tübingen **1976** [= HERMAEA, Germanistische Forschungen N.F. 38].

HERMANN Hermann Julius (Hrsg.): Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich, Bd. 8, Teil 2, Leipzig 1926.

HERRGOTT Marquard und Martin GERBERT: Topographia principium Austriae, Teil II, Freiburg im Breisgau **1772**.

HILDEBRAND Walter: Kartause Gaming. Die umweltfreundliche gotische Stadt, Gaming 1991.

HINTERLEITNER-GRAF C. A.: Spätmittelalterliche Dachstühle in Österreich, in: ÖZKD 14 (1960) 133-138.

HOCHKIRCHEN Dorothea: Mittelalterliche Steinbearbeitung und die unfertigen Kapitelle des Speyerer Domes, Phil. Diss. Köln **1990** [= 39. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln].

HOFFMANN Brunhilde: Die Aufhebung der Kartause Gaming, Salzburg 1981 [= Analecta Cartusiana 58].

HOFFMANN Konrad: Zur Deutung klösterlicher Brunnenhäuser des Mittelalters, in: Schülerfestgabe für Herbert von Einem, Bonn 1965, S. 102-111.

HÖFLER Janez (Hrsg.): Gotik in Slowenien, Ausst.-Kat., Laibach 1995.

HOFMANN Siegfried: Rippenkonsolen im Stadtmuseum Ingolstadt und in der Kirche zu Unsernherrn aus dem 14. Jahrhundert mit einem Exkurs über den Bedeutungsgehalt von Blattmasken und Blattwerksbüsten als Konsolen, in: Sammelblatt des Historischen Vereines von Ingolstadt 89 (1980) 12-24.

HOFMANN Siegfried: Sind die Ingolstädter Spitalskirche und die ehemalige Zisterzienserkirche Neuberg/Mürz Werke des Ingolstädsters Konrad Schrank, in: Sammelblatt des historischen Vereins von Ingolstadt 84 (1975) 105-122.

HOOTZ Reinhardt (Hrsg.): Deutsche Kunstdenkmäler, Ein Bildhandbuch, Bayern südlich der Donau, Darmstadt 1962.

HOOTZ Reinhardt (Hrsg.): Deutsche Kunstdenkmäler, Ein Bildhandbuch, Baden-Württemberg, Darmstadt 1977.

HOOTZ Reinhardt (Hrsg.): Kunstdenkmäler in Österreich, Ein Bildhandbuch, Kärnten und Steiermark, München-Berlin **1966**.

HOOTZ Reinhardt (Hrsg.): Kunstdenkmäler in Österreich, Ein Bildhandbuch, Ober-, Niederösterreich und Burgenland, München-Berlin 1967.

HOOTZ Reinhardt (Hrsg.): Kunstdenkmäler in Österreich, Ein Bildhandbuch, Salzburg, Tirol und Vorarlberg, München-Berlin 1965.

HOOTZ Reinhardt (Hrsg.): Kunstdenkmäler in Österreich, Ein Bildhandbuch, Wien, München-Berlin 1968.

HOOTZ Reinhardt (Hrsg.): Kunstdenkmäler in Slowenien, 2 Bde., Darmstadt 1981.

HORMAYR Josef, Freiherr von: Taschenbuch für vaterländische Geschichte, Wien 1828.

HORMAYR Josef, Freiherr von: Wien und seine Geschichte und seine Merkwürdigkeiten, Bd. 5, Wien 1823.

HUBEL Achim und Manfred SCHULLER: Der Dom zu Regensburg: Vom Bauen und Gestalten einer gotischen Kathedrale, Regensburg 1995.

HUBEL Achim und Peter KURMANN: Der Regensburger Dom, Regensburg 1989 [= Schnell, Große Kunstführer Bd. 165]

HUTER Franz (Hrsg.): Handbuch der historischen Stätten Österreichs, 2. Bd. Alpenländer und Südtirol, Wien ^{2}1978.

ILG Albert: Die Baugeschichte der Kirche in Maria-Zell, in: Kschm 12 (1881) 140-143.

ILG Albert: Gaming, in: Kunsthistorische Bemerkungen und Beiträge, gesammelt in Wien und auf Wanderungen in Niederösterreich, in: BMWAV 13 (1873) 56-57.

ILG Albert: Studien in der ehemaligen Cistercienser-Kirche zu Neuberg in Steiermark, in: MZKD N.F 19 (1893) 205-210.

JÄGER Berard: Drei Minoritenklöster Oberösterreichs, in: Heimatland (illustrierte Beilage zum Linzer Volksblatt) 43 (1926) 350-351.

JANAUSCHEK P. Leopold: Originum Cisterciensium, Tom. I, Wien 1877, Nachdruck Ridgewoold, N.J., 1964, Nr. 126.

JANISCH Joseph Andreas: Topographisch-statistisches Lexikon von Steiermark mit historischen Notizen und Anmerkungen, Bd. 2, Reprint Graz 1980 ([1]1878-1885).

JANNER Ferdinand: Die Bauhütten des deutschen Mittelalters, Leipzig **1876**.

JANTZEN Hans: Die Gotik des Abendlandes, Köln 1962.

JARITZ Gerhard: Die Konventualen der Zisterzen Rein, Sittich und Neuberg im Mittelalter, Phil. Diss. Graz 1974.

JELINEK Heinrich und Othmar NIEDERBERGER: Die Kartause Gaming, Scheibbs-Salzburg 1981 [= Analecta Cartusiana 58].

JÜTTNER Werner: Ein Beitrag zur Geschichte der Bauhütte und des Bauwesens im Mittelalter, Köln **1935**.

KAISER Joseph Franz: Erinnerungen an die Steiermark, Graz o. J. (ca. 1840).

KAISER Joseph Franz: Lithographirte Ansichten der Steyermärkischen Städte, Maerkte und Schlösser, Graz o. J. (1825-35).

KIESLINGER Alois: Die Steine von St. Stephan, Wien **1949**.

KIESLINGER Alois: Die alte Fassade der Augustinerkirche in Wien, in: ÖZKD 4 (1950) 76-79.

KIESLINGER Franz: Zur Geschichte der gotischen Plastik in Österreich, Wien 1923.

KIESLINGER Franz: Die Bedeutung Wiens und Österreichs für die Entwicklung der bildenden Künste im Zeitalter der Frühgotik, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 5 (1925) 1-11.

KIESLINGER Franz: Die mittelalterliche Plastik in Österreich, Wien 1926.

KIESLINGER Franz: Der plastische Schmuck des Westportals bei den Minoriten in Wien, in: Belvedere 11 (**1927**) 103-108.

KISSLING Hermann: Das Münster in Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1975.

KLOS Friederike: Die Anfänge österreichischer Kartausen, Versuch einer Skizzierung, in: Die Kartäuser in Österreich, Bd. 3, Salzburg 1981, S. 34-56 [= Analecta Cartusiana 83].

KNORRE Eckehard, von und Gerhard KOST: Die Marienkirche in Reutlingen, Stuttgart ^{3}1996 [= Große Baudenkmäler Heft 391].

KOBLER Friedrich: Artikel 'Fensterrose' in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 8, München 1982, Sp. 65-203.

KOHLBACH Rochus: Die gotischen Kirchen von Graz, Graz 1950.

KOHLBACH Rochus: Die Stifte Steiermarks, Graz **1953**.

KOHLBACH Rochus: Steirische Baumeister. Tausendundein Werkmann, Graz 1961.

KÖHLER Matthias: Die Bau- und Kunstgeschichte des ehemaligen Zisterzienserklosters Bebenhausen bei Tübingen, Stuttgart **1995** [= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Forschungen, Bd. 124].

KOLLER P. Ludwig: Baumgartenberg, Neuberg und Viktring, ehemalige Zisterzienserklöster, in: Christliche Kunstblätter 68 (1927) 25-29 und 50-54.

KOLLMANN Ignaz: Denkwürdige Feyerlichkeiten zu Neuberg im Brucker Kreise, in: Der Aufmerksame, Nr. 47 vom 18.4.1822, Graz 1822.

KÖPF Hans: Die gotischen Planrisse der Wiener Sammlungen, Wien-Graz-Köln 1969.

KOSEGARTEN Antje: Die Chorstatuen der Kirche Maria am Gestade in Wien, in: ÖZKD 17 (**1963**) 1-12.

KOSEGARTEN Antje: Zur Plastik der Fürstenportale am Wiener Stephansdom, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 20 (**1965**) 74-96.

KOSEGARTEN Antje: Parlerische Bildwerke an St. Stephan aus der Zeit Rudolfs IV., in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft XX (1966) 47-78.

KRACHER A.: Millstätter Genesis und Physiologus. Einführung und kodikologische Beschreibung, Graz 1967.

KRAUSS Ferdinand und Georg WEINEIß: Die eherne Mark, Bd. 1, Graz 1892.

KRAUTHEIMER Richard: Die Kirchen der Bettelorden in Deutschland, Köln 1925 [= Deutsche Beiträge zur Kunstwissenschaft 2].

KRENN Peter: Die Oststeiermark, Salzburg [2]1987 ([1]1981) [= Österreichische Kunstmonographie 11].

KRÖNIG Wolfgang: Zur Erforschung der Zisterzienserarchitektur, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 16 (1953) 222-233.

KRÖNIG Wolfgang: Altenberg und die Baukunst der Zisterzienser, hrsg. vom Altenberger Dom-Verein, Berg. Gladbach 1973.

KRÖNIG Wolfgang: Zur historischen Wertung der Zisterzienser-Architektur, in: I Cistercensi e il Lazio. Atti delle giornate di studio dell'Instituto di Storia dell'Arte dell'Università di Roma 17.-21. Maggio 1977, Rom 1978, S. 43-52.

KUBACH Erich: Ordensbaukunst, Kunstlandschaft und "Schule", in: Die Klosterbaukunst, Arbeitsbericht der deutsch-französischen Kunsthistorikertagung 1951 (Bulletin des relations artistiques, France-Allemagne), Mainz 1951, S. 91-94.

KUNST Hans Joachim: Die Entstehung des Hallenumgangschores. Der Dom zu Verden an der Aller und seine Stellung in der gotischen Architektur, Phil. Diss. Marburg 1969 [= Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 18].

KUNST Hans Joachim: Zur Ideologie der deutschen Hallenkirche als Einheitsraum, in: architectura 1 (1971) 38-53.

KURMAN Peter: Spätgotische Tendenzen in der europäischen Architektur um 1300, in: Europäischer Kunst um 1300, Akten des 25. Int. Kongresses für Kunsthistoriker, Wien 1983, Hg. Herrmann Fillitz und Martina Pippal, Bd. 6, Wien 1986, S. 11-18.

LANDGREBE Katja: Wallfahrtsbasilika Mariazell, Ried im Innkreis 1999.

LANG Alois: Beiträge zur Kirchengeschichte der Steiermark und ihrer Nachbarländer aus römischen Archiven, Graz 1903 [= Veröffentlichung der historischen Landes-Kommission für Steiermark 18].

LANGER Karl: Die Skelete [sic] der herzoglichen Stifter-Familie zu Neuberg, Auszug aus dem amtlichen Berichte vom 12. Februar 1871, in: BMWAV 12 (1872) 123-132.

LAUCHERT Friedrich: Geschichte des Physiologus, Straßburg 1889.

LAURIN Gertrud: Die Blindstempelbände des ehemaligen Zisterzienserstiftes Neuberg in Obersteiermark, in: Festschrift Ernst Kyriss, Stuttgart 1961, S. 123-147.

LEGNER Anton (Hrsg.): Die Parler und der Schöne Stil 1350-1400, Ausst.-Kat. Köln, Bd. 1-3, Köln 1978.

LEHNER Manfred: Die Klosterküche von Neuberg. Archäologische Forschungen im ehemaligen Zisterzienserstift, in: Archäologie Österreichs 10/1 (1999) 29-30.

LEHNER Manfred: Tumulus und Rotunde. Die Archäologie des Leechhügels, Phil. Diss. Graz 1995.

LEKAI Louis Julius: The white Monks. A History of the Cistercian Order, Okandee 1953.

LENOIR Albert: L'architecture monastique, 2. und 3. partie, Paris 1856 [= Collection de documents inédits sur l'histoire de france, 3e série (Archäologie) Bd. 90].

LHOTSKY Alphons: Österreichische Historiographie, Wien 1962.

LHOTZKY Alphons: Quellenkunde zur Geschichte Österreichs. in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Erg. Bd. 19, Wien-Graz-Köln 1963

LHOTZKY Alphons: Die Geschichte Österreichs seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (1281-1358), Graz-Wien-Köln 1967.

LIESS Reinhard: Der Rahnsche Riß A des Freiburger Münsterturms und seine Straßburger Herkunft, in: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 45 (1991) 7-66.

LIND Karl: Die Kirche St. Michael in Wien, in: MCKD 4 (1859) 305-308.

LIND Karl: Die St. Michaelskirche zu Wien, in: BMWAV 3 (**1859**) 1-59.

LIND Karl: Über die drei mittelalterlichen Kirchen der Minoriten, Augustiner und Carmeliten, in: BMWAV 5 (**1861**) 127-170.

LIND Karl: Zur Baugeschichte der Minoritenkirche in Wien, in: BMWAV 9 (**1865**) 93-96.

LIND Karl: Eine Feier in dem Capitelhause zu Neuberg, in: MZK 16 (**1871**) CVI-CVII.

LIND Karl: Die Dominicanerkirche in Retz, in: BMWAV 19 (1880) 105-112.

LIND Karl: Archäologische Notizen aus Kärnten, in: MCKD N.F. 10 (1884) CCIX-CCXIV.

LIND Karl: Der Minoritenplatz in Wien, in: BMWAV 29 (1893) 93-102.

LIND Karl: Zur Geschichte der Minoriten in Wien, in: BMWAV 29 (1893) 85-86.

LINDNER P. Pirmin: Beiträge zur Geschichte des aufgehobenen Cistercienser-Stiftes Neuberg in Steiermark, in: Cistercienser-Chronik 16 (**1904**) 1-10, 33-50 und 65-81.

LINDNER P. Pirmin: Monasticon Metropolis Salisburgensis antiquae, Verzeichnis aller Äbte und Pröbste der Männerklöster der alten Kirchenprovinz Salzburg, Salzburg **1908**.

LINHARDT Erich: Neuberg an der Mürz, Salzburg ^{2}**1992** [= Christliche Kunststätten Österreichs Nr. 173].

LIPP Wilfried: Gotische Hallenkirchen in Oberösterreich, in: Oberösterreich 3 (1977) 39-48.

LIST Rudolf: Der alte Dom an der jungen Mürz, in: Sonntagsblatt vom 26. Januar 1969, S. 8-11.

LIST Rudolf: Neuberger Daten (Datentafel XXIII), in: Kunst und Künstler in der Steiermark, Teil 3, Ried im Innkreis 1967-82.

LIST Rudolf: Stift Admont 1074-1974, Festschrift zur 900-Jahrfeier, Ried im Innkreis 1974.

LUSCHIN Arnold: Die Siegel der steirischen Abteien und Convente des Mittelalters, in: MCKD 18 (1873) 228-232, 315-323 und MCKD 19 (1874) 241-265.

MACKU Anton: Der Wiener Stephansdom. Eine Raumbeschreibung, Wien 1948.

MAHLKNECHT Eduard: Bad St. Leonhard im Lavanttal, Passau 1995 [= PEDA-Kunstführer Nr. 99].

MASUCH Horst: Erkenntnisse zur Steinmetzzeichen-Forschung aus Bauregistern des 14. bis 16. Jahrhunderts von Nürnberg St. Lorenz, Prag St. Veit, Wien St. Stephan und der Münsterkirche in Konstanz, in: Architectura 21 (**1991**) 3-8.

MASUCH Horst: Steinmetzzeichen. Eine Einführung zu einer systematischen Erfassung, in: Berichte über die Tätigkeit der Bau- und Kunstdenkmalpflege in den Jahren 1989-1990, Hannover **1992**, S. 82-95 [= Niedersächsische Denkmalpflege 14].

MAURER Friedrich: Der altdeutsche Physiologus, Tübingen 1967 [= Altdeutsche Textbibliothek 67].

MAURER Josef: Die Hoyos'sche oder St. Ludwigs-Capelle bei den Minoriten in Wien, in: BMWAV 25 (1889) 1-10.

MAYER Inge: Die mittelalterliche Klosteranlage Neuberg an der Mürz, Phil. Diss. (Mss.) Graz **1953**.

MAYER-WOISETSCHLÄGER Inge: Die Stadtpfarrkirche von Murau, Salzburg 1963 [= Christliche Kunststätten Österreichs Nr. 43].

MAYER-WOISETSCHLÄGER Inge: Die Kunstdenkmäler des Gerichtsbezirkes Murau, Wien 1964 [= Österreichische Kunsttopographie 35].

MAYER-WOISETSCHLÄGER Inge: St. Erhard in der Breitenau, Salzburg ^{2}1968 [= Christliche Kunststätten Österreichs Nr. 79].

MAYER-WOISETSCHLÄGER Inge: Die Kunstdenkmäler des Gerichtsbezirkes Oberwölz, Wien 1973 [= Österreichische Kunsttopographie 34].

MAZAKARINI Leopold: Kunstführer des ehemaligen Klosters Neuberg an der Mürz, Wien ^{2}1982.

MEER Frédéric, von der: Atlas de l'ordre cistercien, Paris-Bruxelles 1965.

MENHARDT Hermann: Der Millstätter Physiologus und seine Verwandten, Klagenfurt **1956** [= Kärntner Museumsschriften 14].

METTLER Adolf: Mittelalterliche Klosterkirchen und Klöster der Hirsauer und Zisterzienser, Stuttgart 1927.

MEZLER-ANDELBERG Helmut J.: Kirchen in der Steiermark, Wien 1994.

MEZLER-ANDELBERG Helmut: Zur älteren Geschichte St. Lambrechts, in: Carinthia I, 151 (1961) 534-571.

MICHLER Jürgen: Die ursprüngliche Chorform der Zisterzienserkirche in Salem, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 47 (**1984**) 3-46.

MICHLER Jürgen: Über die Farbfassung hochgotischer Sakralräume, in: Wallraf-Richartz-Jahrbuch 39 (1977) 29-68.

MÖBIUS Friedrich und Ernst SCHUBERT: Architektur des Mittelalters. Funktion und Gestalt, Weimar ^{2}1984.

MÖBIUS Friedrich und Helga MÖBIUS: Bauornament im Mittelalter, Symbol und Bedeutung, Wien 1974.

MONTROND M. de: Dictionnaire des abbeys et monastères, Paris 1858.

MOSER Kurt: Gotik – Statik – Scholastik. Gotische Bauten aus der Sicht des Bauingenieurs, in: Imagination 5 (1990) H. 3, 21-26.

MUCHAR Albert: Geschichte des Herzogthums Steiermark, 8 Bde., Graz 1844-1867, Bd. VI, Graz 1859.

MÜLLER H. W., A. ROHATSCH, B. SCHWAIGHOFER, F. OTTNER und A. THINSCHMIDT: Gesteinsbestand in der Bausubstanz der Westfassade und des Albertinischen Chores von St. Stephan, in: ÖZKD 47 (1993) H. 3/4, S. 105-129.

MÜLLER Norbert: Stift Rein, Salzburg [1]1993 [= Christliche Kunststätten Österreichs Nr. 220].

MÜNZEL Gustav: Der Skulpturenzyklus in der Vorhalle des Freiburger Münsters, Freiburg 1959.

N. N.: Das aufgehobenen Cistercienser-Stift Neuberg in Stiermark und seine Schicksale, in: Österreichisches Morgenblatt vom 12. August 1844.

N. N.: Die gothische Leechkirche in Gratz, in: MCKD 4 (1859) 182-185 und 218-220.

N. N.: Die Kirche Maria am Gestade zu Wien, in: Archaeologische Rundschau in Nieder-Österreich, in: BMWAV 10 (1869) 248-273.

N. N. […*m*…]: Der Alterthums-Verein in Wien (Bericht über die **Exkursion** nach Neuberg), in: MZK 15 (**1870**) CLVIII-CLXII.

N. N. […*m*…]: Die a. h. anbefohlene **Restauration** der Fürstengräber in Neuberg, in: MZK 15 (**1870**) XLV.

N. N.: Notiz zu Neuberg, in: MCKD N.F. 4 (1878) CXXXVIII.

N. N.: Bericht der Geschäftsleitung über die Excursionen der Vereinsmitglieder nach Klosterneuburg, Eggenburg und Neuberg, in: BMWAV 11 (1879) XV-XX.

N. N.: Das Cistercienserkloster Neuberg, in: Obersteirerblatt, Nr. 99 und 100 vom 15. und 16. Dezember 1886, Bruck an der Mur 1886.

N. N.: Notiz zur Wiener Minoritenkirche, in: BMWAV N.F. 14 (1888) 63.

N. N.: Zur Geschichte der Minoriten in Wien, in: BMWAV 29 (1893) 85-86.

N. N.: Das Einhorn und seine Jagd in der mittelalterlichen Kunst, in: Kschm 25 (1894) 73-81.

N. N.: Neuberg, in: Wiener Zeitung, Nr. 176 vom 4. August 1897.

N. N.: Provinzialchronik, Neuberg, in: Tagespost, Nr. 226 vom 17. August 1901.

NEUMANN P. Wilhelm: Zweiter Bericht über die jetzige Kunstthätigkeit in Heiligenkreuz, in: MCKD 19 (1874) 103-107.

NEUMANN Wilhelm Anton: Über die Kapelle der Herzoge von Österreich im St. Stephansdome, in: Dombauvereinsblatt 6 (1886) 165.

NICOLAI Bernd: Morimond et l'architecture Cistercienne en Allemagne, in: Bulletin Monumental 151 (1993) 181-198.

NUßBAUM Norbert und Sabine LEPSKY: Das gotische Gewölbe. Eine Geschichte seiner Form und Konstruktion, Darmstadt 1999.

NUßBAUM Norbert: Deutsche Kirchenbaukunst der Gotik, Darmstadt **1994**, 2. völlig überarbeitete Auflage ([1]1985 Köln).

OCHERBAUER Ulrich: Denkmalpflege in der Steiermark im Jahre 1957, Arbeitsbericht des Landeskonservators für Steiermark 1957, ms. Manuskript in der Steirischen Landesbibliothek Graz vom Februar 1958.

OCHERBAUER Ulrich: Aktuelle Denkmalpflege in der Steiermark, Neuberg an der Mürz, in: ÖZKD 13 (**1959**) 131-135.

OETTINGER Karl: Die Schwaben in Österreich. Zum Ortsstilbegriff, in: Neue Beiträge zur Archäologie und Kunstgeschichte Schwabens, Festschrift Julius Baum, Stuttgart 1952, S. 147-154.

OETTINGER Karl: Die Entstehung von Lilienfeld, in: Festschrift zum 800-Jahr-Gedächtnis des Todes Bernhards von Clairvaux, hg. von der Österreichischen Cistercienserkongregation, Wien-München 1953, S. 237-259 [= Österreichische Beiträge zur Geschichte des Cistercienserordens].

OGRIS Kerstin: Maß und Zahl am Münster von Neuberg an der Mürz, Mss. Diplomarbeit Graz 1999.

OSTENDORF Friedrich: Die Geschichte des Dachwerks, Leipzig-Berlin 1908 (Reprint 1982, 1987).

PANGERL Mathias: Studien zur Geschichte des Klosters St. Lambrecht I, Graz 1865, in: Beiträge 2 (1865) 114-138 und Beiträge 4 (1867) 148-150.

PANGERL Mathias: Studien zur Geschichte des Klosters St. Lambrecht II, Graz 1866, in: Beiträge 3 (1866) 50-83.

PARUCKI Maria: Die Wiener Minoritenkirche, Wien **1995**.

PARUCKI Maria: Überraschende Erkenntnisse an der Wiener Minoritenkirche: Eigentliche Ludwigskapelle wiederentdeckt, in: ÖZKD 47 (1993) H. 1/2, S.10-14.

PAULHARDT Herbert: Die Kartausen Mauerbach und Gaming, in: Die Zeit der frühen Habsburger, Niederösterreichische Landesausstellung, Ausst.-Kat., Wiener Neustadt 1979, S. 279-284.

PAULHART Herbert: Schrifttum zur Geschichte der niederösterreichischen Kartausen Aggsbach, Gaming und Mauerbach, in: Unsere Heimat 39 (1968) 129-132.

PECHLOFF Ursula: Zisterzienserstift Zwettl, Passau 1992 [= PEDA-Kunstführer Nr. 57].

PERGER Richard und Wolfgang BRAUNEIS: Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens, Wien-Hamburg 1977 [= Wiener Geschichtsbücher 19/20].

PETERS Emil: Der griechische Physiologus und seine orientalischen Übersetzungen, Reprint Hildesheim 1976 (Berlin [1]**1898**).

PETSCHNIG Hans: Die Wallfahrtskirche Maria Neustift bei Pettau in der Untersteiermark, in: MCKD 15 (1870) CV-CIX.

PETSCHNIG Hans: Die Wallfahrtskirche zu Maria-Zell in Steiermark, in MCKD 14 (**1869**) 67-87.

PEXA P. Aelred: Die Cistercienser in Österreich, in: Festschrift zum 800-Jahrgedächtnis des Todes Bernhards von Clairvaux, hrsg. von der Österreichischen Cistercienserkongregation vom Heiligsten Herzen Jesu, Wien-München 1953, S. 5-9 [= Österreichische Beiträge zur Geschichte des Cistercienserordens].

PFAU Clemens W.: Das gotische Steinmetzzeichen, Leipzig **1895** [= Beiträge zur Kunstgeschichte N.F. 22].

PHILIPP Klaus Jan: Polygonale dreischiffige Hallenchöre 'ohne Umgang'. Anmerkung zu einer Typologie spätmittelalterlicher Sakralarchitektur, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 33 (1989) 51-60.

PICHLER Franz Sales: Die Habsburger Stiftung Cistercienser Abtei Neuberg in Steiermark, Wien **1884**.

PICKL Othmar: Geschichte der Pfarre Mürzzuschlag und ihrer Filiale Neuberg im Mittelalter, in: Aus Archiv und Chronik, Blätter für Seckauer Diözesangeschichte 4 (1951) H 4, S. 145-166.

PICKL Othmar: Zum 625. Jahrestag der Gründung des Klosters Neuberg, in: Blätter für Heimatkunde 26 (**1952**) H. 1, S. 90-94.

PICKL Othmar: Neuberg. Das 'geheimnisvollste' Münster der Steiermark, in: Neue Chronik. Zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer Nr. 21, Beilage zur Südost-Tagespost vom 31. Mai 1954, S. 4.

PICKL Othmar: Zur älteren Geschichte des Klosters Neuberg, in: ZHVSt 46 (**1955**) 125-149.

PICKL Othmar: Die Steine reden: Zur Entdeckung von Steinmetzzeichen an der Stiftkirche von Neuberg, in: Neue Chronik. Zur Geschichte und Volkskunde der innerösterreichischen Alpenländer Nr. 70, Beilage zur Südost-Tagespost vom 15. November **1961**, S. 1-2.

PICKL Othmar: Das Kloster Neuberg am Vorabend und zur Zeit der Anfänge der Reformation (1428-1551), in: ZHVSt 54/2 (1963) 299-313.

PICKL Othmar: Reformation und Gegenreformation im Bereich des Klosters Neuberg (1551-1600), in: ZHVSt 55 (1964) 75-103.

PICKL Othmar: Geschichte des Ortes und Kloster Neuberg an der Mürz, Neuberg an der Mürz **1966**.

PICKL Othmar: Das Stift Neuberg, in: 650 Jahre Neuberg an der Mürz, hrsg. vom Kommitee [sic] für die 650-Jahr-Feier, Neuberg/Mürz 1978, S. 21-33.

PICKL Othmar und Walter KANZLER: Geschichte des Klosters und der Marktgemeinde Neuberg an der Mürz, Neuberg 1996.

PICKL Othmar: Die Geschichte des Zisterzienserklosters Neuberg an der Mürz, in: Schatz und Schicksal, Steirische Landesausstellung 1996, Katalogteil Neuberg, Graz **1996**, S. 341-353.

PIEPER Roland: Die Kirchen der Bettelorden in Westfalen, Phil. Diss. Münster 1990, Werl 1993 [= Franziskanische Forschungen 39].

PIPER Ferdinand: Mythologie der christlichen Kunst, 2 Bde., Weimar 1847.

PIRCHEGGER Hans: Beiträge zur älteren Besitz- und Rechtsgeschichte steirischer Klöster, in: ZHVSt 38 (1947) 5-43.

PIRCHEGGER Hans: Beiträge zur Besitz- und Rechtsgeschichte steirischer Stifte II, in: ZHVSt 39 (1948) 3-25.

PIRCHEGGER Hans: Geschichte der Steiermark (1282-1740), Graz-Wien-Leipzig [1]1931.

PIRCHEGGER Hans: Die mittelalterlichen Stiftsurbare der Steiermark, Wien 1955.

PIRCHEGGER Hans: Die Untersteiermark in der Geschichte ihrer Herrschaften nach Gülten, Städten und Märkten, München 1962 [= Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Bd. 10].

PLANK Benedikt: Abtei St. Lambrecht, München [4]1991 [= Schnell, Kunstführer Nr. 931].

PLANK Benedikt: Geschichte der Abtei St. Lambrecht, St. Lambrecht [2]1978.

PLECHL Pia Maria: Neuberg an der Mürz. Das mittelalterliche Stift der Steiermark, in: Die Presse vom 30.11./1.12.1963, S. VIII.

PÖCK P. Gregor: Die Bernardikapelle im Stifte Heiligenkreuz, in: MZK 3.F. 10 (**1911**) Sp. 204-212.

PÖCK P. Gregor: Die Totenkapelle im Stifte Heiligenkreuz, in: MZK 3.F. 12 (1913) 1-9.

POSCH Fritz und August FINK: Wallfahrtskirche Maria Pöllauberg, Salzburg [4]1992 [= Christliche Kunststätten Österreichs Nr. 94].

POSCH Fritz: Maria Pöllauberg. Zur Geschichte der Wallfahrt und der Kirche, in: ZHVSt 62 (1971) 49-74.

POSCH Fritz: Wallfahrtskirche Maria Pöllauberg, Salzburg [2]1974 ([1]1971) [= Christliche Kunststätten Österreichs Nr. 94].

POSCH Waldemar: St. Michael in Wien, Wien [2]1989

RAINER Johann und Sabine WEIß: Die Visitation steierischer Klöster und Pfarren im Jahre 1581, Graz 1977.

RAPPOLD Paulus (Hrsg.): Stift Rein 1129-1979, 850 Jahre Kultur und Glaube, Festschrift und Katalog zum 850-jährigen Jubiläum des Zisterzienserstiftes Rein, Rein 1979.

RECHT Roland: Das Straßburger Münster, Stuttgart 1984 [= Große Bauten Europas 2, hrsg. von Ernst Adam].

RECLAMS KUNSTFÜHRER ÖSTERREICH: Baudenkmäler, 2 Bde., Stuttgart 1961.

REICHENSPERGER August: Die Bauhütten des Mittelalters, Köln 1879.

REICHERT Carl: Einst und Jetzt. Album Steiermarks, sämmtliche [sic] interessante Schlösser, Burgruinen, Städte, Märkte, Kirchen und Klöster, 1. Bd., Graz **1863**.

REIM Johann Vincenz: Österreichische Ansichten, Wien 1834-55.

REINERS Heribert: Das Münster unserer lieben Frau zu Konstanz, Konstanz **1955** [= Die Kunstdenkmäler Südbadens I].

RENNHOFER Friedrich: Die Augustiner-Eremiten in Wien, Würzburg 1956.

RIEHL Hans: Baukunst in Österreich. Eine Stilkunde an Hand des österreichischen Kulturguts, 1. Bd.: Das Mittelalter, Wien 1924.

RÖHRIG Floridus: Alte Stifte in Österreich, Bd. 2: Steiermark, Kärnten, Salzburg, Tirol, Vorarlberg, Wien 1966/67.

RÖHRIG Floridus: Die Kirche zur Zeit der frühen Habsburger, in: Die Zeit der frühen Habsburger, Dome und Klöster 1279-1379, Ausst.-Kat., Wiener Neustadt 1979, S. 61-69.

ROISIN F. de: Les missionaires de l'art gothique en Allemagne, in: Bulletin Monumental 25 (1859) 708-730.

ROMANINI Angiola Maria: Die Architektur der ersten franziskanischen Niederlassungen. Renate Wagner-Rieger in memoriam gewidmet, in: 800 Jahre Franz von Assisi, Krems-Stein 1982, S. 404-411.

ROSE Hans: Die Baukunst der Cistercienser, München 1916.

ROSEMANN Heinz Rudolf: Die westfälische Hallenkirche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 1 (1932) 203-227.

ROSEMANN Heinz Rudolf: Ausstrahlung der Regensburger Dombauhütte nach dem deutschen Südosten um 1300, in: Festschrift Wilhelm Pinder zum 60. Geburtstag, Leipzig 1938, S. 182-194.

RÖSSLER P. Stephan: Die Stiftskirche und der Kirchthurm in Zwettl, in: BMWAV 25 (1889) 115-121.

RŽIHA Franz Karl August, Ritter von: Studien über Steinmetzzeichen, Reprint Wiesbaden/Berlin 1989 ([1]**1883** Wien).

RŽIHA Franz Karl August, Ritter von: Studien über Steinmetzzeichen, in: MCKD, N.F. 7 (1881) 27-49 und 105-117, N.F. 9 (1883) 25-45.

SACKEN Eduard, Freiherr von: Baudenkmale im Kreise unter dem Wiener Walde, in: MCKD 1 (1856) 82-84 und 103-107.

SACKEN Eduard, Freiherr von: Kunstdenkmale des Mittelalters im Kreise ob dem Wiener Walde des Erzherzogtums Niederösterreich, in: Jahrbuch der k. k. Central-Commission II (1857) 103-166.

SACKEN Eduard, Freiherr von: Kunstdenkmale des Mittelalters im Kreise ob dem Mannhartsberge des Erzherzogtums Niederösterreich, in: BMWAV 5 (**1861**) 71-126.

SACKEN Eduard, Freiherr von: Archäologischer Wegweiser durch das Viertel ober dem Wiener Wald, in: BMWAV 17 (1877) 75-218.

SALIGER Arthur: Baugeschichte der Kartause Gaming aufgrund der Interpretation des Baualterplanes, in: 900 Jahre Kartäuserorden, Ausst.-Kat., Gaming 1984, S. 40-51.

SALIGER Arthur: Zum Sakralbau in Österreich zur Zeit Herzog Albrechts II., in: Kartause Gaming. Bauen im Mittelalter – Burgen, Städte, Wehranlagen, Kirchen, Klöster, hrsg. von Walter Hildebrand, Ausst.-Kat., Gaming 1986, S. VII-IX.

SALIGER Arthur: Maria am Gestade Wien, Salzburg ^{4}1989 [= Christliche Kunststätten Österreichs Nr. 14].

SALIGER Arthur: Der Stephansdom zu Wien, München ^{4}1992 [= Schnell, Kunstführer Nr. 1600].

SALIGER Arthur: Kartause Gaming – Kunsthistorisches zur Architektur, in: Kunst des Heilens, Ausst.-Kat., Gaming 1991, S. 51-87.

SALIGER Arthur: Kartause Gaming, hrsg. von Walter Hildebrand, Gaming 1991.

SCHEIGER Josef S.: Ausflug von Mödling nach Neuberg in Steyermark, in: Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte, hrsg. von Josef Freiherr von Hormayr, Wien **1828**, S. 149-193.

SCHENKLUHN Wolfgang: Architektur der Bettelorden, Darmstadt 2000.

SCHLEICHER Peter und Kurt **SMOLAK**: Die Konsolen im Neuberger Kreuzgang, in: Schatz und Schicksal, Steirische Landesausstellung 1996, Katalogteil Neuberg, Graz **1996**, S. 353-355.

SCHLOSSER Julius: Die abendländische Klosteranlage des frühen Mittelalters, Wien 1889.

SCHMELLER-KITT Adelheid: Klöster in Österreich, Frankfurt am Main 1965.

SCHMIDEL Edmund: Notiz zur Pfarrkirche zu Enns, in: MZKD 3.F. 2 (1903) Sp. 167-168.

SCHMIDL Adolph: Das Herzogthum Steyermark, Bd. 1, Die Alpenländer, Graz **1839**.

SCHMIDT Gerhard: Das Marientympanon der Wiener Minoritenkirche, in: ÖZKD 11 (1957) 107-118.

SCHMIDT Gerhard: Das Marientympanon der Wiener Minoritenkirche als mögliche Quelle für deren Baugeschichte, in: ÖZKD 11 (**1957**) 119-121.

SCHMIDT Gerhard: Die Wiener „Herzogswerkstatt" und die Kunst Nordwesteuropas, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 30/31 (**1977**/78) 179-206.

SCHMIDT Gerhard: Bildende Kunst: Malerei und Plastik, in: Die Zeit der frühen Habsburger, Dome und Klöster 1279-1379, Ausst.-Kat., Wiener Neustadt 1979, S. 82-97.

SCHMIDT Gerhard: Die Wiener „Herzogswerkstatt" und die Kunst Nordwesteuropas, in: Gotische Bildwerke und ihre Meister, Wien-Köln-Weimar 1992, S. 142-174.

SCHMIDT Gerhard: Probleme der Begriffsbildung: Kunsthistorische Terminologie und geschichtliche Realität, in: Gotische Bildwerke und ihre Meister, Wien-Köln-Weimar 1992, S. 313-356.

SCHMIDTKE Dietrich: Geistliche Tierinterpretation in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters (1100-1500), Diss. Berlin 1968.

SCHMITT Otto: Das Heiligkreuzmünster in Schwäbisch Gmünd, Stuttgart 1951.

SCHMITT Otto: Gotische Skulpturen des Freiburger Münsters, 2 Bde., Frankfurt 1926.

SCHMITT Otto: Gotische Skulpturen des Straßburger Münsters, 2 Bde., Frankfurt /Main 1924.

SCHMUTZ Carl: Historisch Topographisches Lexicon von Steyermark, III. Bd., Graz 1822.

SCHNEIDER Ambrosius, Adam WIENAND, Wolfgang BICKEL und Ernst COESTER (Hrsg.): Die Zisterzienser. Geschichte-Geist-Kunst, Köln ^{2}1977 (^{1}1974).

SCHNEIDER Bruno: Cîteaux und die benediktinische Tradition. Die Quellenfrage des Liber usuum im Lichte der Consuetudines monasticae, in: Analecta Cisterciensia 16 (1960) 109-124 und 17 (1961) 73-114.

SCHNEIDER Reinhard: Salem, 850 Jahre Reichsabtei, Konstanz 1984.

SCHOCK-WERNER Barbara: Bauhütten und Baubetrieb der Spätgotik. Die Stellung der Bauleute. Bauhütte und Zunft, in: Die Parler und der schöne Stil 1350-1400, Ausst.-Kat. Köln 1978, S. 55-64.

SCHOTTNER Alfred: Das Brauchtum der Steinmetzen in den spätmittelalterlichen Bauhütten und dessen Fortleben und Wandel bis zur heutigen Zeit, Diss. Münster 1991, Münster-Hamburg 1992.

SCHREIBER Rupert und Mathias KÖHLER: Die 'Baugesetze' der Zisterzienser. Studien zur Bau- und Kunstgeschichte des Ordens, Meßkirch 1987.

SCHRÖDER Ulrich: Architektur der Zisterzienser, in: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit, Ausst.-Kat., Aachen 1980, S. 311-344 [= Schriften des Rheinischen Museumsamtes 10].

SCHÜRENBERG Lisa: Die ursprüngliche Chorform der Zisterzienserkirche in Salem, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 7 (1938) 342-345.

SCHÜRENBERG Lisa: Mittelalterlicher Kirchenbau als Ausdruck geistiger Strömungen, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 14 (1950) 23-46.

SCHWARZ Mario: Gotische Architektur in Niederösterreich, St. Pölten-Wien 1980 [= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreichs 49/50].

SCHWARZ Mario: Neuberg an der Mürz – Höhen und Tiefen der Denkmalpflege, in: Steine Sprechen 51 (1976) 4-6.

SCHWATE P. Hyazinth: St. Augustin Wien, Salzburg 1980 [= Christliche Kunststätten Österreichs Nr. 123].

SCHWEIGERT Horst: Einzug der Gotik, in: Die Steiermark. Brücke und Bollwerk, Ausst.-Kat., Steirische Landesausstellung, Graz 1976, S. 130-139.

SCHWEIGERT Horst: Zur Rezeption des Parlerstils in der steirischen Bauplastik der Spätgotik, in: Internationale Gotik in Mitteleuropa, hrsg. von Götz Pochat und Brigitte Wagner, Graz **1990**, S. 300-315 [= Kunsthistorisches Jahrbuch Graz 24].

SCHWEIGERT Horst: Pöllauberg, in: Pöllau, Pöllauberg, Hartbergerland, hrsg. von Robert F. Hausmann, Horst Schweigert und Kurt Roth, Graz-Wien-Köln 1994, S. 24-31.

SCHWEIGERT Horst: Gotische Plastik unter den frühen Habsburgern von ca. 1280-1358, in: Gotik, hrsg. von Günter Brucher, München **2000**, S. 318-344 [= Geschichte der bildenden Kunst in Österreich Bd. 2, hrsg. von Hermann Fillitz].

SEEGER Ulrike: Zisterzienser und Gotikrezeption: Die Bautätigkeit des Babenbergers Leopold VI. in Lilienfeld und Klosterneuburg, München-Berlin **1997**.

SEEL Otto: Der Physiologus. Tiere und ihre Symbolik. Übertragen und erläutert, Zürich-München ^{5}**1987** (^{1}1960).

SKREINER Wilfried August: Steiermark in alten Ansichten. Die eherne Mark, Salzburg-Wien 1978.

SMOLAK Kurt: Im Buche der Natur. Das Programm der figuralen Konsolen im Ostflügel des Neuberger Kreuzganges, in: „Der Dom im Dorf", Folge 54/10, Neuberg **1996**, o. S.

SPATH Anton: Pöllauberg, Gründung und Geschichte der Wallfahrtskirche, in: Pöllau in Vergangenheit und Gegenwart, hrsg. vom Kulturreferat der Gemeinde Pöllau, Pöllau 1961, S. 61-63.

SPRANGER Peter: Heilig-Kreuz-Münster Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 2000.

SPREITZ P. Edmund Ferdinand: Zur ältesten Geschichte der Kartause Gaming, Phil. Diss. Wien 1929, Salzburg 1986 [= Analecta Cartusiana 58,4].

SPRINGER Anton: Handbuch der Kunstgeschichte, Stuttgart 1855.

STADLER Georg: Das Bürgerspital St. Blasius zu Salzburg, Salzburg 1985.

STADLOBER Margit: Gotik in Österreich, Graz 1996.

STAMMLER Wolfgang: Spätlese des Mittelalters, Bd. II, Religiöses Schrifttum, Berlin 1965 [= Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 19].

ŠTEFANAC Samo: Die Architektur um 1400 in Slowenien, in: Il gotico in Slovenia – Gotik in Slowenien. Vorträge des internationalen Symposions Ljubljana, Narodna galerija, 20.-22. Oktober 1994, hrsg. von Janez Höfler, Ljubljana **1995**, S. 95-109.

STELÈ F.: Eine slowenische Variante der "Sondergotik", in: Jahrbuch des Kunsthistorischen Instituts der Universität Graz 1 (1965) 1-19.

STENZEL Gerhard: Von Stift zu Stift in Österreich, Wien 1977.

STROBEL Richard: 650 Jahre Chor des Heiligkreuzmünsters in Schwäbisch Gmünd, 1351-2001: Architektur und Skulptur als Zeugnisse der Parlerzeit, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 30/2 (**2001**) 85-94.

STRZYGOWSKI Josef: Der Bilderkreis des griechischen Physiologus, Leipzig 1899.

SUCKALE Robert: Die Hofkunst Kaiser Ludwigs des Bayern, München 1993.

SUCKALE Robert: Thesen zu Bedeutungswandel der gotischen Fensterrose, in: Bauwerk und Bildwerk im Hochmittelalter, Anschauliche Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte, hrsg. von Karl Clausberg, Dieter Kimpel, Hans Joachim Kunst u. a., Gießen 1981, S. 259-294 [= Kunstwissenschaftliche Untersuchungen des Ulmer Vereins, Verband für Kunst- und Kulturwissenschaft 11].

SWOBODA Karl Maria (Hrsg.): Gotik in Böhmen, München 1969.

TIETZE Hans: Die Denkmale des politischen Bezirks Krems in Niederösterreich, Wien 1901 [= Österreichische Kunsttopographie 1].

TIETZE Hans: Die Denkmale der Stadt Wien XI.-XXI, Wien 1908 [= Österreichische Kunsttopographie 2].

TIETZE Hans: Geschichte und Beschreibung des St. Stephansdomes in Wien, Wien **1931** [= Österreichische Kunsttopographie 23].

TREU Ursula: Physiologus, Berlin ^{2}**1981**.

ULM Benno: Das gotische Steinmetzzeichen, in: Studien zur mittelalterlichen Baukunst [= Oberösterreichische Heimatblätter 37/2 (1983)] 84-113.

ULM Benno: Mittelalterliche Steinbearbeitung, in: Studien zur mittelalterlichen Baukunst [= Oberösterreichische Heimatblätter 37/2 (1983)] 114-120.

VISCHER Georg Matthäus: Topographia Ducatus Stiriae, Graz **1681**, hrsg. von Anton Leopold Schuller, 2. Teil, Graz ^{2}1976.

VONGREY P. Felix: Stift Lilienfeld, Stiftskirche, in: Ausst.-Kat. 1000 Jahre Babenberger in Österreich, Stift Lilienfeld 1976, S. 328-333.

WAGNER A.: Neuberg, in: Tagespost Nr. 62 vom 3. März 1898.

WAGNER-RIEGER Renate: Gotische Kapellen in Niederösterreich, in: Festschrift für Karl Maria Swoboda, Wien **1959**, S. 273-307.

WAGNER-RIEGER Renate: Architektur, in: Gotik in Österreich, Ausst.-Kat., 2. verb. Auflage, Krems an der Donau **1967**, S. 330-368.

WAGNER-RIEGER Renate: Bemerkungen zur Forschungslage in der Klosterbaukunst, in: ÖZKD 28 (1974) 213-217.

WAGNER-RIEGER Renate: Architektur, in: Ausst.-Kat. 1000 Jahre Babenberger in Österreich, Stift Lilienfeld 1976, S. 148-154.

WAGNER-RIEGER Renate: Die Bedeutung der Bauherren für die Gestaltung von Zisterzienserkirchen, in: I Cistercensi e il Lazio. Atti delle giornate di studio dell'Instituto di Storia dell'Arte dell'Università di Roma, 17.-21. Maggio **1977**, Rom 1978, S. 53-63.

WAGNER-RIEGER Renate: Gotische Architektur in der Steiermark, in: Gotik in der Steiermark, Ausst.-Kat., St. Lambrecht ^{2}**1978**, S. 45-93.

WAGNER-RIEGER Renate: Bildende Kunst: Architektur, in: Die Zeit der frühen Habsburger, Dome und Klöster 1279-1379, Ausst.-Kat., Wiener Neustadt **1979**, S. 103-126.

WAGNER-RIEGER Renate: Die Habsburger und die Zisterzienser-architektur, in: Die Zisterzienser, Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit, Ergänzungsband, hrsg. von Kaspar Elm, Köln **1982**, S. 195-211 [= Schriften des rheinischen Museumsamtes 18].

WAGNER-RIEGER Renate: Mittelalterliche Architektur in Österreich, hrsg. von Artur Rosenauer, St. Pölten-Wien ^{2}**1991** (^{1}1988).

WATZL Hermann: Heiligenkreuz, in: Die Zeit der frühen Habsburger, Dome und Klöster 1279-1379, Ausst.-Kat., Wiener Neustadt 1979, S. 261-265.

WEGNER Max: Blattmasken, in: Das siebente Jahrzehnt, Festschrift Adolph Goldschmidt zum 70. Geburtstag, Berlin 1935, S. 43-50.

WEIDL Reinhard: Neuberg an der Mürz, Salzburg 1989 [= Christliche Kunststätten Österreichs Nr. 173].

WEISE Georg: Stilphasen der architektonischen Entwicklung im Bereich der deutschen Sondergotik, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 13 (1950) 68.

WEISS Alfred: Zur Kenntnis der Bausteine des Neuberger Münsters, Sonder-abdruck aus „Der Dom im Dorf", Folge 52 und 54, Neuberg 1996, o. S.

WEISS Karl: Die gothische Kirche Maria am Gestade in Wien, in: MCKD 1 (1856) 149-152 und 174-177.

WEISS Karl: Die gothische Kirche zu Straßengel in Steiermark, in: MCKD 3 (1858) 95-101, 118-123 und 149-159.

WEIß P. Anton: Das Cistercienser-Kloster und die Kirche zu Neuberg, in: Kschm 13 (**1882**) 23-27, 33-37, 41-47 und 57-60.

WELLMANN Max: Der Physiologus: Eine religionsgeschichtlich-naturwissenschaftliche Untersuchung, Philologus, Suppl. Bd. 22/1, Leipzig 1930.

WESOLY Kurt: Lehrlinge und Handwerksgesellen am Mittelrhein. Ihre soziale Lage und ihre Organisation vom 14. bis ins 17. Jahrhundert, Frankfurt 1985 [= Studien zur Frankfurter Geschichte 18].

WIEMER Wolfgang: Die Baugeschichte und Bauhütte der Ebracher Abteikirche, 1200-1285, Kallmünz 1958.

WINTERFELD Dethard, von: Der Dom in Bamberg, 2 Bde., Berlin 1979 (teilw. Phil. Diss. Bonn 1969, gekürzte ms. Publ. 1972).

WISSELL Rudolf: Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, Bd. 5, Berlin ^{2}1986 (^{1}1927/29).

WLATTNIG Robert: Das Statuenprogramm des Albertinischen Chores von St. Stephan und die Ausstrahlung der Wiener Domwerkstätte im 14. Jahrhundert, in: Il gotico in Slovenia - Gotik in Slowenien. Vorträge des internationalen Symposions Ljubljana, Narodna galerija, 20.-22. Oktober 1994, hrsg. von Janez Höfler, Ljubljana **1995**, S. 79-94.

WOISETSCHLÄGER Inge: St. Erhard in der Breitenau, Salzburg 1986 [= Christliche Kunststätten Österreichs Nr. 79].

WOISETSCHLÄGER Kurt und Peter KRENN: Alte steirische Herrlichkeiten, Graz-Wien-Köln 1968, ^{2}1973.

WOISETSCHLÄGER Kurt: Das Kunstschaffen im Bereich des Klosters Rein, in: Stift Rein 1129-1979, 850 Jahre Kultur und Glaube, Festschrift und Katalog zum 850-jährigen Jubiläum des Zisterzienserstiftes Rein, Rein 1979, S. 77-101

WOLF Adam: Die Aufhebung der Klöster in Innerösterreich 1782-1790, Wien **1871** und 1971.

WOLFF Arnold: Der Kölner Dom, Stuttgart ^{5}1988 (^{1}1974) [= Große Bauten Europas 6, hrsg. von Ernst Adam].

WONISCH P. Othmar: Das Benediktinerstift St. Lambrecht in der Obersteiermark, o. J. [= Österreichische Kunstbücher 25].

WONISCH P. Othmar: Die Wallfahrtskirche Maria Zell in Obersteiermark, o. J. [= Österreichische Kunstbücher 36].

WONISCH P. Othmar: Kurzgefaßter Führer durch Mariazell, Mariazell 1949.

WONISCH P. Othmar: Unbekannte Kupferstiche mit Ansichten steirischer Klöster, in: Aus Archiv und Chronik, Blätter für Seckauer Diözesangeschichte, 3/4 (1950) 122-127.

WONISCH P. Othmar: Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes St. Lambrecht, Baden bei Wien **1951** [= Österreichische Kunsttopographie 31].

WONISCH P. Othmar: Neuer Führer durch das Benediktinerstift St. Lambrecht, St. Lambrecht 1954.

WONISCH P. Othmar: Mariazeller Kunstführer, Regensburg ^{15}1995 (^{1}1941) [= Schnell, Kunstführer Nr. 478].

WONISCH P. Othmar: Die vorbarocke Kunstentwicklung der Mariazeller Gnadenkirche, Dargestellt im Lichte der Geschichte, der Legenden und Mirakel, Graz 1960.

WONISCH P. Othmar: Geschichte der Abtei St. Lambrecht, St. Lambrecht 1976.

WORTMANN Reinhard: Die Heiligenkreuzkirche zu Gmünd und die Parlerarchitektur in Schwaben, in: Die Parler und der Schöne Stil 1350-1400, Ausst.-Kat., hrsg. von Anton Legner, Köln 1978, Bd. 1, S. 315-318.

ZADNIKAR Marijan: Die Kartäuser, Köln 1983.

ZECHNER P. Norbert: Die Kirche des Benediktinerstiftes St. Lambrecht in Obersteier, in: Kschm 12 (1881) 1-5, 17-19, 25-31 und 49-53.

ZEHRER Franz: Die Wallfahrtskirche Mariä Geburt auf dem Pöllauberg, Pöllauberg ^{4}1964 (^{1}1950, ^{2}1954).

ZÖLLNER Erich: Österreich unter den frühen Habsburgern, in: Die Zeit der frühen Habsburger, Dome und Klöster 1279-1379, Ausst.-Kat., Wiener Neustadt 1979, S. 29-42.

ZYKAN Josef: Die Stephanskirche, Wien 1971.

ZYKAN Josef: Zur Bauplastik von St. Stephan, in: ÖZKD 22 (**1968**) 6-15.

ZYKAN Marlene: Wien, Maria am Gestade, in: Gotik in Österreich, Ausst.-Kat., Krems 1967, S. 371-372.

ZYKAN Marlene: Zur Baugeschichte des Hochturmes von St. Stephan, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 23 (1970) 28-65.

ZYKAN Marlene: Der Stephansdom, Wien-Hamburg 1981 [= Wiener Geschichtsbücher 26/27].

VI. ABBILDUNGEN

Abbildungsnachweis

Ulrich KNAPP: Abb. 245, Abb. 246, Abb. 247, Abb. 248 und Abb. 249
Rupert SCHREIBER: Abb. 164, Abb. 177 und Abb. 195

ÖSTERREICHISCHEN BUNDESFORSTE, Archiv Neuberg : Abb. 1 und Abb. 2
PFARRARCHIV NEUBERG: Abb. 64 und Abb. 102
STEIRISCHES LANDESARCHIV Graz: Abb. 11
Foto WAGNER, Lilienfeld: Abb. 179
Verlag F. HRUBY, Zeltweg: Abb. 4
Verlag ST. PETER, Salzburg: Abb. 200

BMWAV 5 (1861): Abb. 172 und Abb. 222
BRUCHER 1990: Abb. 153, Abb. 166 und Abb. 227
DEHIO Baden-Württemberg II 1997: Abb. 244
DEHIO Bayern IV 1990: Abb. 242
DWORSCHAK / KÜHNEL 1963: Abb. 238 und 239
FEUCHTMÜLLER Rupert und Peter KODERA, Der Wiener Stephansdom, Wien 1978: Abb. 237
FREY 1926: Abb. 165
HOOTZ Reinhardt: Deutsche Kunstdenkmäler. Ein Bildhandbuch, Bayern südlich der Donau, Darmstadt 1962: Abb. 243
Jahrbuch der k. k. Central-Commission II (1859): Abb. 178
KÖHLER 1995: Abb. 240
MCKD 3 (1858): Abb. 198
MCKD 14 (1869): Abb. 180
MCKD 15 (1870): Abb. 3, Abb.78 und Abb.152,
MCKD N.F. 4 (1878): Abb. 186
PICHLER 1884: Abb. 101
PICKL 1966: Abb. 16
REINERS 1955: Abb. 241
SCHMIDL 1839: Abb. 104
VISCHER 1681: Abb. 103
WAGNER-RIEGER 1979: Abb. 213
WONISCH 1951: Abb. 190
ZYKAN Josef: Die Stephanskirche, Wien 1971: Abb. 226

Alle übrigen Fotos stammen von der Verfasserin.

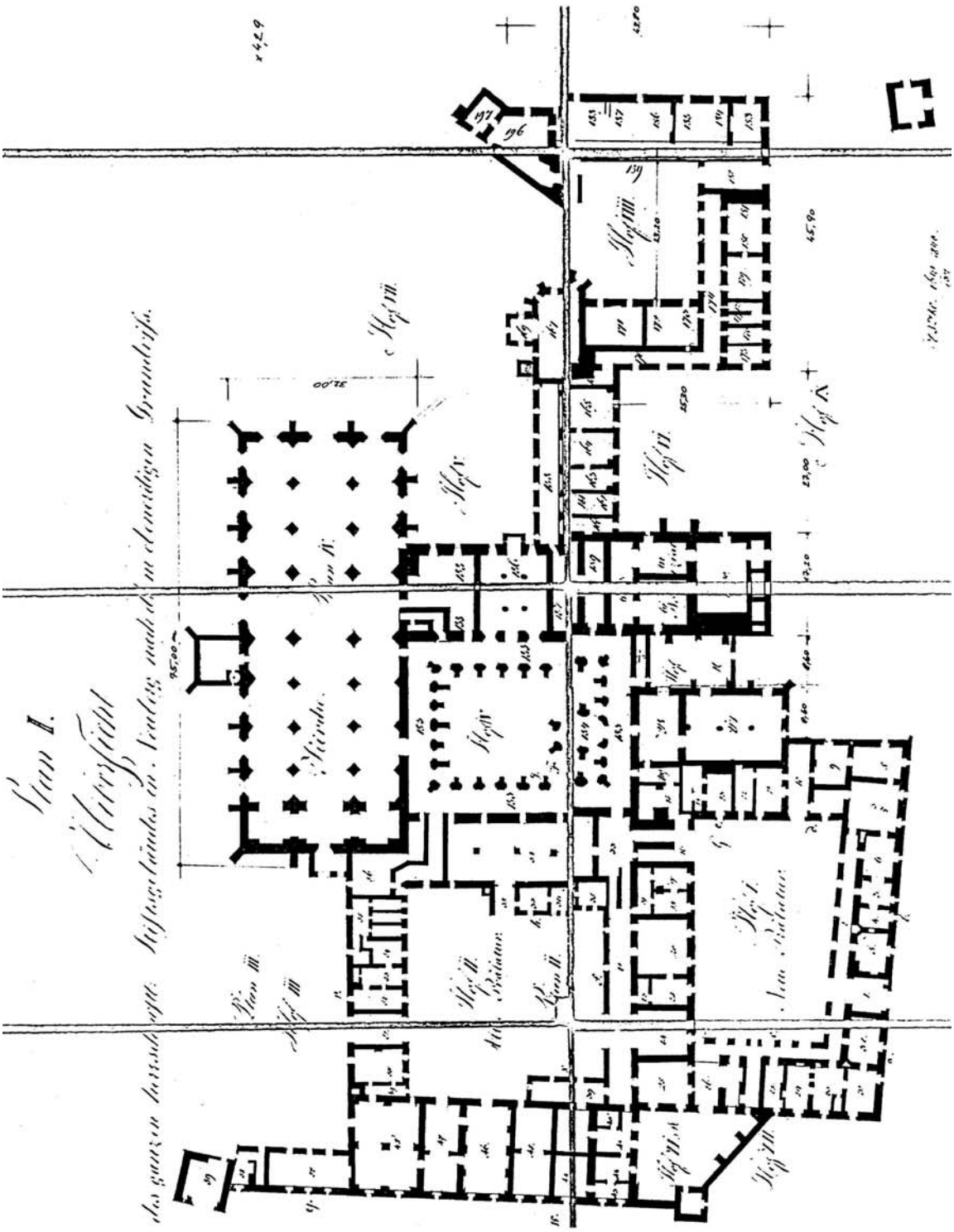


Abb. 1 Neuberg, Gesamtplan der Klosteranlage (1840)

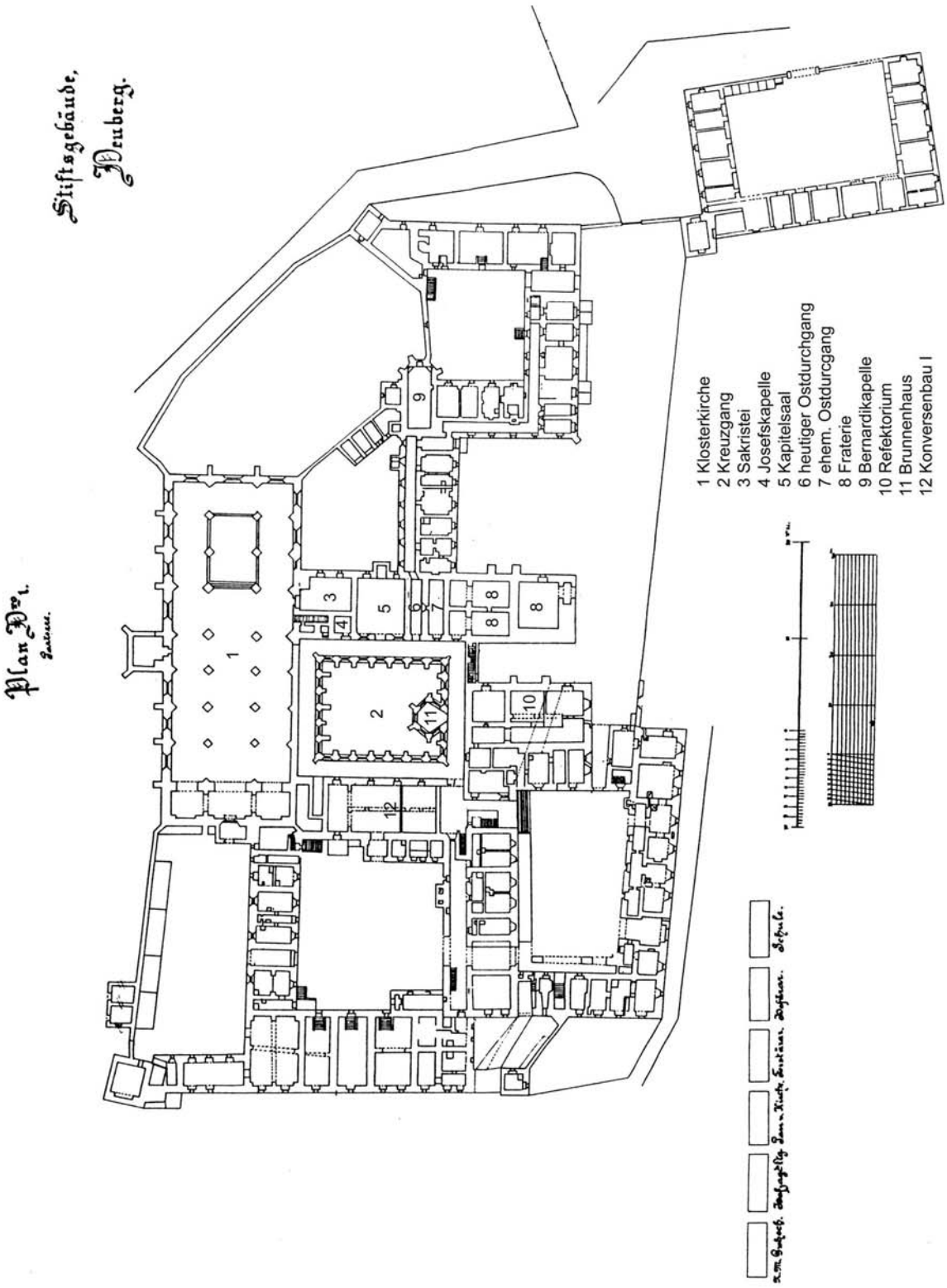


Abb. 2 Neuberg, Gesamtplan der Klosteranlage (nach 1869), Umzeichnung des Planes von 1840 (mit Ergänzungen der Verfasserin)

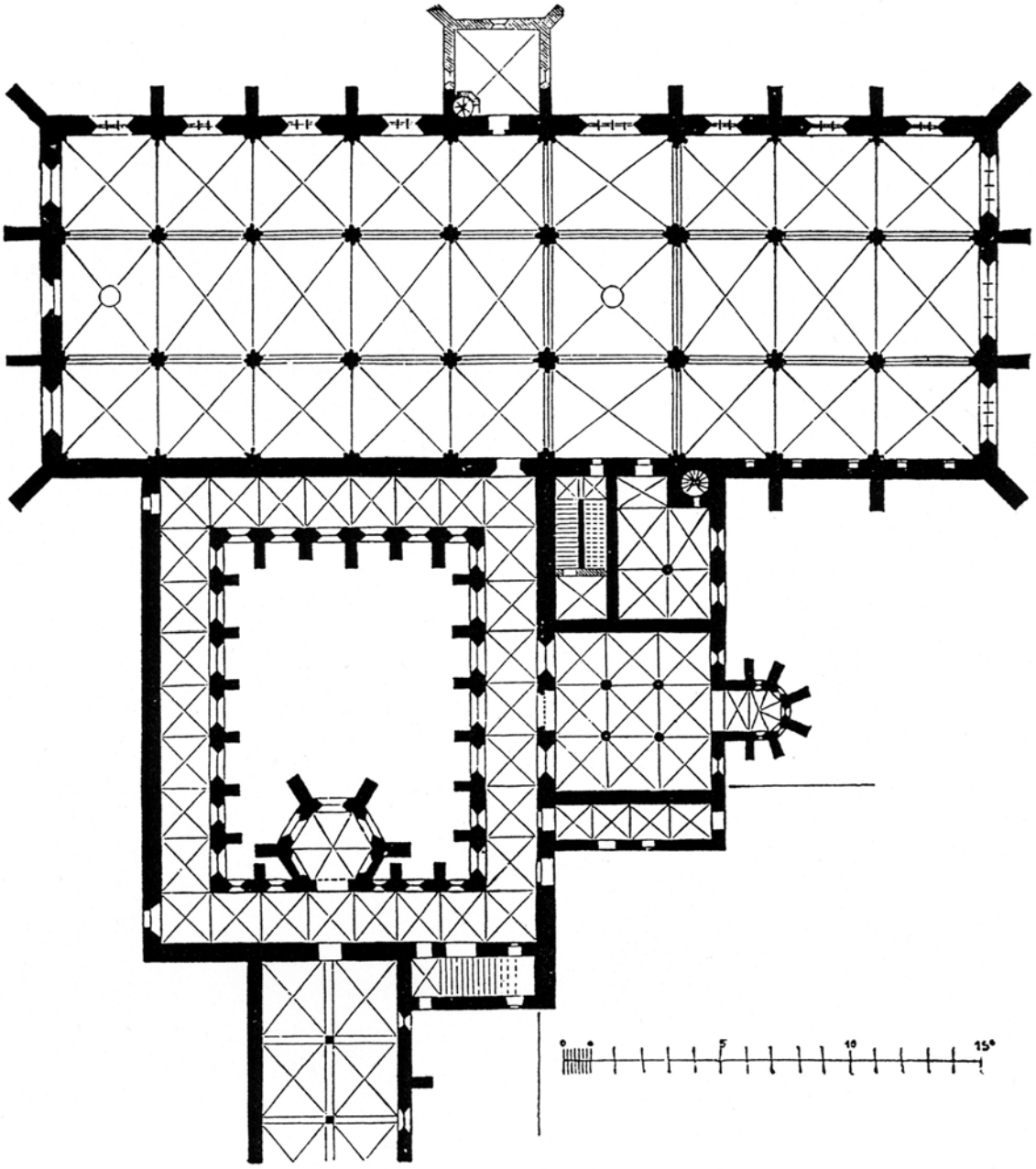


Abb. 3 Neuberg, Grundriß der Klosterkirche und des Kreuzgangs

Abb. 4 Neuberg, Klosteranlage, Gesamtansicht von Nordwesten

Abb. 5 Neuberg, Klosterkirche, Innenansicht von Westen

Abb. 6 Neuberg, Klosterkirche, Innenansicht von Nordosten

Abb. 7 Neuberg, Klosterkirche, Ansicht von Norden

Abb. 8 Neuberg, Klosterkirche, Westfassade

Abb. 9 Neuberg, Klosterkirche, Westportal

Abb. 10 Neuberg, Klosterkirche, Westportal, Stirnarchivolte

Abb. 11 Neuberg, Klosteranlage von Westen vor Abriß der Vorhalle

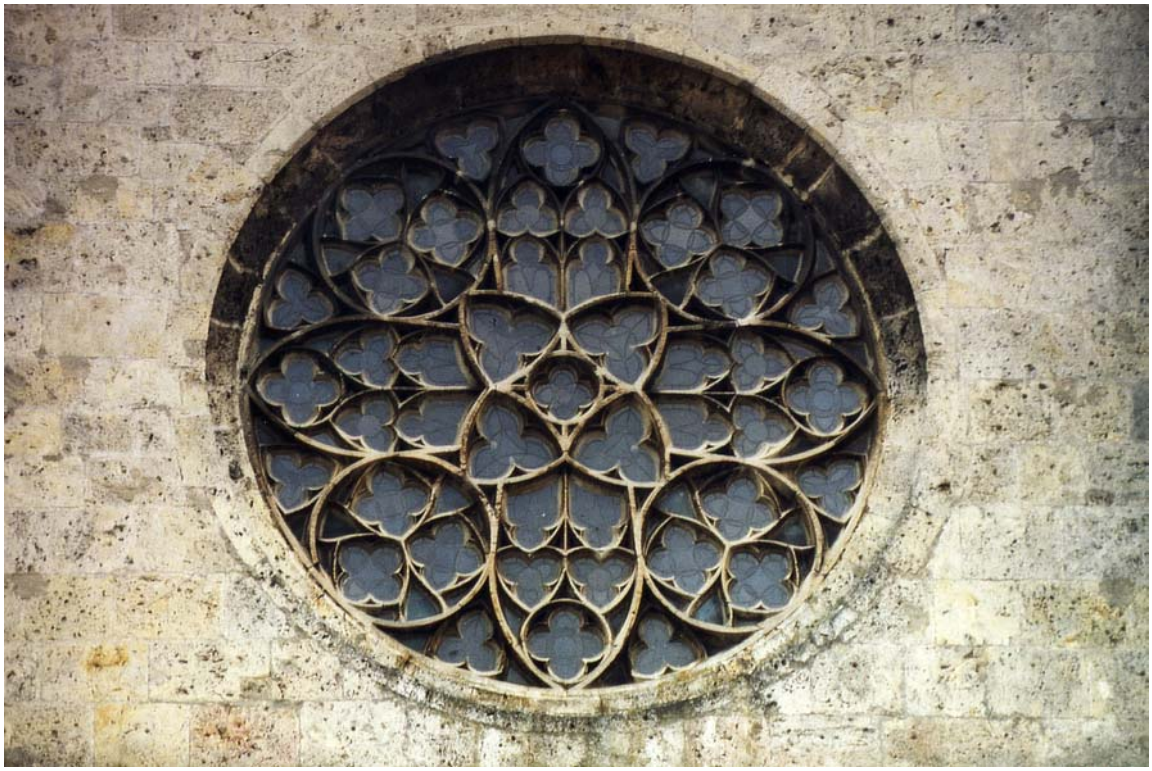


Abb. 12 Neuberg, Klosterkirche, Westfassade, Rose

Abb. 13 Neuberg, Klosterkirche, Westfassade, Löwenkapitell

Abb. 14 Neuberg, Klosterkirche, Pfeilersockel

Abb. 15 Neuberg, Klosterkirche, Pfeilerkapitell

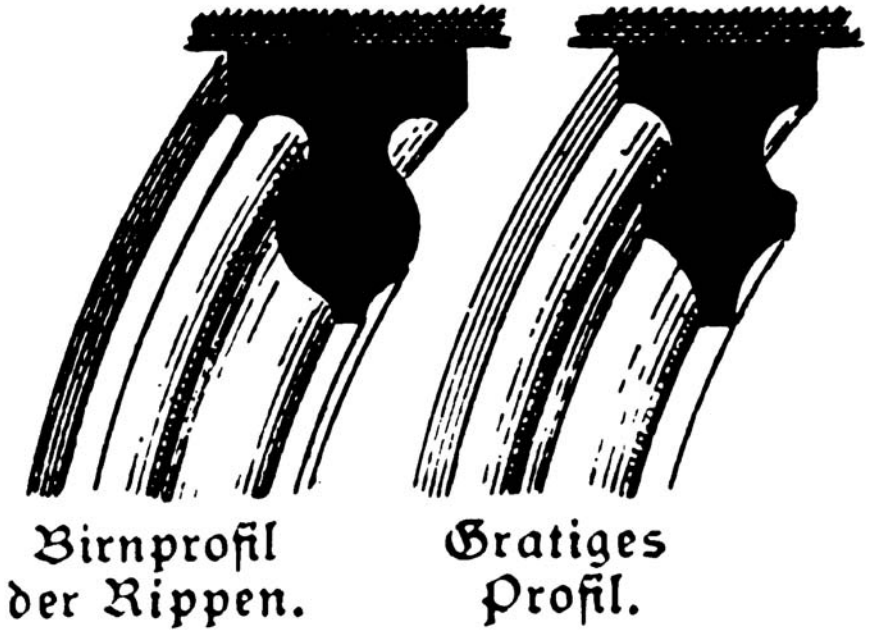


Abb. 16 Neuberg, Klosterkirche, birnstabförmiges und ausgekehltes Rippenprofil

Abb. 17 Neuberg, Klosterkirche, Gurtbögen im westlichen Langhaus

Abb. 18 Neuberg, Klosterkirche, Wandvorlagen an der inneren Westwand

Abb. 19 Neuberg, Klosterkirche, Eckvorlagen in der Südwestecke

Abb. 20 Neuberg, Klosterkirche, südliche Seitenschiffwand von Norden

Abb. 21 Neuberg, Klosterkirche, 5. Langhausjoch mit Kreuzgangportal

Abb. 22 Neuberg, Klosterkirche, südliche Seitenschiffwand, Wandvorlage unterhalb des Gurtgesimses

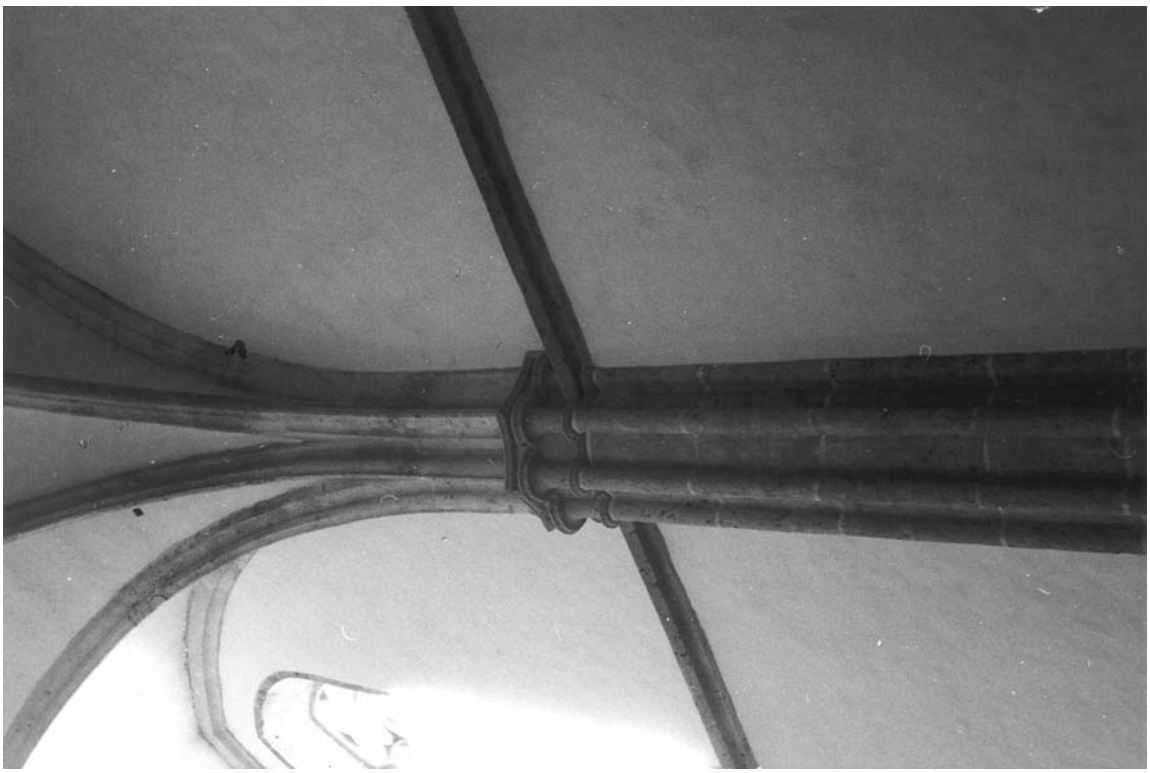


Abb. 23 Neuberg, Klosterkirche, südliche Seitenschiffwand, Wandvorlage

Abb. 24 Neuberg, Klosterkirche, nördliche Seitenschiffwand, Verkröpfung des Sohlbankgesimses um die Wandvorlage

Abb. 25 Neuberg, Klosterkirche, nördliches Seitenschiff nach Westen

Abb. 26 Neuberg, Klosterkirche, Portal zur Loretokapelle

Abb. 27 Neuberg, Klosterkirche, Untergeschoß Loretokapelle nach Norden

Abb. 28 Neuberg, Klosterkirche, Langhausnordseite

Abb. 29 Neuberg, Klosterkirche, Langhausnordseite

Abb. 30 Neuberg, Klosterkirche, Langhaus mit Loretokapelle von Norden

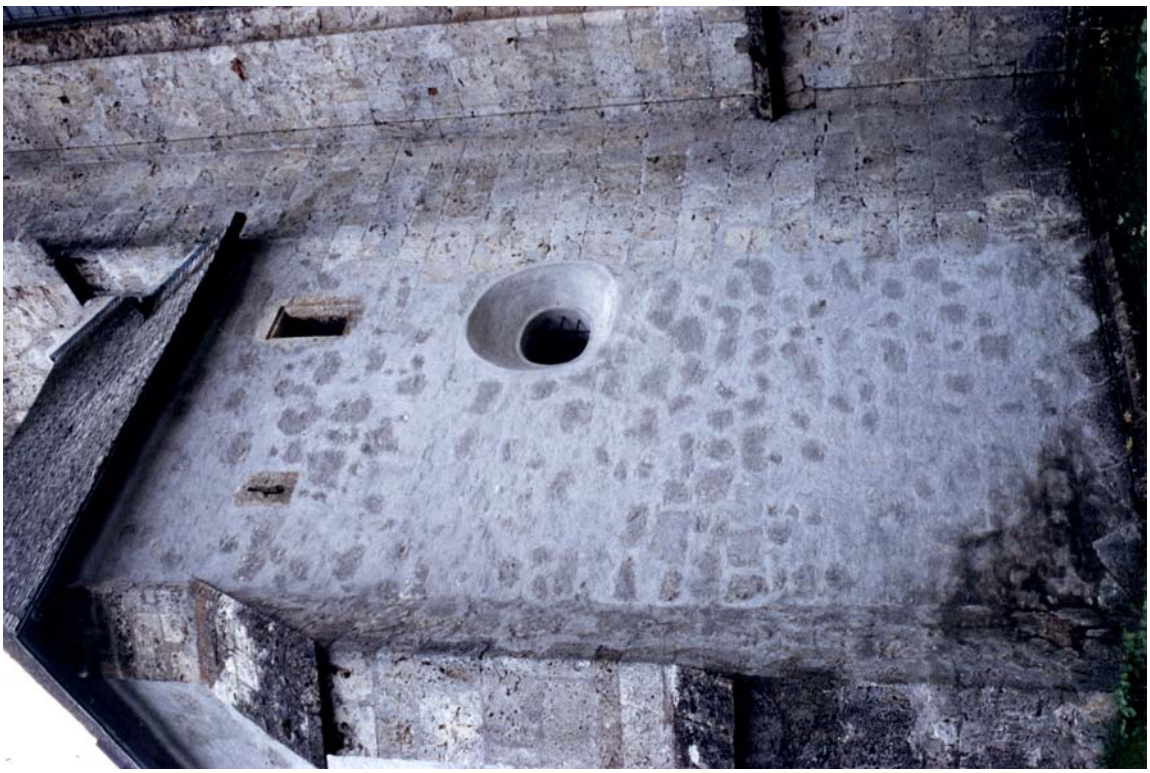


Abb. 31 Neuberg, Klosterkirche, Loretokapelle von Nordwesten

Abb. 32 Neuberg, Klosterkirche, Langhaus mit Dachansatz der Loretokapelle von Norden

Abb. 33 Neuberg, Klosterkirche, Langhaussüdseite mit Dachsatz des Konversenbaus von Südosten

Abb. 34 Neuberg, Klosterkirche, Langhaus von Süden

Abb. 35 Neuberg, Klosterkirche, Langhaus mit Dachansatz des Osttraktes von Südwesten

Abb. 36 Neuberg, Klosterkirche, Vierungspfeiler, Sockel

Abb. 37 Neuberg, Klosterkirche, Vierungspfeiler, Kämpferkapitell

Abb. 38 Neuberg, Klosterkirche, Querschiff, Nordwand von Süden

Abb. 39 Neuberg, Klosterkirche, Querschiff, Nordwand, Wandvorlage

Abb. 40 Neuberg, Klosterkirche, Querschiff, Nordwand, Wandvorlage

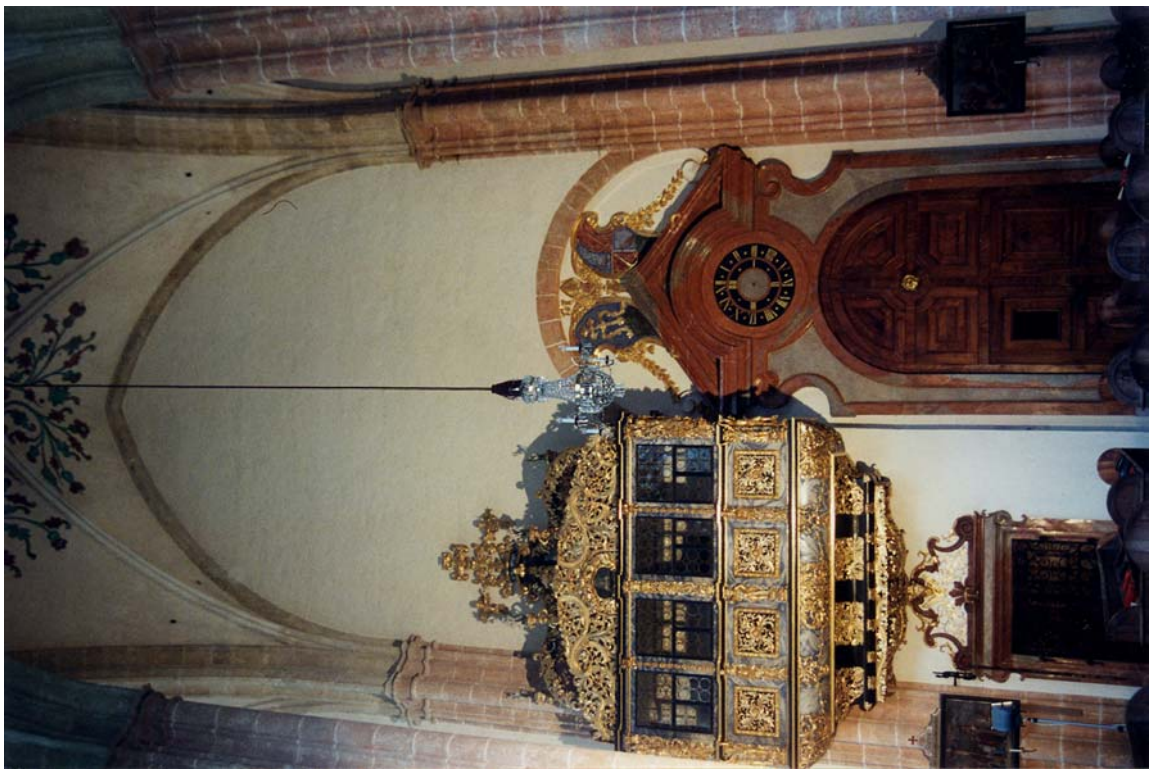


Abb. 41 Neuberg, Klosterkirche, Querschiff, Südwand von Norden

Abb. 42 Neuberg, Klosterkirche, Querschiff, Südwand, Wandvorlage

Abb. 43 Neuberg, Klosterkirche, Chor, südliches Seitenschiff nach Osten

Abb. 44 Neuberg, Klosterkirche, Chor, Pfeilersockel mit Podest

Abb. 45 Neuberg, Klosterkirche, Chor, Südwand, Wandvorlage mit verkröpftem Sohlbankgesims

Abb. 46 Neuberg, Klosterkirche, Chor, südliche Wandvorlage Ostwand

Abb. 47 Neuberg, Klosterkirche, Chor, südliche Wandvorlage Ostwand

Abb. 48 Neuberg, Klosterkirche, Chor, Südwand, Wandnische

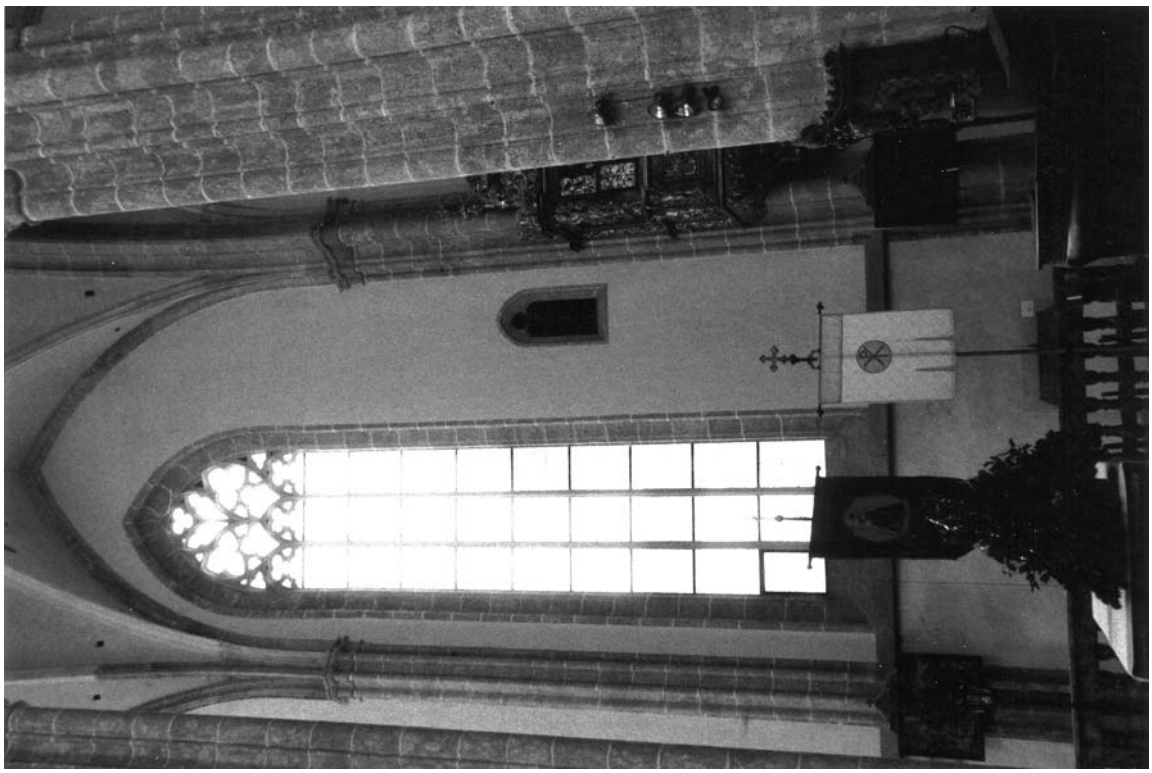


Abb. 49 Neuberg, Klosterkirche, Chor, 1. Joch Südwand

Abb. 50 Neuberg, Klosterkirche, Chor, westliches Joch der Südwand mit Treppenturm

Abb. 51 Neuberg, Klosterkirche, Chor, Gesamtansicht von Süden

Abb. 52 Neuberg, Klosterkirche, Chor, Südostecke, Sohlbankgesims

Abb. 53 Neuberg, Klosterkirche, Chor, Gesamtansicht von Osten

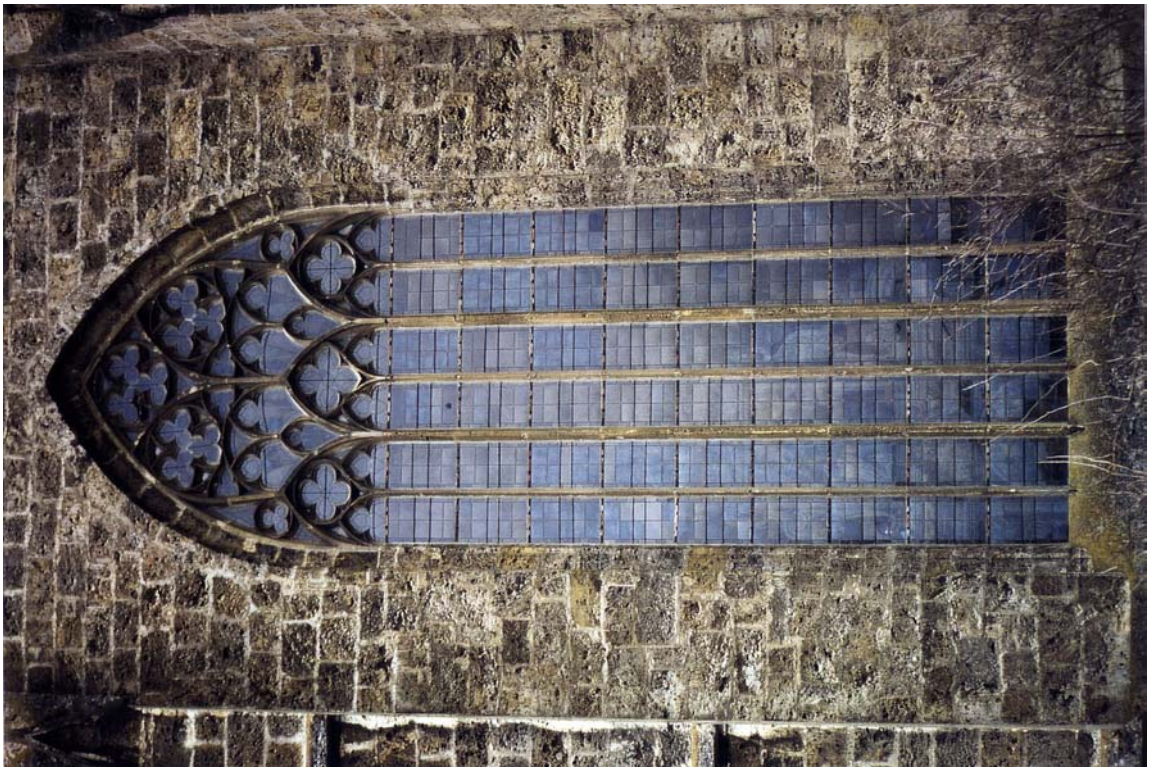


Abb. 54 Neuberg, Klosterkirche, Chor, Mittelfenster

Abb. 55 Neuberg, Klosterkirche, Chor, Nordostecke, Sohlbankgesims

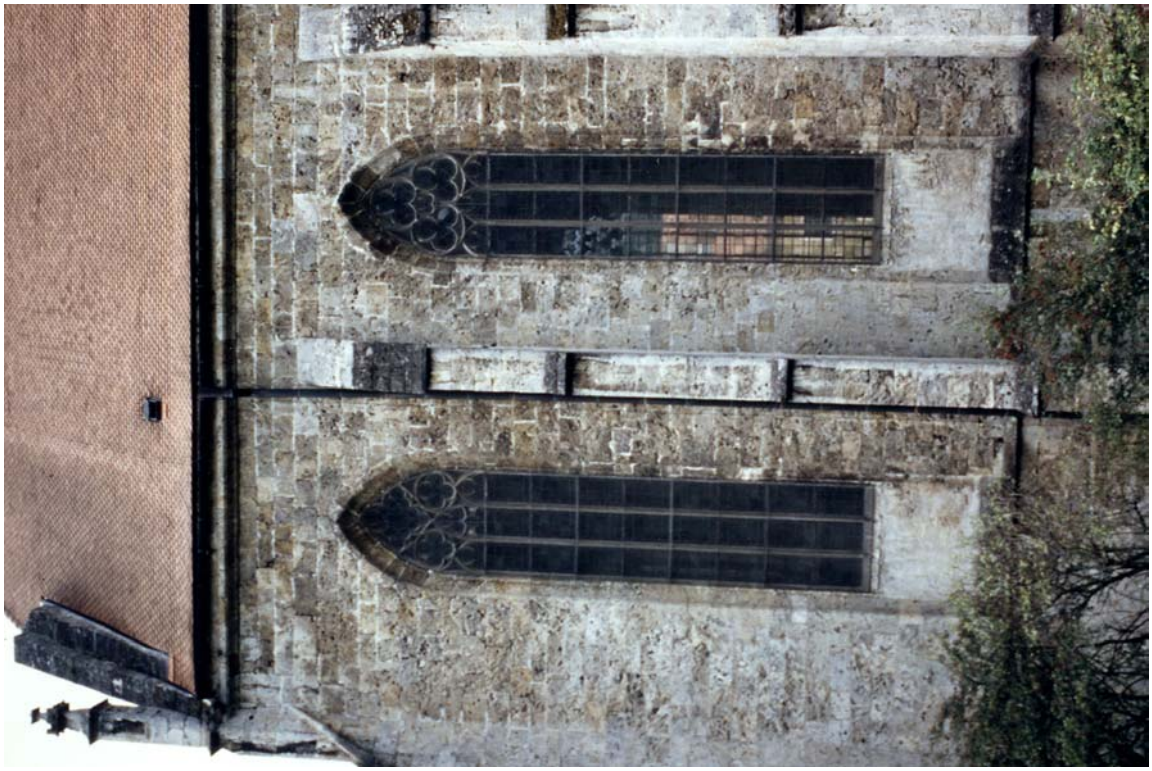


Abb. 56 Neuberg, Klosterkirche, Chor, östliche Joche Nordseite

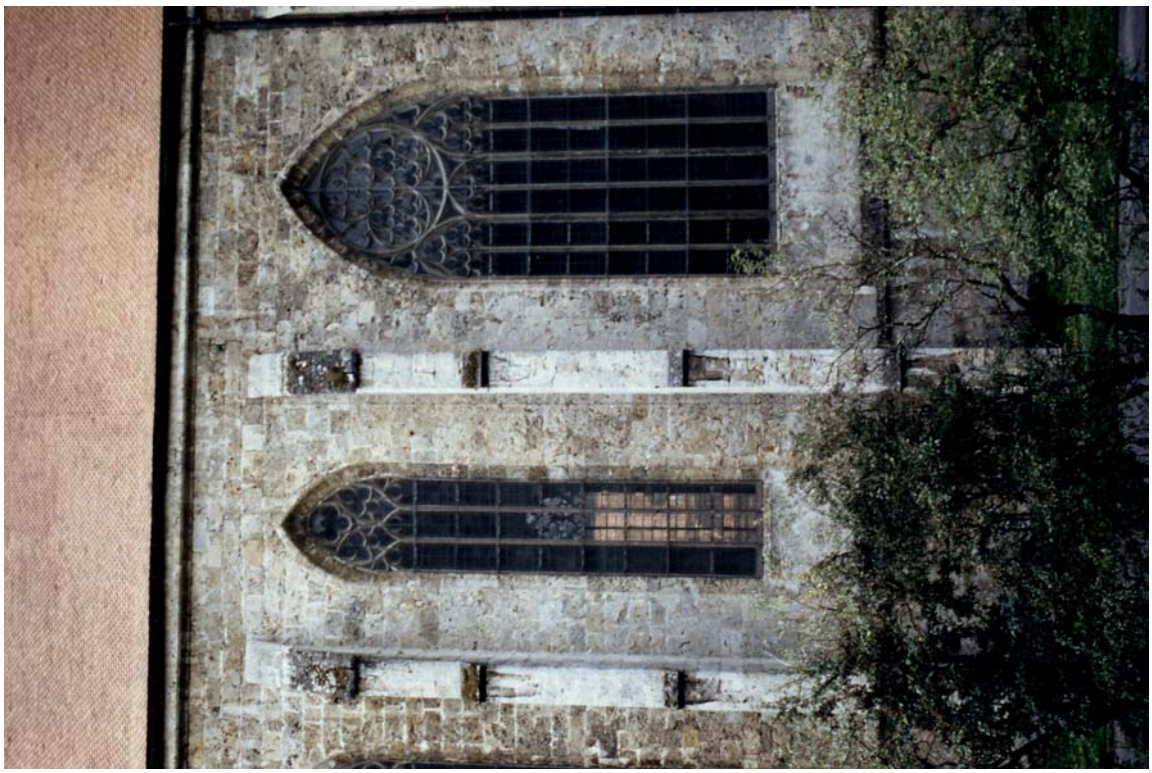


Abb. 57 Neuberg, Klosterkirche, Chor, westliches Joch und Querschiff von Norden

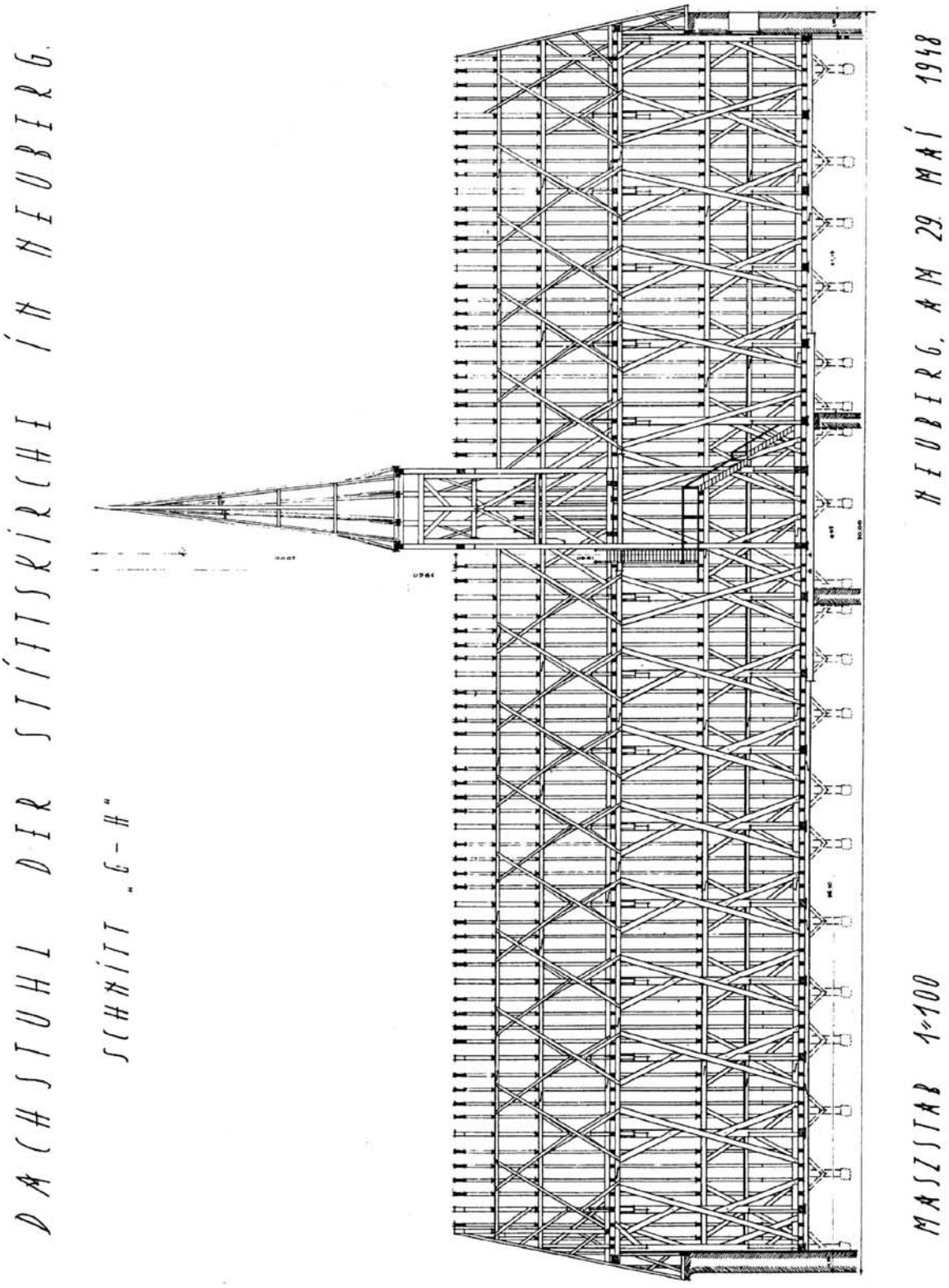


Abb. 58 Neuberg, Klosterkirche, Dachstuhl, Längsschnitt

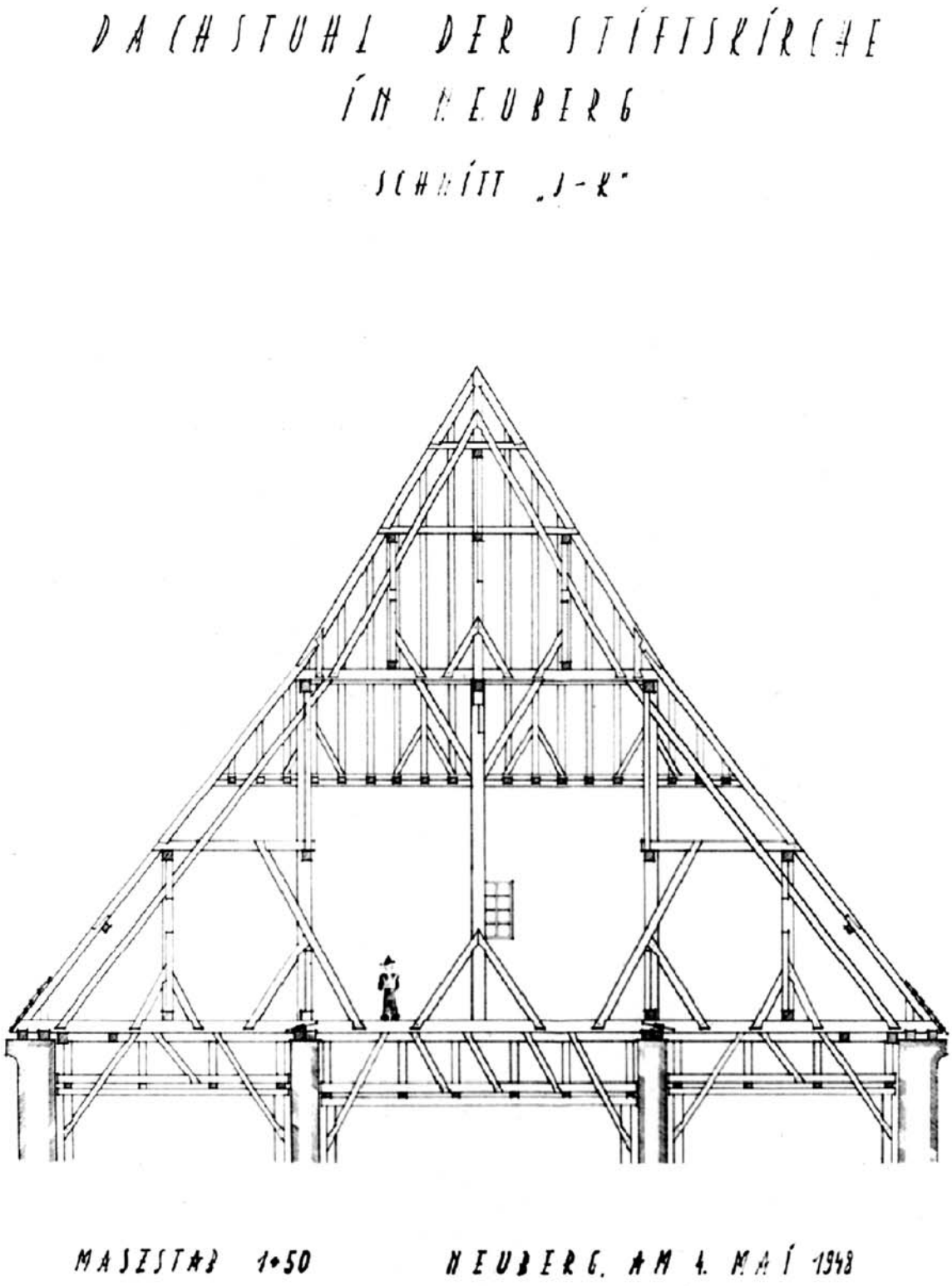


Abb. 59 Neuberg, Klosterkirche, Dachstuhl, Querschnitt mit Walm

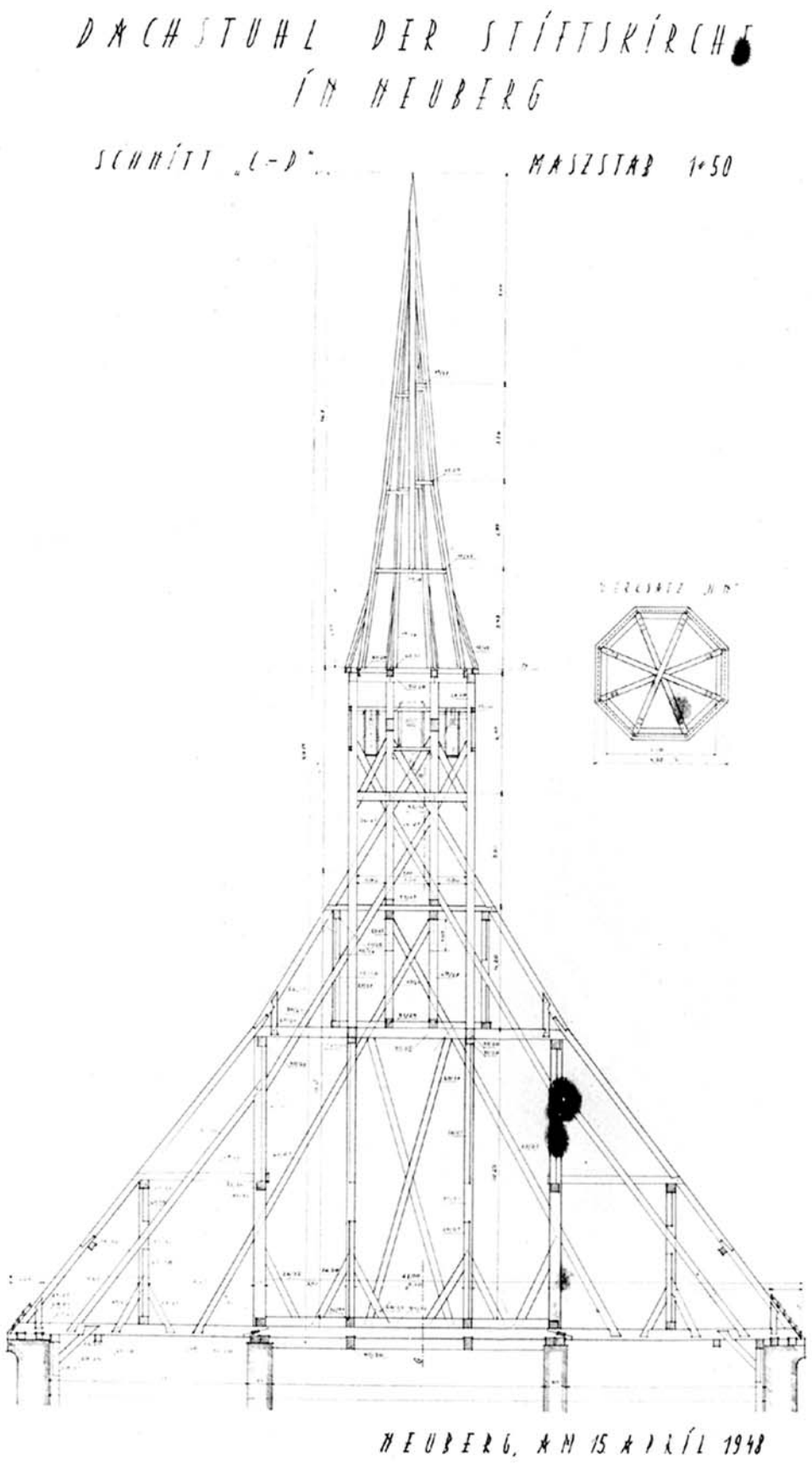


Abb. 60 Neuberg, Klosterkirche, Dachstuhl, Querschnitt mit Dachreiter

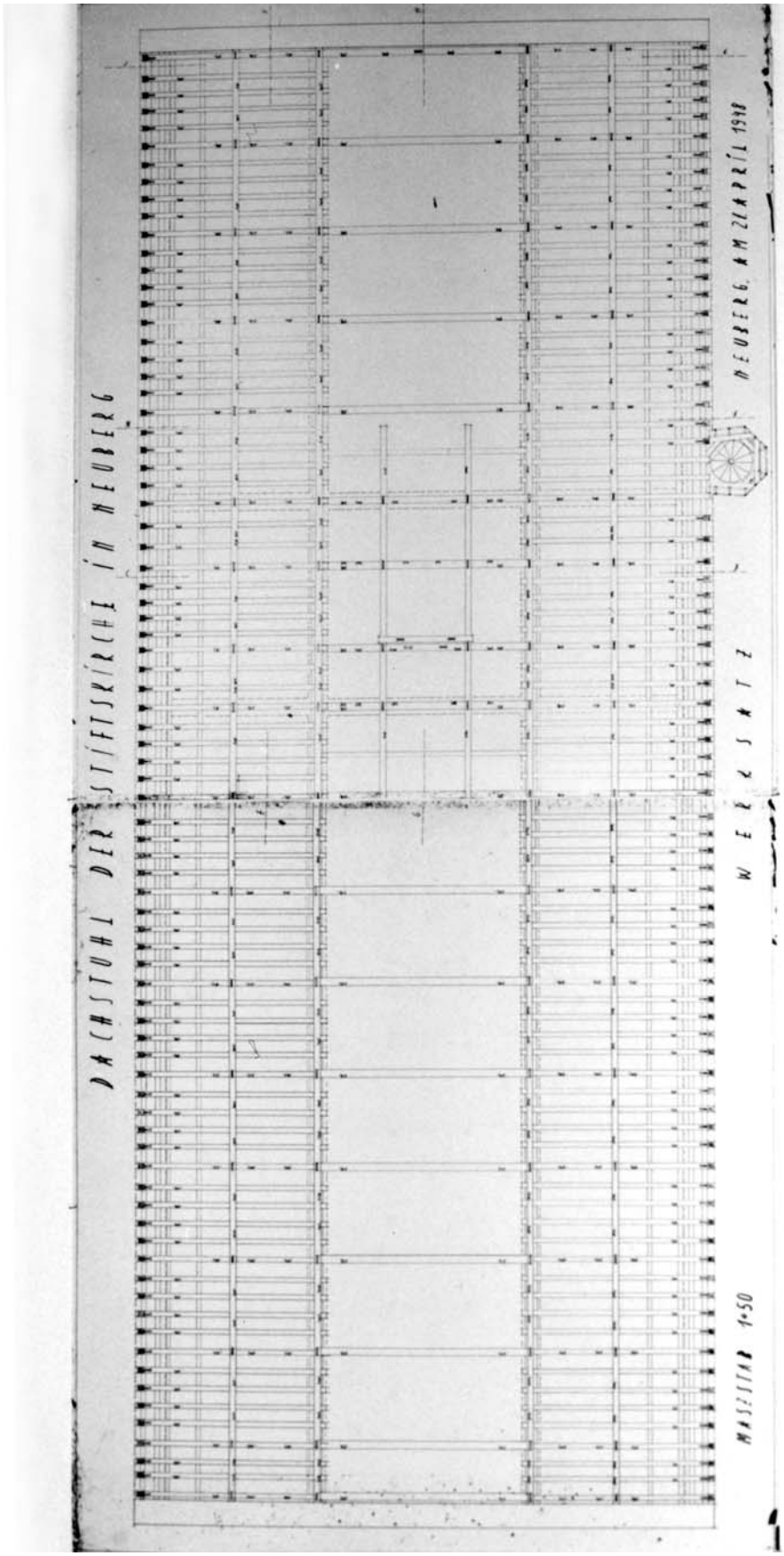


Abb. 61 Neuberg, Klosterkirche, Dachstuhl, Grundriß

Abb. 62 Neuberg, Klosterkirche, Dachstuhl nach Westen

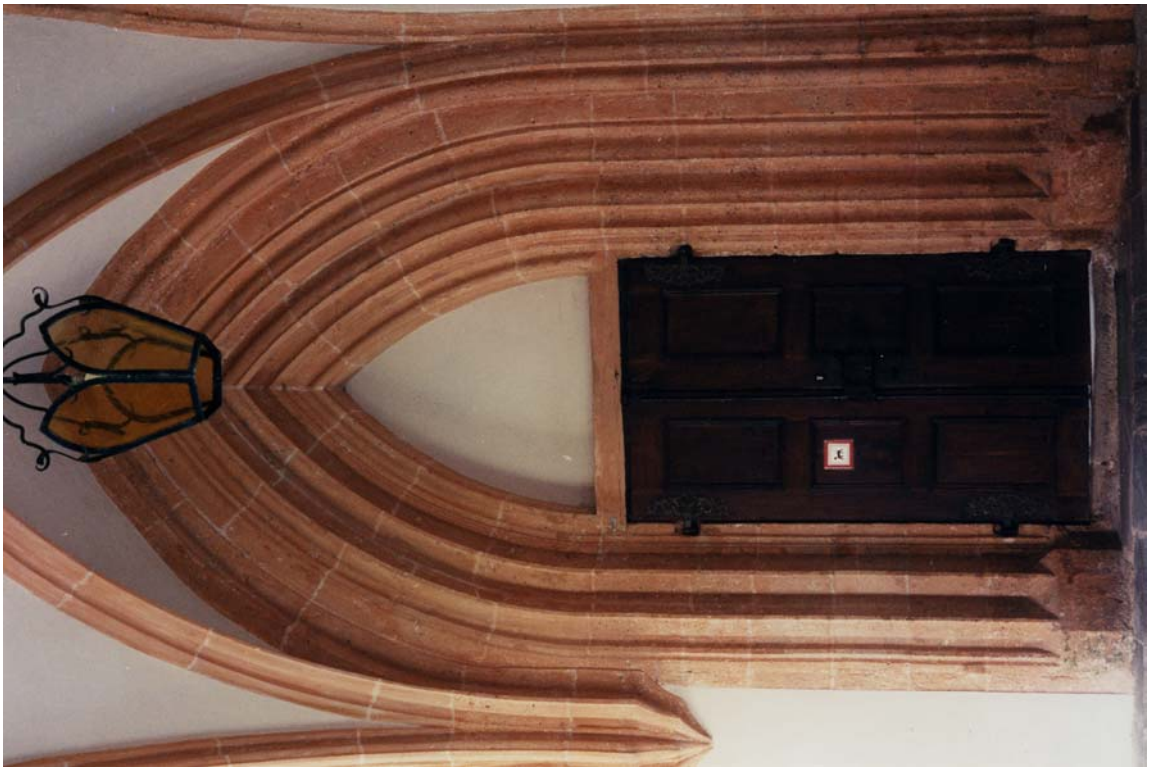


Abb. 63 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Nordflügel, Portal zur Kirche von Süden

Abb. 64 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Nordflügel nach Westen (Pfarrarchiv Neuberg)

Abb. 65 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Nordflügel von Süden

Abb. 66 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Nordflügel, Strebepfeiler im Dach

Abb. 67 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel nach Süden

Abb. 68 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel von Westen

Abb. 69 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Südflügel nach Osten

Abb. 70 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Südflügel von Norden

Abb. 71 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Südflügel, Brunnenhaus von Süden

Abb. 72 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Westflügel nach Süden

Abb. 73 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Westflügel von Osten

Abb. 74 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Sakristei von Norden

Abb. 75 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Dormitoriumsaufgang von Norden

Abb. 76 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Armarium von Osten

Abb. 77 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Josefskapelle von Westen

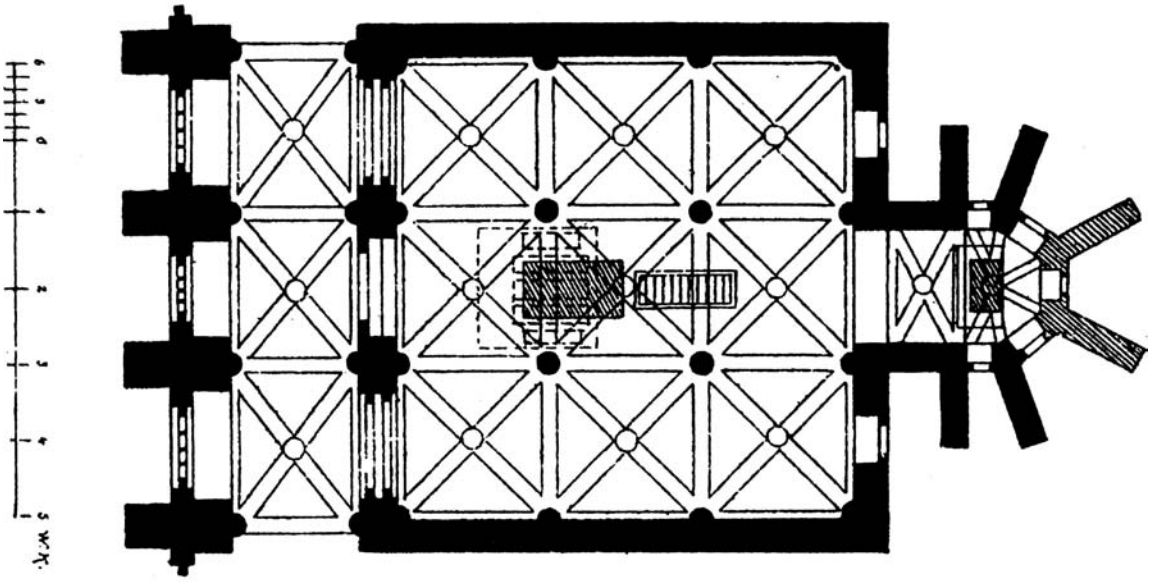


Abb. 78 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, Grundriß

Abb. 79 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal von Westen

Abb. 80 Neuberg, Klausur, Osttrakt, heutiger Ostdurchgang von Westen

Abb. 81 Neuberg, Klausur, Osttrakt, ehemaliger Ostdurchgang, Torbogen zum Kreuzgang von Osten

Abb. 82 Neuberg, Klausur, Osttrakt, ehemaliger Ostdurchgang, Torbogen zur Bernardikapelle von Westen

Abb. 83 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Dormitorium von Süden

Abb. 84 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Gesamtansicht von Osten

Abb. 85 Neuberg, Klausur, Bernardikapelle, Gesamtansicht von Nordosten

Abb. 86 Neuberg, Klausur, Bernardikapelle, Portal von Westen

Abb. 87 Neuberg, Klausur, Frateriegebäude, Gesamtansicht von Osten

Abb. 88 Neuberg, Klausur, Frateriegebäude, nördlicher Teil von Nordwesten

Abb. 89 Neuberg, Klausur, Frateriegebäude, südlicher Teil von Osten

Abb. 90 Neuberg, Klausur, Frateriegebäude, Treppenaufgang und Refektorium von Süden

Abb. 91 Neuberg, Klausur, Refektorium von Südosten

Abb. 92 Neuberg, Klausur, Refektorium nach Südosten

Abb. 93 Neuberg, Klausur, Refektorium, Fugenmalerei im heutigen Obergeschoß

Abb. 94 Neuberg, Klausur, Refektorium, Fugenmalerei im ehemaligen Gewölbebereich (heute Dachboden)

Abb. 95 Neuberg, Klausur, Konversenbau I, Gesamtansicht von Westen

Abb. 96 Neuberg, Klausur, Konversenbau I und Konversenbau II von Nordwesten

Abb. 97 Neuberg, Klausur, Konversenbau I, Westportal

Abb. 98 Neuberg, Klausur, Konversenbau I, Südportal

Abb. 99 Neuberg, Klausur, Konversenbau I, Fassadenmalerei an der südlichen Abschlußwand (heute Dachboden)

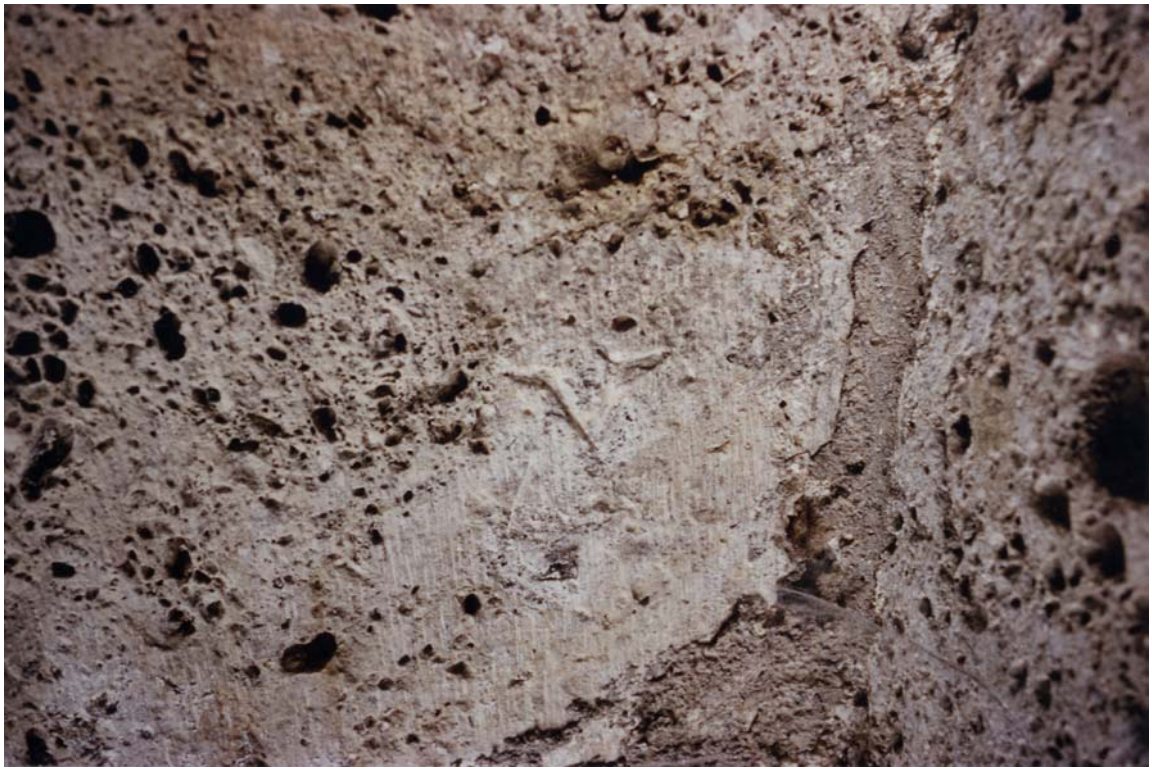


Abb. 100 Neuberg, Klosterkirche, Steinmetzzeichen Nr. 1

Abb. 101 Neuberg, Konventsiegel um 1330

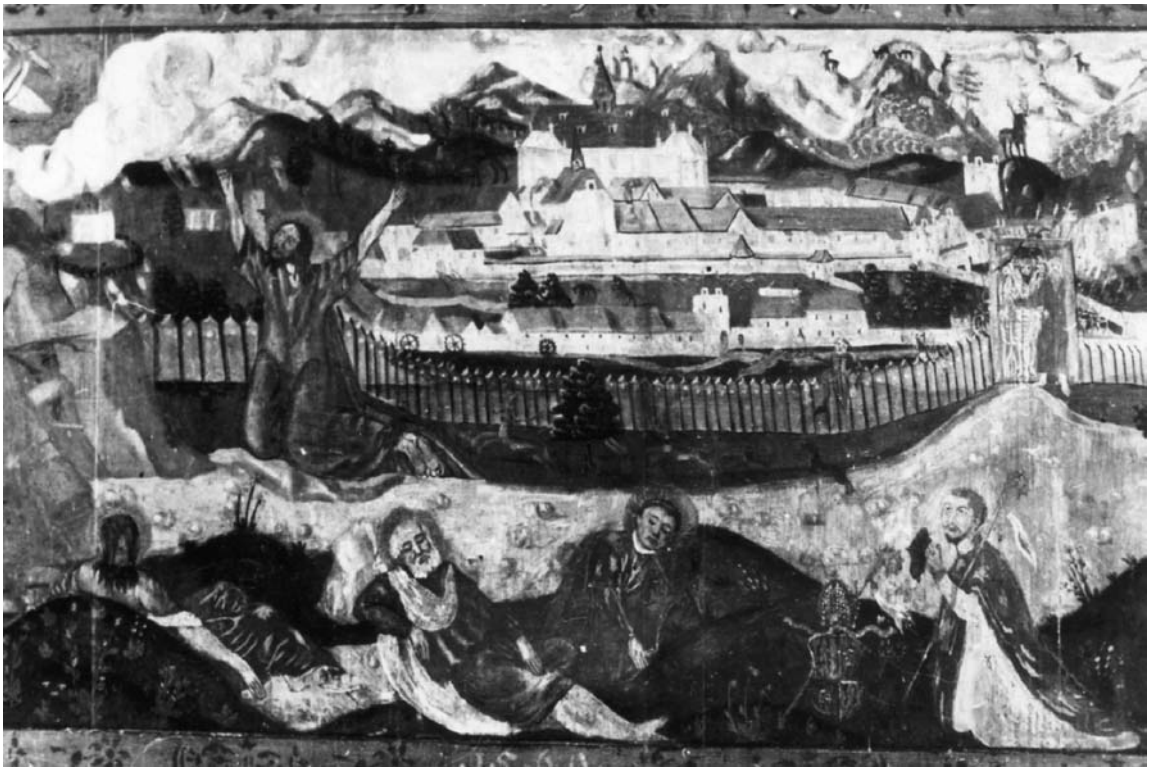


Abb. 102 Neuberg, Tafelbild von 1569, Ansicht des Klosters

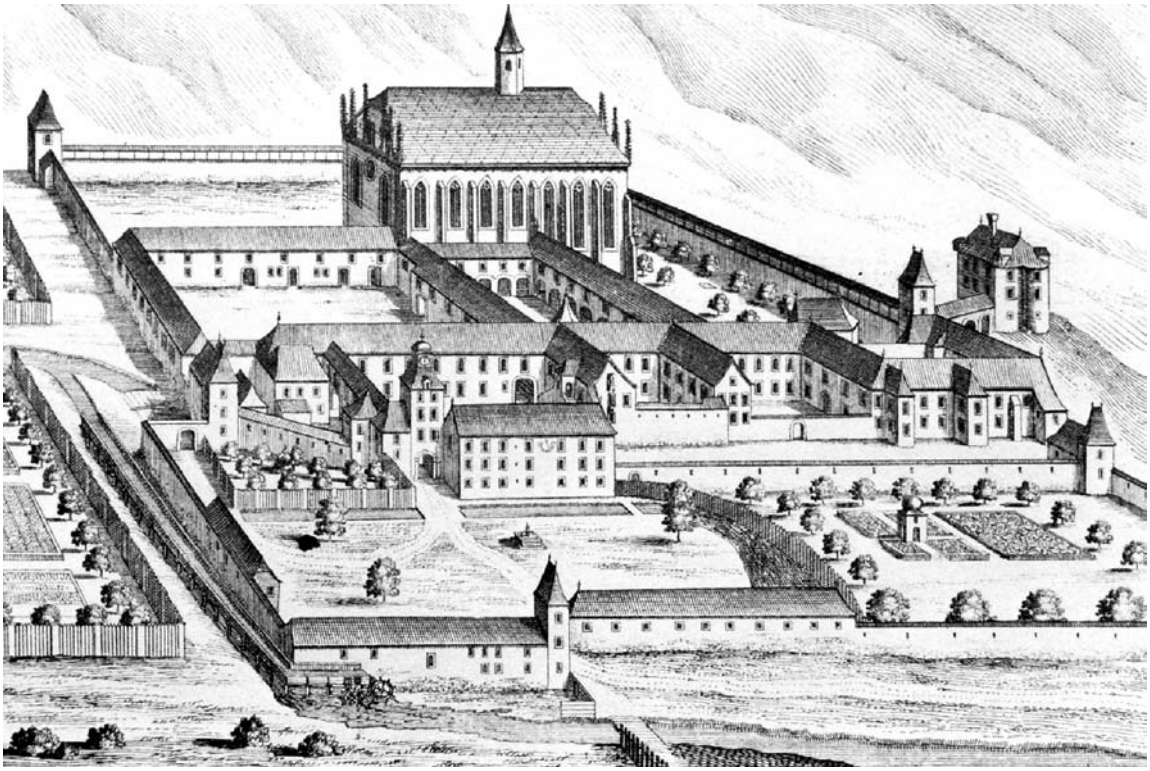


Abb. 103 Neuberg, Klosteranlage, Gesamtansicht von 1680

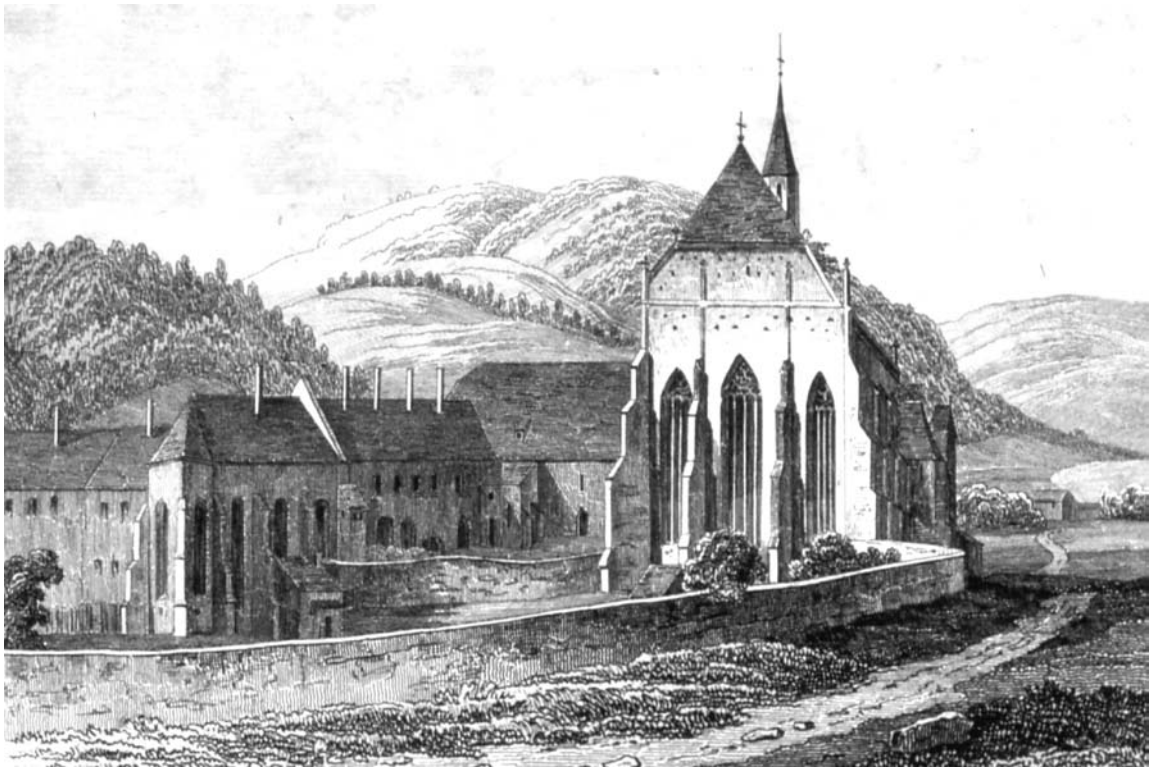


Abb. 104 Neuberg, Klosteranlage, Gesamtansicht von Osten

Abb. 105 Neuberg, Klosterkirche, Westportal, nördliche Laibung mit den Kapitellen WK1 und WK2 sowie der Türsturzkonsole WKN

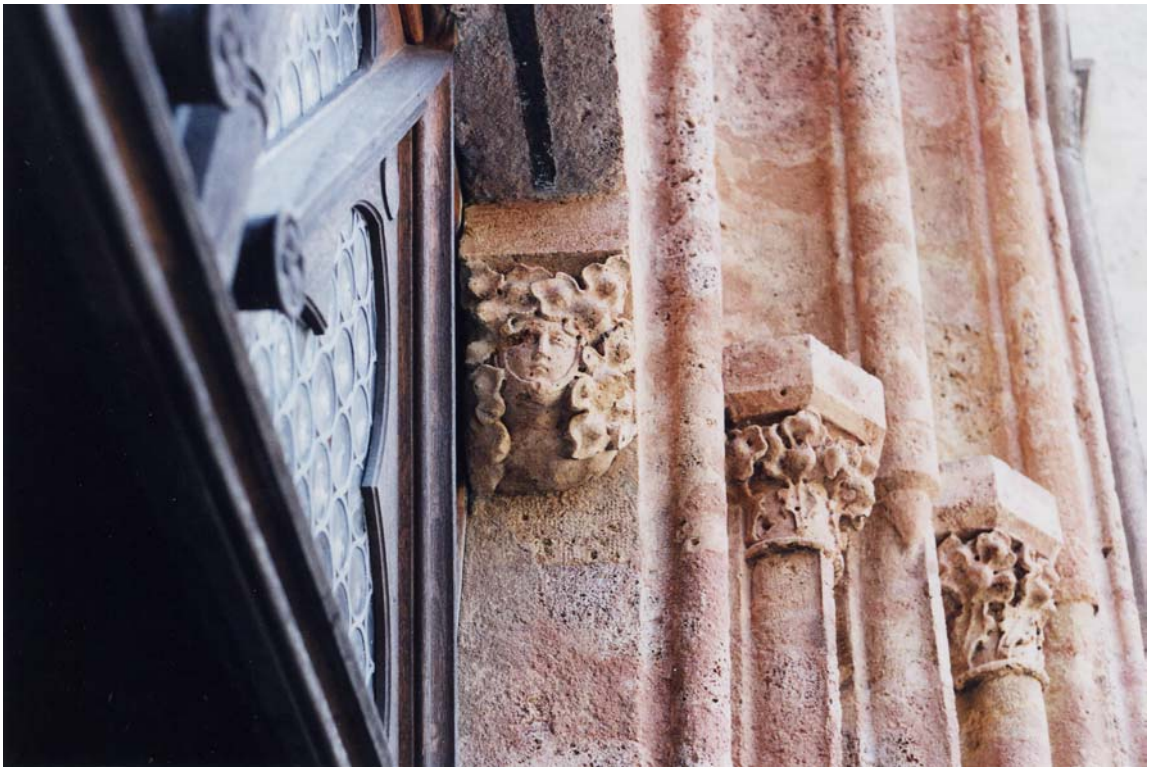


Abb. 106 Neuberg, Klosterkirche, Westportal, südliche Portallaibung mit der Türsturzkonsole WKS sowie den Kapitellen WK3 und WK4

Abb. 107 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Sakristei, Kapitell SS1

Abb. 108 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Sakristei, Konsole SK1

Abb. 109 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Sakristei, Konsole SK2

Abb. 110 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Sakristei, Konsole SK3

Abb. 111 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, nordwestliche Stütze, Kapitell KS1

Abb. 112 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, nordöstliche Stütze, Kapitell KS2

Abb. 113 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, südwestliche Stütze, Kapitell KS3

Abb. 114 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, südöstliche Säule, Kapitell KS4

Abb. 115 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, Westwand, nördliche Konsole KK1

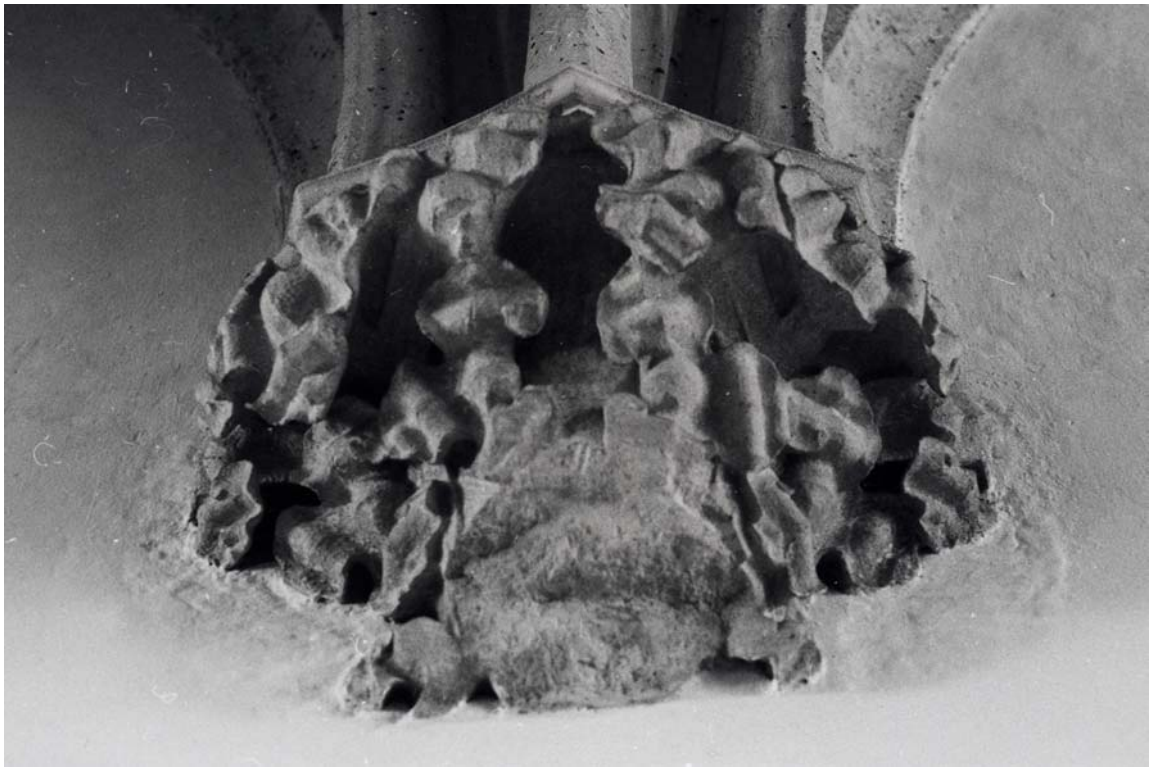


Abb. 116 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, Nordwand, westliche Konsole KK2

Abb. 117 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, Nordwand, östliche Konsole KK3

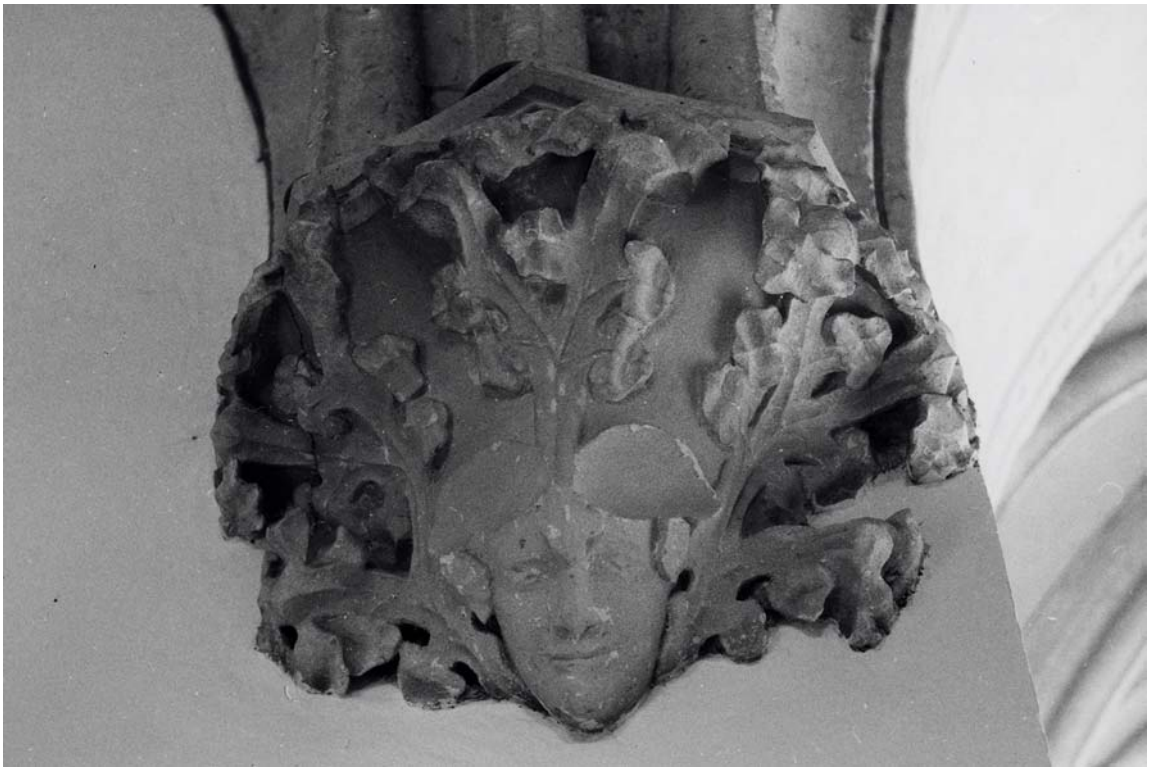


Abb. 118 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, Ostwand, nördliche Konsole KK4

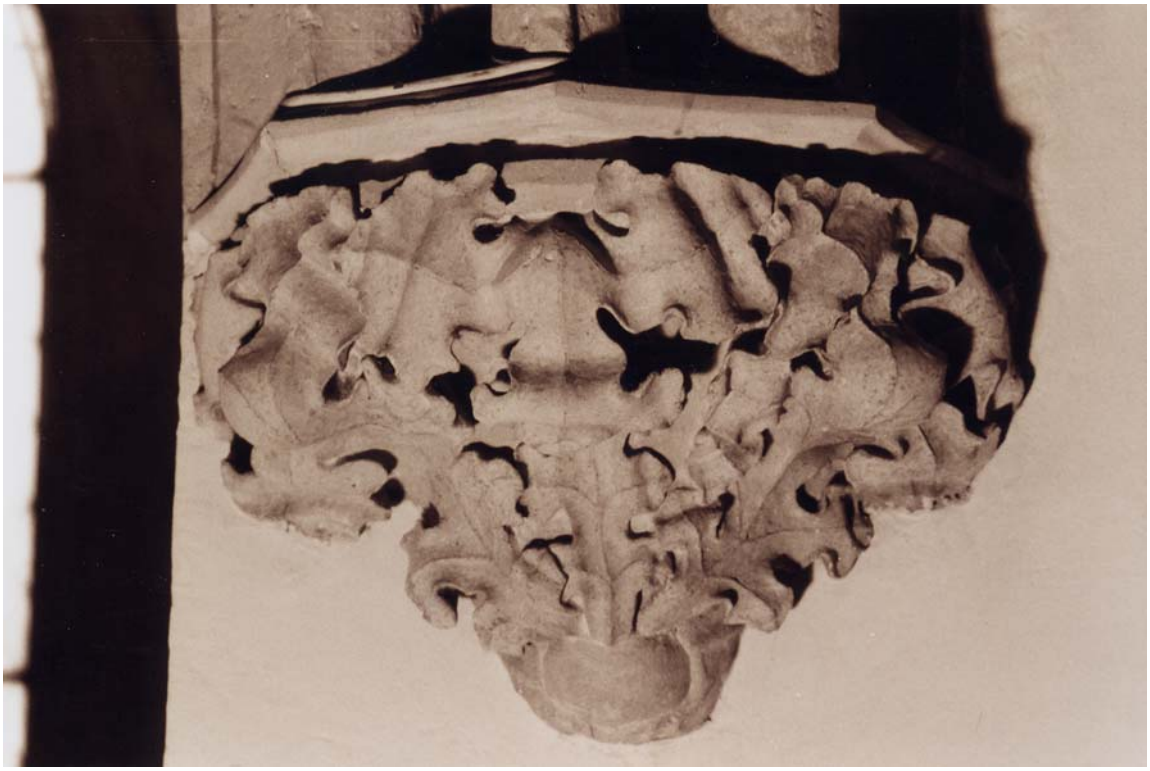


Abb. 119 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, Ostwand, südliche Konsole KK5

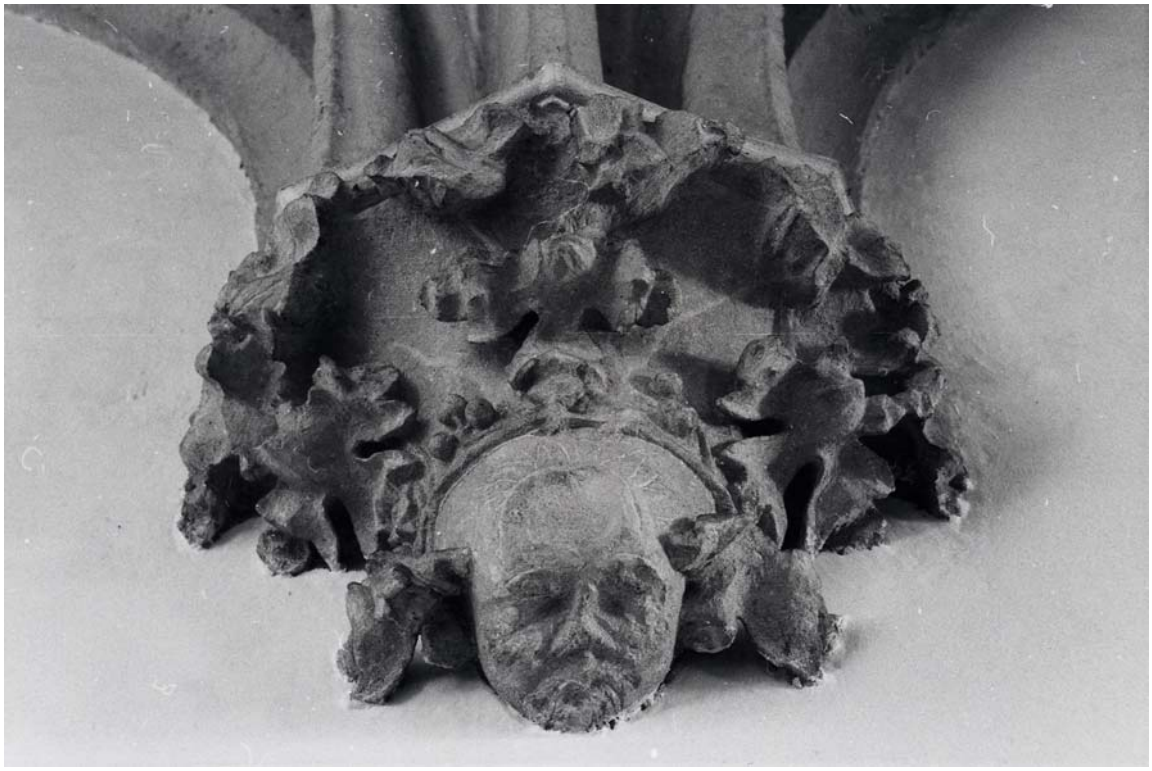


Abb. 120 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, Südwand, östliche Konsole KK6

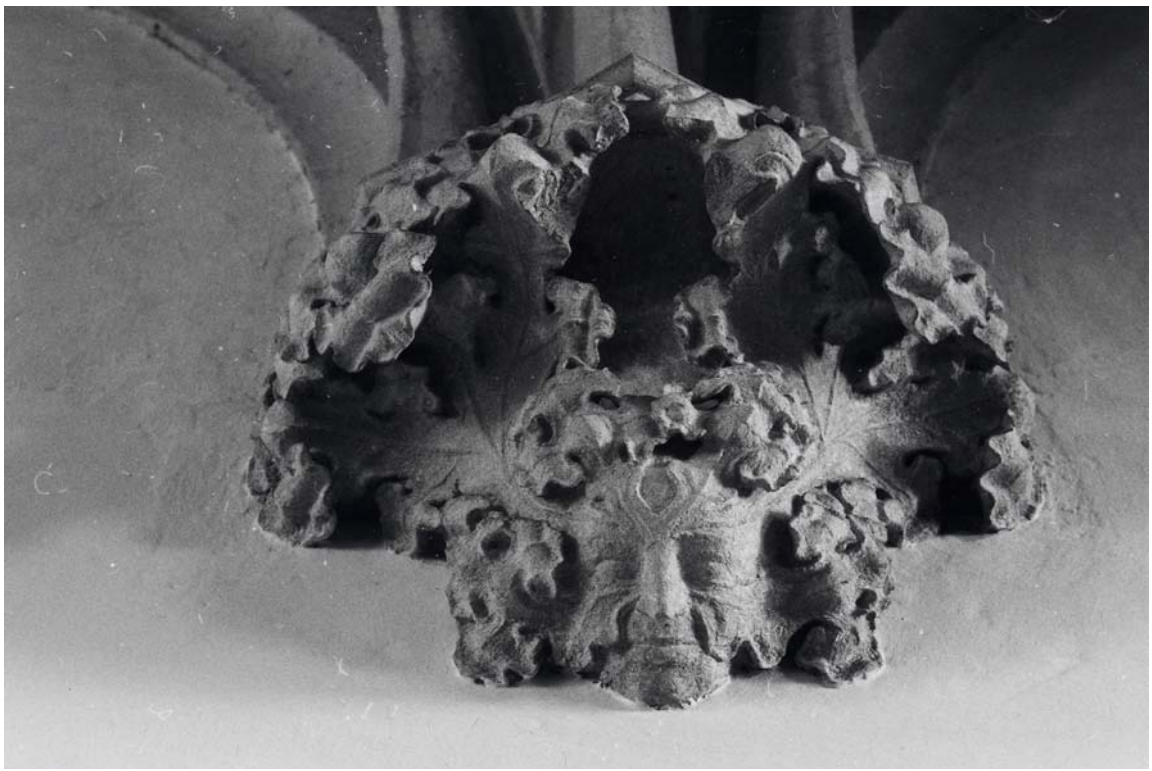


Abb. 121 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, Südwand, westliche Konsole KK7

Abb. 122 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, Westwand, südliche Konsole KK8

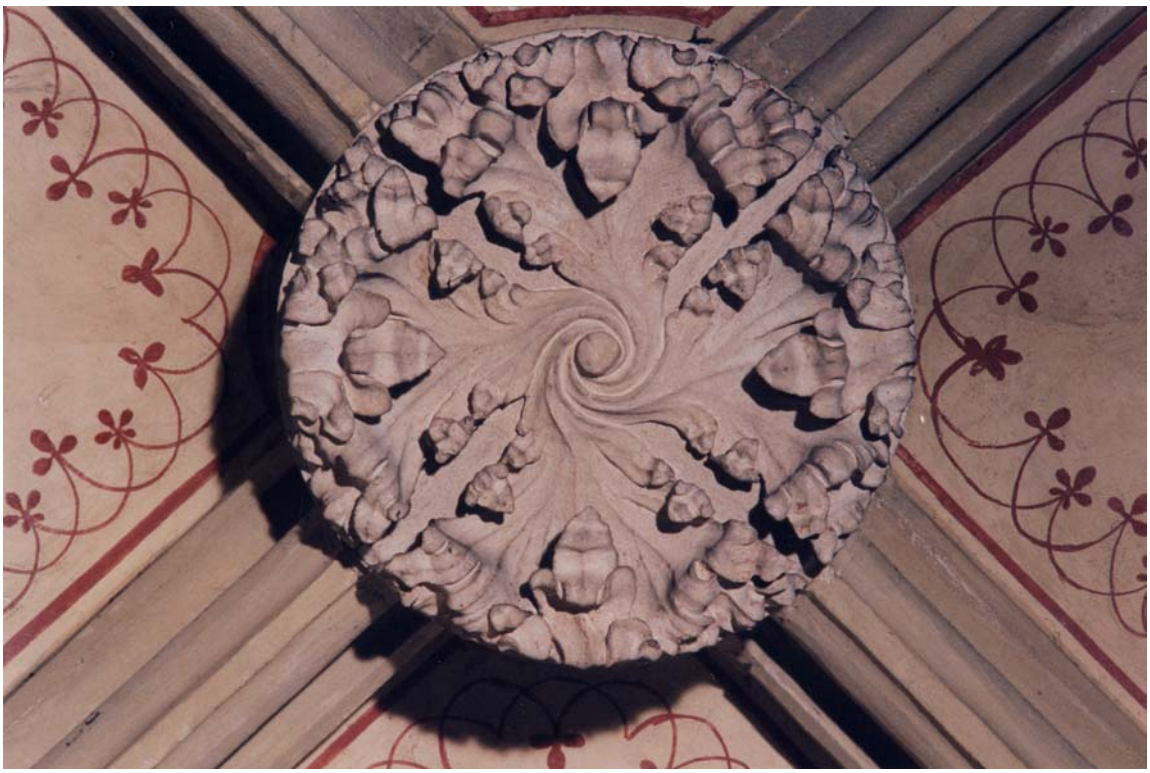


Abb. 123 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, erstes Nordjoch von Westen, Schlußstein KSs1

Abb. 124 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, zweites Nordjoch von Westen, Schlußstein KSs2

Abb. 125 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, drittes Nordjoch von Westen, Schlußstein KSs3

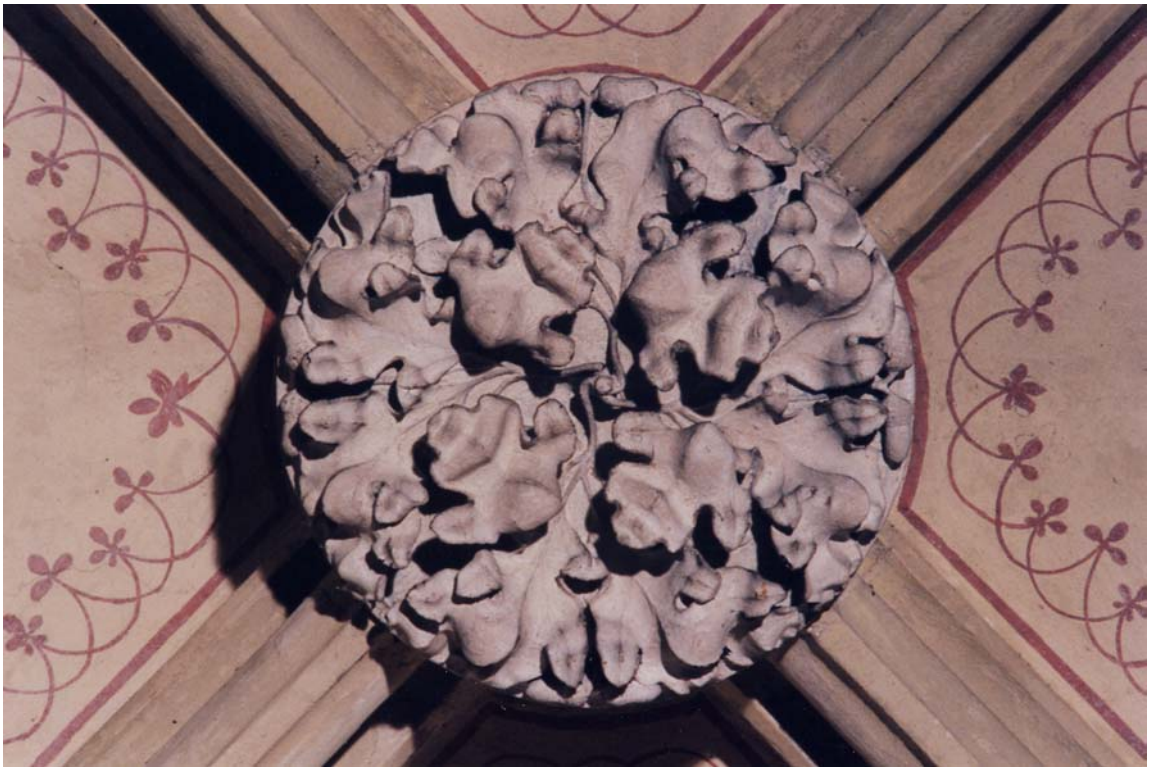


Abb. 126 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, erstes Mitteljoch von Westen, Schlußstein KSs4

Abb. 127 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, zweites Mitteljoch von Westen, Schlußstein KSs5

Abb. 128 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, drittes Mitteljoch von Westen, Schlußstein KSs6

Abb. 129 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, viertes Mitteljoch von Westen, Schlußstein KSs7

Abb. 130 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, fünftes Mitteljoch von Westen, Schlußstein KSs8

Abb. 131 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, erstes Südjoch von Westen, Schlußstein KSs9

Abb. 132 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, zweites Südjoch von Westen, Schlußstein KSs10

Abb. 133 Neuberg, Klausur, Osttrakt, Kapitelsaal, drittes Südjoch von Westen, Schlußstein KSs11

Abb. 134 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel, Ostwand, erstes Joch von Norden, Konsole KgKO1, Löwe mit Jungen

Abb. 135 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel, Ostwand, zweites Joch von Norden, Konsole KgKO2, Vogel Pelikan mit Jungen

Abb. 136 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel, Ostwand, drittes Joch von Norden, Konsole KgKO3, Phönix auf dem Scheiterhaufen

Abb. 137 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel, Ostwand, viertes Joch von Norden, Konsole KgKO4, Einhornjagd

Abb. 138 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel, Ostwand, fünftes Joch von Norden, Konsole KgKO5, Hirsch mit Schlange

Abb. 139 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel, Ostwand, sechstes Joch von Norden, Konsole KgKO6, Vogel Strauß mit Jungen

Abb. 140 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel, Ostwand, siebentes Joch von Norden, Konsole KgKO7, Sirene mit Schiff

Abb. 141 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel, Ostwand, achtes Joch von Norden, Konsole KgKO8, Sirene mit Schiff

Abb. 142 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel, Ostwand, neuntes Joch von Norden, Eckkonsole KgKO9, Frosch und Hund

Abb. 143 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel, Westwand, zweites Joch von Norden, Konsole KgKW1, Evangelist Matthäus

Abb. 144 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel, Westwand, drittes Joch von Norden, Konsole KgKW2, Evangelist Markus

Abb. 145 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel, Westwand, viertes Joch von Norden, Konsole KgKW3, Evangelist Lukas

Abb. 146 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel, Westwand, fünftes Joch von Norden, Konsole KgKW4, Evangelist Johannes

Abb. 147 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel, Westwand, sechstes Joch von Norden, Konsole KgKW5, Kentaurenkampf

Abb. 148 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Ostflügel, Westwand, siebentes Joch von Norden, Konsole KgKW6, Panther

Abb. 149 Neuberg, Klausur, Kreuzgang, Brunnenhaus, Schlußstein BSs

Abb. 150 Bad St. Leonhard im Lavanttal (K), Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Leonhard, Südportal

Abb. 151 Bruck an der Mur (St), ehem. Minoritenkirche (heute Filialkirche Maria im Walde), Westportal

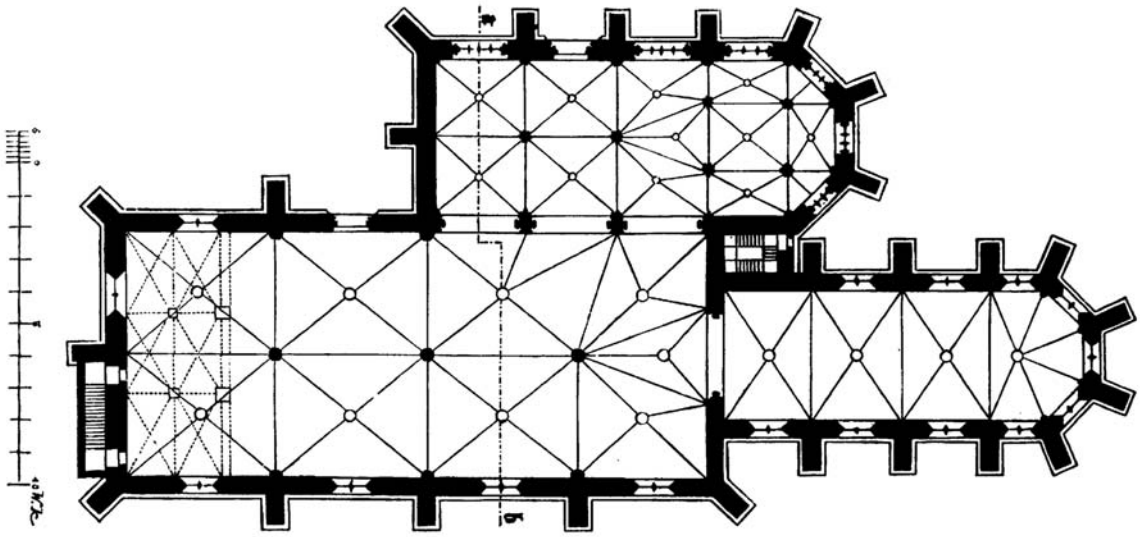


Abb. 152 Enns (OÖ), ehem. Minoritenkirche (heute Pfarrkirche Maria Schnee) und Wallseerkapelle, Grundriß

Abb. 153 Enns (OÖ), ehem. Minoritenkirche (heute Pfarrkirche Maria Schnee) und Wallseerkapelle, Ansicht von Norden

Abb. 154 Enns (OÖ), ehem. Minoritenkirche (heute Pfarrkirche Maria Schnee), Wallseerkapelle von Westen

Abb. 155 Enns (OÖ), ehem. Minoritenkirche (heute Pfarrkirche Maria Schnee), Wallseerkapelle, Nordportal

Abb. 156 Gaming (NÖ), ehem. Kartäuserkirche Mariae Himmelfahrt, Wandvorlage Langhaus

Abb. 157 Gaming (NÖ), ehem. Kartäuserkirche Mariae Himmelfahrt, Triumphbogenvorlage

Abb. 158 Gaming (NÖ), ehem. Kartäuserkirche Mariae Himmelfahrt, Dachreiter

Abb. 159 Gaming (NÖ), ehem. Kartäuserkirche Mariae Himmelfahrt, Kapitelsaal, Schlußstein mit Vera Ikon

Abb. 160 Graz (St), ehem. Deutschordenskirche, Leechkirche Mariae Himmelfahrt, Ansicht nach Osten

Abb. 161 Graz (St), ehem. Deutschordenskirche, Leechkirche Mariae Himmelfahrt, Wandvorlage

Abb. 162 Graz (St), ehem. Deutschordenskirche, Leechkirche Mariae Himmelfahrt, Ansicht von Süden

Abb. 163 Graz (St), ehem. Deutschordenskirche, Leechkirche Mariae Himmelfahrt, Westportal

Abb. 164 Gurk (K), Dom Mariae Himmelfahrt, Vorhalle von Westen

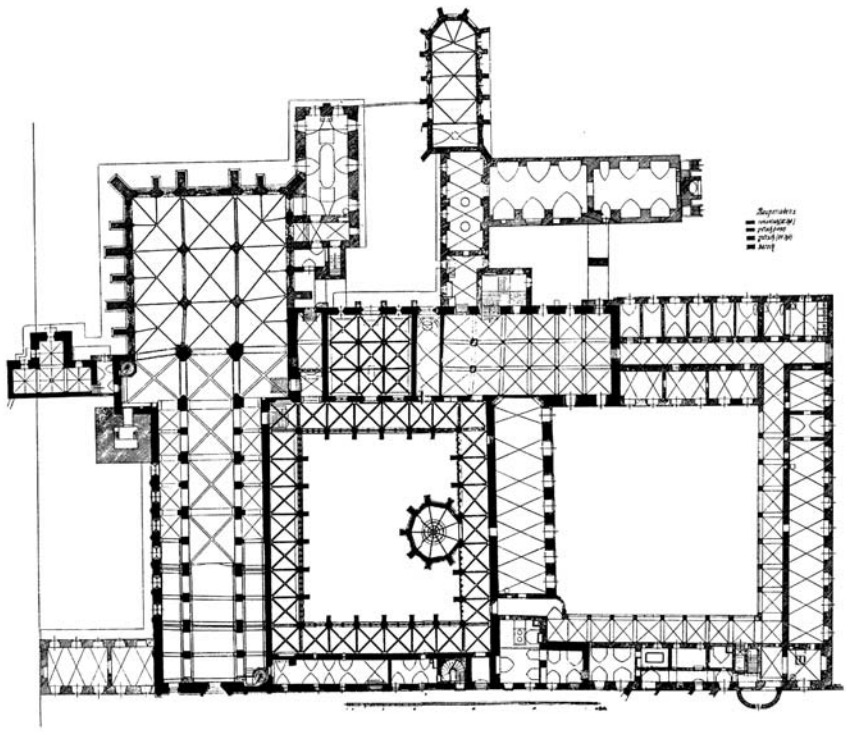


Abb. 165 Heiligenkreuz (NÖ), Zisterzienserkloster, Grundriß Klosteranlage

Abb. 166 Heiligenkreuz (NÖ), Klosterkirche St. Maria, Hallenchor

Abb. 167 Heiligenkreuz (NÖ), Klosterkirche St. Maria, Hallenchor, Detail

Abb. 168 Heiligenkreuz (NÖ), Zisterzienserkloster, Klausur, Bernardikapelle Nordwestecke

Abb. 169 Heiligenkreuz (NÖ), Zisterzienserkloster, Klausur, Bernardikapelle Wandvorlage

Abb. 170 Heiligenkreuz (NÖ), Zisterzienserkloster, Klausur, Brunnenhaus von Süden

Abb. 171 Heiligenkreuz (NÖ), Zisterzienserkloster, Klausur, Brunnenhaus, Sockelblende

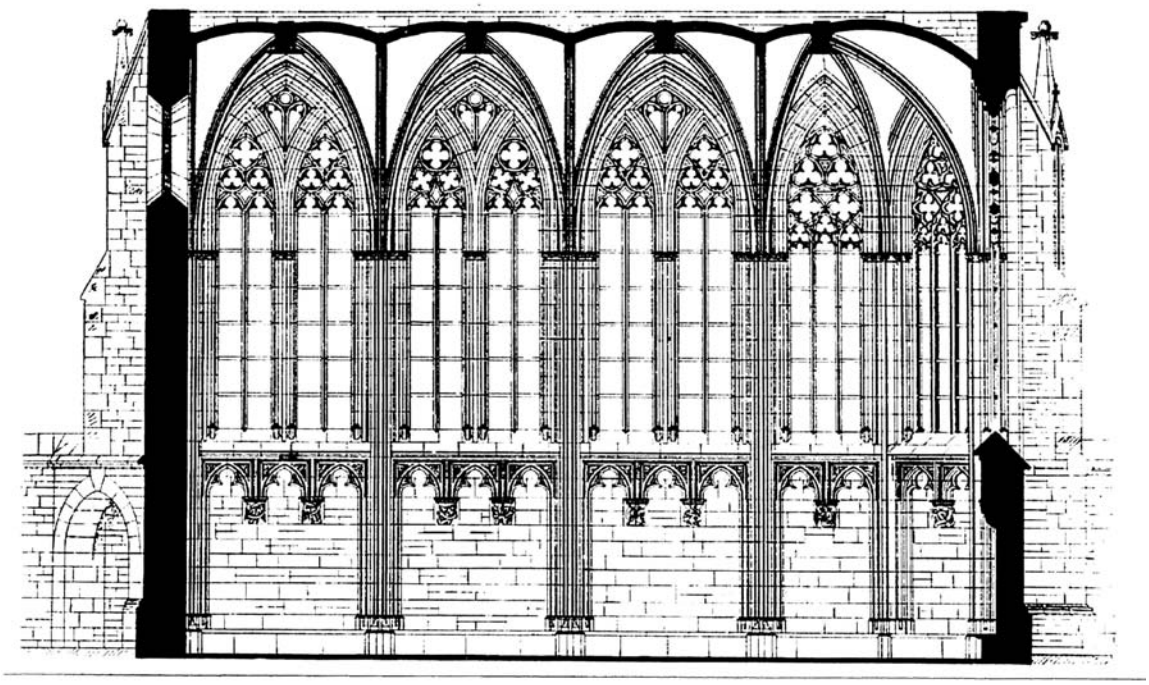


Abb. 172 Imbach (NÖ), ehem. Dominikanerinnenkirche Mariae Geburt, ehem. Katharinenkapelle (heute Josefskapelle), Wandaufriß

Abb. 173 Imbach (NÖ), ehem. Dominikanerinnenkirche Mariae Geburt, ehem. Katharinenkapelle (heute Josefskapelle) nach Nordwest

Abb. 174 Imbach (NÖ), ehem. Dominikanerinnenkirche Mariae Geburt, ehem. Katharinenkapelle, Blendgliederung

Abb. 175 Imbach (NÖ), ehem. Dominikanerinnenkirche Mariae Geburt, ehem. Katharinenkapelle, Westrose

Abb. 176 Imbach (NÖ), ehem. Dominikanerinnenkirche Mariae Geburt, Westportal

Abb. 177 Lieding (K), Pfarrkirche St. Margaretha, Blendgliederung im Chor

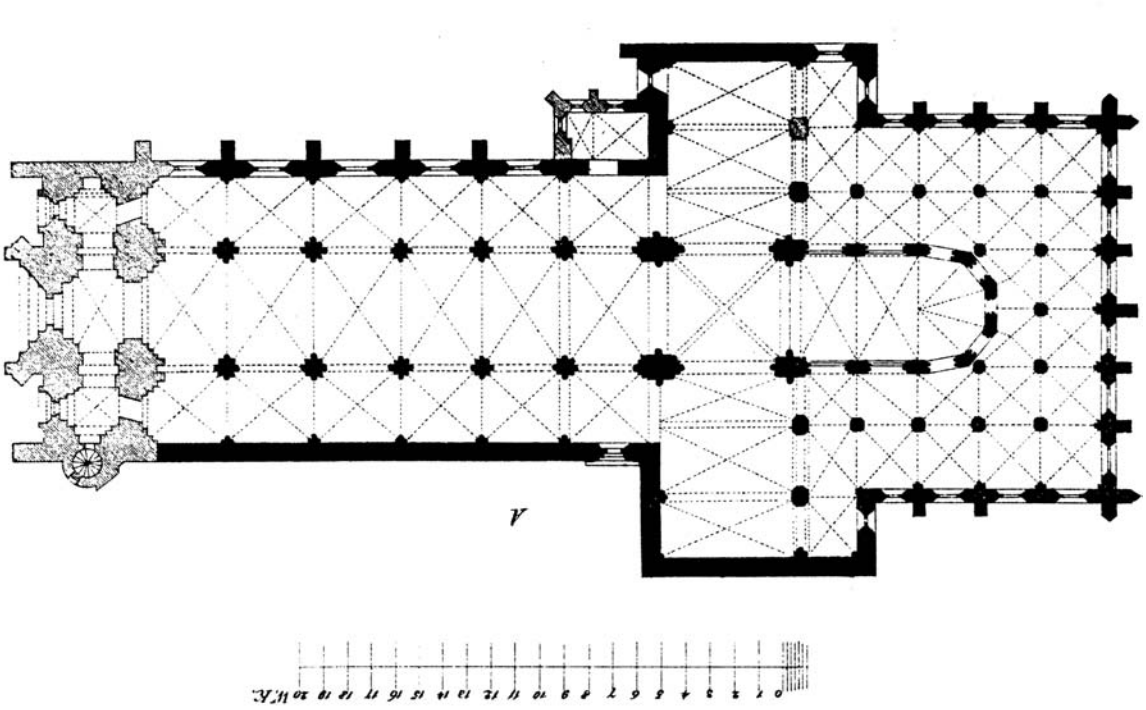


Abb. 178 Lilienfeld (NÖ), Zisterzienserkloster, Klosterkirche St. Maria, Grundriß

Abb. 179 Lilienfeld (NÖ), Zisterzienserkloster, Klosterkirche St. Maria, Westportal

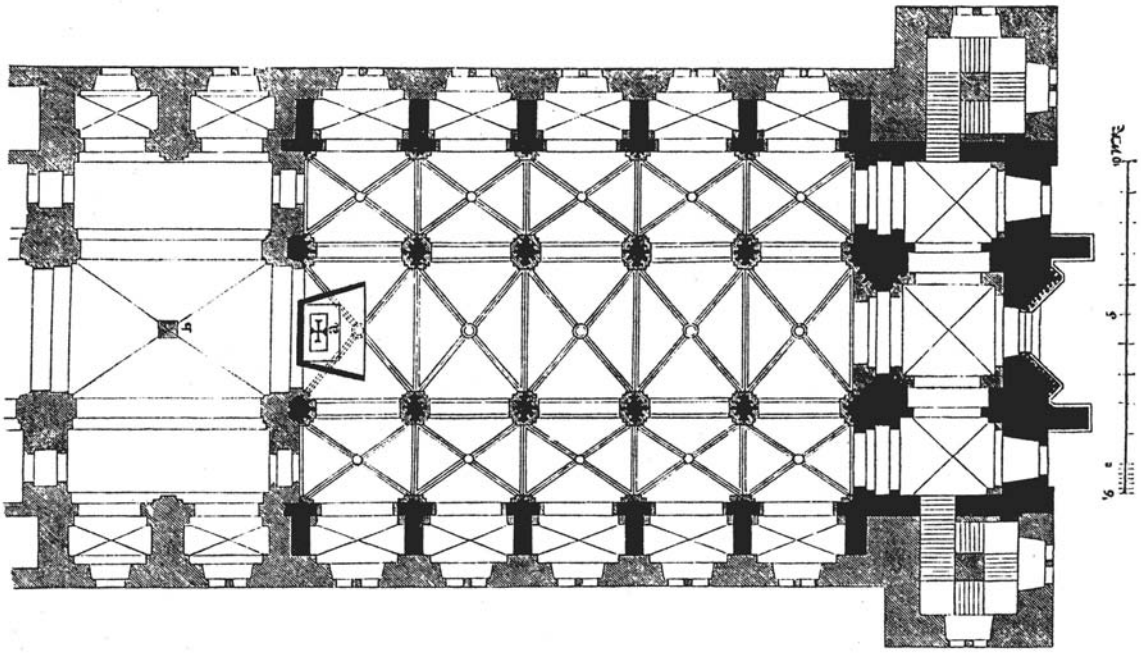


Abb. 180 Mariazell (St), Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariae Geburt, Grundriß

Abb. 181 Mariazell (St), Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariae Geburt, Westportal

Abb. 182 Mariazell (St), Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariae Geburt, freigelegter Pfeilersockel

Abb. 183 Mariazell (St), Pfarr- und Wallfahrtskirche Mariae Geburt, Gnadenkapelle, Kapitell

Abb. 184 Murau (St), Pfarrkirche St. Matthäus, Westportal

Abb. 185 Pöllauberg (St), Wallfahrtskirche am Sabbatberg (Mariae Geburt), Ansicht von Westen

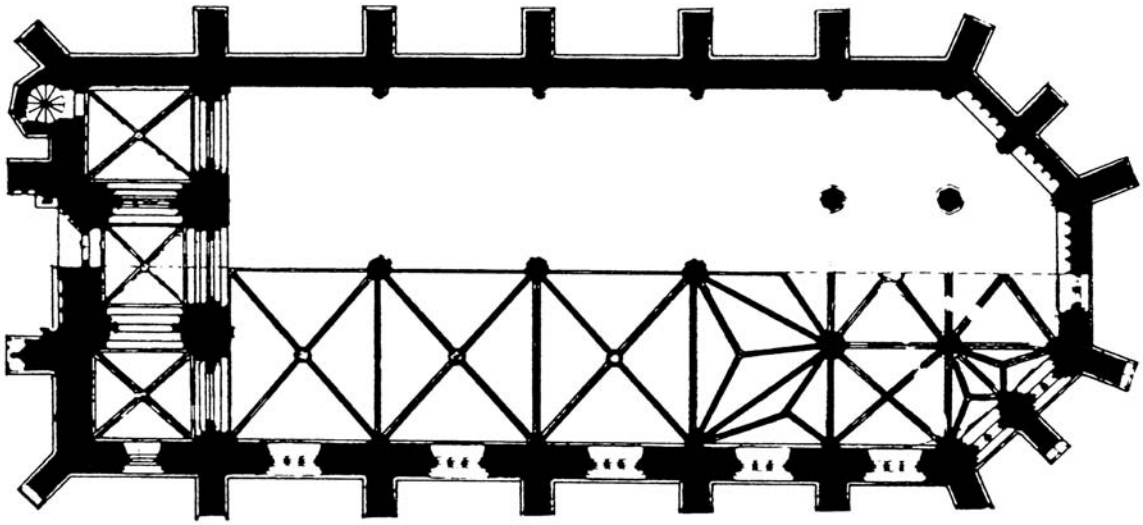


Abb. 186 Pöllauberg (St), Wallfahrtskirche am Sabbatberg (Mariae Geburt), Grundriß

Abb. 187 Pöllauberg (St), Wallfahrtskirche am Sabbatberg (Mariae Geburt), Ansicht von Westen

Abb. 188 Pöllauberg (St), Wallfahrtskirche am Sabbatberg (Mariae Geburt), Westportal

Abb. 189 St. Erhard in der Breitenau (St), Pfarr- und Wallfahrtskirche, Westportal

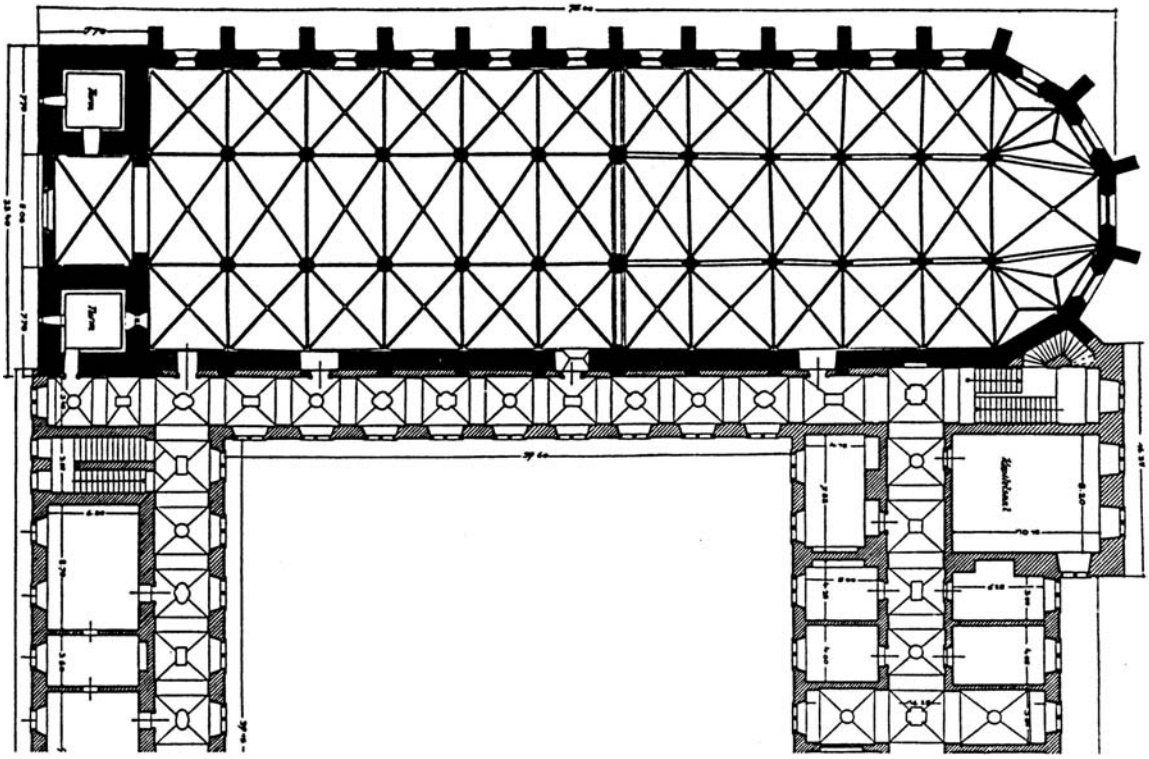


Abb. 190 St. Lambrecht (St), Benediktinerstiftskirche Hl. Lambert, Grundriß

Abb. 191 St. Lambrecht (St), Benediktinerstiftskirche Hl. Lambert, Chor von Nordwesten

Abb. 192 St. Lambrecht (St), Benediktinerstiftskirche Hl. Lambert, Chor, Pfeilersockel

Abb. 193 St. Lambrecht (St), Benediktinerstiftskirche Hl. Lambert, Chor von Osten

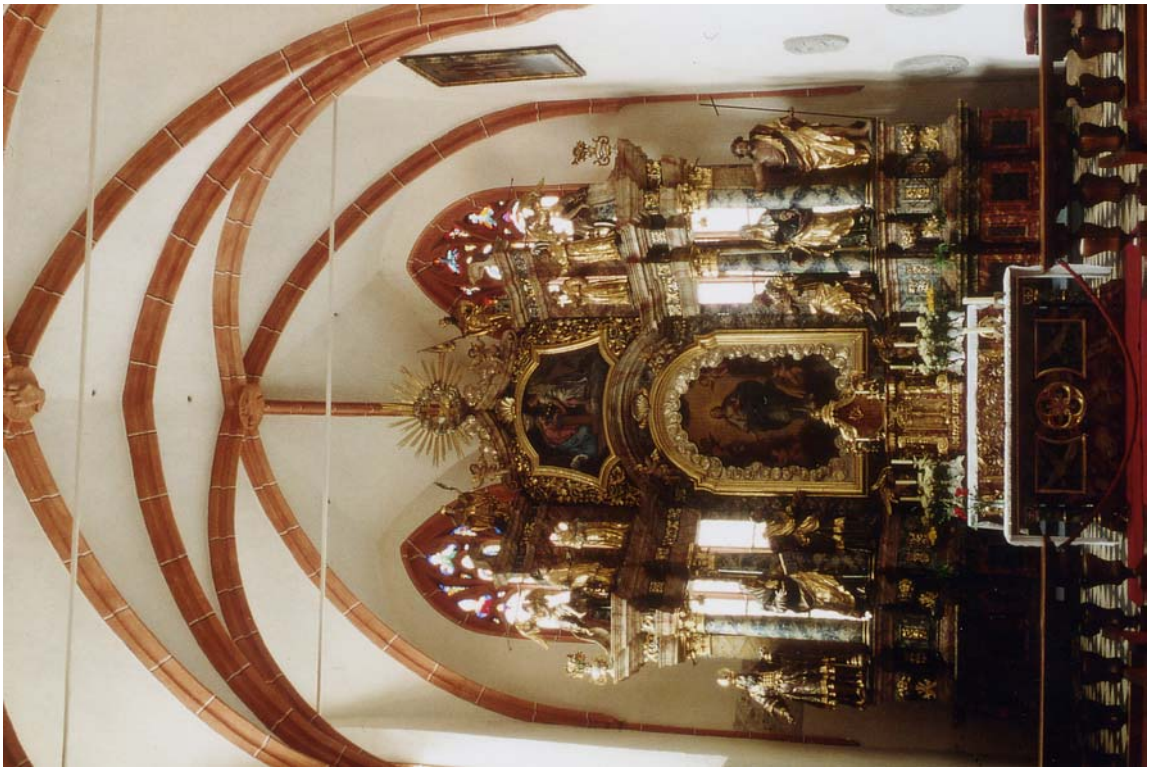


Abb. 194 St. Veit an der Glan (K), ehem. Klarissinnenklosterkirche Unsere Liebe Frau, Ansicht von Westen

Abb. 195 St. Veit an der Glan (K), ehem. Klarissinnenklosterkirche Unsere Liebe Frau, westliches Nordportal

Abb. 196 St. Walpurgis bei St. Michael (St), Filialkirche St. Walpurgis, Ansicht von Westen

Abb. 197 St. Walpurgis bei St. Michael (St), Filialkirche St. Walpurgis, Chor, Wandvorlage

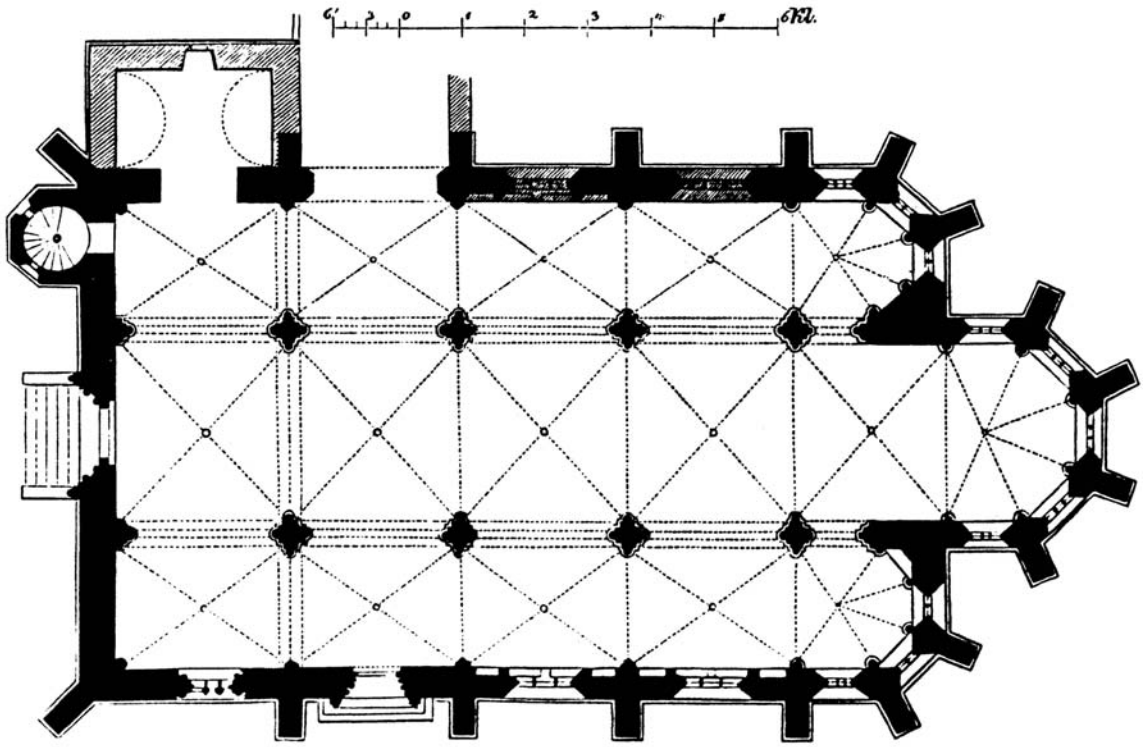


Abb. 198 Straßengel (St), Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Grundriß

Abb. 199 Straßengel (St), Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Ansicht von Osten

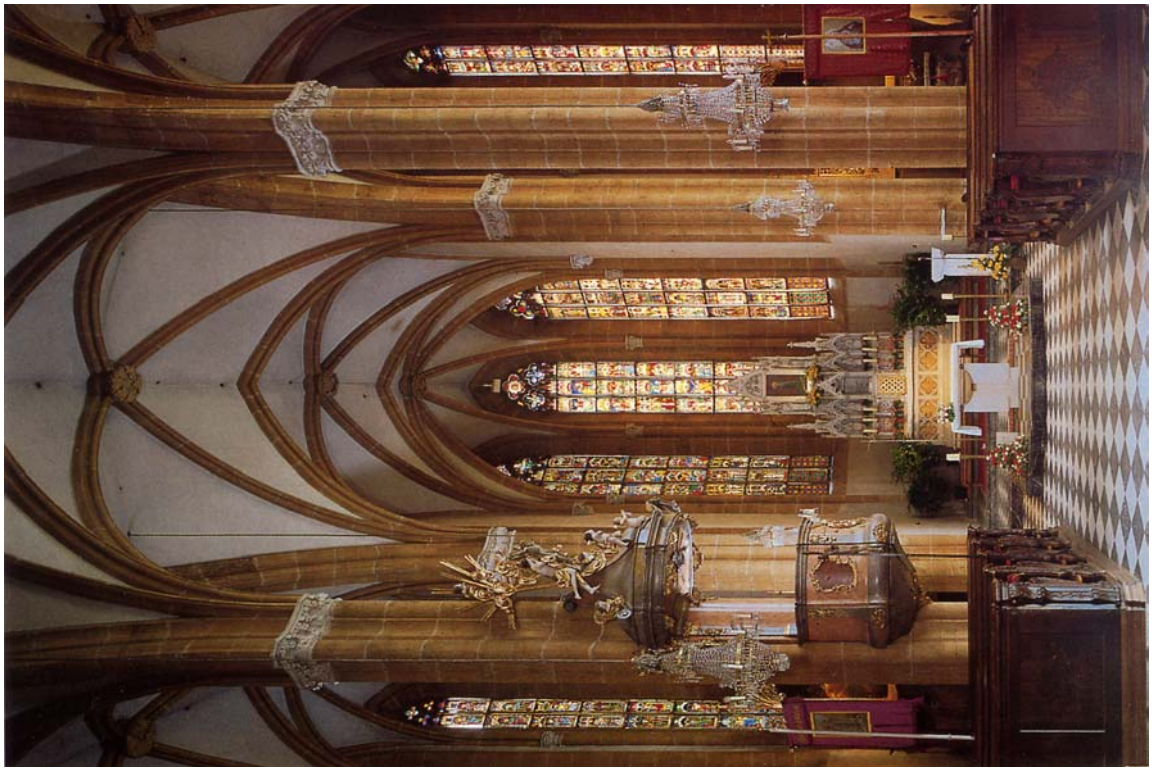


Abb. 200 Straßengel (St), Wallfahrtskirche Maria Straßengel nach Osten

Abb. 201 Straßengel (St), Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Pfeilersockel

Abb. 202 Straßengel (St), Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Westrose

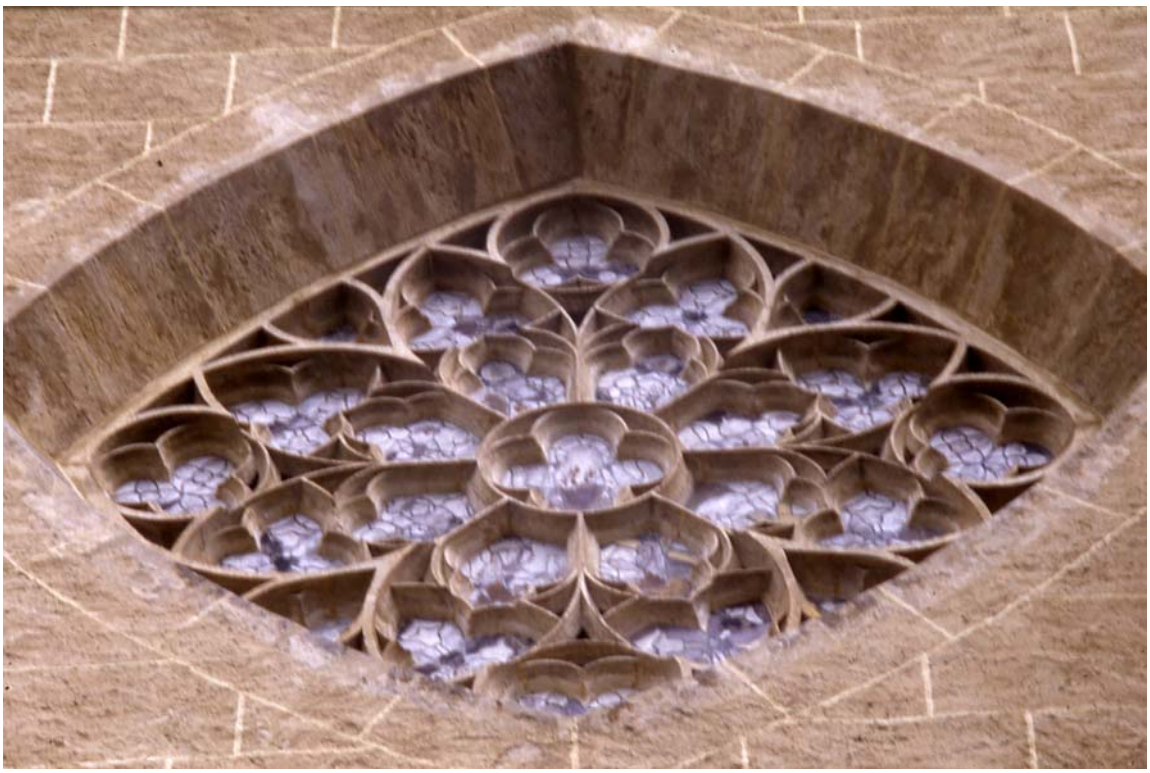


Abb. 203 Straßengel (St), Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Südrose

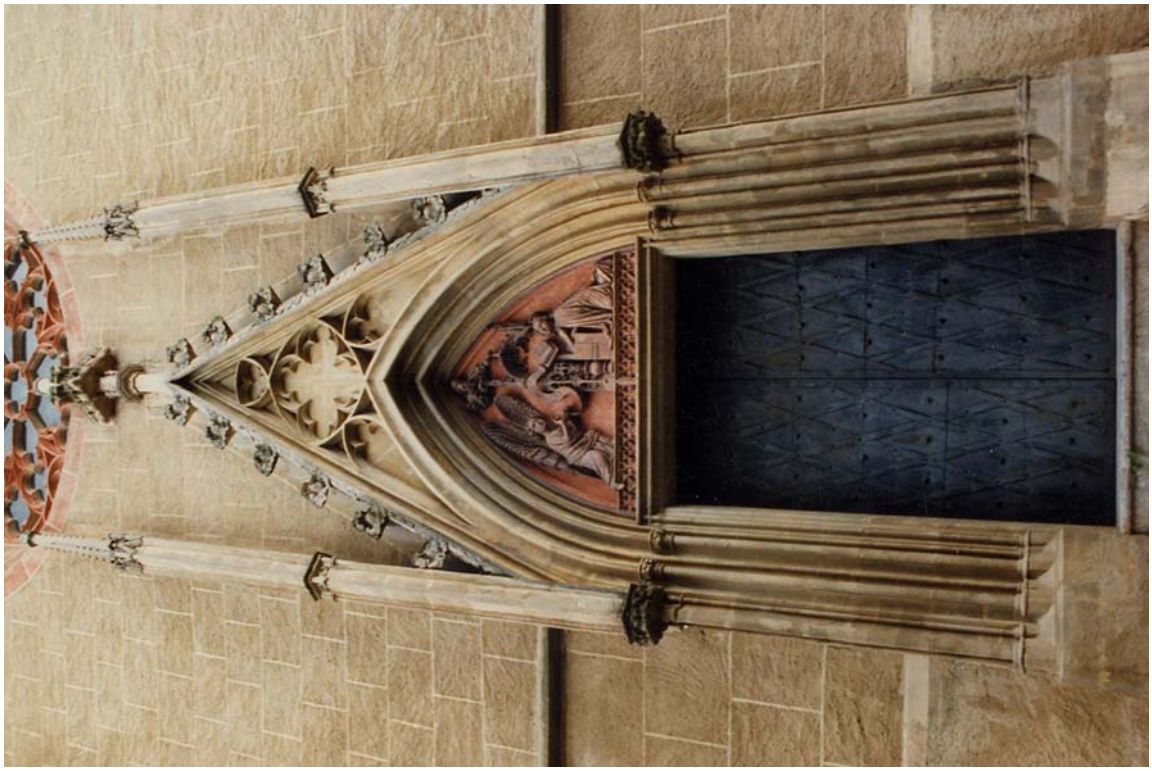


Abb. 204 Straßengel (St), Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Westportal

Abb. 205 Straßengel (St), Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Südportal

Abb. 206 Straßengel (St), Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Westwand, südliche Mittelschiffvorlage

Abb. 207 Straßengel (St), Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Westwand, nördliche Mittelschiffvorlage

Abb. 208 Straßengel (St), Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Langhaus, südliche Pfeilerreihe, drittes Kapitell von Westen

Abb. 209 Straßengel (St), Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Langhaus, nördliche Pfeilerreihe, viertes Kapitell von Westen

Abb. 210 Straßengel (St), Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Langhaus, Nordseite, erste Konsole von Westen (Hirsch mit Schlange)

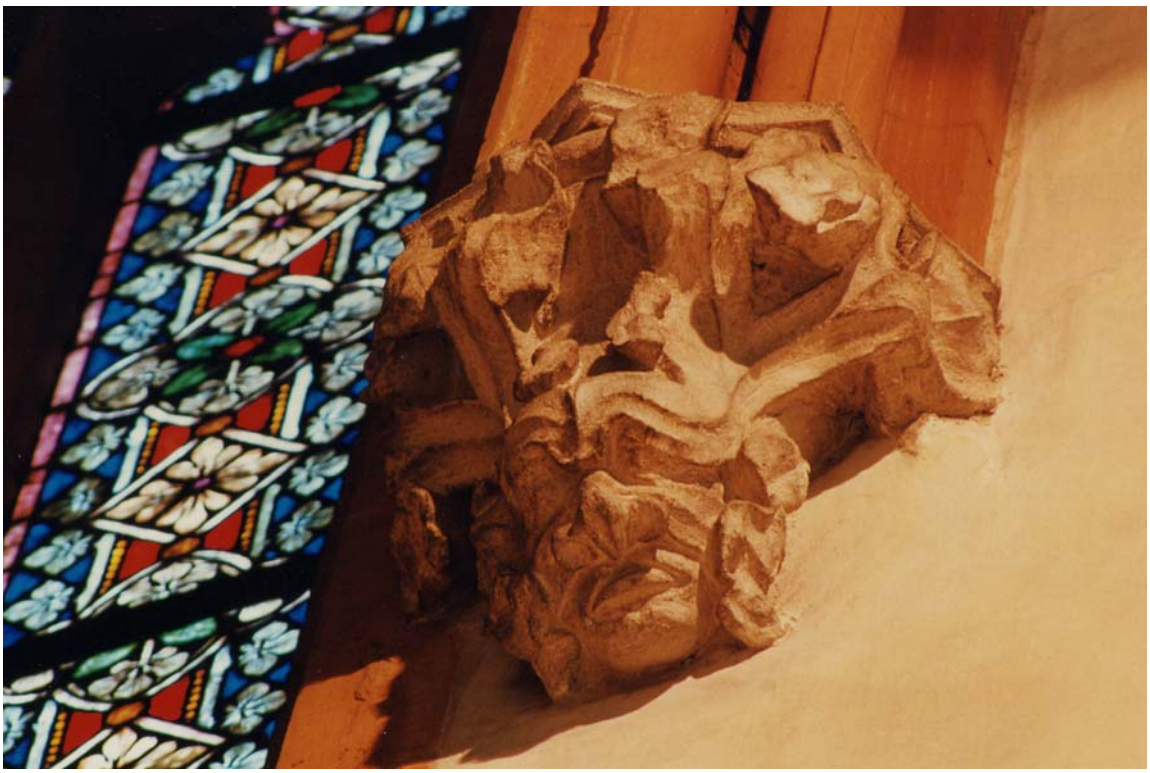


Abb. 211 Straßengel (St), Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Chor, Hauptapsis Südseite, unvollendete Konsole

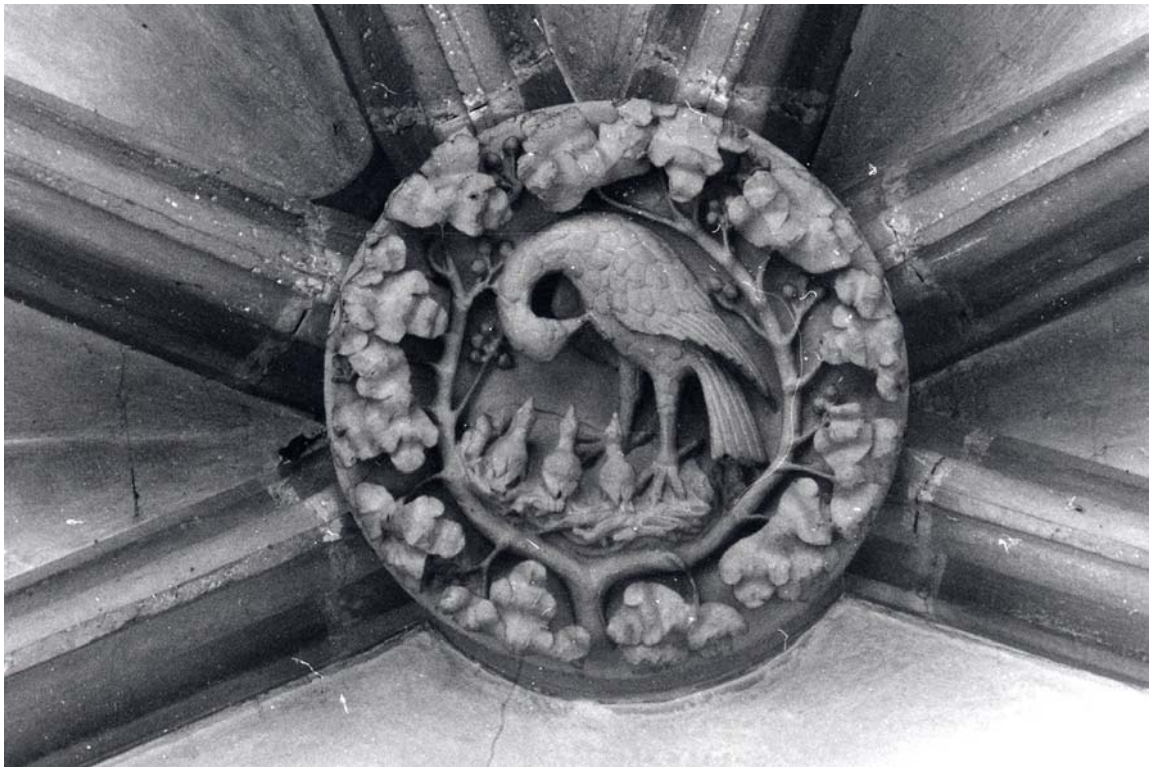


Abb. 212 Straßengel (St), Wallfahrtskirche Maria Straßengel, Chor, Hauptapsis, Schlußstein (Pelikan mit Jungen)

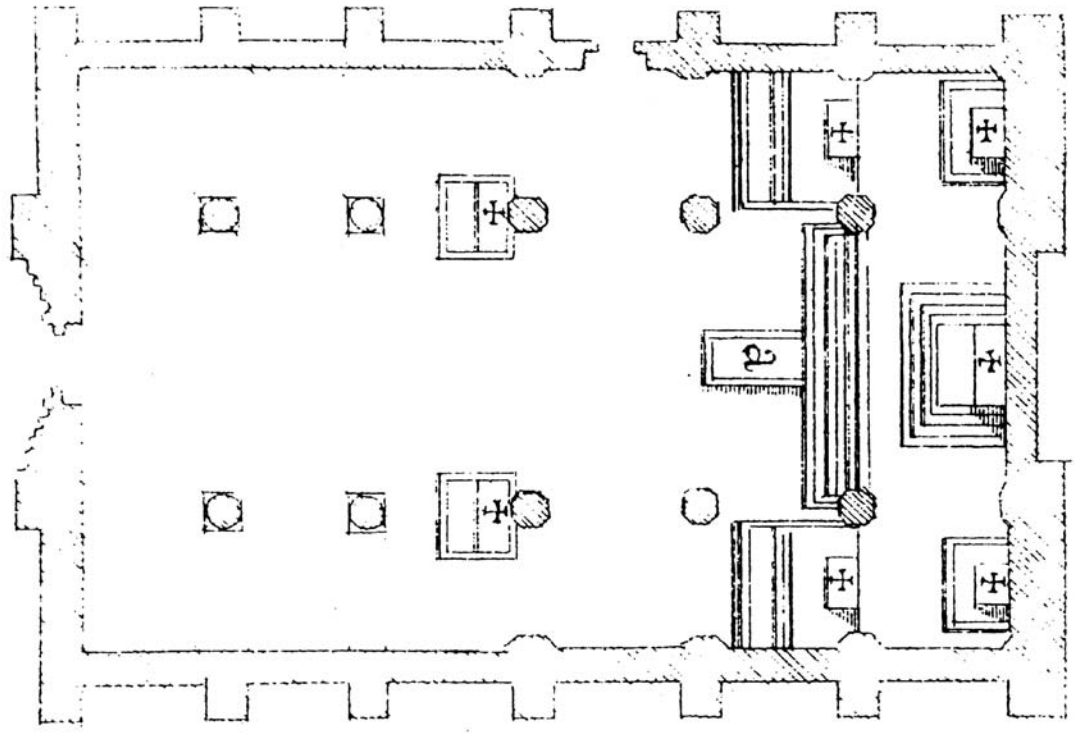


Abb. 213 Tulln (NÖ), ehem. Dominikanerinnenklosterkirche Mariae Verkündigung, Grundriß nach Marquard Herrgott

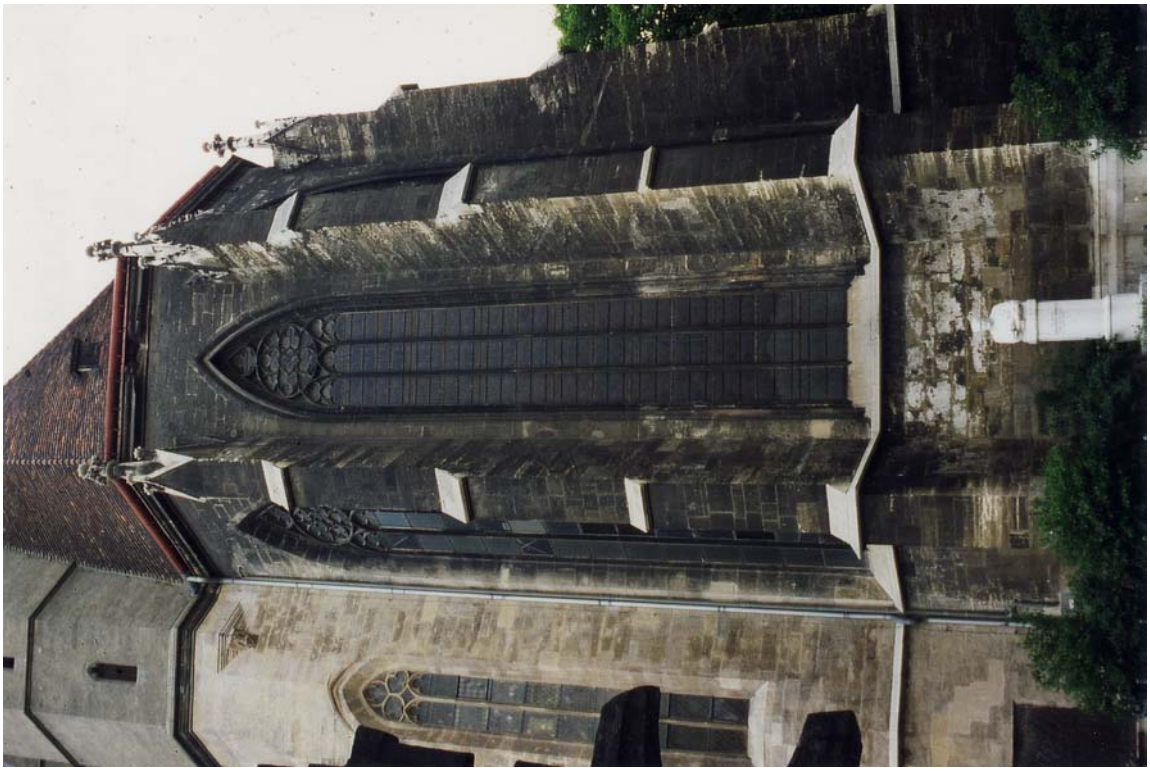


Abb. 214 Wien (W), Minoritenkirche Maria Schnee, ehem. Ludwigskapelle, Apsis von Osten

Abb. 215 Wien (W), Minoritenkirche Maria Schnee, ehem. Ludwigskapelle, Nordansicht

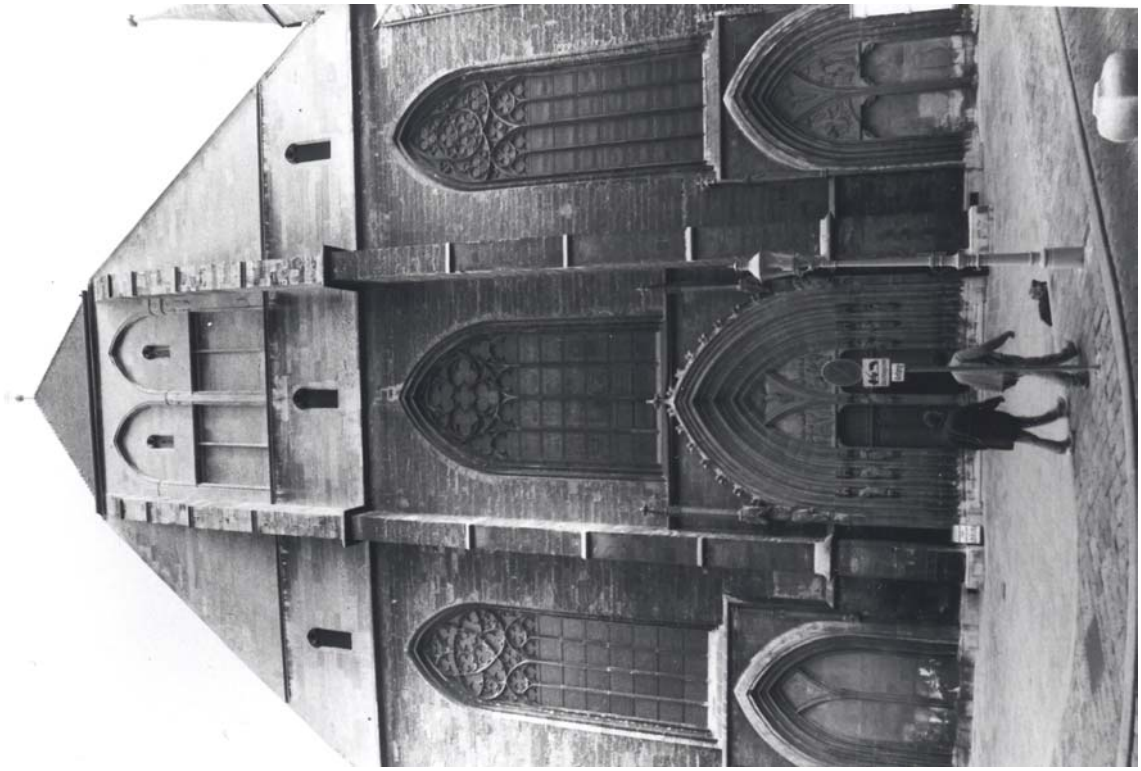


Abb. 216 Wien (W), Minoritenkirche Maria Schnee, Westfassade

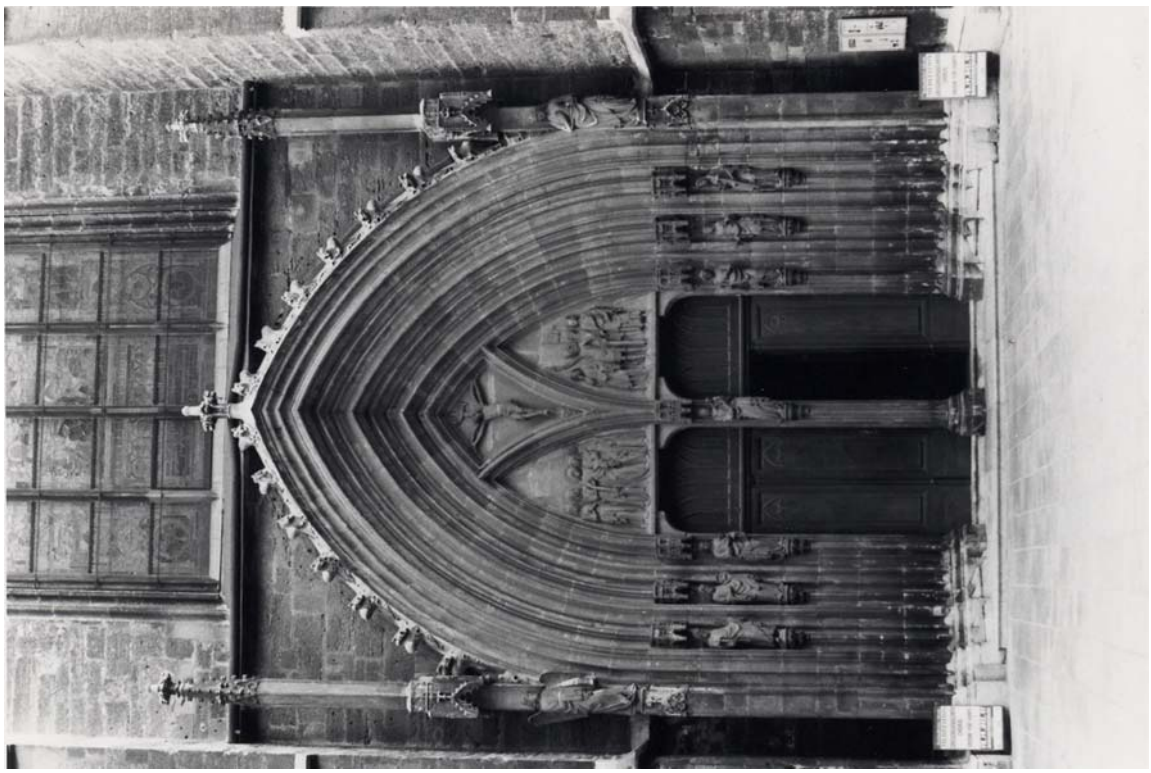


Abb. 217 Wien (W), Minoritenkirche Maria Schnee, mittleres Westportal

Abb. 218 Wien (W), Minoritenkirche Maria Schnee, mittleres Westportal, nördliches Portalgewände, Kapitell Mn3

Abb. 219 Wien (W), Minoritenkirche Maria Schnee, mittleres Westportal, nördliches Portalgewände, Kapitell Mn1

Abb. 220 Wien (W), Minoritenkirche Maria Schnee, mittleres Westportal, Trumeaupfeiler, Kapitell Mm

Abb. 221 Wien (W), Minoritenkirche Maria Schnee, mittleres Westportal, südliches Portalgewände, Kapitell Ms3

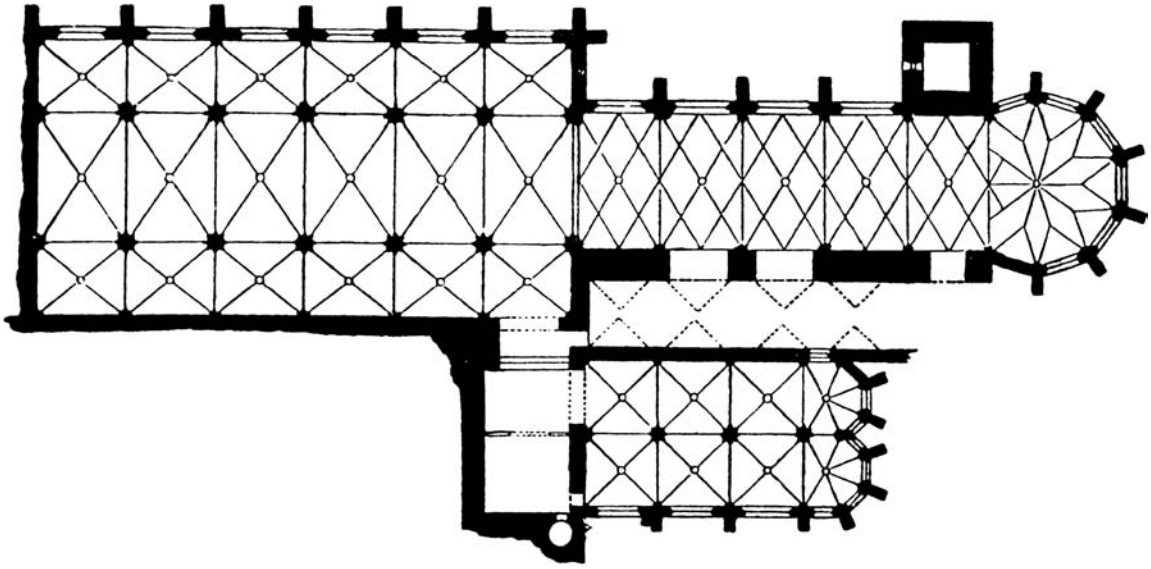


Abb. 222 Wien (W), St. Augustin und Georgskapelle, Grundriß

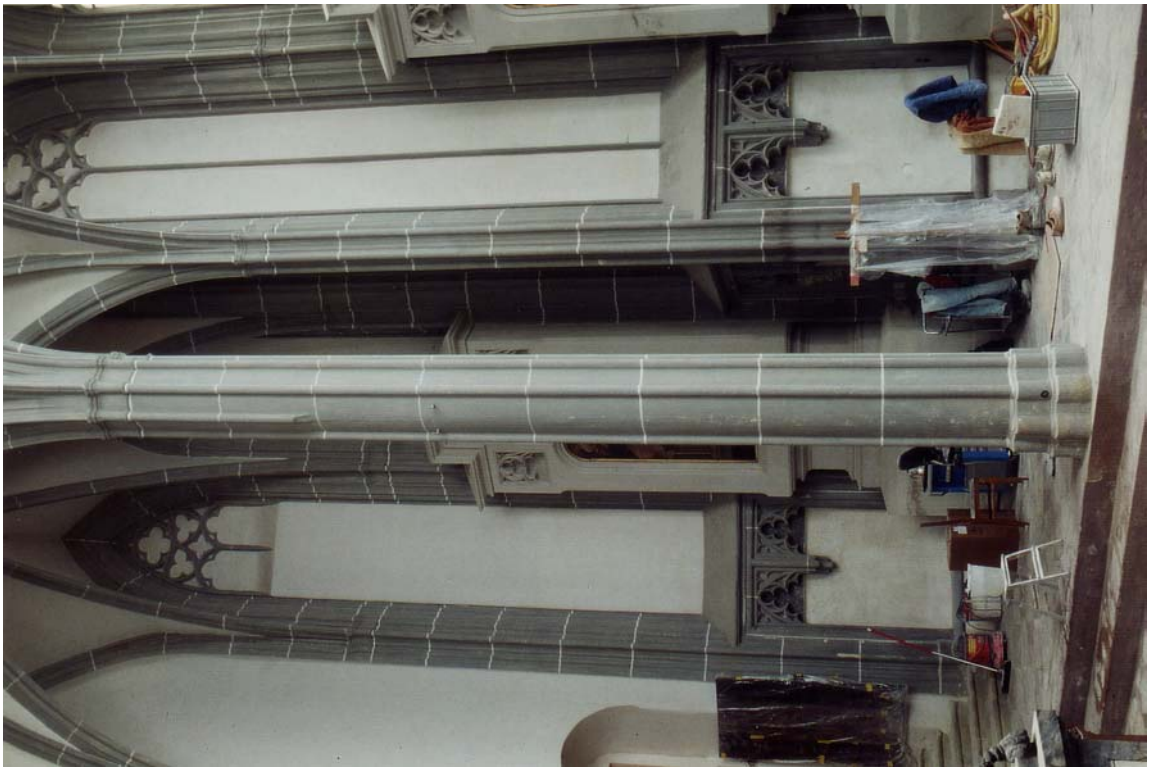


Abb. 223 Wien (W), St. Augustin, Georgskapelle nach Osten

Abb. 224 Wien (W), St. Augustin nach Westen

Abb. 225 Wien (W), St. Michael, Südchor, Schlußstein mit Vera Ikon

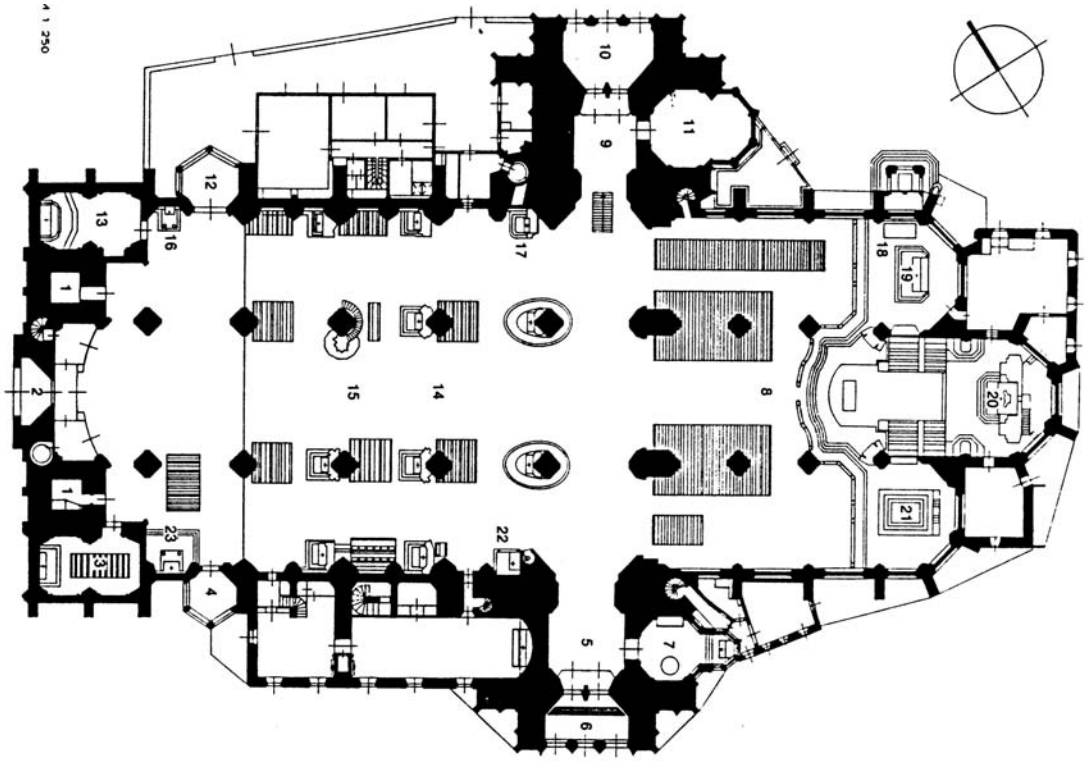


Abb. 226 Wien (W), Dom St. Stephan, Grundriß

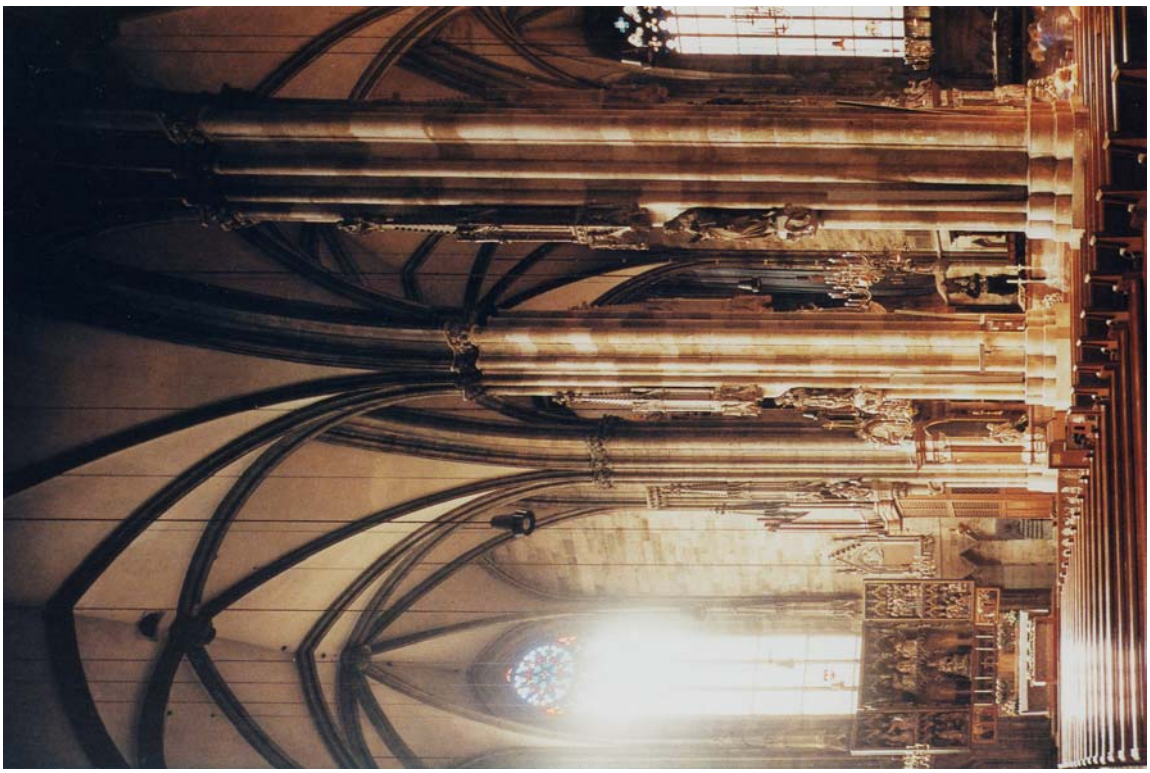


Abb. 227 Wien (W), Dom St. Stephan, Albertinischer Chor nach Südosten

Abb. 228 Wien (W), Dom St. Stephan, Albertinischer Chor, Südapsis, Sockel Wandvorlagen

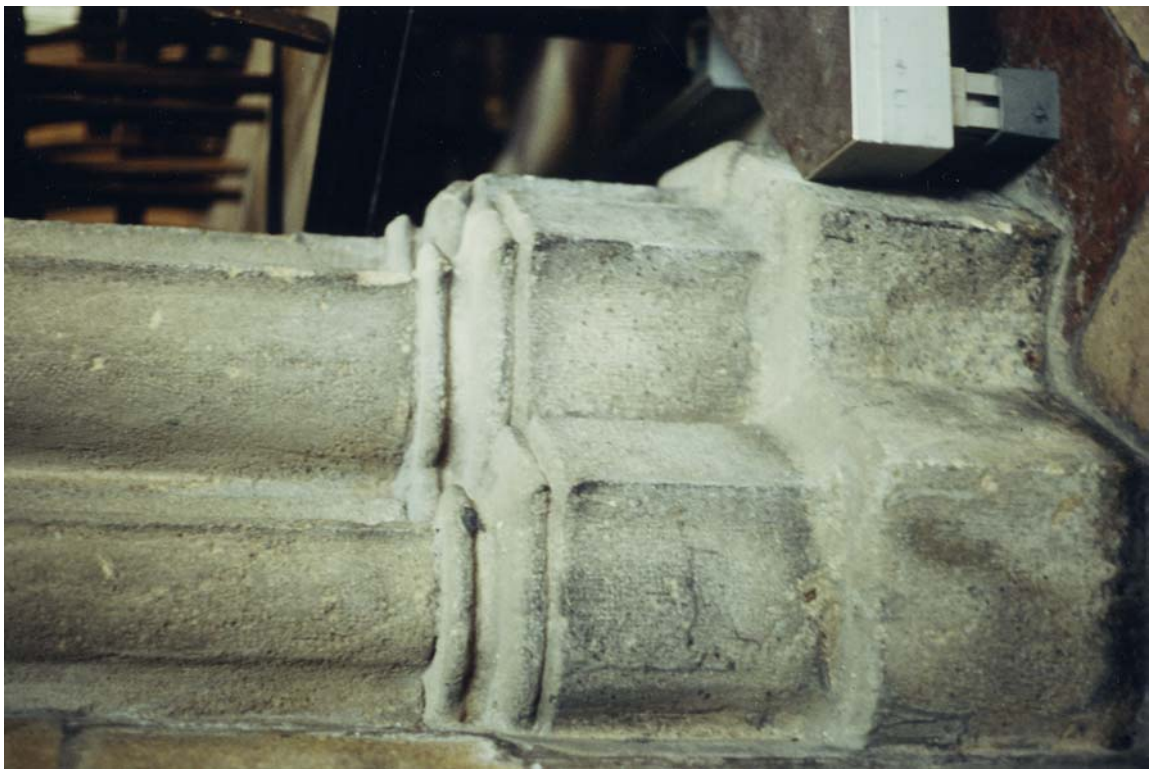


Abb. 229 Wien (W), Dom St. Stephan, Albertinischer Chor, südliches Seitenschiff westliche Joche, Sockel Wandvorlagen

Abb. 230 Wien (W), Dom St. Stephan, Albertinischer Chor, Pfeilersockel

Abb. 231 Wien (W), Dom St. Stephan, Albertinischer Chor, Pfeilerkapitell

Abb. 232 Wien (W), Dom St. Stephan, Albertinischer Chor, Schlußstein

Abb. 233 Wien (W), Dom St. Stephan, Albertinischer Chor von Süden

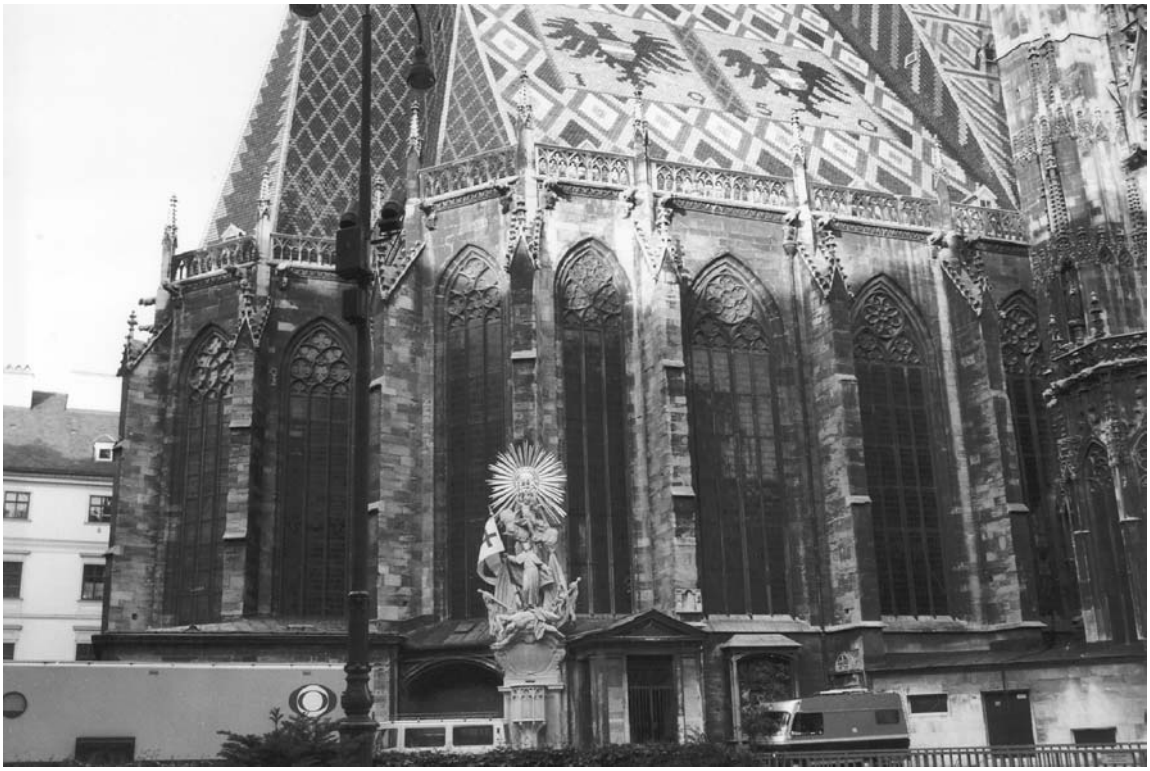


Abb. 234 Wien (W), Dom St. Stephan, Albertinischer Chor von Norden

Abb. 235 Wien (W), Dom St. Stephan, nördliche Westkapelle von Norden

Abb. 236 Wien (W), Dom St. Stephan, nördliche Westkapelle, Blendgliederung

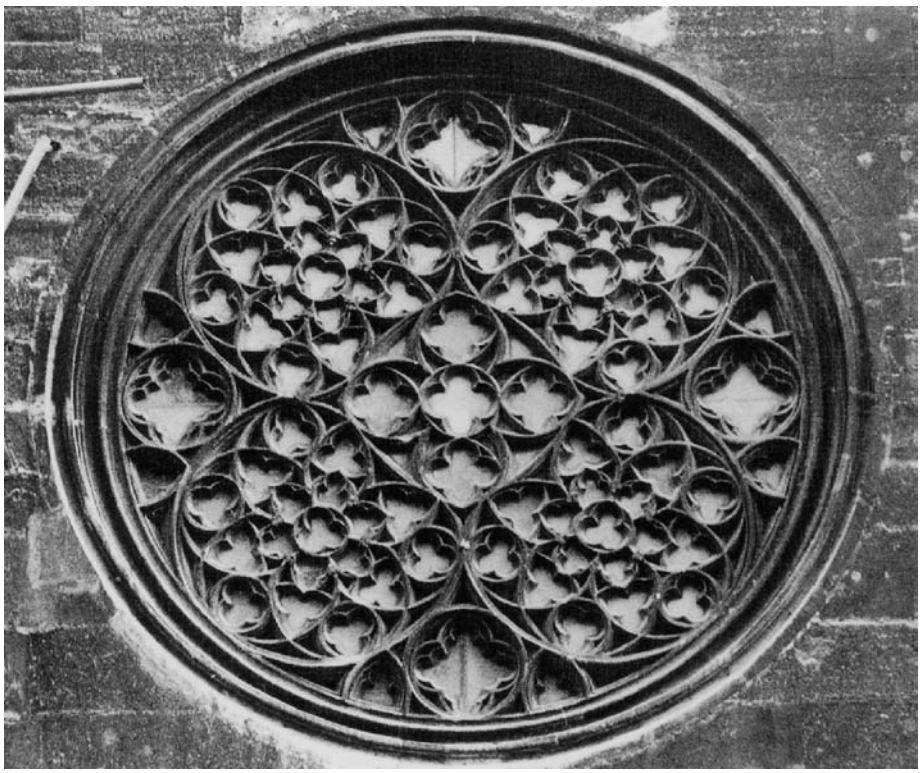


Abb. 237 Wien (W), Dom St. Stephan, nördliche Westkapelle, Westrose

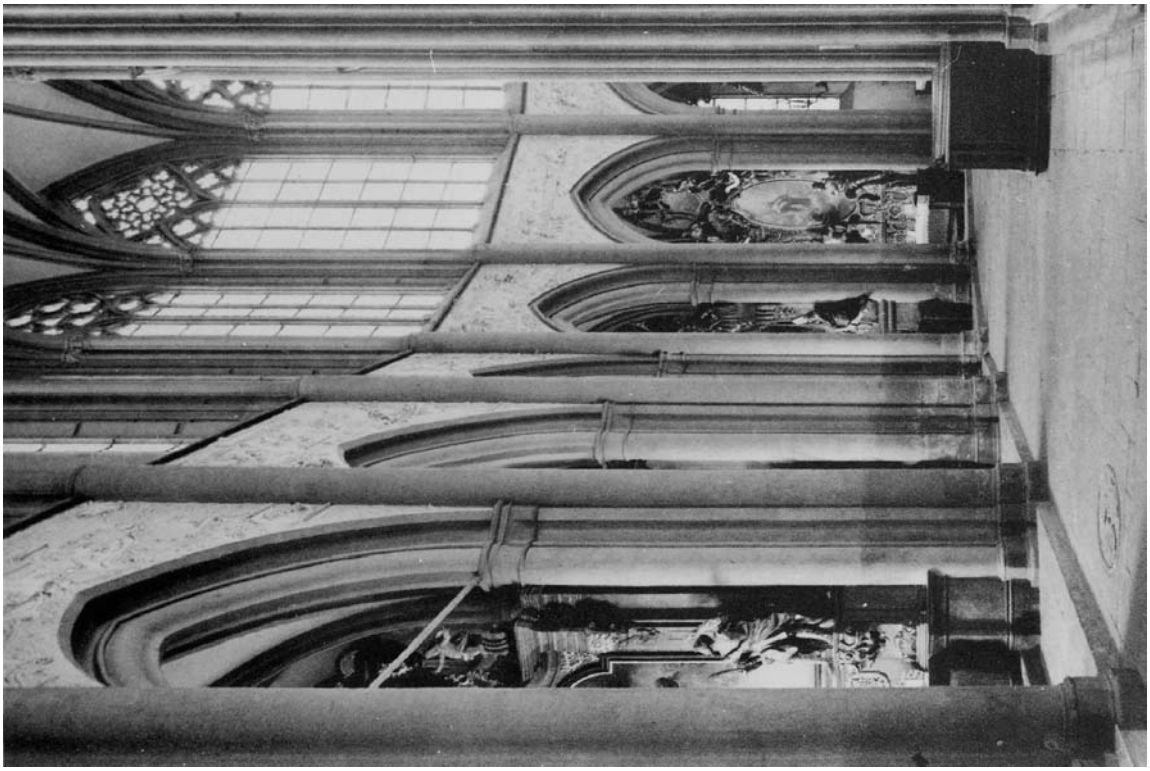


Abb. 238 Zwettl (NÖ), Zisterzienserklosterkirche St. Maria, Chor, nördliche Umgangskapellen

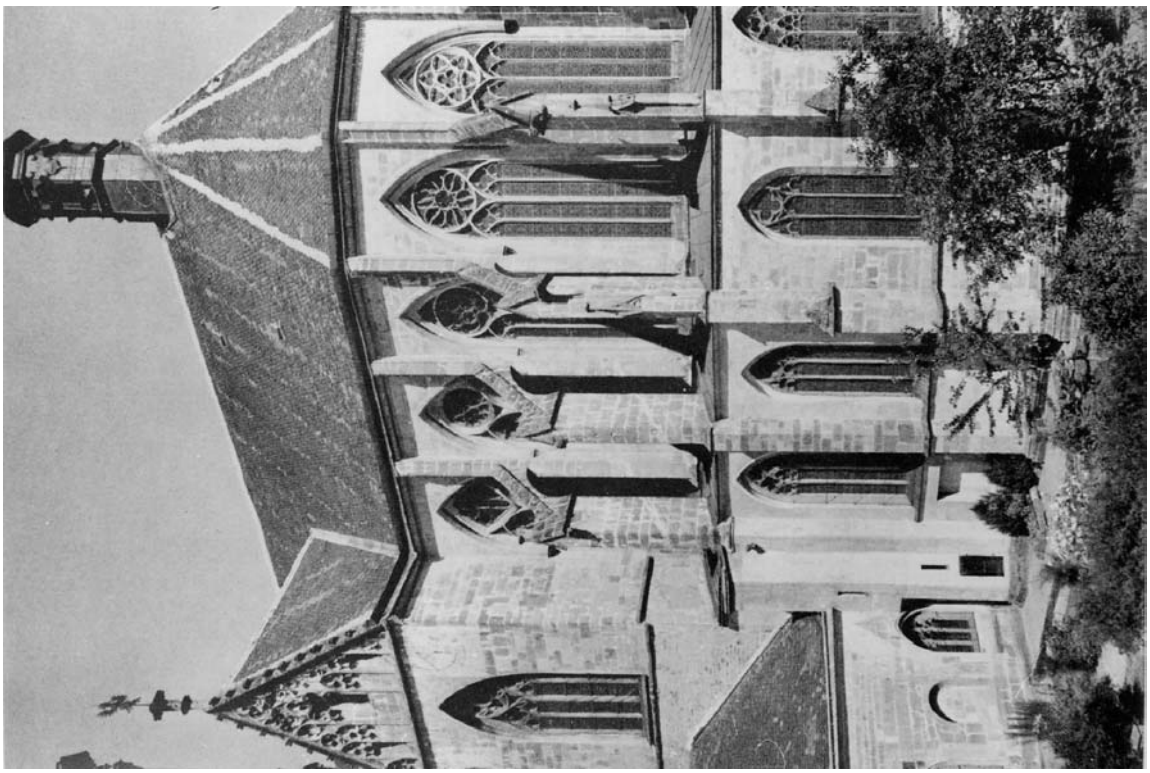


Abb. 239 Zwettl (NÖ), Zisterzienserklosterkirche St. Maria, Chor, Südansicht

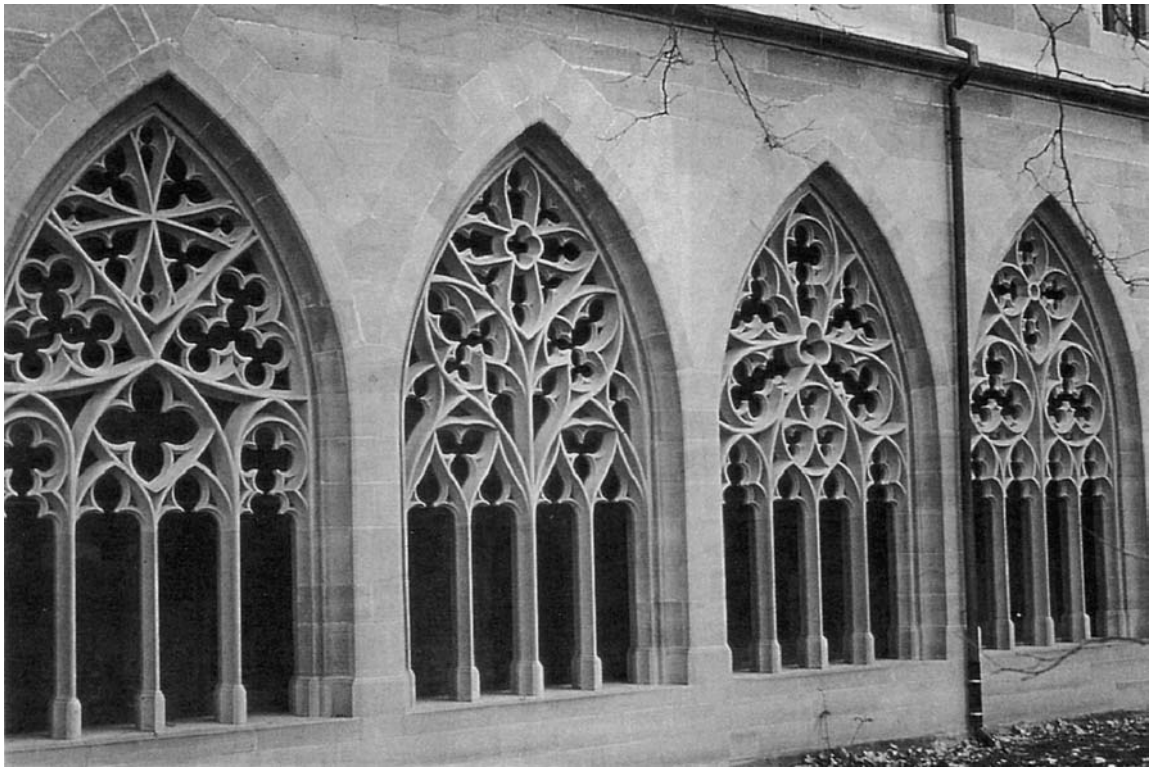


Abb. 240 Konstanz (Baden-Württemberg), Münster Unser Lieben Frau, Kreuzgangostflügel

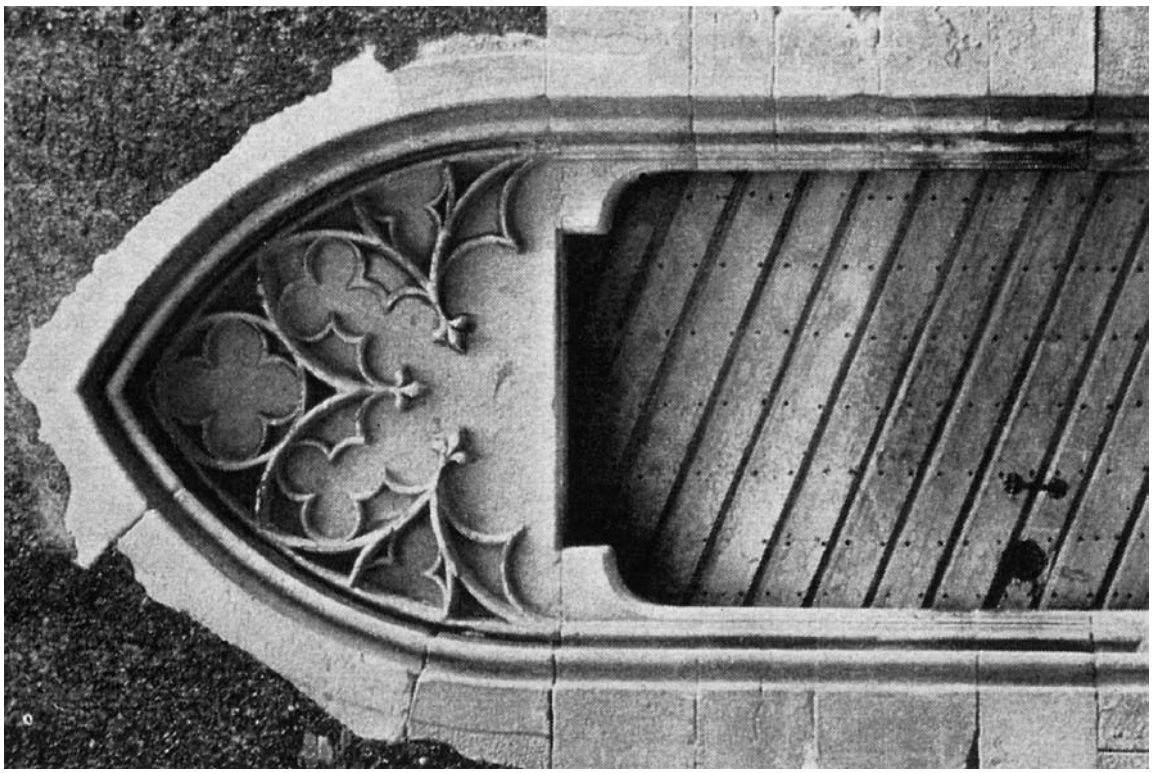


Abb. 241 Konstanz (Baden-Württemberg), Münster Unser Lieben Frau, Portal zur Hl.-Grab-Rotunde

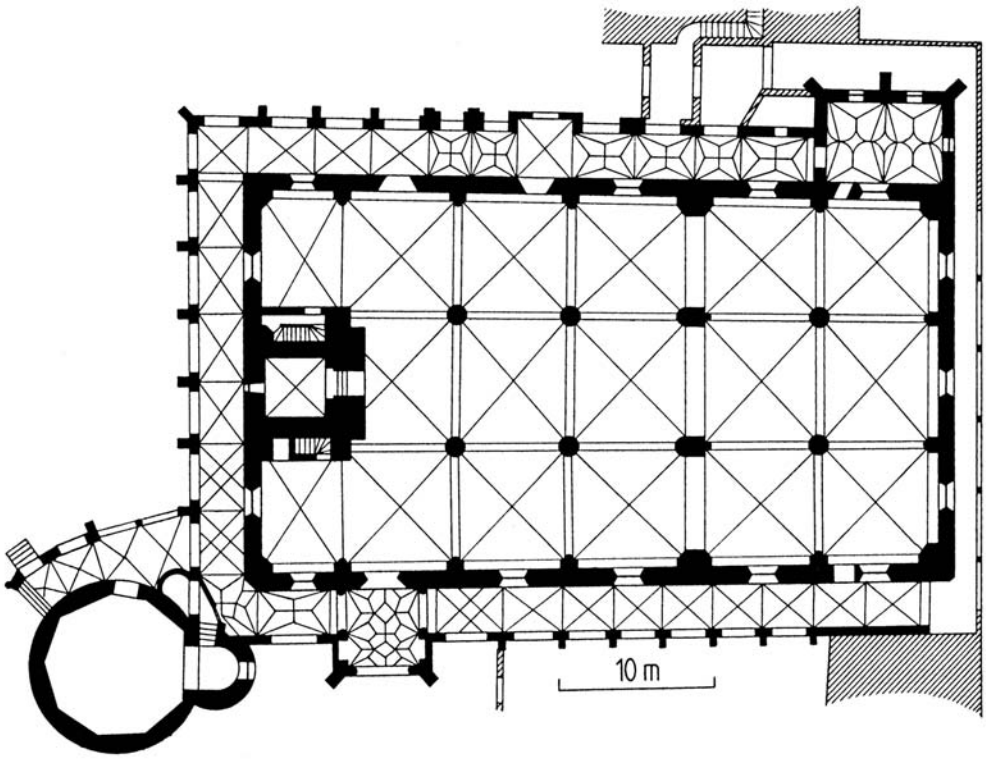


Abb. 242 Laufen (Bayern), Pfarr- und Stiftskirche Mariae Himmelfahrt, Grundriß

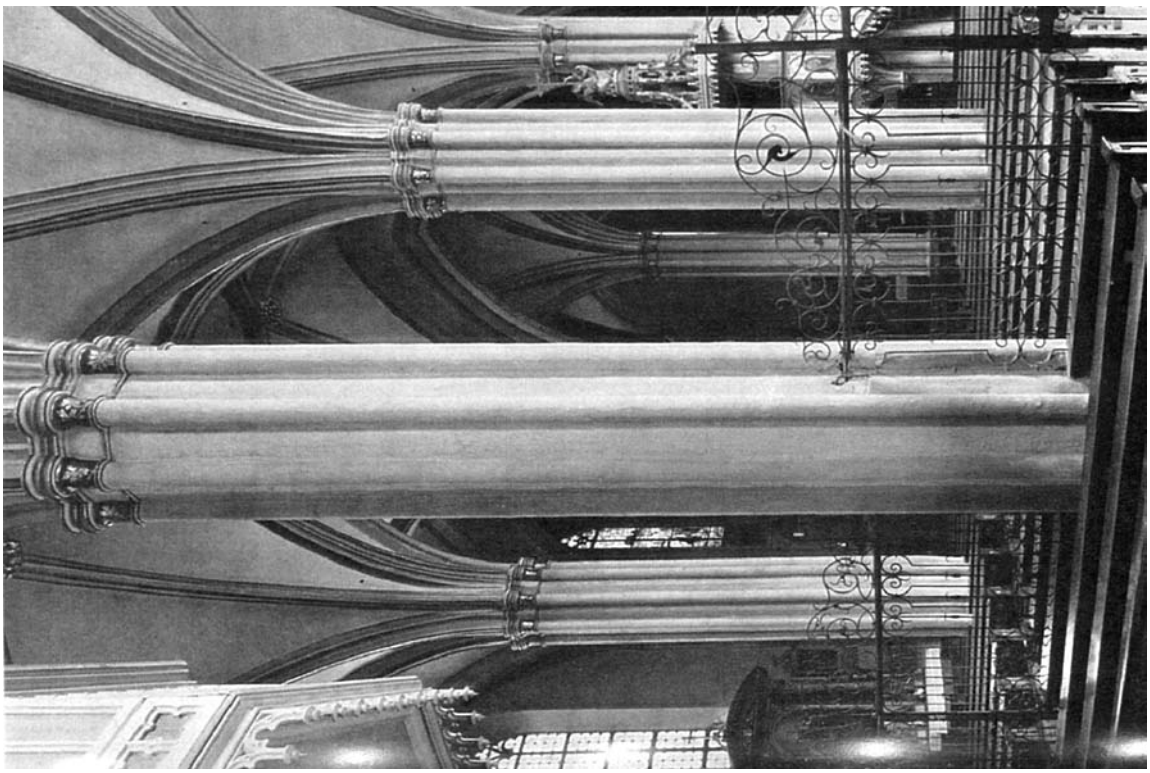


Abb. 243 Laufen (Bayern), Pfarr- und Stiftskirche Mariae Himmelfahrt, Langhaus nach Nordosten

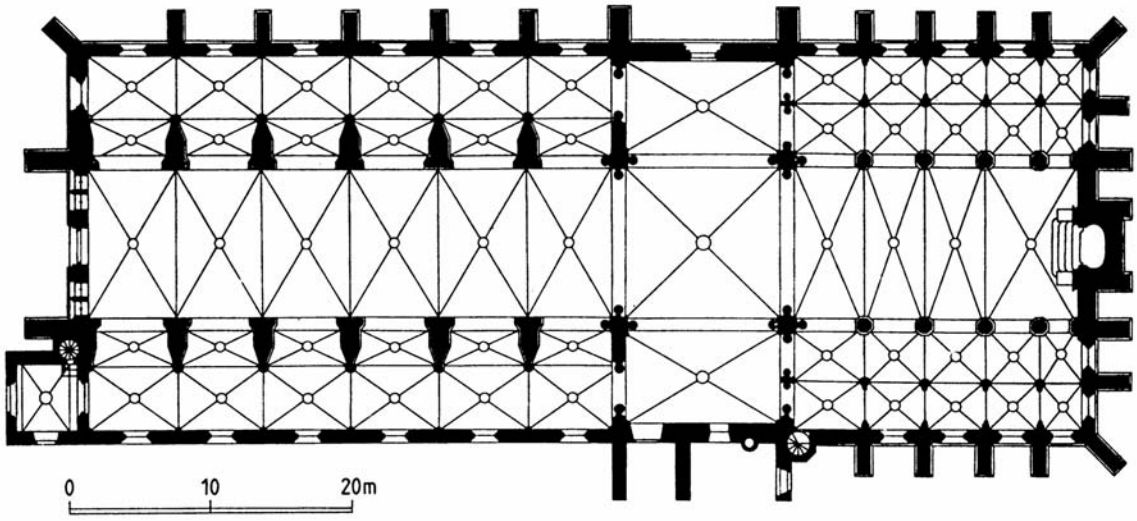


Abb. 244 Salem (Baden-Württemberg), ehem. Zisterzienserklosterkirche Mariae Himmelfahrt, Grundriß

Abb. 245 Salem (Baden-Württemberg), ehem. Zisterzienserklosterkirche Mariae Himmelfahrt, Vierung und Nordquerschiff

Abb. 246 Schwäbisch Gmünd (Baden-Württemberg), Pfarrkirche Hl. Kreuz, Wettfassade

Abb. 247 Schwäbisch Gmünd (Baden-Württemberg), Pfarrkirche Hl. Kreuz, Langhaussüdseite

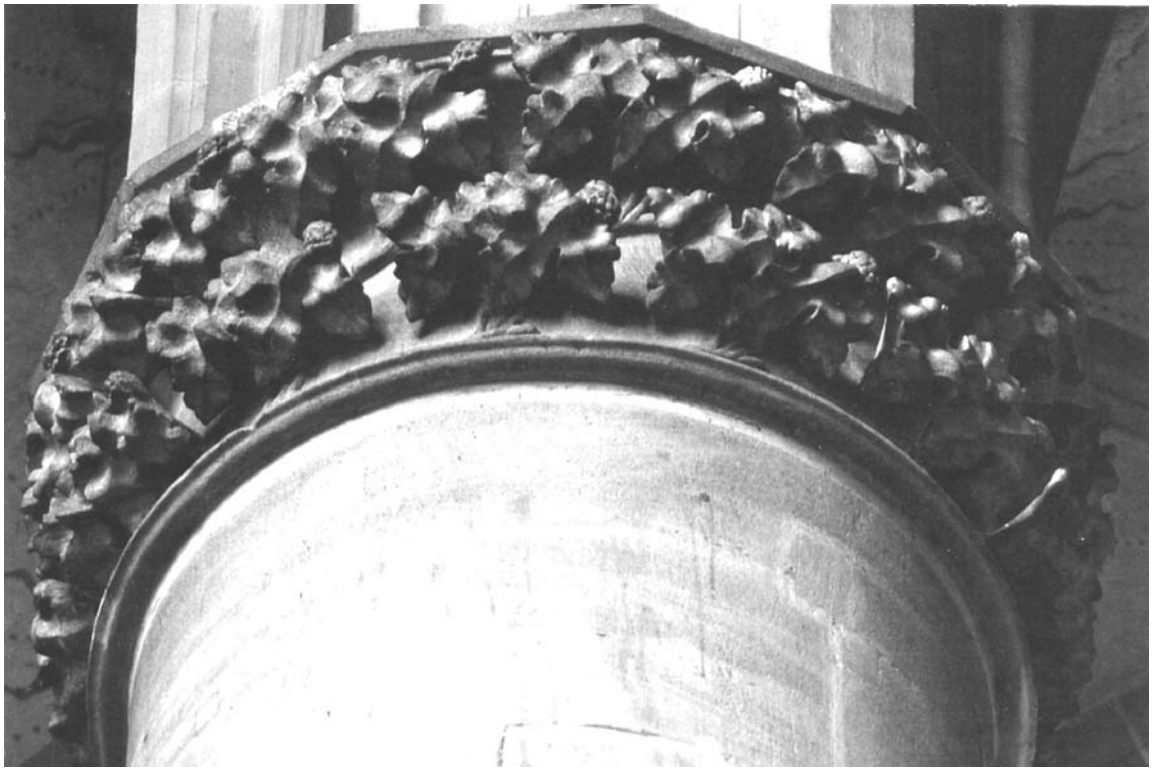


Abb. 248 Schwäbisch Gmünd (Baden-Württemberg), Pfarrkirche Hl. Kreuz, Langhauskapitell

Abb. 249 Schwäbisch Gmünd (Baden-Württemberg), Pfarrkirche Hl. Kreuz, Langhauskapitell

VII. ANHANG

Auswertung der Steinmetzzeichen von Neuberg nach Bauteilen sortiert

Konkordanz der Steinmetzzeichen

Übersicht Steinmetzzeichen am Hallenchor von Heiligenkreuz

Übersicht der Steinmetzzeichen am Chor von St. Stephan in Wien

Übersicht der Steinmetzzeichen an der Wiener Minoritenkirche

Übersicht der Steinmetzzeichen an der Kartäuserkirche Gaming

Übersicht der Steinmetzzeichen an der Ennser Wallseerkapelle

Übersicht der Steinmetzzeichen an Maria Straßengel

Gesamtübersicht der Steinmetzzeichen in Neuberg

Auswertung der Neuberger Steinmetzzeichen nach Bauteilen sortiert

STMZ Nr.	Kapitelsaal	Sakristei	Treppenturm	Südquerschiff	Chorsüdseite	Chorostseite	Chornordseite	Chorpfeiler	Piscinen	Vierungspfeiler	Nordquerschiff	LH-Pfeiler	LH-Wände	LH Westwand	Westportal	Südportal
2		x			x										x	x
35	x	x	x					x		x		x				
10	x				x	x										
31	x		x			?										
1			x	x	x	x	x	x		x	x	x	x	x		
5			x	x	x	x			2							x
8			x	x	x	x	x		2				x			
4					x	x				x		x	x			
6			x		x	x						x				
7					x	x	x	x	2		x	x				
9			x		x	x										
33			x			x		x		x		x				
26			x			x		x		x						
18			x			x										
24			x		x											
20			x									x				
28				x	x	x										
21					x											
22					x	x										
23					x	x										
3					x	x										
29					x	x										
25						x										
11					x											
32								x		x		x				
34										x				x		
12						x										
13						x										
14										x			x			
15						x										
16					x											
17					x											
19													x			
27											x					
30						x										
36										x		x	x			
37										x						
38																

Konkordanz der Steinmetzzeichen

Heiligenkrz. 1288-95 STMZ-Nr.	Alb. Chor 1304-40 STMZ-Nr.	Ludwigsk. 1316-28 STMZ-Nr.	Neuberg 1327-44 STMZ-Nr.	Gaming 1330-42 STMZ-Nr.	Wallseerk. um 1340 STMZ-Nr.	Straßengel 1346-55 STMZ-Nr.
17	11	1	1	35		3
41	2	34	2			
6		14	3			
8	9	31	4	34		
1	19	41	5			
		17	6			
2	5	24	7	14	5	
	35	15	8			
29			9			4
10		10	10		8	
	34	42	11			
		48	12			
			13			
		18	14			
			15			
			16			
			17			
			18			
32			19			
			20			
			21			
		21	22			
		45	23	11		
		38	24	10		
			25			
47	7	35	26	3		
			27			
			28	15	3	
			29			
	26	47	30			
39	25		31			
			32			2
			33			1
			34		11	6
			35	19		
13		3	36	13	9	
9			37			
			38	16		
43	8		26?			
		2				
12		4				
		5			10	

Konkordanz der Steinmetzzeichen

Heiligenkrz. 1288-95 STMZ-Nr.	Alb. Chor 1304-40 STMZ-Nr.	Ludwigsk. 1316-28 STMZ-Nr.	Neuberg 1327-44 STMZ-Nr.	Gaming 1330-42 STMZ-Nr.	Wallseerk. um 1340 STMZ-Nr.	Straßengel 1346-55 STMZ-Nr.
		6				
49		7				
48	16	8				
22	6	9		8	1	5
4	24	11				
		12				
		13				
		16				
		19				
16	1	20				
		22		26		
		23				
35	10	25				
37		26				
50		27				
	15	28		21		
		29				
		30				
	4	32				
15	12	33		12		
23	21	36		31		
		37				
24	13	39		9		
		40				
25	29	43		25		
		44				
		46				
	3					
	14					
21	17					
20	18			28		
	20					
18	22					
	23					
	27			2		
	28					
	30					
	31					
	32					
	33					
3						
5						

Konkordanz der Steinmetzzeichen

Heiligenkrz. 1288-95 STMZ-Nr.	Alb. Chor 1304-40 STMZ-Nr.	Ludwigsk. 1316-28 STMZ-Nr.	Neuberg 1327-44 STMZ-Nr.	Gaming 1330-42 STMZ-Nr.	Wallseerk. um 1340 STMZ-Nr.	Straßengel 1346-55 STMZ-Nr.
7						
11						
14						
19						
27						
28						
30						
31						
33						
34						
36						
38						
40						
42						
44						
45						
46						
					2	7?
						8
						9
						10
						11
					4	
				29	6	
					7	
				1		
				4		
				5		
				6		
				7		
				17		
				18		
				20		
				22		
				23		
				24		
				27		
				30		
				32		
				33		

Die Steinmetzzeichen am Hallenchor von Heiligenkreuz

Nr.	STMZ	Bauteil	Ostfass. Nordschiff	Ostfass. Mittelschiff	Ostfass. Südschiff	Nordfass. 1. J. v. O.	Nordfass. 2. J. v. O.	Nordfass. 3. J. v. O.	Nordfass. 4. J. v. O.	Nordfass. 5. J. v. O.	Nordfass. 6. J. v. O.	Bernardi-kapelle	Brunnen-hs. (nach D. Frey)
1		unt. Sohlb.	x	x									x
		üb. Sohlb.	x										
		Fenster	x										
2		unt. Sohlb.	x								x	x	
		üb. Sohlb.	2x		x		x	2x		x			
		Fenster			x	x							
3		unt. Sohlb.							x				
		üb. Sohlb.	x							x			
		Fenster											
4		unt. Sohlb.											
		üb. Sohlb.	x										
		Fenster											
5		unt. Sohlb.										2x	
		üb. Sohlb.	x										
		Fenster											
6		unt. Sohlb.		x								2x	
		üb. Sohlb.	x							x			
		Fenster	x	x		x	x		x		3x		
7		unt. Sohlb.											
		üb. Sohlb.											
		Fenster	x		x						x		
8		unt. Sohlb.		x	x			x	x			x	x
		üb. Sohlb.	2x	x	x	x	x		3x	x			
		Fenster	x	x		x							
9		unt. Sohlb.										x	
		üb. Sohlb.	x	x									
		Fenster					x						
10		unt. Sohlb.				x		x					
		üb. Sohlb.	x							x			
		Fenster	x										
11		unt. Sohlb.					x	x		x			
		üb. Sohlb.	x		x		x	x					
		Fenster	x		x					x			

Die Steinmetzzeichen am Hallenchor von Heiligenkreuz

Nr.	STMZ	Bauteil	Ostfass. Nordschiff	Ostfass. Mittelschiff	Ostfass. Südschiff	Nordfass. 1. J. v. O.	Nordfass. 2. J. v. O.	Nordfass. 3. J. v. O.	Nordfass. 4. J. v. O.	Nordfass. 5. J. v. O.	Nordfass. 6. J. v. O.	Bernardi-kapelle	Brunnen-hs. (nach D. Frey)
12		unt. Sohlb.										x	
		üb. Sohlb.	x										
		Fenster	x						x				
13		unt. Sohlb.			x							2x	
		üb. Sohlb.	x										
		Fenster	x	x	x								
14		unt. Sohlb.				x		x				x	2x
		üb. Sohlb.	2x					x	x	x			
		Fenster											
15		unt. Sohlb.			x								
		üb. Sohlb.		x									
		Fenster											
16		unt. Sohlb.						x				x	
		üb. Sohlb.			x		x			x			
		Fenster	x		x	x			x	x	x		
17		unt. Sohlb.										2x	
		üb. Sohlb.		x					x	x			
		Fenster	x							x	x		
18		unt. Sohlb.											
		üb. Sohlb.	x					x		x			
		Fenster											
19		unt. Sohlb.						x					
		üb. Sohlb.	x		x	x		x	2x		x		
		Fenster				x	x	x			3x		
20		unt. Sohlb.		x									
		üb. Sohlb.			x								
		Fenster											
21		unt. Sohlb.		x				x				x	
		üb. Sohlb.				x	x	x		x			
		Fenster											
22		unt. Sohlb.										x	x
		üb. Sohlb.		x									
		Fenster					x						

Die Steinmetzzeichen am Hallenchor von Heiligenkreuz

Nr.	STMZ	Bauteil	Ostfass. Nordschiff	Ostfass. Mittelschiff	Ostfass. Südschiff	Nordfass. 1. J. v. O.	Nordfass. 2. J. v. O.	Nordfass. 3. J. v. O.	Nordfass. 4. J. v. O.	Nordfass. 5. J. v. O.	Nordfass. 6. J. v. O.	Bernardi-kapelle	Brunnen-hs. (nach D. Frey)
23		unt. Sohlb.										x	
		üb. Sohlb.		x			x						
		Fenster											
24		unt. Sohlb.								x			
		üb. Sohlb.		x					2x	2x	x		
		Fenster							x		x		
25		unt. Sohlb.			x								
		üb. Sohlb.			x		x			x			
		Fenster											
26		unt. Sohlb.										x	
		üb. Sohlb.			2x								
		Fenster											
27		unt. Sohlb.							x			x	
		üb. Sohlb.											
		Fenster			x								
28		unt. Sohlb.										x	
		üb. Sohlb.			x								
		Fenster			x	x	x						
29		unt. Sohlb.					x					x	
		üb. Sohlb.						x					
		Fenster								x			
30		unt. Sohlb.										x	
		üb. Sohlb.						x					
		Fenster			x	x							
31		unt. Sohlb.				x						x	
		üb. Sohlb.			2x			x					
		Fenster			x								
32		unt. Sohlb.											
		üb. Sohlb.											
		Fenster							x				
33		unt. Sohlb.										x	
		üb. Sohlb.			x								
		Fenster								x			

Die Steinmetzzeichen am Hallenchor von Heiligenkreuz

Nr.	STMZ	Bauteil	Ostfass. Nordschiff	Ostfass. Mittelschiff	Ostfass. Südschiff	Nordfass. 1. J. v. O.	Nordfass. 2. J. v. O.	Nordfass. 3. J. v. O.	Nordfass. 4. J. v. O.	Nordfass. 5. J. v. O.	Nordfass. 6. J. v. O.	Bernardi-kapelle	Brunnen-hs. (nach D. Frey)
34		unt. Sohlb.											
		üb. Sohlb.			x								
		Fenster											
35		unt. Sohlb.											
		üb. Sohlb.											
		Fenster							x	x			
36		unt. Sohlb.				x							
		üb. Sohlb.						x					
		Fenster											
37		unt. Sohlb.					x						
		üb. Sohlb.											
		Fenster											
38		unt. Sohlb.					x						
		üb. Sohlb.											
		Fenster											
39		unt. Sohlb.											
		üb. Sohlb.								x			
		Fenster					x	x					
40		unt. Sohlb.											
		üb. Sohlb.											
		Fenster							x				
41		unt. Sohlb.										x	
		üb. Sohlb.		x									
		Fenster		x									
42		unt. Sohlb.											
		üb. Sohlb.						x		x			
		Fenster											
43		unt. Sohlb.						x					
		üb. Sohlb.			x			x	x				
		Fenster			x				x				
44		unt. Sohlb.											
		üb. Sohlb.						x					
		Fenster											

Die Steinmetzzeichen am Hallenchor von Heiligenkreuz

Nr.	STMZ	Bauteil	Ostfass. Nordschiff	Ostfass. Mittelschiff	Ostfass. Südschiff	Nordfass. 1. J. v. O.	Nordfass. 2. J. v. O.	Nordfass. 3. J. v. O.	Nordfass. 4. J. v. O.	Nordfass. 5. J. v. O.	Nordfass. 6. J. v. O.	Bernardi-kapelle	Brunnen-hs. (nach D. Frey)
45		unt. Sohlb.											
		üb. Sohlb.											
		Fenster						x					
46		unt. Sohlb.										x	
		üb. Sohlb.											
		Fenster						x					
47		unt. Sohlb.									x		
		üb. Sohlb.								x			
		Fenster											
48		unt. Sohlb.											
		üb. Sohlb.											
		Fenster								x			
49		unt. Sohlb.										2x	
		üb. Sohlb.											
		Fenster											
50		unt. Sohlb.											
		üb. Sohlb.		x									
		Fenster											
51													x

Die Steinmetzzeichen am Chor von St. Stephan in Wien

Nr.	STMZ	Bauteil	Chorsüdseite Achsen jew. v. W. m. ö. Strpf.			Südapsis Seiten m. anl. ö. Strpf.			Mittelapsis Seiten jew. v. W. m. anl. Strpf. (inkl. Winterchor)					Nordapsis Seiten jew. m. anl. w. Strpf.			Chornordseite Achsen jew. v. O. m. w. Strpf.		
			1.Achse	2.Achse	3.Achse	S-Seite	SO-Seite	O-Seite	S-Seite	SO-Seite	O-Seite	NO-Seite	N-Seite	O-Seite	NO-Seite	N-Seite	1.Achse	2.Achse	3.Achse
1	XX	u. Sohlb.			x														
		ü. Sohlb.	x		x		x	x			2x	x					x	x	
		Fenster	x	x															
2		u. Sohlb.															x		
		ü. Sohlb.	x	x										x	x			x	
		Fenster																	
3		u. Sohlb.																	
		ü. Sohlb.		x	x				xW										
		Fenster																	
4	W	u. Sohlb.																	
		ü. Sohlb.		x				3x		3x	2x	x		x					
		Fenster																	
5	T	u. Sohlb.		2x			x			2x							2x		
		ü. Sohlb.				x		2x	xW					x				2x	
		Fenster																	
6	↑	u. Sohlb.		x	x						2x				x				
		ü. Sohlb.			x	x	x			2x		2x			2x			x	
		Fenster																	
7	L	u. Sohlb.																	
		ü. Sohlb.														x			
		Fenster																	
8	⌐	u. Sohlb.			x														
		ü. Sohlb.							x										
		Fenster																	
9	NZ	u. Sohlb.			x				xW										
		ü. Sohlb.									x	x	2x		3x	x		2x	
		Fenster													2x				
10	h	u. Sohlb.			x														
		ü. Sohlb.											x						
		Fenster									x								
11	VV	u. Sohlb.			x	x		x	x	2x	xW						4x		
		ü. Sohlb.			x			x	x	2x		x		3x			3x		
		Fenster																	

Legende: xW = Steinmetzzeichen am Winterchor

Die Steinmetzzeichen am Chor von St. Stephan in Wien

Nr.	STMZ	Bauteil	Chorsüdseite Achsen jew. v. W. m. ö. Strpf.			Südapsis Seiten m. anl. ö. Strpf.			Mittelapsis Seiten jew. v. W. m. anl. Strpf. (inkl. Winterchor)					Nordapsis Seiten jew. m. anl. w. Strpf.			Chornordseite Achsen jew. v. O. m. w. Strpf.		
			1.Achse	2.Achse	3.Achse	S-Seite	SO-Seite	O-Seite	S-Seite	SO-Seite	O-Seite	NO-Seite	N-Seite	O-Seite	NO-Seite	N-Seite	1.Achse	2.Achse	3.Achse
12		u. Sohlb.			x			xW							x				
		ü. Sohlb.														x			
		Fenster																	
13		u. Sohlb.			x														
		ü. Sohlb.																	
		Fenster																	
14		u. Sohlb.																	
		ü. Sohlb.			x		x												
		Fenster																	
15		u. Sohlb.						x							x				
		ü. Sohlb.			x	x					3x/xW	x							
		Fenster																	
16		u. Sohlb.				x													
		ü. Sohlb.					x												
		Fenster																	
17		u. Sohlb.				2x			x	x	x						x		
		ü. Sohlb.										2x			x	x			
		Fenster																	
18		u. Sohlb.																	
		ü. Sohlb.					x												
		Fenster																	
19		u. Sohlb.						xW		x									
		ü. Sohlb.							x										
		Fenster																	
20		u. Sohlb.																	
		ü. Sohlb.							x										
		Fenster																	
21		u. Sohlb.								x									
		ü. Sohlb.																	
		Fenster																	
22		u. Sohlb.																	
		ü. Sohlb.										2x			x				
		Fenster																	

Legende: xW = Steinmetzzeichen am Winterchor

Die Steinmetzzeichen am Chor von St. Stephan in Wien

Nr.	STMZ	Bauteil	Chorsüdseite Achsen jew. v. W. m. ö. Strpf. 1.Achse	2.Achse	3.Achse	Südapsis Seiten m. anl. ö. Strpf. S-Seite	SO-Seite	O-Seite	Mittelapsis Seiten jew. v. W. m. anl. Strpf. (inkl. Winterchor) S-Seite	SO-Seite	O-Seite	NO-Seite	N-Seite	Nordapsis Seiten jew. m. anl. w. Strpf. O-Seite	NO-Seite	N-Seite	Chornordseite Achsen jew. v. O. m. w. Strpf. 1.Achse	2.Achse	3.Achse
23		u. Sohlb.																	
		ü. Sohlb.								x									
		Fenster																	
24		u. Sohlb.															x		
		ü. Sohlb.									x		x					x	
		Fenster																	
25		u. Sohlb.																	
		ü. Sohlb.									x								
		Fenster																	
26		u. Sohlb.																	
		ü. Sohlb.									x								
		Fenster																	
27		u. Sohlb.				x									3x				
		ü. Sohlb.																	
		Fenster																	
28		u. Sohlb.		x	x					2x	x								
		ü. Sohlb.			x				x						x				
		Fenster															2x		
29		u. Sohlb.				x			x		x				x		x		
		ü. Sohlb.																	
		Fenster																	
30		u. Sohlb.								x									
		ü. Sohlb.																	
		Fenster																	
31		u. Sohlb.																	
		ü. Sohlb.											x		x			3x	
		Fenster																	
32		u. Sohlb.	x																
		ü. Sohlb.											2x				x		
		Fenster																	
33		u. Sohlb.													x				
		ü. Sohlb.																	
		Fenster																	

Legende: xW = Steinmetzzeichen am Winterchor

Die Steinmetzzeichen am Chor von St. Stephan in Wien

Nr.	STMZ	Bauteil	Chorsüdseite Achsen jew. v. W. m. ö. Strpf.			Südapsis Seiten m. anl. ö. Strpf.			Mittelapsis Seiten jew. v. W. m. anl. Strpf. (inkl. Winterchor)				Nordapsis Seiten jew. m. anl. w. Strpf.			Chornordseite Achsen jew. v. O. m. w. Strpf.		
			1.Achse	2.Achse	3.Achse	S-Seite	SO-Seite	O-Seite	S-Seite	SO-Seite	O-Seite	NO-Seite	N-Seite	O-Seite	NO-Seite	N-Seite	1.Achse	2.Achse	3.Achse
34		u. Sohlb.																	
		ü. Sohlb.						x											
		Fenster						x											
35	1	u. Sohlb.					x												
		ü. Sohlb.						x											
		Fenster																	

Legende: xW = Steinmetzzeichen am Winterchor

Die Steinmetzzeichen an der Wiener Minoritenkirche

Nr.	STMZ	Bauteil	Ostturm	Ostapsis SO-Seite	Ostapsis O-Seite	Ostapsis NO-Seite	Ostapsis N-Seite	N-Seite 2. J.v.O	N-Seite 3. J.v.O	N-Seite 4. J.v.O	N-Seite 5. J.v.O	N-Seite 6. J.v.O		Westfassade links	Westfassade mitte	Westfassade rechts
1		unt. Sohlb.	x			x							P.-Zone	3x	x	x
		üb. Sohlb.	x	x (2x)	x (3x)	x (2x)	x (3x)	x (2x)		x		x	F.-Zone			
		Fenster	x (2x)										Fenster			
2		unt. Sohlb.	x										P.-Zone			
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
3		unt. Sohlb.	x										P.-Zone			
		üb. Sohlb.											F.-Zone	x		
		Fenster											Fenster			
4		unt. Sohlb.	x										P.-Zone			
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
5		unt. Sohlb.	x				x						P.-Zone			
		üb. Sohlb.	x (6x)										F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
6		unt. Sohlb.	x										P.-Zone			
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
7		unt. Sohlb.	x										P.-Zone			
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
8		unt. Sohlb.	x										P.-Zone			
		üb. Sohlb.	x										F.-Zone	x		
		Fenster											Fenster			
9		unt. Sohlb.											P.-Zone			
		üb. Sohlb.	x					x (2x)	x	x			F.-Zone			
		Fenster			x								Fenster			
10		unt. Sohlb.											P.-Zone		x	
		üb. Sohlb.	x	x (3x)									F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
11		unt. Sohlb.											P.-Zone			
		üb. Sohlb.	x										F.-Zone			
		Fenster											Fenster			

Legende: xP = Steinmetzzeichen am Portal; P.-Zone = Portalzone; F.-Zone = Fensterzone

Die Steinmetzzeichen an der Wiener Minoritenkirche

Nr.	STMZ	Bauteil	Ostturm	Ostapsis SO-Seite	Ostapsis O-Seite	Ostapsis NO-Seite	Ostapsis N-Seite	N-Seite 2. J.v.O	N-Seite 3. J.v.O	N-Seite 4. J.v.O	N-Seite 5. J.v.O	N-Seite 6. J.v.O		Westfassade links	Westfassade mitte	Westfassade rechts
12		unt. Sohlb.											P.-Zone	5x		
		üb. Sohlb.	x (3x)	x (2x)			x (3x)	x (2x)					F.-Zone	4x		
		Fenster											Fenster			
13		unt. Sohlb.											P.-Zone			
		üb. Sohlb.	x										F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
14		unt. Sohlb.											P.-Zone			
		üb. Sohlb.	x										F.-Zone	x		
		Fenster											Fenster	4x		
15		unt. Sohlb.	x										P.-Zone			
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
16		unt. Sohlb.											P.-Zone			
		üb. Sohlb.	x (2x)										F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
17		unt. Sohlb.		x									P.-Zone			
		üb. Sohlb.			x								F.-Zone		x	
		Fenster											Fenster			
18		unt. Sohlb.	x										P.-Zone			
		üb. Sohlb.						x					F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
19		unt. Sohlb.		x (3x)	x								P.-Zone			
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
20		unt. Sohlb.											P.-Zone		x	
		üb. Sohlb.	x			x (2x)		x		x		x	F.-Zone			
		Fenster								x			Fenster			
21		unt. Sohlb.											P.-Zone		x	
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
22		unt. Sohlb.											P.-Zone		2x	
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster											Fenster			

Legende: xP = Steinmetzzeichen am Portal; P.-Zone = Portalzone; F.-Zone = Fensterzone

Die Steinmetzzeichen an der Wiener Minoritenkirche

Nr.	STMZ	Bauteil	Ostturm	Ostapsis SO-Seite	Ostapsis O-Seite	Ostapsis NO-Seite	Ostapsis N-Seite	N-Seite 2. J.v.O	N-Seite 3. J.v.O	N-Seite 4. J.v.O	N-Seite 5. J.v.O	N-Seite 6. J.v.O		Westfassade		
														links	mitte	rechts
23		unt. Sohlb.											P.-Zone	x		
		üb. Sohlb.										x	F.-Zone			
		Fenster		x									Fenster			
24		unt. Sohlb.			x					x			P.-Zone	xP		
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster		x									Fenster			
25		unt. Sohlb.											P.-Zone			
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster		x									Fenster			
26		unt. Sohlb.											P.-Zone			2xP
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster		x (3x)	x								Fenster	6x		
27		unt. Sohlb.											P.-Zone			
		üb. Sohlb.				x							F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
28		unt. Sohlb.											P.-Zone		x	
		üb. Sohlb.		x (3x)	x (5x)	x	x (3x)	x (3x)	x	x			F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
29		unt. Sohlb.			x								P.-Zone			xP
		üb. Sohlb.				x				x (2x)	x (2x)		F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
30		unt. Sohlb.											P.-Zone			
		üb. Sohlb.				x							F.-Zone	x		
		Fenster				x							Fenster			
31		unt. Sohlb.	x										P.-Zone			
		üb. Sohlb.	x (2x)										F.-Zone			
		Fenster				x							Fenster	x		
32		unt. Sohlb.											P.-Zone			
		üb. Sohlb.	x										F.-Zone			
		Fenster							x (2x)				Fenster			
33		unt. Sohlb.											P.-Zone			
		üb. Sohlb.		x									F.-Zone			
		Fenster	x				x	x (2x)					Fenster			

Legende: xP = Steinmetzzeichen am Portal; P.-Zone = Portalzone; F.-Zone = Fensterzone

Die Steinmetzzeichen an der Wiener Minoritenkirche

Nr.	STMZ	Bauteil	Ostturm	Ostapsis SO-Seite	Ostapsis O-Seite	Ostapsis NO-Seite	Ostapsis N-Seite	N-Seite 2. J.v.O	N-Seite 3. J.v.O	N-Seite 4. J.v.O	N-Seite 5. J.v.O	N-Seite 6. J.v.O		Westfassade		
														links	mitte	rechts
34		unt. Sohlb.	x			x							P.-Zone			
		üb. Sohlb.			x (3x)								F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
35		unt. Sohlb.									x		P.-Zone			x
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster									x		Fenster			
36		unt. Sohlb.											P.-Zone			4x
		üb. Sohlb.							x				F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
37		unt. Sohlb.											P.-Zone			
		üb. Sohlb.		x	x (3x)				x				F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
38		unt. Sohlb.											P.-Zone			
		üb. Sohlb.	x										F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
39		unt. Sohlb.											P.-Zone			
		üb. Sohlb.	x										F.-Zone	x		
		Fenster				x							Fenster			
40		unt. Sohlb.											P.-Zone			
		üb. Sohlb.			x					x			F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
41		unt. Sohlb.							x				P.-Zone			
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
42		unt. Sohlb.											P.-Zone			
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster								x			Fenster			
43		unt. Sohlb.											P.-Zone	x		
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
44		unt. Sohlb.											P.-Zone			x
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster											Fenster			

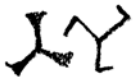
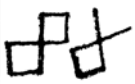
Legende: xP = Steinmetzzeichen am Portal; P.-Zone = Portalzone; F.-Zone = Fensterzone

Die Steinmetzzeichen an der Wiener Minoritenkirche

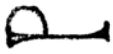
Nr.	STMZ	Bauteil	Ostturm	Ostapsis SO-Seite	Ostapsis O-Seite	Ostapsis NO-Seite	Ostapsis N-Seite	N-Seite 2. J.v.O	N-Seite 3. J.v.O	N-Seite 4. J.v.O	N-Seite 5. J.v.O	N-Seite 6. J.v.O		Westfassade		
														links	mitte	rechts
45		unt. Sohlb.											P.-Zone	x		
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster			x								Fenster			
46		unt. Sohlb.											P.-Zone	x		
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster											Fenster			
47		unt. Sohlb.											P.-Zone			
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster								x			Fenster			
48		unt. Sohlb.									x		P.-Zone			
		üb. Sohlb.											F.-Zone			
		Fenster											Fenster			

Legende: xP = Steinmetzzeichen am Portal; P.-Zone = Portalzone; F.-Zone = Fensterzone

Die Steinmetzzeichen an der Kartäuserkirche Gaming

Nr.	STMZ	westl. Nordtreppenturm	östl. Nordtreppenturm	Wendeltreppe Kirche Südseite	Westflügel nördl. d. Kirche
1		x		x	
2		x	x	x	x
3		x	x		
4		2x			
5		x	x	x	
6		x			
7		x	x	x	
8		x	x	x	x
9		x			
10		x	x	x	
11		x	x		
12		x			
13		x	x	x	
14		x	x	x	
15		x	x	x	
16		x			

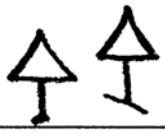
Die Steinmetzzeichen an der Kartäuserkirche Gaming

Nr.	STMZ	westl. Nordtreppenturm	östl. Nordtreppenturm	Wendeltreppe Kirche Südseite	Westflügel nördl. d. Kirche
17		x			
18		x		x	
19		x		x	
20		x		x	
21			x	x	
22		x			
23			x	x	
24			x		
25			x		
26			x	x	
27			a		
28			x		
29				x	
30				x	
31			x		
32				x	

Die Steinmetzzeichen an der Kartäuserkirche Gaming

Nr.	STMZ	westl. Nordtreppenturm	östl. Nordtreppenturm	Wendeltreppe Kirche Südseite	Westflügel nördl. d. Kirche
33				x	
34				x	
35					x

Die Steinmetzzeichen an der Ennser Wallseerkapelle

Nr.	STMZ	Nordportal	Chor Wandvorlagen	Chor Stützen
1		2x		
2			6x	6x
3			x	
4		3x		
5		3x		
6		x		
7		4x		
8		x		
9		x		
10		x		
11		x		

Die Steinmetzzeichen an der Wallfahrtskirche Maria Straßengel

Nr.	STMZ	West-portal außen	Treppen turm innen	Südport al außen	Südseit e außen	Südchor außen	Mittel-chor außen	Nord-chor außen	Nord-fenster innen
1							x		
2		x	2x	5x	x	3x	3x	x	
3									2x
4		x		x			x		
5					x				
6			x						
7			x					x	
8		2x		4x					x
9				2x					
10				2x					
11			x						

Gesamtübersicht der Steinmetzzeichen in Neuberg